Heinrich Döring's

poetiſche Werke.

Vom

Verfaſſer ſelbſt geſammelt

und herausgegeben.

Erſter Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Baſſe.

1838.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.
Univ. Bibl.
München

Vorwort.

Bei der vorliegenden Sammlung meiner poetischen Werke, von denen ein starkes Drittel hier zum ersten Male gedruckt erscheint, ist es mein Bestreben gewesen, diese Gedichte besonders in rhythmischer Hinsicht dem Ideale von Vollkommenheit möglichst zu nähern, das vor meiner Seele schwebt. Keins meiner poetischen Erzeugnisse ist daher von der Feile gänzlich unberührt geblieben. Diesem Prüfsteine mußten vorzüglich meine ältern Gedichte unterworfen werden, von denen ich in die vorliegende Sammlung wenigstens diejenigen aufnehmen zu müssen glaubte, denen, ungeachtet der mehr oder minder vernachlässigten Form, doch eine wahrhaft poetische Idee zum Grunde zu liegen schien.

Den einzelnen Gedichten, die ich nach ihren Gattungen geordnet, ohne gerade mit ängstlicher

Strenge bei dieser Grenzscheidung zu Werke zu gehen, habe ich auch im Inhaltsverzeichnisse das Jahr beigefügt, in welchem ich sie niederschrieb, um dadurch den Gang meiner poetischen Bildung anzudeuten. Von ganzem Herzen wünsche ich übrigens diesem ersten Bande meiner poetischen Werke, dem der zweite, von gleicher Stärke, in kurzer Zeit nachfolgen wird, eine freundliche Aufnahme unter dem gesammten deutschen Publikum.

Jena, im April 1838.

Dr. Heinrich Döring.

Inhaltsverzeichniſs.

Sagen und Legenden.

	Seite
Die Margarethenhöhle. 1827.	3
Die Wege der Vorſehung. 1814.	8
Ritter Romuald. 1814.	14
Der eiſerne Armleuchter. 1817.	18
Die Saalnixe. 1816.	27
Der Fürſtenbrunnen. 1820.	35
Das verkehrte Haupt. 1817.	37
Rübezahl. 1814.	40
Die Glaubensprobe. 1814.	62
Die Teufelsmühle. 1815.	67
Hans Heilings Felſen. 1837.	71
Der Wunderthäter. 1818.	74
Der Schneider und ſein Beichtvater. 1827.	78
Tiſchchen decke dich! 1817.	81
Die Uhr. 1826.	94
Das Glück des Lebens. 1815.	97
Die heilige Ottilia. 1825.	105
St. Lucas. 1814.	109
St. Petrus. 1816.	111
St. Antonius und das Bäuerlein. 1818.	116
Elisza. 1837.	119
Der Handkuß. 1827.	121
Der Schmidt von Ruhla. 1820.	123
Der Hahn. 1819.	127
Die Zecher. 1819.	130
Die gerettete Unſchuld. 1818.	134
Die Wunderblume. 1819.	137
Die Harfe. 1837.	142
Graf Ude. 1819.	145
Der Schwanenritter. 1820.	147
Die Frühmette. 1814.	149

Seite

Elwine. 1818. 151
Die Entstehung der Grafschaft Mannsfeld. 1826. . . . 152
Der betrogene Teufel. 1837. 154
Der thörichte Wunsch. 1820. 156

Allegorien und Fabeln.

Amor und die Freundschaft. 1817. 161
Amor und der Tod. 1817. 165
Amors Besuch. 1826. 168
Amor und die Thorheit. 1825. 170
Amor und die Ehrsucht. 1826. 172
Amor in Thränen. 1824. 174
Amor und die Biene. 1826. 176
Amor und die Musen. 1824. 177
Jupiter und die Frauen. 1826. 178
Minos und der Geizige. 1817. 180
Minos und der Schatten. 1822. 182
Der Geiz, die Verschwendung und die Sparsamkeit. 1825. 184
Der Verstand und die Liebe. 1818. 187
Der leere Titel. 1818. 189
Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit. 1837. . . . 191
Der Tag und die Nacht. 1827. 193
Der Kopf und das Herz. 1828. 194
Die Wiege und der Sarg. 1837. 196
Die Sorgen. 1820. 198
Die Nachtigall, der Fink und der Sperling. 1822. . . 199
Der Ziegenbock. 1821. 201
Der Hase. 1821. 204
Der sterbende Fuchs. 1823. 207
Der junge Löwe. 1822. 209
Der Gärtner und das Schwein. 1823. 211
Die Nachtigall und der Zeisig. 1838. 213
Die Pappel und der Apfelbaum. 1838. 214
Der Wanderer und die Quelle. 1838. 216

Romanzen und Erzählungen.

Die Zeugen. 1821. 219
Chlorinde. 1820. 228
Der Pfeil. 1826. 234
Das Steinlichein. 1825. 250
Die Bräutigamsprobe. 1838. 250

Seite

Die Traube. 1838. 254
Der Todte zu Roß. 1838. 256
Die Erscheinung. 1824. 264
Die Pilgerin. 1815. 266
Die Königswahl. 1819. 270
Johanna d'Arc. 1814. 274
König Radewich. 1820. 280
Der wilde Jäger. 1812. 284
Johannes Parricida. 1811. 286
Schach Nadir. 1819. 288
List über List. 1814. 291
Das gebrochene Bein. 1818. 298
Das Tanzverbot. 1838. 302
Der Froschkönig. 1838. 307
Das Zaubermahl. 1826. 312
Cicero's Geist. 1819. 323
Das Abenteuer des ehrlichen Hans Birkenstock. 1821. . 325
Hassan. 1829. 331
Der Schwimmer. 1815. 335
Die schnelle Bekehrung. 1819. 338
Der Steiffuß. 1822. 341
Lüge gegen Lüge. 1817. 344
Alexis. 1821. 350
Hilarion und der Jüngling. 1820. 353
Das Bergschloß. 1825. 355
Die Doppelcritik. 1827. 359
Die Naturphilosophen. 1818. 362
Jonathans Traum. 1818. 364
Der Hund des Aubry. 1817. 366
Der Freiersritt. 1824. 370
Die heilsame Cur. 1818. 373
Die Einquartirung. 1818. 376
Die Krieger. 1817. 379
Der Biedermann und der Mörder in Gefahr. 1822. . . 381
Gott hilft! 1829. 383
Die Vergeltung. 1837. 387
Die Wanderer. 1827. 389
Die Tauben. 1837. 391
Emma. 1820. 392
Der neue Heilige. 1816. 394
Der Pfarrer und die Bauern. 1827. 397
Das Ehrenwort. 1825. 401

	Seite
Der edle Mann und der Edelmann. 1818.	404
Der Nothschuß. 1825.	406
Der Vergleich. 1817.	410
Die Augensprache. 1824.	413
Mutterliebe. 1837.	415
O und Oh! 1818.	417
Der echte Deutsche. 1817.	419
Der Brillenträger. 1836.	423
Getäuschte Hoffnung. 1835.	425
Die Putzmacherinnen. 1823.	427
Der artige Handel. 1827.	431
Fritz und Röschen. 1819.	433
Der Knabe auf dem Friedhofe. 1836.	436
Eheliche Treue. 1827.	437
Hut ab! 1837.	439
Die Strafe. 1823.	441
Der Feuerlärm. 1824.	442
Der Mentor. 1818.	443
Der Kranke und sein Arzt. 1838.	444
Der Charlatan. 1826.	445
Der Denkzettel. 1818.	446
Das Mißverständniß. 1826.	447
Der Hagestolz. 1825.	448
Die beiden Dichter. 1823.	—

I.

Sagen und Legenden.

Die Margarethenhöhle.

Wand'rer, siehst du wohl, im Abendschimmer,
Hoch auf jener Berge steilem Rand',
Dort die öden, wild umrankten Trümmer?
Eckartsberga ward das Schloß genannt.
Rühmlich war vor allen
Einst in seinen Hallen
Ritter Ehrich rings umher bekannt.

Er, der in der Jugend Kraft und Fülle
Muthig einst befreit das heil'ge Grab,
Lebte nun in abgeschied'ner Stille;
Seine Tochter war sein einz'ger Stab.
Denn vom Himmel flehte
Zärtlich Margarethe
Für den Vater Glück und Heil herab.

Einst sprach er: „Der Graf von Orlamünde
Hat zu seinem Weibe dich begehrt;
Und nach flüchtigem Bedenken, finde
Ich durch diese Wahl mich hoch geehrt.
Doch dein dumpfes Schweigen,
Diese Blicke zeigen —
Ist vielleicht der Graf dir minder werth?“

Bleich und zitternd sank sie ihm zu Füßen:
„O vergieb der Tochter, die gefehlt!
Nimmer kann ich mich dazu entschließen,
Denn schon lange hat mein Herz gewählt;
Und in sel'gen Stunden
Ward ein Band gewunden,
Das ich, Vater, dir bis jetzt verhehlt.

Er ist nur aus niedrem Stand' geboren —
Weh', du zürnest, wenn mein Mund ihn nennt!
Conrad hab' ich Treue längst geschworen!
Gut und bieder, wie mein Herz ihn kennt,
Ist er mir ergeben,
Und für's ganze Leben
Gilt dies Band, das nur der Tod einst trennt."

Erich rief ergrimmt: „Was muß ich hören!
Für den Knappen hegst du Liebesgluth?
Willst den alten Adel tief entehren,
Der auf unsres Stammes Ahnen ruht!
Ha: eh' ich dies leide,
Treff' vielmehr euch Beide
Unversöhnlich meines Zornes Wuth!"

Conrad ward zur Burg hinausgetrieben;
Margarethe, die als einz'ger Stab,
Als der Trost des Alters ihm geblieben,
Stürzt' er tief in einen Thurm hinab.
Ohne sich der armen
Tochter zu erbarmen,
Ließ er sie in diesem off'nen Grab. —

Doch es trotzt die Liebe reiner Seelen
Jeder Trennung, jeglicher Gefahr.
Conrad wußte sich hinein zu stehlen,
Ließ, sobald es Nacht geworden war,
In den Thurm sich nieder,
Und es ruhte wieder
Herz an Herzen das getrennte Paar.

Täglich kam nun Conrad, wenn die Sonne
Kaum entwich; doch als ein Jahr entschwand,
Nahr', im Blicke sel'ge Liebeswonne
Einst ihm Margarethe, und gestand:
Unter ihrem Herzen
Rege sich mit Schmerzen
Ihrer süßen Liebe theures Pfand.

Mit Entzücken hört' er diese Kunde;
Doch um seine Vaterfreuden schien
Sich ein düst'rer Gram, seit jener Stunde,
Wie ein finsteres Gewölk, zu ziehn:
„Wehe! neue Leiden,"
Rief er, „droh'n uns Beiden;
Theures Weib, wir müssen eilig flieh'n!" —

Und dem Paar', das unter Angst und Sorgen
Aus dem Thurm', bei Nacht, geflüchtet war,
Bot, im fernen Rauthal, tief verborgen,
Eine Höhle sich zum Obdach dar:
Oed' und abgelegen,
Auf verwachs'nen Wegen,
Sicher vor Verfolgung und Gefahr.

Als ihm nun ein Knab' entgegenlachte,
Ging, früh Morgens, einſt der Vater fort,
Kam nach Frauenpriesnitz hin, und brachte
Einen Pater aus dem Kloſter dort,
Der den Knaben weihe,
Segen ihm verleihe
Durch die Taufe, durch des Heilands Wort.

In des Rauthals Mitte ſtand, voll Schrecken,
Conrad ſtill: „Von dieſes Weges Spur
Hüte dich je Etwas zu entdecken!
Nie, und ſei's auch das Geringſte nur!
Bei der Kraft und Ehre
Des Allmächt'gen ſchwöre
Mir das heilig!“ — Und der Pfaffe ſchwur.

Doch, als er die Mutter nun erkannte,
Brach, gelockt durch glänzenden Gewinn,
Der Verräther ſeinen Eid, und rannte
Mit der Botſchaft zu Graf Erich hin.
Er und ſeine Mannen
Sprengten ſchnell von dannen,
Wuth im Blicke, mit verſtörtem Sinn.

Abend war es; Berg' und Thäler ſchwammen
Schon in blauem Duft und Nebelflor.
Auf dem Gleisberg loderten die Flammen
Der Johannisfeuer hoch empor —
Als, auf ſeinem Rappen,
Erich, mit den Knappen,
Irrend in dem Rauthal ſich verlor.

Spielend traf er Conrad mit dem Kinde;
„So entehrst du, nied'rer Knecht, mein Blut?“
Weh'! der Anblick schürte seine blinde
Zornesflamme, seines Hasses Gluth,
Statt sie abzukühlen. —
Kind und Vater fielen
Rasch als Opfer seiner blinden Wuth.

Auf sein Roß nahm er dann Margarethe,
Die, erstarrt, kein Leben mehr verrieth. —
Es begruben Hirten an der Stätte,
Wo der Vater mit dem Sohn' verschied,
Beid', und in der Nähe,
Auf des Felsens Höhe,
Pflanzten sie ein Kreuz, das man noch sieht.

Doch für Margarethen war verschwunden
Alle Hoffnung, jedes Lebensglück,
Und verletzt von tausendfachen Wunden,
Floh sie in die Höhle bald zurück.
Dort, mit bleichen Zügen,
Fand man sie einst liegen,
Sanft entschlummert, mit erlosch'nem Blick.

Am Johannisfest, bei'm Mondenscheine,
Sitzt sie jährlich noch, unfern der Gruft,
Mit dem Kinde, auf dem grauen Steine,
Wo sie, in der stillen Abendluft,
Myrthenkränze windet,
Doch alsbald verschwindet,
Wenn im Dorfe zwölf der Seiger ruft.

Die Wege der Vorsehung.

Fern vom Gewühl der Welt, in öder Zelle,
Lebt' einſt für ſich ein frommer Eremit.
Es floß ſein Leben, wie die Wieſenquelle
Ihm ruhig hin; ſein kindliches Gemüth
Erkannte früh kein höheres Beſtreben,
Als treu dem Dienſt des Herrn ſich zu ergeben.

So hatt' er Jahre lang, in ernſter Stille,
Den Glauben fromm in ſeiner Bruſt gehegt:
Da ward er einſt, in ſeines Alters Fülle,
Von bangen Zweifeln wunderſam bewegt,
Und es begann ſein Glaub' an Gott zu wanken
Im trüglichen Gewirre der Gedanken.

„Wo," ſprach er, „zeigt ſich mir das weiſe Walten
Der Vorſicht in der Welt verworr'nem Spiel?
Schon oft ſah ich das Laſter ruchlos ſchalten,
Es ſtieg empor, indeß die Tugend fiel;
Drob ſann ich lang', doch müht' ich mich vergebens
Zu löſen dieſen Doppelſinn des Lebens!"

Und Glück und Ruhe war für ihn verſchwunden
Mit ſeinem Glauben an der Vorſicht Macht.
Er dünkte ſich, durch Zauberkraft gebunden,
Von einem langen, ſchweren Traum' erwacht,
Und konnte, bei des Geiſtes irrem Sinnen,
Dem Leben keinen Reiz mehr abgewinnen.

Noch ein Mal selbst der Dinge Lauf zu schauen,
Erschien ihm endlich klug und wohlgethan;
Drum trat er einst, mit hoffendem Vertrauen,
Am frühen Morgen seine Wand'rung an.
Da sah er plötzlich, wo der Weg sich theilte,
Daß ihm ein Fremdling rasch entgegen eilte.

Es war ein schöner Jüngling, gut und bieder
Sein off'ner Blick und blau sein Augenpaar;
In langen Ringen wallte glänzend nieder
Von seinem Haupt das goldgelockte Haar.
Nach freundlicher Begrüßung schloß er heiter
Sich an den Eremiten als Begleiter.

Schnell, unter wechselndem Gespräche, streichen
Die Stunden hin, in traulichem Verein;
Und schon beginnt die Sonne sich zu neigen,
Und Berg und Thal hüllt sich in Nebel ein:
Da steigt ein Schloß empor, auf hohen Säulen,
Dem froh die Wanderer entgegen eilen.

Es glänzte rings erhellt von Kerzenschimmer;
Am Thor empfing sie eine Dienerschaar,
Und führte, durch die schön geschmückten Zimmer,
Mit hoher Achtung das erstaunte Paar.
Der Erde Pracht schien hier sich zu vereinen
In Silber, Gold und köstlichen Gesteinen.

Der Hausherr lud, zum reichbesetzten Mahle,
Mit holder Freundlichkeit, die Pilger ein;
Groß war der Speisen Zahl, und im Pokale
Erglänzte purpurroth der edle Wein.
Die Gäste labten sich, bis, sehr ermattet,
Auf weichem Lager sie der Schlaf umschattet.

Am andern Tag' erneu'te ſich der Speiſe,
Des edlen Weines reichlicher Genuß.
Drauf ſchickt das Paar ſich dankend an zur Reiſe,
Begleitet von des Wirthes heit'rem Gruß.
Allein bevor ſie gingen, nahm vom Mahle
Der Jüngling heimlich eine gold'ne Schaale.

Der Greis weiß ſich vor Unmuth kaum zu faſſen,
Als ſein Begleiter ihm dies Kleinod zeigt.
Zwar thut er äußerlich ſtill und gelaſſen,
Bezwingt das wallende Gefühl und ſchweigt;
Doch ſeufzt er: „Mag mich ſtets der Herr bewahren
Vor ſo verächtlich niedrigem Verfahren!“

Und bald verbirgt, indem ſie weiter gehen,
Der Strahl der Sonne ſich; es treibt der Wind
Zuſammen das Gewölk, mit heft'gem Wehen;
Des Regens Fluth in vollen Strömen rinnt;
Das Thier verläßt das Feld, die Vögel ſchweigen —
Den Wand'rern will ſich rings kein Obdach zeigen.

Sie ſtolperten, auf ungebahnten Wegen,
In einem engen Thale, wild und rauh,
Und kamen endlich, ganz durchnäßt vom Regen,
Zu einer öden Burg verfall'nem Bau.
Der Herr erſchien, jedoch mit trägen Schritten,
Und öffnete das Thor, nach langem Bitten.

Es war ein Mann, beherrſcht von niederm Geize,
Der nichts von ſeinem Überfluß genoß;
Er fühlte wahrhaft nur des Lebens Reize,
So oft er einen neuen Schatz verſchloß,
Und pflegte drum ſich ungern zu bequemen,
In ſeinem Wohnſitz Jemand aufzunehmen.

Die Pilger seh'n, mit Grausen, die Ruinen,
Erhellt von einer Lampe trübem Schein;
Und als der Burgherr sie, bei finstern Mienen,
Mit schwarzem Brod bedient und dünnem Wein;
So harrten sie, bei so geringer Pflege,
Voll Ungeduld, daß sich der Sturmwind lege.

Und bald erscheint, nach starkem Regenguße,
Des Himmels Decke wieder blau und klar:
Da reicht des Jünglings Hand, beim Abschiedsgruße,
Dem Geizigen — die gold'ne Schaale dar.
„Nimm," spricht er, „hier für Speisen und Getränke,
Von uns dies werthe Kleinod zum Geschenke!"

Sie geh'n, und neue bange Zweifel quälen
Den Klausner, die er nicht zu lösen weiß:
Dem Biedermann sein Eigenthum zu stehlen,
Es zu verschenken an den niedern Greis!
Er sinnt und sinnt, und kann von diesen Thaten
Den wahren Zweck, die Absicht nicht errathen.

Dem Jüngling seinen Unmuth zu verschweigen,
Jedoch ihm wieder klug und räthlich dünkt.
Indeß beginnt sich abermals zu neigen
Des Tages Licht; in Dämmerung versinkt
Die Gegend rings, und hoch am Himmelsbogen
Kommt, schwarz verhüllt, die Nacht herangezogen.

Ein schmaler Pfad, durch Feld und Wiesen, leitet
Die Wanderer zu einer Hütte hin.
Es schien in ihr des Frohsinns Geist verbreitet,
Und der Empfang geschah mit Biedersinn.
„Genießt," so sprach der heit're Wirth, „in Frieden,
Was gnädig mir des Höchsten Huld beschieden."

Die Pilger ſtärkten ſich durch Trank und Speiſe,
Und rüſteten, von ſüßem Schlaf erquickt,
Am frühen Morgen ſich zur weitern Reiſe;
Der bied're Herr des Hauſes aber ſchickt
Den Wallern einen Diener, ſie zu führen,
Damit ſie nicht des Weges Spur verlieren.

Ihr Pfad geht über eine ſchmale Brücke,
Und unter ihr ein Waſſer brauſend ſchallt.
Raſch ſtürzt der Jüngling hier, mit arger Tücke,
Hinab den Führer in des Stroms Gewalt;
Und augenblicklich von den wilden Wogen
Wird er dem Blick' der Schauenden entzogen.

„Ha!" rief der Greis, „du, niederem Geſchlechte
Entſproſſener, verworf'ner Böſewicht!
Verhöhnſt du ſo der Menſchheit heil'ge Rechte!
Schreckt dich des Weltenrichters Stimme nicht!" —
Doch ſtaunend ſchwieg ſein Mund, als den Gefährten
Urplötzlich Glanz und Schönheit hold verklärten.

Von einem weißen Kleide rings umfloſſen,
Verziert' ein Strahlenkranz ſein lockig Haar,
Von dem ſich Licht und Schimmer mild ergoſſen;
Die Schultern ſchmückt' ein zartes Flügelpaar.
Er naht dem Greis, der in dem Glanz des Schönen
Verſunken ſtand, und ſpricht mit ſüßen Tönen:

„Dein ſtilles Fleh'n, dein reines, frommes Weſen
Drang zu dem Thron' des Ewigen empor;
Und jene bangen Zweifel dir zu löſen,
In denen irrend ſich dein Geiſt verlor,
Ward ich geſandt. Erkenne nun die Wahrheit,
Und was dir dunkel, wandle ſich in Klarheit!

Der Vorſicht dunkle Fügung zu verehren,
Wie oft auch, ſcheinbar gegen Pflicht und Recht,
Sich Lohn und Strafe wunderſam verkehren —
Wohl ziemt es ſtets dem ſterblichen Geſchlecht.
Mit ſtiller Demuth und beſcheid'nem Schweigen,
Soll ſich der Menſch dem höhern Rathſchluß beugen.

Vernimm! den Reichen, der uns lud zum Mahle,
Ihn machte ſtolz und ſchwelgeriſch ſein Glück:
Drum nahm ich ihm ſein höchſtes Gut, die Schaale,
Und reuig kehrt' er nun zu Gott zurück;
Dem, der ihm dieſen theuren Schatz gegeben,
Weiht' er, durch Mäßigkeit, ein ſtilles Leben.

Der Geiz'ge, der, mit ſtörriſchem Gemüthe,
Den Dürftigen, den Müden nie erquickt,
Er ſollte lernen, daß des Himmels Güte
Den milden Geber unverhofft beglückt;
Zum erſten Mal beginnt, mit ſanften Schlägen,
Sich Mitgefühl in ſeiner Bruſt zu regen.

Des Landmann's Tod beſchloß, mit nied'rer Seele,
Der Diener, aus Begier nach ſeinem Gut;
Drum büßt er, nach des Ewigen Befehle,
Den Frevel in des Stromes wilder Fluth. —
Dies iſt vom Herrn zur Kenntniß dir beſchieden;
Vertraue dem Geſchick, und zeuch in Frieden!" —

Und als der Worte ſüßer Schall verklungen,
Schwang ſich der Seraph in die Luft empor.
Der Greis ſtand, von Bewunderung durchdrungen,
Bis Jener in den Wolken ſich verlor:
Dann kehrt' er freudig heim, und ſonder Klage
Entfloh'n in Fried' und Andacht ſeine Tage.

Ritter Romuald.

Es wehen die Winde ſo feucht und ſo kalt,
Sie wehen ſo ſchaurig im Speſſartwald;
Es athmet ſo ängſtlich, es athmet ſo ſchwer —
Wer ſchreitet durch Nacht und durch Dunkel daher?

Wer nah't, mit des Auges erloſch'ner Gluth,
Im härnen Gewande, befleckt mit Blut? —
Das iſt der Büßer, Herr Romuald:
Allnächtlich durchirrt er den Speſſartwald. —

Einſt lebten zwei Brüder auf ſtattlichem Schloß,
Ein Paar, das der ſüßeſten Eintracht genoß;
Doch waren ſie Beide, trotz Gütern und Gold,
In Fülle der Jugend, nur Hymen nicht hold.

Nach tapferer Fehde, mit Ehren vollbracht,
Vertauſcht' ihr Leben auf ſtürmiſcher Jagd;
Vereint ward genoſſen, bei vollem Pokal,
Mit luſtigen Zechern das köſtliche Mahl.

So oftmals umgeben von heiterer Schaar,
Enteilte den Beiden manch fröhliches Jahr!
Da rührte, in Adelheid's holder Geſtalt,
Den jüngſten der Brüder Gott Amors Gewalt.

Und als ſie einſt ſaßen im ſtillen Gemach
Zum ſinnenden Hugo Herr Romuald ſprach:
„Es deucht mir, o Bruder, ein nagender Schmerz
Belaſtet mit drückender Schwere dein Herz!“ —

Und Jener versetzte: „Was bringt es Gewinn,
Der Ehe zu spotten mit thörichtem Sinn?
Die flüchtigen Rosen der Jugend verblüh'n;
Wer möchte der Liebe sich ewig entzieh'n?

Vernimm, und leihe mir freundlich dein Ohr!
Als jüngst ich vom Jagdgefolg' mich verlor,
Da schaut' ich, ermattet, auf keuchendem Roß,
Mit stattlichen Thürmen, ein blinkendes Schloß.

Und hoch auf dem Söller ein Mägdlein stand,
Den lieblichen Blick in die Ferne gewandt;
Ich sah sie, und wünschte, mit sehnlicher Pein,
Der Holden auf ewig treueigen zu sein.

Nicht rast' ich, verfolgt von dem lieblichen Bild',
Bis ich mir das Sehnen der Liebe gestillt!
Zwar kenn' ich sie nicht, doch bedünkt es mir trau'n!
Ich führe zum Lager die schönste der Frau'n."

Und Romuald sagte: „Das wundert mich schier!
So wie du verkündet, erging es auch mir.
Auch mich hat, verirrt auf der flüchtigen Jagd,
Der Liebesgott kürzlich zu fesseln gewagt.

Doch seit ich die schönste der Jungfrau'n erschaut,
Hab' ich sie erkoren zur liebenden Braut.
So laß uns nun folgen dem schönsten Gefühl,
Und wirken und streben zum seligen Ziel!"

Und als wohl die Sonne, mit scheidendem Strahl,
Die Berge geröthet und Hügel und Thal:
Da sprengte von dannen Herr Romuald,
Von Sehnsucht erfüllt, durch den Spessartwald.

Und als er gewahrte das blinkende Schloß,
Da stutzt' er, und zügelte plötzlich sein Roß.
Den glühenden Blick nach der Veste gewandt,
Verharrt' er, bis jeglicher Sinn ihm entschwand.

Es ruht' auf dem Söller, in seliger Lust,
Des Fräulein vertraulich an liebender Brust.
Ein Fremdling das blühende Mägdlein umschlang:
So kos'ten die Beiden so süß und so lang'.

Von rosigen Lippen manch feuriger Kuß
Erlohnte der zärtlichsten Liebe Genuß. —
„Das sollst du mir büßen!" rief Romuald,
Und sprengte zurück in den Spessartwald.

Dort harrt' er, von glühender Sehnsucht erfüllt,
Bis nächtliches Dunkel die Waldung umhüllt;
Bis schimmernd erglänzte des Mondes Licht —
Doch nahte der Buhle der Holden sich nicht.

Und horch! und horch! durch den schweigenden Wald
Ein dumpfes, verrauschendes Tönen erschallt.
Rasch sprengte, mit donnerndem Hufesschlag,
Dem Fremden der Ritter entgegen, und sprach:

„Entzogst du den Armen der Liebe dich schon!
Treuloser Verräther, empfange den Lohn!"
Und tödtlich getroffen vom wüthenden Streich,
Sank blutend der Fremdling vom Rosse sogleich.

Und als umglänzte des Mondes Licht,
Mit zitterndem Schimmer des Todten Gesicht:
Da wurde der Mörder, mit sträubendem Haar,
Die Züge — des liebenden Bruders gewahr.

Da grauſt's ihm; er ſprengte, mit irrendem Blick,
In wilder Verzweiflung, zum Schloſſe zurück.
Dort ſcheuchte den Schlummer, auf üppigem Flaum,
Mit grauſigen Bildern, manch quälender Traum.

Und nimmer verließ ihn, bei'm dämmernden Licht
Des Tages, das blutige Schattengeſicht;
Drob dacht' er, durch Beten und frommes Caſtei'n,
Die Seele von drückender Schuld zu befrei'n.

Mit reuigem Herzen, im här'nen Gewand,
Durchzog er, als Pilger, das heilige Land;
Bei reichlichen Spenden, in frommer Geduld,
Erharrt' er die Löſung von blutiger Schuld.

So ſah er die Roſen der Jugend verblüh'n,
Und wechſelnd die Jahre des Lebens entflieh'n;
Da endlich erlöſte beglückend der Tod
Den harrenden Dulder von jeglicher Noth.

Allnächtlich, in blutiger Pilgergeſtalt,
Durchirrt er, mit Aechzen, den Speſſartwald.
So haben, bei grauſigem Windesweh'n,
Ihn oftmals die Hüter des Waldes geſeh'n.

Der eiserne Armleuchter.

Nach Mecca zog, mit frommem Sinn,
An seinem Wanderstabe,
Ein hochbejahrter Derwisch hin,
Und bat um eine Gabe.
Doch mürrisch wies man hier und dort
Den müden Greis gefühllos fort.

Nur eine Witwe ließ vom Leid
Des Armen sich erweichen,
Und zeigte freundlich sich bereit,
Ihm etwas Brot zu reichen;
Ja, sie versah acht Tage lang
Den Wanderer mit Speis' und Trank.

Er sprach: „Ich bin aus fernem Land
Zu dir herüberkommen,
Und werd', obgleich dir unbekannt,
So gütig aufgenommen;
An Geld und Gut gebricht es mir;
Drum sprich, o sprich! wie lohn' ich dir?"

„Ach!" sagte Jene, „möge nicht
Euch dieser Kummer trüben;
Empfiehlt der Koran doch die Pflicht:
Den Nächsten sollst du lieben!
Ich nahm mich des Verlass'nen an,
Und habe nichts, als recht, gethan.

Gewährt darum, ſtatt jedes Lohns,
Mir eine kleine Bitte.
Sorgt für das Schickſal meines Sohn's,
Und leitet ſeine Schritte;
Noch unbekannt iſt ihm die Welt,
Die oft dem Guten Schlingen ſtellt.“ —

„Verlaßt euch d'rauf, ich will fortan
Als Vater an ihm handeln,
Und wohl ihm, wird er auf der Bahn,
Die ich ihn führe, wandeln!“ —
Drauf, unter manchem Segenswort,
Zog Omar mit dem Derwiſch fort.

In ſanfter Krümmung lenkte ſich
Ihr Pfad durch Au'n und Felder;
Doch bald verlor er ſchauerlich
Sich in die Nacht der Wälder,
Durch deren dichtes Laubgemach
Des Tages Schimmer mühſam brach.

Auf Pfaden, die dem Blicke jetzt
Sich zeigten, jetzt entſchwanden,
Ging's raſtlos fort, bis ſie zuletzt
Vor einer Höhle ſtanden.
Drauf ſprach, mit etwas ernſtem Ton'
Der Greis zu ſeinem Pflegeſohn:

„Hier dieſe düſt're Kluft enthält,
Nebſt vielen andern Schätzen,
Das höchſte Kleinod in der Welt,
Durch nichts mir zu erſetzen;
Ein Schadenfroh, der mir's entriß,
Verbarg's in dieſer Finſterniß.

Drum ſteig', gewärtig meines Winks,
Hinunter ohne Grauen,
Und hol' den Schatz; du wirſt ihn links
An einem Pfeiler ſchauen:
Ein Leuchter iſt's, mit einem Paar
Metall'ner Arme, hell und klar."

Der Jüngling, folgſam von Natur,
Fand dieſen Wunſch ſehr billig,
Und war des ſelt'nen Kleinod's Spur
Gleich zu erforſchen willig.
So eben wollt' er haſtig fort,
Da ſprach der Mentor dieſes Wort:

„Noch eins, mein Sohn! laß nicht etwa
Dich durch die Schätze blenden,
Und hüte dich vor allem ja
Das Kleinſte zu entwenden;
Erlaubſt du dir ein ſolch Vergeh'n,
Wirſt du mich nimmer wieder ſeh'n!" —

Mit dem Verſprechen, dieſes Raths
Für immer zu gedenken,
Schritt er zur Höhle, doch hier that's
Faſt Noth, das Haupt zu ſenken:
Der nied're Gang ſchien, mit Bedacht,
Nur für das Zwerggeſchlecht gemacht.

Indem er mühſam vorwärts ſchlich,
Sah er mit einem Male
Voll freudigem Erſtaunen ſich
In einem großen Saale.
Hier flimmerte, bei Kerzenſchein,
Rings Gold und köſtliches Geſtein.

Vom Glanz und Reichthum, den er ſah,
Betroffen und geblendet,
Stand Omar, und vergaß beinah',
Warum er hergeſendet.
Erſt ziemlich lange hinterdrein
Fiel ihm der Leuchter endlich ein.

Er ging kaum ein paar Schritte weit,
Und blieb dann ſinnend ſtehen:
„Hm! ließ ich die Gelegenheit
Dies Mal vorübergehen,
So wär' ich" — und im Augenblick
Huſcht' in's Gewand ein Silberſtück.

„Hier," fuhr er fort, „giebt's ohnedem
Ja Gold in ganzen Haufen;
Man könnte ſich, mit Wenigem,
So manches Hübſche kaufen.
Ich bin ein mal ein armer Wicht,
Und darum wüßt' ich wahrlich nicht." —

Er wollte dieſen Monolog
So eben glücklich enden:
Als durch die Höhl' ein Sturmwind zog.
Und hart an allen Wänden
So wild und rauh vorüber blies,
Daß er kein Lämpchen übrig ließ.

Freund Omar tappte rings umher;
Doch in den dunkeln Gründen
Hält's in der That ein wenig ſchwer,
Den rechten Weg zu finden.
Der Zufall wies ihm einen Gang,
Und mühſam kroch er ihn entlang.

Sein Pfad ward immer niedriger,
Und ließ zuletzt, auf Vieren,
Den sehr gequälten Wanderer
Mit Noth hinausspazieren.
Fremd war die Gegend, die er sah,
Und — sein Herr Mentor auch nicht da.

„Potz Element! das fehlte noch!“
Rief Omar ungeduldig.
Er schrie, sein Führer blieb jedoch
Die Antwort dauernd schuldig.
Halb spottend über sein Geschick,
Gab nur das Echo sie zurück.

Obschon an Trost und Hoffnung leer,
Blieb unserm jungen Helden
Der wunderbare Leuchter, der,
Mit Ehren zu vermelden,
Ihm, trotz dem Dunkel, durch das Spiel
Des Zufalls in die Hände fiel.

Zwar äußerlich schien dies Geschenk
Nicht von dem größten Werthe;
Allein, des Urtheils eingedenk,
Das früher sein Gefährte
Darüber rühmend schon gefällt,
War es der größte Schatz der Welt.

Er folgte sorglos seinem Pfad',
Der, ohne daß er's wähnte,
Nach einer ihm bekannten Stadt
Berg auf, Berg ab sich dehnte.
Es hatte dort ein Mütterlein
Das Glück, mit ihm verwandt zu sein.

Die Alte ſchien gar hoch erfreut,
Den vielgeliebten Neffen
So unverhofft, nach langer Zeit,
In ihrem Ort' zu treffen,
Und ihn zu einem Abendſchmaus,
Und fragte weit und breit ihn aus.

Er merkte nicht, indem er ſprach,
Wie trüb' die Lampe brannte,
Und ſagt' erſt ziemlich lang' darnach:
„Wie wär' es, liebe Tante,
Ich zündete den Leuchter an?
Mich dünkt, es wäre wohlgethan."

„Ei, lieber Omar, thu' es nur!"
Entgegnete die Alte. —
Indem jetzt an der Stubenuhr
Der zwölfte Schlag verhallte,
Stellt' auf den Speiſetiſch der Gaſt
Den Leuchter, in geſchäft'ger Haſt.

Kaum war's geſchehen, als auch ſchon,
Mit etwas ernſten Mienen,
Und ziemlich hager von Perſon,
Drei Derwiſche erſchienen.
Ein jeder drückt' in Omar's Hand
Ein kleines Goldſtück, und verſchwand.

Indeß der Jüngling ſich, mit Muth
Vom erſten Schreck ermannte,
Erging's fürwahr nicht halb ſo gut
Der ſehr beſtürzten Tante,
Die noch im Seſſel, leichenblaß,
An allen Gliedern zitternd, ſaß.

Doch er bestritt die Geisterschen
Ihr mit so trift'gen Gründen,
Daß sie ihn selber bat, auf's neu'
Den Leuchter anzuzünden.
Dies Pröbchen ward in nächster Nacht,
Mit ähnlichem Erfolg, gemacht.

Fast einen Mond empfing er schon
Allnächtlich jene Gabe.
„Wer ist nur," dacht' er, „der Patron,
Dem ich's zu danken habe?
Mein Mentor? — Sei es, wer es sei!
Genug, ich werde reich dabei."

Gar bald umgab ihn ein Palast,
Und traun! es fehlte wenig,
So tauschte der Beglückte fast
Sein Loos mit keinem König;
Nur war's, nach mancher Fürsten Art,
Mit Unersättlichkeit gepaart.

Bisher gefiel's — wir wissen nicht
Ob aus bestimmten Gründen —
Ihm, auf dem Leuchter nur Ein Licht
Zur Nachtzeit anzuzünden.
Doch plötzlich fiel es ihm, mit zwei'n
Ein Pröbchen anzustellen, ein.

„Ha! das beglückt mich sicherlich
Mit doppeltem Gewinn!
Ich Einfaltspinsel, daß ich mich
Auch jetzt erst d'rauf besinne!
Allein, wer hat auf Alles Acht —
O wär' es doch schon Mitternacht!"

So dacht' er, und beſetzte klug
Die lang' vacante Stelle.
Und als die Thurmuhr zwölfe ſchlug,
Da rauſcht' er vor der Schwelle.
Er ſaß in froher Hoffnung da,
Als er die Gönner kommen ſah.

Doch welch ein Schreck! Statt freundlich, wie
Bisher, ihm Gold zu ſpenden,
War wild ihr Blick; auch trugen ſie
Dreſchflegel in den Händen,
Und hieben, unter lautem Schrei'n,
Wie toll und blindlings auf ihn ein.

„Wer dächte, daß die dürren Herr'n
Noch ſo viel Kräfte hätten!“
Rief Omar, ſuchend vor dem Kern
Des Heeres ſich zu retten,
Bis er zuletzt, nach manchem Hieb,
Faſt wie ein Todter, liegen blieb.

Fort war, als er vom Schlaf' erwacht,
Die Schaar der grauen Brüder.
Er ſah ſich, fern von Glanz und Pracht,
In einer Hütte wieder,
Wo, feſt den Blick auf ihn gewandt,
Sein längſt entſchwund'ner Mentor ſtand.

Ernſt ſprach der Greis: „Durch manche Schuld
Haſt du dein Herz belaſtet!
Uneingedenk der Lieb' und Huld,
Die nie für dich geraſtet,
Zog dich nach Schätzen, die ich dir
So ſtreng' verboten, die Begier.

Du konntest freilich mein Asyl,
Seit ich dich mied, nicht wissen;
Doch hätte quälend das Gefühl
Dein Herz verzehren müssen;
Daß mit dem Schatz', den du empfingst,
Du Raub an fremdem Gut begingst.

Froh im Genuß des Augenblicks,
Schienst du, in reichen Zimmern,
Dich um den Schöpfer deines Glücks
Nicht eben sehr zu kümmern;
Ja, dachtest du, nach Sohnespflicht,
Doch selbst der armen Mutter nicht!

Du warst, als du, verwöhnt durch Pracht,
Ein mäßig Gut verkanntest,
Selbst Schuld, daß du bald unbedacht
In dein Verderben ranntest.
Zur steten Warnung fort und fort
Beherzige dies wahre Wort:

Von allen Lastern, weit und breit,
Macht schwerlich eins verhaßter,
Als das der Unersättlichkeit,
Und als des Undanks Laster;
Heil, wer sich beiden früh entwand,
Und drei Mal, wer sie nie gekannt!

Die Saalnixe.

Es glühten die Berge, der ſchweigende Wald
Im ſcheidenden Sonnenſtrahle:
Da ſprengte daher, auf muthigem Roß,
Graf Albrecht von Berka zum Burgauer Schloß,
Am Ufer der rauſchenden Saale.

Hier hauſ'te Graf Hartwig, ein tapferer Greis,
Der manche Lanze gebrochen;
Er hatte die Tochter, ſo hold und ſo traut,
Die blühende Bertha, als liebende Braut,
Dem edlen Albrecht verſprochen.

Den Ritter trieb eilig, durch Feld und durch Thal,
Ein ſüßes, unendliches Sehnen.
Da horch! was tönt aus den Wellen empor? —
Ein ſüßer Geſang, der ſich leiſe verlor
In ſanft verrauſchenden Tönen.

„O Albrecht, was ſtürmſt du durch Wald und Gebüſch
Im ſcheidenden Sonnenſtrahle?
Dein harret, im verſchwiegenen Kämmerlein,
Dein harret ein Liebchen, ſo hold und ſo fein,
Tief unter den Wellen der Saale.

Es fühlt ſich mein Herz mit Verlangen zu dir,
Du lieblicher Ritter, gezogen
O ſtille die wilde, verzehrende Gluth,
Und ſtürze dich muthig hinab in die Fluth,
Hinab in die brauſenden Wogen!“

Der Ritter blickt' in die Tiefe hinab,
Ergriffen von Furcht und Zagen:
Da sah er, von grünlichem Schleier umwallt,
Die zarteste, lieblichste Mädchengestalt,
Von bläulichen Wogen getragen.

Und schnell, in feuriger Sehnsucht, schwang
Sich Albrecht vom muthigen Rosse.
Da scholl's, in der Ferne, wie Hufeesklang,
Es sprengten sechs Knappen das Ufer entlang,
Gesendet vom Burgaurr Schlosse.

Der Ritter vernahm nicht der Nahenden Gruß,
Er stand, wie von Fesseln gebunden.
Wild braust's in den Wassern, es wogt und schwillt,
Und leicht, wie ein gaukelndes Traumgebild,
War plötzlich die Jungfrau verschwunden.

Er schaute noch ein Mal hinab in die Fluth,
Umleuchtet vom scheidenden Strahle;
Dann schwang er sich rasch auf das stampfende Roß;
Ihm folgte frohlockend der Reisigen Troß
Zum kerzenerleuchteten Saale.

Rasch eilt er die alternden Stiegen hinauf,
Mit pochenden Herzensschlägen.
Froh grüßt ihn Graf Hartwig, der biedere Greis,
Und sittiglich trat, auf des Vaters Geheiß,
Die blühende Braut ihm entgegen.

Rings prangten, versammelt in traulichem Kreis,
Holdselige Mädchen und Frauen;
Sie glänzten in Silber, sie glänzten in Gold,
Doch war wohl kein Mägdlein so wundersam hold,
Als Hartwig's Tochter, zu schauen.

Bis Mitternacht ſcherzte die fröhliche Schaar,
Und ging dann, der Ruhe zu pflegen.
Graf Albrecht ſchlich in ſein ſtilles Gemach,
Und harrte dort, ſchlaflos, den kommenden Tag,
Dem ſchönſten des Lebens, entgegen.

Bald leuchtete hold der belebende Strahl
Der Sonne dem glücklichen Paare.
Bekräftigt ward, durch des Prieſters Mund,
In naher Kapelle der ehʼliche Bund
Am heiligen Hochaltare.

Den Liebenden eilten die Tage dahin,
Wie flüchtig verrauſchende Stunden;
Und bald war, in Eintracht, bei Scherz und bei Kuß,
In nimmer erkaltetem Liebesgenuß,
Ein Jahr den Beglückten entſchwunden.

Und als wohl die Erdʼ im wonnigen Mai
Mit lieblichen Blumen ſich ſchmückte,
Und froh, im belebenden Sonnenſtrahl,
Der Vögel Geſang, im duftigen Thal,
Den lauſchenden Wandʼrer entzückte:

Da ließ es den Ritter nicht fürder daheim
Bei'm Kuß und bei'm fröhlichen Mahle.
Mit grauendem Morgen verließ er das Schloß,
Und ſpornte, voll Unruhʼ, das keuchende Roß
Zum Ufer der rauſchenden Saale.

Wild brauſten die ſchäumenden Wellen empor:
Erſtaunt ſtand der Ritter und lauſchte.
Und horch! aus den Waſſern, ſo lockend, ſo ſüß,
Ein leiſer Geſang ſich vernehmen ließ,
Der ſanft in den Wogen verrauſchte.

„O Albrecht, o Albrecht, wie pocht dir mein Herz
Entgegen, in frohem Entzücken!
Hinunter, o Trauter, vom muthigen Roß,
Es soll dich, im leuchtenden Wellenſchloß,
Die feurigſte Liebe beglücken!

Was ſäumſt du? iſt etwa vor Liſt und Verrath,
Tief unter den Wellen, dir bange?
An Hulda's Buſen, in ihrem Arm',
Da ruh't ſich's ſo ſicher, ſo traulich und warm —
Drum zög're, Geliebter, nicht lange!"

Der Ritter ſtand ſtarr, den geſenkten Leib
Weit über die Tiefe gebogen.
Raſch ſtürzt er hinab, und ein liebender Arm
Umfing ihn; er ruhte, ſo weich und ſo warm,
Umrauſcht von den fluthenden Wogen.

Ihm ſchwanden die Sinne, den irrenden Blick
Entſetzen und Grauſen umdunkelt.
Da weckt ihn urplötzlich ein tönender Schall,
Und vor ſich erblickt er ein Schloß von Kryſtall,
Von flammenden Kerzen durchfunkelt.

Und ſiehe! die liebliche Hulda, ſie naht
Dem Ritter, mit freundlicher Bitte:
„Komm mit mir, du Trauter, in's ſtille Gemach!"
Er wandelte langſam und ſchweigend ihr nach,
Mit ängſtlich zögerndem Schritte.

Hier ließ ſich auf Polſtern, ſo ſchwellend und weich,
Die reizende Zauberin nieder.
Von Roſen und Nelken ein lieblicher Duft
Durchwehte das Zimmer, es tönte die Luft
Vom fröhlichen Schalle der Lieder.

Mit holden, mit zärtlichen Blicken lud
Die Schöne den Ritter zum Mahle.
Zwölf liebliche Knaben, ſie traten herein,
Sie trugen die Speiſen, ſie trugen den Wein,
Hell perlend im gold'nen Pokale.

Doch düſter und ſchweigend der Ritter ſaß.
Wie quälende Geiſter, durchfuhren
Erinn'rung und Reue das lachende Glück;
Er ſehnte ſich traurig zur Gattin zurück,
Zurück zu den heimiſchen Fluren.

„Was füllt," ſprach Hulda, „mit zärtlichem Ton,
Dein Herz mit verzehrender Reue?" —
„Ach!" ſeufzte der Ritter, „ſchon bin ich vermählt,
Und ihr, die ich jüngſt mir zum Weibe gewählt,
Ihr brach ich auf ewig die Treue!" —

„O Trauter, die Liebe, ſie weilt überall,
Wo fühlende Herzen ſich finden!
Frei wandelt ſie fort, auf ewiger Spur,
Durch endloſe Räume der weiten Natur,
Und läßt ſich nicht feſſeln, noch binden.

Doch wähne drum nimmer: ich wolle das Band
Der glücklichſten Liebe trennen.
Eilf fröhliche Monde verbleibe ſie dir;
Den zwölften nur magſt du, o Trauteſter, mir
Zu ſüßer Umarmung vergönnen.

Alljährlich, wann nahet der wonnige Mai,
Dann ſtürze hinab in die Wogen;
Doch ſorgſam verſchweige dein heimliches Glück!
Verrathen, ach! rufſt du es nimmer zurück,
Es iſt dir auf ewig entflogen."

Sie ſprach's, und ſchmiegte ſich zärtlich an ihn,
Mit lange verweilendem Kuſſe;
In feuriger Sehnſucht ihr Arm ihn umſchlang:
Dann ſchwelgten ſie Beide, ſo ſüß und ſo lang,
Im ſeligſten Liebesgenuſſe.

Und als es ſchon tief um Mitternacht war,
Entſchlummert der Ritter und träumte. —
Auf heimiſchem Lager er wieder ſich fand,
Als eben den öſtlichen Himmelsrand
Das purpurne Frühroth umſäumte.

Lang' wähnt' er: es habe mit täuſchendem Schein,
Ein trüglicher Traum ihn geblendet.
Da ſchaut' er, am Finger, der Lieblichen Bild,
In reinem Kryſtalle, ſo zart und ſo mild,
Das Hulda ihm heimlich geſpendet.

„Ach!“ rief er voll Wehmuth, „ſo ſind ſie dahin,
Dahin die ſeligſten Stunden!
Drob hadert er wild mit des Lebens Geſchick,
Und Eintracht und Ruhe, ſein häusliches Glück,
Es war ihm für immer verſchwunden.

Vergebens ſann Bertha, welch nagender Gram
Die Seele des Gatten erfüllte.
Er ſprengte von dannen bei'm Morgenſtrahl,
Und kehrte zurück erſt, wenn Wälder und Thal
Das nächtliche Dunkel umhüllte.

Voll Ungeduld ſah er dem wonnigen Mai,
Mit klopfendem Herzen, entgegen.
Dann ſtürzt' er, in wilder, verzehrender Gluth,
Sich wieder hinab in die bläuliche Fluth,
Der traulichſten Liebe zu pflegen. —

So hatte der Ritter manch fröhliches Jahr
Genoſſen die ſüßeſten Freuden.
Da faßt ihn einſt heftig des Fiebers Gewalt;
Er wähnte, vom lieblichen Aufenthalt
Der Erde für immer zu ſcheiden.

Raſch fuhr's durch der Seele dunkle Nacht,
Gleich zuckendem Blitzesſtrahle.
Von Grauſen erſchüttert, mit bebendem Mund,
Verrieth er den heimlichen Liebesbund
Tief unter den Wogen der Saale.

Da öffneten plötzlich, mit Donnergewalt,
Sich klirrend des Saales Pforten.
Erſchrocken barg Albrecht das bleiche Geſicht.
„Du Innigeliebter, o fürchte dich nicht!“
Sprach Hulda, mit freundlichen Worten.

Zum ewigen Antheil verlieh die Natur
Dem Sterblichen Mängel und Schwächen;
Drum wähne doch nimmer, obſchon du, bethört,
Die reinſte, die ſeligſte Liebe zerſtört,
Ich käme hieher, mich zu rächen!“

Sie beugte, mit ſüßem Liebeskuß,
Zum Lager des Ritters ſich nieder;
„O denke bisweilen, im häuslichen Glück,
Fern an die verlaſſene Hulda zurück —
Du ſchaueſt mein Antlitz nicht wieder!“

Sie ſprach's und enteilte. Mit doppelter Wuth
Durchrüttelte Jenen das Fieber.
Die täuſchende Hoffnung des Lebens entſchwand;
Bald führt' ihn der Tod in das dunkle Land
Der ſeligen Schatten hinüber. —

Noch ſchwebt alljährlich, im lieblichen Mai,
Wenn Dämm'rung die Gegend umzogen,
Ein zartes und blühendes Frauengebild,
Das Haupt von grünlichem Schleier umhüllt,
Empor aus den bläulichen Wogen.

Es ſchwebt herunter, es ſchwebt herauf,
Im ſchimmernden Mondesſtrahle;
Ein klagendes Tönen durchhallet die Luft:
Dann ſtürzt es hinab in die Wellengruft,
Und dumpf aufbrauſet die Saale.

Der Fürſtenbrunnen.

Im Wölmiſſer Forſt, am murmelnden Quell,
Saß Churfürſt Johann *);
Und die emſigen Knappen, ſie nahten ſich ſchnell,
Sie ſchöpften den Trank, ſo perlend und hell,
Sie trugen die Speiſen heran:
In reger Eile, mit freundlichen Mienen,
Den Fürſten, die Ritter und Herr'n zu bedienen.

„Wie lieblich behagt,
Nach ſtürmiſcher Jagd,
Ein Trank in des Thales freundlichem Grunde!"
So ſcholl es aus Aller Munde.
Doch, in ſich gekehrt, mit ernſtem Blick
Sah der Herrſcher hinaus in die Gegend,
Mit ſinnendem Geiſte des Landes Geſchick,
Das Wohl des Volkes erwägend.

Und der Fürſt begann: „Ihr Ritter und Herr'n!
Wohl ſeltſam fühl' ich mich heute bewegt;
Doch was ſich im innerſten Buſen mir regt,
Wie möcht' ich ſo gern
Des Herzens Empfindung und Lieb' und Luſt
Vertrauen der fühlenden Freundesbruſt!
So höret mich an:
Die freundliche Stadt, der wir heute noch nah'n,

*) Johann Friedrich der Großmüthige, Churfürſt von Sachſen, der bekanntlich in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts die Univerſität Jena ſtiftete. Der Wölmiſſer Forſt liegt etwa eine Stunde weit von der genannten Stadt.

Sie werde hinfort
Ein fröhlich blühender Bildungsort.
Es ſoll ſich in ihm aus der alten,
Herkömmlichen Weiſe, durch That und Wort,
Ein ſchöneres Leben geſtalten;
Und friſch aufblühend in Jugendkraft,
Soll die Blüthe des Lebens, die Wiſſenſchaft,
Und die heit're Kunſt ſich entfalten.
Es wall' aus fernen Weiten,
Erfüllt von Eifer, mit regem Sinn,
In fröhlichen Schaaren,
Die deutſche Jugend dahin.

Der Künſte freundliches Heiligthum
Zu wahren,
Sei Jena's Ruhm.
Er mög' in die ſpäteſten Zeiten
Es dauernd begleiten!" —

Der Herrſcher erfüllte ſein fürſtliches Wort,
Und die ſpäte Nachwelt hat hinfort
Umgeben mit Mauer und Inſchrift den Rand
Der Quelle,
Und dankbar die heilige Stelle
Den Fürſtenbrunnen genannt.

Das verkehrte Haupt.

Wo, sanft gewunden, sich die Ilm
Nach Ober-Weimar zieht,
Saß einst der arme Schäfer Wilm
Mit traurigem Gemüth.
Er weidete, seit vielen Jahren,
Des nahen Klosters Lämmerschaaren.

„Dort drüben," sprach er, „wohnt das Glück!
Doch hier auf dieser Flur —
O gönnte gütig das Geschick
Mir hundert Gülden nur!
Mehr wäre wahrlich nicht vonnöthen;
Ich kauft' ein Haus, und freite Greten.

Urplötzlich braust, empört und wild,
Die Fluth der Ilm empor.
Es taucht, vom Schleier halb umhüllt,
Ein Frau'ngebild' hervor,
Und leis' rief's, wie, bewegt vom Winde
Die Aolsharfe tönt: „Erlinde!"

Das Mägdlein sprach, indem's geschwind
Den Schleier um sich zog,
Der, leicht bewegt vom Abendwind',
Um ihren Nacken flog:
„Sag', willst du meiner hold gedenken,
So will ich reichlich dich beschenken!"

Und bang' und mit Entſetzen, ſchlug
Ein Kreuz der fromme Hirt:
„Seid ihr die Hexe, die durch Trug
Der Menſchen Geiſt verwirrt?
Bleibt mir — ich kenn' die Teufelskünſte —
Vom Half' mit eurem Geldgewinnſte!“ —

„Wie?“ ſo verkenneſt du die Macht,
Die jedes Weſen ehrt?
Ha! nicht des Lohns, die zugedacht,
Der Strafe biſt du werth;
Und zwiefach, ſtatt dich zu beglücken,
Soll dich dein hartes Schickſal drücken!“

Hui! drehte ſich dem armen Tropf —
Welch wunderlicher Spaß!
Der Hals herum, daß ihm der Kopf
Faſt auf dem Nacken ſaß;
Und gellend tönte dem Verächter
Der Nixenmacht ein Hohngelächter.

Von ſeinem traurigen Geſchick
Gebeugt und faſt verwirrt,
Erſchien, mit tief geſenktem Blick,
Im Kloſterhof' der Hirt;
Doch fand er, in den heil'gen Mauern,
Statt Rath und Hülfe, nur Bedauern.

In ſeiner Noth bediente man
Der Teufelspeitſche ſich,
Vor der, voll Scheu, wohl dann und wann
Der Menſchen Erbfeind wich.
Doch dies Geräth, ein Schreck dem Böſen,
Schien Nixenzauber nicht zu löſen.

Indeß lief Gretchen ſchnell den Pfad
Am Rand' der Ilm dahin,
Sank flehend auf ihr Knie, und bat
Die Wellenkönigin,
Aus Mitleid ihren Vielgetreuen
Von ſeiner Strafe zu befreien.

Da ſcholl, indem auf blauer Fluth
Die Zürnende erſchien,
Das ſanfte Troſtwort: „Faſſe Muth!
Dem Armen iſt verzieh'n!
Geh', liebes Kind! dir wird es glücken,
Das ſchiefe Haupt zurecht zu rücken.“

Das Mädchen war, faſt wie im Traum',
Zur Heimath ſchnell gerannt;
Und ſie berührte wirklich kaum
Den Kopf mit leiſer Hand;
Da ſetzt' er ſich, mit Blitzesſchnelle,
O Wunder! an die alte Stelle.

Gar bald vernahm man Gretchens Kur
Im Lande weit und breit,
Und es erhielt ſich ihre Spur
Bis in die ſpät'ſte Zeit;
Sie ward, als eine werthe Kunde,
Geprieſen oft von holdem Munde.

Seitdem hält's manche Frau erlaubt,
Daß ſie, wenn's ihr beliebt,
Auch ohne Noth, des Mannes Haupt
Etwas zurechte ſchiebt.
Drum gilt von wilder Eheſehde
Der Ausdruck noch als Sprüchwortrede.

Rübezahl.

1.

Als Rübezahl einſt im Gebiet
Der Grillen ſich verlor,
Weckt' ihn, mit lieblichem Geſang,
Ein holdes Mädchenchor.

Sie wurden gleich von ihm beſchau't,
Und durch ein Augenglas
Die für die Schönſte ſchnell erklärt,
Die in der Mitte ſaß.

Doch ſeit er ſie geſehen, ſchloß
Der Geiſt kein Auge zu,
Und quälte ſinnend, Tag und Nacht,
Sich ohne Raſt und Ruh'.

Er dachte hin und dachte her,
Beſtürmt von Sehnſuchtsdrang,
Bis ihm der Liebchen Beſitz
Durch Zauberkunſt gelang.

Das holde Kind ward unſichtbar
Hin durch die Luft kutſchirt,
Und dann in Rübezahl's Palaſt
In einem Nu geführt.

Bei ihrem Eintritt grüßte ſie
Ein Jüngling, hold und ſchön;
Kein And'rer war's, als Rübezahl;
Wer hätt's ihm angeſehn?

Er führte höflich ſie umher,
Und er geſtand ihr frei,
Daß alle Pracht und Herrlichkeit —
Für ſie geſchaffen ſei.

Doch, meint' er, würde ſie dafür
Nicht unerkenntlich ſein,
Und durch ein Liebesband mit ihm
Sein krankes Herz erfreu'n.

Doch alle Pracht beſiegte nicht
Der Holden ſtillen Gram,
Der keine Stunde ſie verließ,
Und jede Freud' ihr nahm.

Denn einem edlen Jüngling gab
Sie liebend Hand und Herz;
Drum quälte ſie des Freiers Wort
Mit namenloſem Schmerz.

Doch er, bekannt mit Amors Spiel,
Verlor nicht gleich den Muth,
Und ſchwatzte, ganze Tage lang,
Von ſeiner Liebesgluth.

Zur Kurzweil lehrt' er ſcherzend ihr:
Wie man, durch Zauberkraft,
Sehr leicht Geſchöpfe jeder Art
Aus — ſimpeln Rüben ſchafft.

Seitdem gelang's ihr dann und wann
Dem Trübsinn zu entflieh'n,
Wenn, auf ihr Wort, die Freundin kam,
Der Bräutigam erschien.

Sie zeigten, wie im Leben, sich,
Doch schnell verschwanden sie,
Weil ihnen jener Zauber nur
Ein kurzes Dasein lieh.

In ihrem Harm glich sie beinah'
Des Zimmers weißer Wand,
Und längst schien jede Freude schon
Aus ihrer Brust verbannt.

Absichtlich floh sie Rübezahl
Und seine Gegenwart.
Da dacht' er: lang' genug hab' ich
Hier meine Macht gespart.

Einst sprach er ernst: „Entschließe dich!
Du siehst, noch bin ich gut;
Den Starrsinn treibe nicht zu weit,
Sonst fürchte meine Wuth."

Weß Unglück war so grenzenlos?
So elend, wer wie sie?
Ach, ihn zu lieben gab sie sich
Vergebens alle Müh'.

„Muß es denn sein," so sprach sie einst:
„Wenn's gleich mir nicht behagt,
Wohlan! so sei der schwerste Schritt
Des Lebens kühn gewagt."

Geſchmückt, wie eine Braut, erſchien
Sie vor ihm, ſanft und hold,
Und ſprach: „Jetzt hab' ich ſo gethan,
Wie du's von mir gewollt.

Erfüll' auch eine Bitte mir,
Die dir ſo ſchwer nicht fällt,
Als das, was du von mir begehrt,
Und wandle durch das Feld.

Die Rüben zähle, friſch gepflanzt,
Allein ſieh wohl dich für,
Daß du um keine dich verzählſt —
Nur dies gewähre mir!"

„Zwar ſeh' ich nicht," ſprach Rübezahl;
„Wozu dies dienen ſoll;
Doch Alles thu' ich gern für dich,
Und wär's auch noch ſo toll!"

Er ging, und ihre Hand entzog
Der friſch gegrab'nen Erd'
Ein Rübchen: das verwandelte
Sie in ein ſtolzes Pferd.

Leichtfüßig ſchwang ſie ſich hinauf,
Und floh dann, ungeſeh'n,
In wildem, eiligem Galop,
Wohl über Thal und Höh'n.

Mit jenem Eifer, welcher ſtets
Die Liebenden beſeelt,
Hatt' unterdeſſen Rübezahl
Die Rüben raſch gezählt.

Um jedem Irrthum zu entgeh'n,
Zählt' er, auf ihr Geheiß,
Zum zweiten und zum dritten Mal,
Mit rühmlich stillem Fleiß.

Gefunden war die rechte Zahl.
Da rief er, froh und laut:
„Victoria! Victoria!
Jetzt hin zu meiner Braut!"

Vergebens streift' er überall
Durch's Schloß, durch Hain und Flur;
Rief Emma's Namen laut, doch wies
Sich nirgends ihre Spur.

Da sah er, als er in die Luft
Sich schwang, beherzt und kühn,
Die falsche Braut, auf schnellem Roß,
In höchster Eile flieh'n.

Und zürnend warf er einen Blitz,
Aus grausenvoller Höh',
Der aber eine Eiche nur
Am Weg' zersplitterte.

Dann floh er, voll von Zorn und Wuth,
Tief in der Erde Schlund,
Und that sein trübes Mißgeschick
Den Felsenwänden kund.

Doch, ehe noch ein Mond verging,
Ward es so allbekannt,
Daß man seitdem den Geist, zum Spott,
Stets Rübezahl genannt.

2.

Schon hüllte die Vergangenheit
Das Liebesabenteuer,
Doch immer währte noch sein Leid
Und seiner Sehnsucht Feuer.

Da faßt' er, mit gesunk'nem Muth,
Sein Schicksal zu ertragen,
Einst den Entschluß, die Menschenbrut
Zu necken und zu plagen.

Er wagte kaum den ersten Gang
Aus unterird'schen Thoren,
So scholl ein höhnischer Gesang
Ihm gellend in die Ohren.

„He, Rübezahl! he, komm hervor,
Du loser Mädchenfänger."
Er horchte, mit gespanntem Ohr,
Dem unsichtbaren Sänger.

Vereint mit noch zwei andern, zog
Er lustig durch's Gebirge,
Indeß der Geist bei sich erwog,
Ob er den Schelm erwürge.

Schon hinter seiner Ferse hart,
Wollt' er den Hals ihm brechen:
Da fiel ihm ein, auf fein're Art
Sich diesmal nur zu rächen.

Wenn ich, so dacht' er, für den Hohn
Den losen Schelm erwürge,
So zieht hinfort kein Erdensohn
Den Weg durch dies Gebirge.

Hat gleich sein Spottruf mich empört:
Er mag am Leben bleiben,
Dann kann ich ferner ungestört
Mein Spiel mit Menschen treiben! —

Am nächsten Wege trennten sich
Die lockeren Gesellen.
Freund Rübezahl, nun rüste dich,
Den Burschen brav zu prellen!

D'rauf hieß es: „Grüß mir allzumal,
Und, siehst du sie, mein Kätchen!“ —
Zwei wanderten den Weg in's Thal,
Der Sänger ging in's Städtchen.

Mit keiner Sylbe dacht' er mehr
Der jüngst begang'nen Streiche;
Auch ahnt' er nicht, daß hinterher
Ihm ein Verräther schleiche.

Er wußte nicht, daß Rübezahl
Mit ihm die Reise theilte,
Und, unsichtbar, durch Wald und Thal,
Zur nahen Herberg' eilte.

Dort blieb der lustige Gesell,
Es merkte sein Gefährte
Das Häuschen sich, worauf er schnell
Zurück zum Walde kehrte. —

Und bald ein reicher Jude zog
Durch des Gebirges Straße.
Kaum sah der Geist ihn, so bewog
Ihn dies zu argem Spaße.

Er trat, in jenes Schelms Geſtalt,
Treuherzig ihm entgegen,
Doch führt' er, im Geſpräche, bald
Ihn fort auf Seitenwegen.

Dort fiel er nun den Juden an,
Mit gräßlichem Vergnügen;
Schnell mußte ſich der arme Mann
In rauhe Feſſeln ſchmiegen.

Er nahm ihm, mitleidslos, ſein Geld,
Und ließ ihn jammernd liegen,
Um nach der Herberg' über Feld
Mit ſeinem Raub zu fliegen.

Dort weilte Bendix noch, und trank
Mit luſtigem Geſindel.
Es ruhte, hinter ſeiner Bank
Sorglos ſein Reiſebündel.

Von Rübezahl hervorgerollt,
Ließ er ſich's nicht verdrießen,
Sorgfältig das geraubte Gold
Des Juden einzuſchließen.

Der lag, von Feſſeln hart umſtrickt,
Noch in den Berggehegen:
Da trat, höchſt zierlich und geſchmückt,
Ihm Rübezahl entgegen.

Er half dem Armen für und für,
Und ſprach, mit falſchem Herzen:
„O ſchildert doch ein wenig mir
Den Schöpfer eurer Schmerzen!“

Er sah ihm freundlich in's Gesicht,
Sah seine Thränen fließen,
Hört ihn beschreiben jenen Wicht
Vom Kopf' bis zu den Füßen.

Sie wanderten nun Beide fort,
Auf gleichem Reisewege.
Der Leidende wünscht' einen Ort,
Wo er der Wunden pflege.

Zu jenem Gasthof drauf, worin
Noch Bendix fröhlich weilte,
Wies Rüdezahl den Juden hin,
Worauf er heimwärts eilte.

Doch kaum trat Jener in die Thür,
Und wandte sich zur Linken,
So starrt sein Blick, als wollt' er schier
Gleich in die Erde sinken.

Er sah, und glaubte zu vergeh'n!
Sein Räuber, froh und munter,
Trank so, als wäre nichts geschehn,
Ein Gläschen Wein hinunter.

Lang' blickt' er ernst auf die Gestalt,
Die ihn noch kaum bemerkte,
Jedoch in seinem Argwohn bald
Ihn immer mehr bestärkte.

Sacht schlich er sich zur Thür hinaus,
Im Herzen heiße Rache,
Ging in des Bürgermeisters Haus
Und meldete die Sache.

Der schüttelte den Wolkenkopf
Bei solchen Greuelsünden,
Und schickte Häscher aus, den Tropf
Zu fahen und zu binden.

Der hartbedrängte Bendix schnitt
Erbärmliche Gesichter;
Allein, so viel er bat und stritt,
Sie führten ihn zum Richter.

Gleich Vögeln, die in einem Nest
Sich still zusammenhecken,
Saß dort, gestreng und ehrenfest,
Ein Chor von schwarzen Röcken.

Die Herren schritten zum Verhör:
Doch wußt', auf ihre Fragen,
Der Delinquent kein Wörtchen mehr,
Als ewig nein, zu sagen.

Des Juden Anblick zwang ihn nicht,
Den Frevel zu gestehen;
Denn er betheu'rte, dies Gesicht
Hab' er noch nie gesehen.

„Das ist," rief eine Stimm' im Chor,
„Ein ganz verwünschter Handel!
Er weis' uns seine Kundschaft vor,
Sie zeigt uns seinen Wandel."

Im Ränzel sucht' er sie, nicht bang,
Weil er sich schuldlos fühlte.
Horch auf! da scholl's, wie Silberklang,
Als er es noch durchwühlte.

Schnell warf der Amtsgehülfen Schaar
Das Bündel auf die Seite.
Da lag vor Aller Augen klar
Die schandbedeckte Beute.

Der arme Bendix stand so bleich
Und starr, wie ein Gerippe,
Und jedes Wort erstarb sogleich
Ihm wieder auf der Lippe.

„Ha!“ rief das Richterheer, „wie nun?
Bekenne deine Sünden!
Und wirst du reuig Buße thun,
Sollst du uns gnädig finden!“ —

„Ach, wenn gleich dieses Geld entspricht
Des Raubes frechen Sünden;
Glaubt, schuldlos bin ich, wie das Licht,
Doch kann ich's nicht ergründen!“ —

„Wir sehen wohl, von diesem Gauch
Erlangt man nichts durch Bitten;
So werde denn, nach Amtsgebrauch,
Zur Folter rasch geschritten.“ —

Von harten Qualen mancher Art
Gezwungen zum Geständniß,
Gab Bendix drauf, so schwer's ihm ward,
Ein reuiges Bekenntniß.

Und als er eingestand die That,
Mit fromm gefalt'nen Händen,
Ließ gnädig ein hochweiser Rath
Beim Henken es bewenden.

In des Gerichtes weitem Saal'
Stand, in dem Schwarm der Leute,
Als ſchlichter Bürger, Rübezahl,
Den hoch dies Urtheil freute.

Er hüllte ſich in die Geſtalt
Von einem muntern Spatzen,
Um dem Gehenkten alſobald
Die Augen auszukratzen.

Doch wurden noch drei Tage Zeit
Dem Sünder zugeſtanden,
Weil ihn die Herr'n im ſchwarzen Kleid'
Unvorbereitet fanden.

Dies Wort vernahm der Geiſt mit Leid;
Er ſchwang ſich in die Lüfte,
Und ſtreift' in jener Zwiſchenzeit
Durch öde Felſenklüfte.

Dort war es, wo er einſt allein
Ein holdes Kind erblickte,
Das, mind'ſtens nach dem äußern Schein,
Ein ſchwerer Kummer drückte.

Er trat zu ihr, als Bürgersmann,
In einem ſimpeln Kleide,
Begrüßte ſie, und fragte dann
Nach ihrem tiefen Leide.

Sie ſprach: „Der du, mit Mitleidsſinn,
Mir naheſt, der Betrübten,
Wiſſ', ich bin eine Mörderin,
Ach, meines Herzgeliebten!

Er war des Nachbars einz'ger Sohn,
Und lieb und gut; wir waren
Vereint, durch süße Bande, schon
Seit frühen Jugendjahren.

Als auf die Wanderschaft er ging —
Es sind der Jahre dreie —
Ach, liebevoll er mich umfing,
Und schwur mir ew'ge Treue.

Hier, Kätchen, rief er, meine Hand!
Seh' ich die Heimath wieder,
Vereint uns bald ein fest'res Band:
Drum bleibe treu und bieder.

So traf er nach drei Jahren ein,
Mit liebevollem Blicke
Nannt' er mich seine Braut — allein
Ich stieß ihn kalt zurücke.

Du bist zu arm, versetzt' ich hart,
Um eine Frau zu nähren!
Er blickte starr mich an, und ward
Gerührt dann bis zu Zähren.

Ich sah sein Herz von Angst geschwellt,
Und konnt' ihn ruhig quälen.
Ich schaffe, rief er, dir das Geld,
Und sollt' ich selbst es — stehlen!

Kalt blickt' ich ihm in's Angesicht,
Er sah mich an und weinte.
O Gott! ich glaubte damals nicht,
Daß er's so ernstlich meinte.

Wißt! einen Juden plündert' er,
Um mir den Raub zu geben.
Ein Kerker nun umfängt ihn schwer —
Für mich büßt er sein Leben!"

Den Geist ergriff Verwund'rung schier,
Als er dies Wort vernommen.
„Doch," sprach er, „deine Klage hier
Wozu kann sie dir frommen?" —

„Ich ruht' ein wenig nur, will früh
Mich in die Stadt begeben,
Umfassen seiner Richter Knie,
Und bitten für sein Leben.

Gelingt mir's nicht, von ihrer Huld
Den Treuen zu erwerben,
So bin ich, seines Unglücks Schuld,
Bereit, mit ihm zu sterben!"

Gerührt ward unser Ehrenmann
Von Kätchens schweren Wehen,
Und faßte den Entschluß, fortan
Ihr redlich beizustehen.

„Stell'," sprach er, „deine Trauer ein,
Da dir die Freude winket!
Denn frei soll dein Geliebter sein,
Noch eh' die Sonne sinket.

An deiner Thür sei morgen früh
Bereit, ihn zu empfangen;
Auch magst du wissen, daß er nie
Den schnöden Mord begangen."

Lang' ſtand das Mädchen in dem Wahn':
Er habe ſie zum Beſten;
Allein der ſchlichte Bürgersmann
Glich wenig loſen Gäſten.

Er trug ein ſimples braunes Kleid
Und eine Stutzperücke;
Sein Auge ſtrahlte Redlichkeit,
Und ſchien entfernt von Tücke.

„War euer Wort von Falſchheit rein,"
Verſetzte ſie, „ſo müſſet
Ihr meines Treuen Engel ſein,
Da ihr das Alles wiſſet." —

„Wenn ich nun auch kein Engel bin,
Kann ich, als Menſch, ihn retten;
Ich eile nach dem Städtchen hin,
Und löſe ſeine Ketten.

Im Rath' iſt Mancher mir geneigt,
Es wird, es muß ſchon gehen!
Allein die Zeit, mein Kind, verſtreicht —
Leb' wohl! auf Wiederſehen!"

Drauf wanderte der Heimath zu
Beruhigter das Mädchen,
Und Rübezahl, in einem Nu,
Verſetzte ſich in's Städtchen.

3.

Obſchon dort plötzlich angelangt,
Fiel doch erſt ſpät ihm ein:
Auf welchem Weg' gelingt es dir,
Den Armen zu befrei'n?

Da, tretend aus des Kerkers Thür,
Naht ihm, mit ernſtem Gruß,
Ein Geiſtlicher; und ſchnell gefaßt
War Rübezahl's Entſchluß.

Schnell hüllt' er in ein ſchwarzes Kleid,
Von Kopf zu Fuß, ſich ein,
Und trat, als frommer Seelenhirt,
Zur Kerkerthür hinein.

Voll Eifer trug er nun ſo viel
Gewiſſensfragen vor,
Daß der geplagte Delinquent
Faſt die Geduld verlor.

Doch ward ihm bald dies Spiel zur Laſt.
Er ſprach, mit ſchlauem Blick:
„Vertrau' mir, Bendix, denkſt du wohl
An Liebchen noch zurück?“

Der Arme ſchaute, bleich und ſtarr,
Dem Schwarzrock in's Geſicht,
Und eine ſtille Zähre rann —
Ach, ſprechen konnt' er nicht.

„Ich weiß,“ verſetzte Rübezahl:
„Du biſt von Sünde rein;
Drum faſſe Muth! ich kam hieher,
Dich Armen zu befrei'n!“

Nach dieſen Worten ſchloß er ſchnell,
Mit edelmüth'gem Sinn,
Die Ketten des Gefang'nen auf;
Sie ſanken raſſelnd hin.

Drauf wechſelt' er mit ihm ſein Kleid,
Und ſprach: „So magſt du flieh'n!
In dieſer ſchwarzen Hülle läßt
Dich jeder Wächter zieh'n.

Die Straßen wandle langſam nun
Bis zu dem Thor' hinauf;
Doch liegt dies hinter dir, ſo laß
Den Füßen freien Lauf.

Und ſäum' auf deinem Wege nicht,
Gönn' keine Ruhe dir,
Bis du erreicht im ſtillen Thal
Der Liebſten kleine Thür."

Dem guten Bendix deuchte lang'
Dies Alles nur ein Traum;
Sein Ohr vernahm das Rettungswort,
Jedoch er traut' ihm kaum.

Allmählig ward er überzeugt:
Dies ſei wohl mehr, als Traum,
Und gab der Freude nun und Luſt
Aus vollem Herzen Raum.

Er warf vor ſeinem Retter ſich
Mit Inbrunſt auf die Knie;
Dann griff er ſchnell nach ſeiner Hand,
Und dankbar küßt' er ſie.

Doch Rübezahl verbat den Dank,
Beſchenkte freundlich ihn
Mit Brod und Wurſt, und rieth ſodann,
Nicht länger zu verzieh'n.

Bedächtig wallte bis zum Thor
Der Pſeudo-Pfarrer fort;
Dann ſtrampelt' er, aus Leibeskraft,
Als würd' ihm nachgeſetzt.

Bald ſah er ſich im Thal', erfreut,
Am Ziele ſeiner Bahn,
Und meldete dem Mädchen ſich
Durch leiſes Pochen an.

Sie ſaß, von Thränen abgehärmt,
Im öden Kämmerlein,
Und harrt', in banger Ungeduld,
Des Morgens erſtem Schein.

Kein ſüßer Schlaf erquickte ſie,
Gequält von ſtillem Leid,
Und ach! mit jeder Stunde ſtieg
Des Herzens Bangigkeit.

Schon hört', in weiter Ferne, ſie
Die muntern Hähne krähn,
Schon ſah ſie allgemach die Nacht
In Dämm'rung übergehn!

Da pocht' es leiſ' an's Fenſterlein.
Ihr ward ſo wohl und bang',
Als des Geliebten Stimme ſüß
Zu ihren Ohren drang.

Von kaltem Fieberfroſt durchbebt,
Lief ſie ſogleich zur Thür,
Schloß zögernd auf, und — trat zurück,
Und ſank in Ohnmacht ſchier.

Sie glaubt', es wank' ein Schattenbild
Zu ihrer Thür hinein;
Doch ward ſie freudig bald gewahr,
Es trüge ſie der Schein.

Und auch der letzte Zweifel ſchwand:
Denn des Geliebten Mund
Thät fröhlich ſeine Rettung ihr
In wenig Worten kund.

Nach banger Trennung ſanken ſie
Einander in den Arm;
Des Wiederſehens Hochgefühl
Vertilgte jeden Harm.

Doch Bendix fühlte, von dem Lauf,
Sich ſo erſchöpft und matt,
Daß er ſein liebes Kätchen nun
Um eine Stärkung bat.

Die Armuth ließ ihr leider nichts,
Als etwas Salz und Brod,
Das ſie, mit heit'rem Sinne dann
Dem Herzgeliebten bot.

Sie ging, mit holdem Liebesblick,
Und trug es aus dem Schrein:
Da fiel des Geiſtlichen Geſchenk
Ihm plötzlich wieder ein.

Die Wurſt, die er der Taſch' entzog,
Schien jetzt zehn Mal ſo ſchwer.
Sie ſank und brach, und ſtreuete
Goldſtücke rings umher.

Lang' ſtanden Beide ſprachlos da.
Zuletzt rief Bendix aus:
„Beglückt ſei jener Biedre ſtets,
Er und ſein ganzes Haus!

Wohl kannt' er unſre Dürftigkeit,
War unſ'rer Liebe hold,
Und gab, zur Hochzeitfeier, uns
Hier dieſes blanke Gold!“ —

An jenem Tage noch erhielt
Bendix des Mädchens Hand,
Und Beide zogen, aus dem Thal',
In ein entferntes Land.

Sie pflückten dort, in ſich beglückt,
Des Lebens ſchönſte Frucht,
Die Mancher in dem weiten Raum'
Der Welt vergeblich ſucht. —

Allein dem braven Rübezahl
Folgt forſchend mancher Blick.
Wenn ich nicht irre, ließ ich noch
Im Kerker ihn zurück.

Er ſaß in jenem Kleide dort,
Das früher Bendix trug;
Zum letzten Mal erhielt er nun
Des Geiſtlichen Beſuch.

Der ſprach ihm Troſt und Hoffnung zu,
Doch er begann gefaßt:
„Das Leben, nur ein zeitlich Gut,
Schien längſt mir eine Laſt.

Mit Freuden werf' ich ſie von mir,
Ich will es frei geſteh'n,
Und ſehne mich, zur Seligkeit
Des Himmels einzugeh'n."

Bald holte nun ein Häſcherpaar
Den armen Sünder ab,
Das ihn, dem Rathsbefehl gemäß,
Dem Henker übergab.

Er wanderte zum Galgen hin,
Vom Pöbel rings umgafft;
Doch hing er kaum, ſo ſtrampelt' er
Sogleich aus Leibeskraft.

Nach langem Zappeln, ſtreckt' er denn
Die müden Glieder aus,
Und in dem Wahn', er ſei nun todt,
Ging Jedermann nach Hauſ'.

Doch Manche trieb die Neugier bald
Dem Galgen ſich zu nah'n:
Als Rübezahl ſein altes Spiel
Noch ſchrecklicher begann.

Sie flohen ſchnell, von Furcht erfüllt,
Mit bleichem Angeſicht;
Und in der Stadt verbreitete
Sich eilig das Gerücht:

Der Henker habe ſchlecht ſein Amt
Verwaltet dieſes Mal;
Denn der Gehenkte harre noch
Auf's Ende ſeiner Qual.

Der Rath ſah in dem Mährchen nur
Des Aberglaubens Frucht;
Doch an demſelben Abend ward
Der Vorfall unterſucht.

Als man ſich dem Gehenkten naht'
Und näher ihn beſah,
War nichts, als ein mit Lumpen rings
Umhüllter Strohwiſch da.

Daß hier ein Geiſt ſein Spiel gehabt,
Blieb Keinem zweifelhaft,
Und ganz in aller Stille ward
Der Strohwiſch fortgeſchafft.

Die Glaubensprobe.

Palemon und Pachomius
Begaben ſich, aus Überdruß
An Freuden, ſo die Welt uns beut,
Fern vom Gewühl, in Einſamkeit.
Hier floß, mit gotterfülltem Sinn,
In Mäßigkeit ihr Leben hin;
Dann ihre kleine Tafel bot
Nur ſelten mehr, als Salz und Brod.
Doch prieſen ſie gar oft entzückt
Dies karge Loos als hochbeglückt,
Da Reichthum leicht und Überfluß
Verführt zu ſinnlichem Genuß.
Sie fühlten von Begier ſich frei,
Doch haßten ſie die Gleißnerei,
Die prahlend oft, mit Eigenlob,
Sich über Andre keck erhob,
Und ſtärkten, da manch frommer Mann,
Doch der Verſuchung nicht entrann,
Bei Tag und Nacht, durch Fleh'n und Spruch
Sich gegen Satans Liſt und Trug.

Einſt, als ſie bis zur Mitternacht
In eifrigem Gebet gewacht,
Sprach, ſpät verirrt im öden Hain,
Ein Eremit bei ihnen ein.
Er ward geprieſen, weit und breit,
Als Muſter echter Heiligkeit,

Wiewohl der Ruhm, den er genoß,
Nicht aus der reinsten Quelle floß;
Denn schlau, durch Überredungskunst,
Erschlich er sich der Menschen Gunst,
Und Lust an eitler Prahlerei
Trieb ihn, wie oftmals, jetzt herbei.

Zum Glauben lenkt', mit schlauem Sinn
Er bald der Rede Faden hin.
„Wohl ist," begann er, „eure Brust
Des Gottvertrauens sich bewußt;
Euch gönn' ich dieses Ruhm's Genuß
Euch gern! doch laßt, zum Überfluß,
Uns prüfen, wer sich von uns drei'n
Des stärksten Glaubens mag erfreu'n.
Wir treten, mit beherztem Sinn,
Barfuß auf diese Kohlen hin,
Und wer, von ihrer Gluth berührt,
Nicht die geringsten Schmerzen spürt,
Erringt sich — klar ist der Beweis!
Des wahren Glaubens höchsten Preis."

Mit tiefem Unmuth und Verdruß
Vernahm dies Wort Pachomius.
Palemon auch, mit ernstem Blick,
Verwies ihm jenes Wagestück,
Und schalt als sünd- und frevelhaft,
Zu prüfen so des Glaubens Kraft.

Der Fremdling fand dies Drohwort leer.
Er nahm vom Heerd' drei Kohlen her,
Und trat, indem mit heil'gem Drang'
Er Kyrie eleyson sang,

Gelaſſen auf den heißen Pfühl,
Als wär's ihm nur ein Kinderſpiel.
Den Blick gerichtet himmelwärts,
Verrieth ſein Antlitz keinen Schmerz.
Die beiden Andern aber ſah'n
Mit Staunen auf den Wundermann.
Doch als zu dem erſehnten Lod
Sich ihre Zunge nicht erhob,
Entfernt' er, unter Spott und Hohn,
Sich an dem nächſten Tage ſchon.

Durch einen leiſen Ruf erwacht
Er bald nachher um Mitternacht;
Und ob er wähnt', es ſei ein Traum,
Verließ er doch des Lagers Raum,
Und öffnete der Hütte Thür.
Da trat ein Mägdelein herfür,
Und ſprach: „Ihr wollet mir verzeih'n!
Ich habe mich verirrt im Hain,
Und finde Niemand weit und breit,
Der freundlich mir ein Obdach beut;
Drum gönnet gütig eurer Magd
Hier zu verweilen, bis es tagt."

Der Klausner maß, mit ſtarrem Blick,
Erſtaunt der Schöpfung Meiſterſtück.
Der ganze Weltkreis bot fürwahr
Kein reizenderes Mädchen dar.
Drob ſchlug, verwirrt, der Gottesmann
Den Blick zu Boden, und begann:

„Obſchon mein Haus, dem Herrn geweiht,
Dich aufzunehmen mir verbeut,

So mildert doch des Nächsten Noth
Gar oft manch hart und streng Gebot.
So sei denn dort am warmen Heerd'
Ein Ruheplätzchen dir gewährt.

Und als der Schlummer sie umfing,
Auch er zu seinem Lager ging;
Doch hielt ihr Bild ihn dauernd wach.
Weshalb er zu sich selber sprach:
„Vertrau'st du nicht auf dich zu viel?
Der blinde Gott treibt oft sein Spiel,
Und Mancher wich vom Tugendpfad',
Wenn der Versuchung Stunde naht.
Dies aber ist der Fall bei dir!
Wohl wär's auf leichte Weise hier,
Durch ein höchst menschliches Vergeh'n,
Um deinen ganzen Ruhm geschah'n."

Er drückte fest die Augen zu;
Doch ließ ihr Bild ihm keine Ruh'.
Sein Lager dünkt' ihm rauh und hart,
Er krümmte sich, nach Würmerart,
Und in dem Kampf' mit Fleisch und Blut
Verließ so gänzlich ihn der Muth,
Daß er — sich rasch vom Lager bog,
Die holde Schöne zu sich zog,
Und in der Sehnsucht süßem Drang'
Mit starken Armen sie umschlang.

Da plötzlich stieg, nach kurzem Kampf,
Bläulich empor ein Schwefeldampf,
Und hui! der holde Bettgenoß,
Den sanft des Klausners Arm umschloß,

Verwandelte sich alsobald
In Satans düst're Schreckgestalt.
Er blickte seinen Schlafcompan
Mit wilden Augen grinsend an,
Und warf, wie einen Kahn im Meer',
Auf seinem Lager ihn umher.
Nach manchem harten Rippenstoß
Ließ er den Dulder endlich los,
Und fuhr, mit wildem Saus und Braus,
Rasch wie ein Pfeil, zum Dach' hinaus.

Der Züchtling suchte, Tag's darauf,
Die beiden Waldgenossen auf,
Und schilderte, mit Weh und Ach,
Das jüngst erlitt'ne Ungemach.
„Verzeiht mir," sprach Pachomius:
„Daß ich euch bitter tadeln muß!
Ihr habt, von eitlem Wahn bethört,
Auf Rath und Warnung nicht gehört.
So lasse jener Nachtbesuch
Euch nie vergessen diesen Spruch:
Stets erntet seines Frevels Frucht,
Wer keck den Ewigen versucht."

Die Teufelsmühle.

Es rauschte, mit lustigem Flügelschlage
Die Mühle des Ramberg's, bei Nacht und bei Tage,
Und hob den Besitzer, aus dürftigem Loos',
Oft schnell in des Reichthums gemächlichen Schooß.

So ging sie, beglückend mit stetem Erwerbe,
Von Vätern zu Söhnen, als fröhliches Erbe,
Und alle genossen, mit dankbarem Sinn,
Die Früchte des Fleißes, den reichen Gewinn.

Doch nimmer zufrieden, bei mäßigem Glücke,
Empfing sie Anselmus, mit finsterem Blicke.
Er musterte grämlich und tadelte rauh
Der neuen Besitzung veralteten Bau.

Den Flügeln, so dacht' er, gebricht es an Winde;
Ja, wenn auf dem Gipfel des Berges sie stünde,
Wohl würde dann, was sie jetzt kärglich gewährt,
Im vollesten Maaße mir reichlich beschcert.

Drob quälte fortwährend, bei Nacht und bei Tage,
Den Thoren des Mühlwerks ungünstige Lage;
Es setzte der luftigen Pläne Gewühl
Nur Mangel am Gelde für immer ein Ziel.

Einst weckt' ihn, nach flüchtig genossenem Schlummer,
Auf einsamem Lager, der nagende Kummer,
Und als er verdrießlich im Bette sich wand,
Urplötzlich der Böse zur Seiten ihm stand.

„Was härmst du dich ewig, du finst'rer Geselle?“
Sprach freundlich zu ihm der Beherrscher der Hölle:
„Laß Grillen und Sorgen, und hege Vertrau'n;
Ich will dir die schönste der Mühlen erbau'n.

Doch mußt du mir deine Seele verschreiben“ —
Ha! dachte der Müller, das laff' ich wohl bleiben.
Es trübte der Rede bedenklicher Schluß
Ihm grausend der freundlichsten Aussicht Genuß.

„Ihr mögt mir vergönnen,“ begann er verlegen:
„Ein wenig den schwierigen Tausch zu erwägen;
Und dazu erbitt' ich drei Tage mir Zeit;
Dann geb' ich euch gern den erwünschten Bescheid.“

Mit diesem Termin' war der Böse zufrieden,
Doch als er, nach freundlichem Gruße, geschieden,
Da trieben Gedanken, so düster und schwer,
Den Müller in wilder Verzweiflung umher.

Nach rastlosem Schwanken und ängstlichem Zagen,
Beschloß er, das Spiel mit dem Teufel zu wagen.
Kaum war die Bedenkzeit vorbei, so erschien
Der höllische Freund, am bestimmten Termin.

Anselmus ging heiter dem Bösen entgegen.
Zwar pocht' ihm das Herz, mit gewaltigen Schlägen;
Doch Fassung erkünstelnd und fröhlichen Muth
Verschrieb er sich Jenem mit eigenem Blut.

Der Teufel verband sich, mit rüstigen Händen,
Den Bau in der kommenden Nacht zu vollenden.
Und tadellos sollte, vor Hahnesträh'n,
Die Mühl' auf dem Gipfel des Ramberg's steh'n.

Drauf machte sich Lucifer eilig von hinnen,
Mit Eifer das mächtige Werk zu beginnen.
Gefördert durch thätiger Geister Verein,
Erhob es sich schleunig auf ödem Gestein.

Anselmus indessen, vom Heere der Zweifel
Gefoltert, verwünschte den Bund mit dem Teufel.
Da trat, bei der Lampe nächtlichem Schein,
Der Böse, mit eiligen Schritten, herein.

„Der Bau ist," begann er, „vollendet und fertig,
Und nun des Besitzers die Mühle gewärtig.
Drum dächt' ich, wir stiegen den Ramberg hinan,
Es deucht mir, als bräche der Morgen schon an."

Wild brauste der Sturmwind, es rauschte der Regen;
Drum war wohl dem Müller der Gang nicht gelegen;
Doch barg er den Unmuth, und keuchte dann schwer
Zur Seite des raschen Gefährten einher.

„Nur muthig!" rief dieser; „bald sind wir am Ziele!
Horch! hört ihr sie rauschen, die Räder der Mühle?
Wie, kräftig bewegt von des Windes Gewalt,
Das Sausen der mächtigen Flügel erschallt!"

Aufstieg, wie gegründet für ewige Zeiten,
Die stattliche Mühle! Nur schüchtern von weiten
Besah sie Anselmus, mit heimlichem Grau'n;
Doch konnt' er nicht satt an dem Werke sich schau'n.

Und Lucifer fragte, mit heimlicher Freude:
„Nicht wahr, es behagt euch das stolze Gebäude?
Doch sagt mir nun offen, als ehrlicher Mann,
Was fändet ihr etwa zu tadeln daran?"

„So eben," versetzte der Müller, mit Tücke:
„Erspähr' ich am Dach' eine merkliche Lücke!
Nicht ist zu entbehren der fehlende Stein,
Drum schaffet ihn eilig mir wieder hinein."

„Zwar scheint er," sprach mürrisch der Teufel, „nicht nöthig,
Doch bin ich gleichwohl ihn zu holen erbötig!"
Fort schwebt' er, und schaffte den Ziegel herbei —
Da scholl in der Ferne der Hähne Geschrei.

„Halt! unser Vertrag, er ist null jetzt und nichtig!"
Rief jauchzend Anselmus, und eilte dann flüchtig,
Als folgt' ihm der höllischen Geister Verein,
Durch düstere Waldung und Fels und Gestein.

Der Teufel, ergrimmt ob verlorenem Spiele,
Zertrümmerte wüthend die stattliche Mühle,
Warf Flügel und Räder gleich Trümmern in's Meer,
Zerstreut auf dem Gipfel des Ramberg's umher.

Dann schleudert' er rasend, mit tückischer Freude,
Ein Felsstück herab auf Anselmus Gebäude;
Dumpf krachte das Wohnhaus, mit donnerndem Schall
Begrub es den Armen, im mächtigen Fall. —

Noch werden, gedenkend verklungenen Sagen,
Die Felsen, in seltsamen Gruppen und Lagen,
Verstreu't auf des Ramberg's waldigem Rand',
Die Teufelsmühle vom Volke genannt.

Hans Heiling's Felsen.

„Glück auf die Wand'rung! wenn drei Jahr entschwunden,
Und nicht etwa in dieser Zwischenzeit
Ein and'rer Freier schon sich eingefunden,
So rechnet drauf, daß ihr mein Eidam seid!"
Der reiche Curt entließ mit diesem Worte
Den armen elternlosen Wilibald.
Mit Thränen schleichend durch des Hauses Pforte,
Verschwand er rasch im naß'geleg'nen Wald'.

Als er nun wanderte, in Gram verloren,
Da tröstete ihn der Gedanke nur:
Daß er und Elsbeth Treue sich geschworen,
Und fest vertraut' er auf des Mädchens Schwur.
Sie hätte lieber, eh' sie ihn gebrochen,
Für Wilibald dem Tode sich geweiht;
Nur er war ihr Gedanke, als zu Wochen
Und Monden sich die Tage schon gereiht.

Treu hielt sie das, wozu in sel'gen Stunden
Ein feierlicher Eid sie fest verband,
Und freute sich, als schon zwei Jahr' entschwunden,
Und noch kein Freier warb um ihre Hand.
Der nahe Schluß des dritten Jahres bannte
Die letzte Furcht: da kam ein fremder Mann
In reicher Tracht, der sich Hans Heiling nannte,
Und trug sich dringend zum Gemahl ihr an.

Mit Ehrerbietung, doch zugleich mit Staunen
Erfüllte Curt des Freiers Gegenwart.
Er war beherrscht von wundersamen Launen,
Und überhaupt ein Wesen eig'ner Art.
Oft schien's, als ob ein tiefer Gram ihn drückte;
Und es verfinsterte sich jeder Zug
Im Antlitz schnell, als er ein Kreuz erblickte,
Das Elsbeth einst an ihrem Halse trug.

Ja überall, im Hause, wie auf Wegen,
Blieb er der sonderbaren Grille treu,
Und ward, trat ihm ein Crucifix entgegen,
Im Augenblick' erfüllt von Furcht und Scheu.
Sie waren auch in Curt's Gesicht zu lesen;
Doch er verschloß dem Freier nicht sein Haus.
Mit seinem wunderlichen Thun und Wesen
Söhnt' ihn gar bald sein Reichthum wieder aus.

Nur Elsbeth, die mit heißem Liebessehnen
An ihrem Wilibald noch immer hing,
Wies standhaft unter Bitten und mit Thränen
Zurück den oft ihr dargebot'nen Ring.
Des Jünglings Rückkehr harrte sie noch immer
Mit Zuversicht, und hoch erfreute sie
In ihrem Leid' der letzte Hoffnungsschimmer,
Den ihr die Frist von noch drei Tagen lieh.

Bang' harrend waren zwei bereits verflossen.
Am dritten nahm ihr spähend Auge wahr,
Wie, dicht umhüllt von Staub', auf muth'gen Rossen
Daher gesprengt kam eine Reiterschaar.
Sie senkte jungfräulich den Blick zur Erde.
Doch als der Trupp an ihr vorüberzog,
Sprang mit dem Ausruf: „Elsbeth!" rasch vom Pferde
Ein Jüngling, der in ihre Arme flog.

Stumm vor Entzücken ruhten Beide lange
Umschlungen, Herz an Herz und Mund an Mund,
Und nur durch Blicke gab sich in dem Drange
Des seligsten Gefühls die Freude kund.
Der Jüngling fand zuerst die Sprache wieder,
Und rasch erzählt' er, wie ihn lang' umstrickt
Der Armuth und des Mißgeschickes Hyder
Und wie, sie zu bekämpfen, ihm geglückt.

Curt aber, dem wohl etwas mehr, als billig,
Vermögen nur und Reichthum Alles galt,
Gab das erbet'ne Jawort nun sehr willig
Und hoch erfreut dem wackern Wilibald.
Der Hochzeitstag, der die getrennten Herzen
Vereinigt, ward im Freien zugebracht,
Und unter frohem Tanz, Gespräch und Scherzen
War unvermerkt genaht die Mitternacht.

Im Dorfe schlug es zwölf: da stieg mit Brausen
Ein Sturm vom Thal' empor zur Felsenwand.
Die muntern Hochzeitsgäste sah'n voll Grausen
Hans Heiling, der in ihrer Mitte stand.
Wild rief er, mit verzerrtem Angesichte:
„Die Dienstzeit, Satanas, erlass' ich dir!
Mein sei die Qual der Hölle! Nur vernichte
Sogleich für immer die Verhaßten hier!"

Und kaum war dieser Stimme Ruf verklungen,
Da heult' es aus dem Sturm: „So bist du mein!"
Verwandelt ward das Paar, das sich umschlungen,
Sammt allen Gästen rings in Felsgestein. —
Es zeigt, als Denkmal jener Todesweihe,
In Böhmen sich, auf steilem Felsenrand,
Seltsam gestaltet, eine Klippenreihe,
Hans Heiling's Felsen heute noch genannt.

Der Wunderthäter.

Wer Gutes thut, empfängt als Lohn
Nicht selten Tadel und Verdruß.
Erfuhr dies doch vor Zeiten schon
Der heilige Ambrosius,
Der, auf des Höchsten Wink und Rath,
Als treuer Knecht manch Wunder that,
Und öfters ungestüm und hart
Vom Bischof drob gescholten ward.

Einst, nach vollbrachtem Meßgebet,
Verließ den öden Zellengang
Der Heilige, und strich noch spät,
Wie oftmals schon, die Stadt entlang.
Da scholl ein Ruf zu seinem Ohr':
Verwundert blickt' er rasch empor,
Und sieh! es glitt ein armer Tropf
Herab vom hohen Kirchthurmsknopf.

Und überwältigt von dem Maß
Des Mitgefühls bei And'rer Noth,
Stand Sankt Ambrosius, vergaß
Des Bischofs drohendes Gebot,
Der jüngst noch, zornig und entflammt,
Als Wunderthäter ihn verdammt,
Und rief, indem er seinen Stab
Drei Mal empor schwang: „Komm herab!"

Und Jener ſtand, mit leichtem Schwung',
Geſund auf ſeinen Füßen da,
Zu höchlicher Verwunderung
Der Menge, die dies Schauſpiel ſah.
Doch ach! ſein Retter ahn'te nicht,
Daß ſchon ein ſchadenfroher Wicht,
Der längſt ihm abhold war, im Flug'
Die Wundermähr zum Biſchof trug.

Der, ſtreng und zornig, wie er war,
Fuhr wild den Uebelthäter an,
Und äußerte, voll Wuth, ſogar
Ein Wort von Acht und Kirchenbann;
Doch milderte der Bitten Kraft
Dies Urtheil bis zur Kloſterhaft,
Vereint mit dürrem Faſtenmahl,
Worauf der Schuld'ge ſich empfahl.

Wie froh war unſer Wundermann,
Als er der ſtrengen Haft entflog!
Er ſchloß der muntern Schaar ſich an,
Die eben hin zur Kirmeß zog.
Der Biſchof ſelbſt, vom ſüßen Wein
Gelockt, beſtieg ſein Eſelein,
Ein Thier, das mit bedächt'gem Tritt
Bequem und ſicher vorwärts ſchritt.

Es brachte glücklich ihn an's Ziel,
Bis ſpät, nach manchem Flaſchenſieg,
Er endlich, müde vom Gewühl,
Sein Leidroß wiederum beſtieg,
Das trägen Schrittes vorwärts ging,
Indeß ſein Herr im Sattel hing,
Und bald, berauſcht vom Rebentrank,
In einen tiefen Schlummer ſank.

Doch auf der nahen Brücke Pfad
Stand ihm ein hartes Loos bevor!
Dort trieb ein mächtig Mühlenrad
In raschem Schwung die Fluth empor;
Und ach! sein Thier, das stets so treu
Sich ihm erwies, ward plötzlich scheu,
Und warf, wie einen Federball,
Den Reiter in der Wogen Schwall.

Der Schwimmer kämpfte, fortgerafft
Vom Strudel, mit Verzweiflungsmuth;
Doch es entwich der Arme Kraft
Bei'm Rudern durch die wilde Fluth;
Und da, im lauten Wogendrang'
Sein Ruf nach Hülfe dumpf verklang',
So blieb, in dieser höchsten Noth,
Zuletzt kein Wunsch ihm, als der Tod.

Da plötzlich ließ das Brausen nach,
Es stockt des Mühlwerks rascher Lauf,
Und eine sanfte Stimme sprach
Das süße Trostwort: „Komm herauf!"
Der Bischof schwamm, mit neuem Muth,
Zur Brücke durch die stille Fluth,
Wo sich ein Arm hinunter bog,
Und rettend ihn an's Ufer zog.

Wie beugt' ihn tief der Schaam Gewicht,
Als — Sankt Ambrosius vor ihm stand!
Doch sanft, mit lächelndem Gesicht,
Ergriff der Heil'ge seine Hand,
Und sprach, als ihn des Bischofs Lob
Bis zu den Sternen fast erhob:
„Laßt das, und gönnet mir dafür
An euch ein ernstes Wörtlein hier.

Mißdeutend Gottes Wink und Rath,
Bestraftet ihr, voll Leidenschaft,
Was ich an eurem Nächsten that,
Mit Fastenkost und strenger Haft.
Denkt jetzt, Hochwürdiger, zurück
An euer eig'nes Mißgeschick,
Und zürnt, wo Menschenrath gebricht,
Der Wunderhülfe künftig nicht."

Der Schneider und sein Beichtvater.

In Ulm war ein Schneider, vom Fieber befallen,
Schon fast im Begriff, zu den Schatten zu wallen;
Es stärkte kein Pulver, kein Trank und kein Saft
Die stündlich entfliehende Lebenskraft.

Er, dem in der Reichsstadt die Sklaven der Mode
Fast Alles verdankten, rang nun mit dem Tode,
Und sprach, da ihm fast die Besinnung entfloh'n,
Zur Ehegefährtin mit zitterndem Ton:

„Bald muß ich von dir und den irdischen Freuden,
Geliebte Susanne, für immerdar scheiden;
Mein Athem entschwindet — es ist mir so sehr —
Geh', rufe mir eilig den Beichtvater her!"

Die Gattin vernahm es mit Schrecken, und rannte
In's Pfarrhaus, wohin sie der Sterbende sandte;
Doch traf sie dort leider den geistlichen Mann
In gleichfalls bedenklichen Umständen an.

„Ich leid' an der Gicht und an ähnlichen Plagen,"
Sprach ächzend der Pfarrer: „kaum darf ich es wagen
Zwei Straßen entlang und zu Fuß — aber still!
Merkt wohl, was ich jetzt euch noch vorschlagen will.

Ich bin, wie ihr seht, mit dem Uebel behaftet;
Wie wär's, wenn ihr mir einen Wagen verschafftet?
Dann könnt' ich bequem das unsterbliche Theil
Des Kranken — doch lauft! denn die Sache hat Eil'!" —

Die Alte sprang fort, um ein Fuhrwerk zu finden;
Doch wir überlassen, aus triftigen Gründen,
Sie jetzt und für immerdar ihrem Geschick,
Und kehren zum Lager des Schneiders zurück.

Er lag in verzehrender Hitze danieder,
Frostschauer durchzuckten abwechselnd die Glieder —
Da klirrte die Thür, und ein Geistlicher trat
An's Lager, im Chorrock und Priesterornat.

Er maß den Patienten mit forschendem Blicke,
Als — plötzlich die mächtige Zipfelperücke
Von einem Ohr' zu dem andern sich schob,
Und d'runter — ein Bockshorn sich drohend erhob.

Der Schweif unter'm Kleide nahm jeglichen Zweifel,
Und kurz, die Erscheinung war leibhaft — der Teufel.
„Willkommen!“ begann er mit grinsendem Ton:
„Willkommen, mein theurer, geliebtester Sohn!

Du bist, wie ich sehe, sehr nahe dem Sterben;
Doch wirst du das Himmelreich mind'stens nicht erben.
Es hauf't dort von Sel'gen ein zahlloser Schwarm;
Die Hölle nur ist an Bevölkerung arm.

Am Anblick' der Flammenwelt sollst du dich weiden;
Doch wünscht' ich zuvor, dich erst zierlich zu kleiden.
Ich habe stets deiner zum Besten gedacht,
Und dir d'rum ein artiges Festkleid gebracht.

Dies Mäntelchen ließ ich aus Resten und Stücken,
Die du einst entwendet, zusammenflicken;
Dein eig'ner Geschmack hat die Farben gewählt,
Auch hoff' ich nicht, daß noch ein Läppchen wo fehlt.“

Dem Kranken gelang es, nicht ohne Schrecken,
Die alten Bekannten sehr leicht zu entdecken.
Drauf schmückt' ihn der Böse mit jenem Gewand',
Und sagte: „Dir sind doch die Stoffe bekannt?"

Das Schneiderlein faltete bebend die Hände,
Und Satanas fuhr, wie die alte Legende
Buchstäblich erwähnt, unter Saus und Braus,
Mit ihm zur Esse des Daches hinaus.

Tischchen, decke dich!

Die kahle Scheitel silberweiß,
Das Antlitz bleich und hager,
Lag einst ein armer, kranker Greis
Auf seinem Sterbelager.
Er sah sich lange, starr und stumm,
Voll Schmerz, nach seinen Söhnen um,
Und sprach mit matter Stimme:

„Wüßt' ich euch glücklich in der Welt,
Wie ruhig würd' ich sterben!
Ihr werdet zwar nicht Gut, noch Geld
Von eurem Vater erben;
Doch wirst du, Hans, und du, mein Veit,
Bei regem Fleiß und Thätigkeit,
Dich künftig wohl ernähren.

Ach, dürft' ich, mit so ruh'gem Sinn,
Auf euren Bruder sehen!
Wie aber wird dir's künftighin,
Du armer Claus, ergehen?
„Du bist" — in diesem Augenblick
Sank er erschöpft auf's Bett zurück,
Sein Aug' auf ewig schließend.

Herr Claus war freilich von Natur
Ein wenig ſchlicht und ſimpel,
Und hieß darum im Dorfe nur
Schlechtweg der dumme Gimpel.
Er zeigte ſich in Hof und Stall,
Kurz, in der Wirthſchaft überall,
Höchſt ungeſchickt und linkiſch.

Der Greis war kaum zur Gruft gebracht,
So ſtillten ſich die Thränen.
Man quälte ſich nun, Tag und Nacht,
Mit ferner Zukunft Plänen.
„Ihut,“ ſagte Hans, „was euch gefällt!
Ich denke ſo: man muß das Geld
In fernen Landen ſuchen.“

Die Brüder wiegten hin und her
Bedenklich ihre Köpfe,
Und meinten, daß man ſicherer
Aus nähern Quellen ſchöpfe;
Hans aber hörte nicht auf ſie,
Und ſchon am andern Morgen früh
Begann er ſeine Reiſe.

Ermattet von der Sonne Gluth,
Winkt' ihm, in Erlenbüſchen,
Ein ſilberklarer Bach, und lud
Ihn ein, ſich zu erfriſchen.
Er nahm ein Stücklein Brod und aß,
Als hinter'm Buſche, wo er ſaß,
Ein naher Fußtritt rauſchte.

Es war ein Männlein, kugelrund,
Das, wie sein Äuß'res lehrte,
Sehr klar aus mehr als Einem Grund'
Zum Zwerggeschlecht gehörte.
Hans blickte, wie man denken kann,
Den Kleinen mit Verwund'rung an,
Der freundlich zu ihm sagte:

„Mein Sohn, nach diesem trock'nen Brod
Und deinen Kleidungsstücken,
Scheint, täuscht dein Äuß'res nicht, die Noth
Recht bitter dich zu drücken.
Dein Mangel thut mir wahrlich leid;
Doch ist mir's eine Kleinigkeit,
Ihm gänzlich abzuhelfen."

Hans hoffte jeden Augenblick,
Daß, aus des Gönners Tasche,
Ihn unverhofft ein gutes Stück
Gebrat'nes überrasche.
Statt dessen zog, aus dem Gebüsch,
Der Fremdling einen simpeln Tisch,
Und sagte dann die Worte:

„Dies Tischlein, scheinbar ohne Werth,
Wird dich recht oft vergnügen;
Auch kannst du's, falls es dich beschwert,
Ganz nett zusammenfügen.
Stell's, nach Belieben, hin und sprich:
He, Tischchen, Tischchen, decke dich!
Und du wirst Wunder sehen."

So sprechend, schwand er im Gesträuch.
„Hm!“ sagte Hans, mit Lachen:
„Ein närr'scher Kauz! wir wollen gleich
Ein kleines Pröbchen machen.
Er nahm den Tisch und sprach sofort
Erwartungsvoll das Zauberwort,
Wie es der Zwerg ihn lehrte.

O Wunder! als er's kaum gesagt,
So sah er, voll Ergötzen,
Mit allem, was dem Gaum' behagt,
Die Tafel sich besetzen.
Es kam, als harrt' es seines Wink's,
Ein Heer von Schüsseln, rechts und links,
Nebst vollen Rheinweinflaschen.

Der arme Hans sog, mit Begier,
In sich die Wohlgerüche.
„Das,“ rief er freudig, „nenn' ich mir
Doch eine gute Küche!“ —
Er stärkte sich durch Speis' und Trank,
Und macht', als schon die Sonne sank,
Sich wieder auf die Reise.

Schon lag es, wie ein Nebelflor,
Vor ihm in weiter Ferne;
Am Himmel blinkte trüb' hervor
Der Silberglanz der Sterne:
Da kam Herr Hans, erschöpft und matt,
Zum Gasthof' einer kleinen Stadt,
Wo er verweilen wollte.

Der Wirth erſchien, in froher Haſt,
Mit einem Speiſezettel.
„Bleibt mir,“ ſprach ſtolz der fremde Gaſt,
„Vom Leibe mit dem Bettel!“
Schnell hub er an den Zauberſpruch,
Und hatte reichlichen Beſuch
Von Speiſen und Getränken.

Herr Knips ſtand, wie ein Meilenſtein,
Bei dieſem Abenteuer.
Er ſtürzte fort, mit lautem Schrei'n:
„Hier iſt es nicht geheuer!“
Dann pflog er mit ſich Rath, und fand
Zuletzt für gut, mit ſchlauer Hand
Das Tiſchlein zu entwenden.

Zu Hänschens Lager ſchlich ſich ſpät
Der diebiſche Geſelle,
Und ſchob ein ähnliches Geräth
An des geraubten Stelle.
Hans merkte nichts von dieſem Streich,
Und zog am andern Morgen gleich
Mit frohem Sinne weiter.

Doch ach! ſchon an dem nächſten Ort'
Erging es ihm gar kläglich.
Der Tiſch blieb, trotz dem Zauberwort,
Für dies Mal unbeweglich;
Und ſtatt gewohntem Überfluß,
Sah Hans, mit wachſendem Verdruß,
Ihn nicht ein Krümchen ſpenden.

„Hm!“ brummt' er vor ſich in den Bart:
„Fürwahr, das ließ ſich denken!
Längſt iſt ja ſchon bekannt die Art,
Wie Hexenmeiſter ſchenken;
Erſt giebt es Braten, giebt es Wein,
Um dann, zur Kurzweil, hinterdrein
Zu hungern und zu durſten.“

Sein Unſtern ließ ihn ſchnell zurück
In ſeine Heimath eilen,
Um dort ſein hartes Mißgeſchick
Den Brüdern mitzutheilen;
Doch höhniſch lachten Veit und Claus
Den kecken Abenteurer aus,
Der ſie belügen wolle.

Bei Veit indeß ward unvermerkt
Die Luſt zum Wandern rege.
Er ging am Morgen, friſch geſtärkt,
Auf dem bekannten Wege
In jenen dunkeln Erlenwald,
Wo ihn, wie Hans, die Zwerggeſtalt
Mit dieſen Worten grüßte:

„Nimm dieſen Eſel an von mir!
Er iſt bequem zum Reiten.
Doch hat auch außerdem dies Thier
Noch manche gute Seiten.
Zupf' es am linken Ohr' und ſprich:
„He, Eſ'lein, Eſ'lein, ſchüttle dich!
Und du wirſt Wunder ſehen.“

Herr Veit empfahl, mit vielem Dank,
Sich bald darauf dem Zwerge,
Und war, als kaum die Sonne ſank,
Weit über alle Berge.
Der Eſel lief im ſchärfſten Trab,
Und wich hierin ſehr ſichtbar ab
Von ſeinen Stammverwandten.

Der Reiter hielt am nächſten Ort
Den Langohr an, und dachte:
Wie wär's, wenn mit dem Zauberwort
Ich hier ein Pröbchen machte?
Er ſprach's und zupft' am linken Ohr,
Und ſieh! ein Dutzend Friedrichsd'or
Sprang aus dem Mund des Grauen.

Dies Wunder ſah, mit langem Hals,
Der Wirth zum gold'nen Drachen.
„Ei," dacht' er, „hier wär' allenfalls
Wohl auch ein Fang zu machen!"
Es war der ſchelmiſche Patron,
Den unſre lieben Leſer ſchon
Aus Hänschens Reiſe kennen.

Er lud den Fremdling ein, und Veit
Ging arglos in die Falle.
Das Wunderthier verſchloß geſcheidt
Der Wirth in ſeinem Stalle.
Statt ſeiner, trug am andern Tag'
Ein Eſel von gemeinem Schlag'
Den hintergang'nen Reiter.

Man denke Veit's Erſtaunen ſich!
Das Thier, das jüngſt, an Schnelle,
Dem beſten Renner ſchwerlich wich,
Ging jetzt kaum von der Stelle.
So ſehr auch Veit ihn ſpornt' und trieb,
Der Eſel ſenkt' ſein Haupt, und blieb
Bei ſeinem Schneckengange.

Voll Ungeduld rief Veit: „Fürwahr,
Das ſind mir ſaub're Dinge!
Wie? wenn es mir am Ende gar
Wie Bruder Hans erginge?
Wir haben vorhin unbedacht
Mit ſeinem Tiſchlein ihn verlacht;
Nun geht es mir nicht beſſer.

Doch hoff' ich noch, mit frohem Muth,
Das Blättchen wird ſich wenden!
Mein Leibroß iſt vielleicht ſo gut,
Mir etwas Gold zu ſpenden.“
Allein die Münzen blieben aus,
Und Veit ritt kummervoll nach Hauſ',
Sein Leid den Brüdern klagend.

Und Claus begann: „Ich muß euch frei,
Geliebte Brüder, ſagen:
Mir will daheim das Einerlei
Auch länger nicht behagen.
Zwar euer Beider Mißgeſchick
Verſpricht mir eben nicht viel Glück;
Doch will ich nicht verzweifeln.“ —

„Das fehlte noch!“ rief lachend Hans:
„Du wirſt gewiß betrogen.
Denk' nur an's Sprüchlein von der Gans,
Die über'n Rhein geflogen!“
Claus litt geduldig dieſen Stich,
Und macht' am andern Morgen ſich,
Voll Hoffnung, auf die Reiſe.

Er fand in jenem Erlenwald,
Durch den ſein Pfad ſich lenkte,
Die wunderbare Zwerggeſtalt,
Die ihm ein Säckchen ſchenkte.
Das Männlein ſprach, mit ſanftem Ton:
„Nimm dies Geſchenk, mein lieber Sohn,
Und halt' es wohl in Ehren.

Hier dieſer kleine Sack enthält
Ein Häuflein ſtarker Knüttel;
Sie ſind, wenn man dich überfällt,
Ein ſehr probates Mittel.
Du kannſt, zu mächt'ger Gegenwehr,
Im Fall der Noth, ſie, wie ein Heer
Von tapfern Kriegern, brauchen.

Du magſt, ſo oft es dir beliebt,
„Heraus, ihr Knüttel!“ ſprechen:
Gleich werden ſie, im Kampf' geübt,
An deinem Feind' ſich rächen.
Doch rufſt du: „Knüttel, raſch hinein!“
Huſch! ſchlüpfen ſie, ganz ſtill und fein
Zurück in ihren Käfig.“ —

„Ei," ſagte Claus, „das will ich mir
Hübſch in's Gedächtniß ſchreiben,
Und werde dankbarlich dafür
Stets euer Schuldner bleiben!"
Er ſprach's; da reicht' ihm ſeine Hand
Das kleine Männlein und verſchwand
Schnell hinter den Gebüſchen.

Das Säcklein unter'm Arme, ſchritt
Nun Claus zum gold'nen Drachen,
Voll Trotz hinein, um hier damit
Ein Probeſtück zu machen.
Er ſprach zum Wirth: „Den Augenblick
Gieb Tiſch und Eſel mir zurück,
Die du mit Liſt entwendet!" —

Da rief der Hausherr, aufgebracht:
„Er grober Bärenhäuter!
Ich rath' ihm, troll' er, ſtill und ſacht,
Sich ſeine Straße weiter;
Sonſt werden meine Leute ſchon
Dem unbehülflichen Patron
Die Thüre höflichſt weiſen!"

Er rief, da Jener nimmer wich,
Herbei die Schaar der Knechte.
Claus rüſtete, voll Ruhe, ſich
Zum nahenden Gefechte.
Und ſprach, als rings, mit Beil und Stab,
Das Häuflein drohend ihn umgab:
„He da! heraus, ihr Knüttel!"

Hui! flogen, wie ein Sauſewind,
Hervor die Flederwiſche.
Die Gegner flüchteten geſchwind
Sich unter Bänk' und Tiſche.
Hier half kein tapf'rer Widerſtand;
Die ſtärkſten Kämpfer überwand
Ein Schlag der Zauberknüttel.

Der Wirth, vor Allen, ächzte ſchwer,
Und rief: „Herr Hexenmeiſter!
Ich füge mich in eu'r Begehr,
Zähmt nur die Plagegeiſter!“ —
Claus willigte in dies Geſuch,
Und nach erfolgtem Zauberſpruch
Ward Alles wieder ruhig.

Jetzt nahte Jener ſich gebückt,
Und ſprach: „Ich kann nicht leugnen,
Es hat mich Satanas umſtrickt,
Mir Schätze zuzueignen,
Die ihr, mit Recht, zurück verlangt;
Vergebt mir gütig und empfangt
Sie wohlbehalten wieder.“

Aus ſeiner Hand erhielt darauf
Nun Claus die Wundergaben,
Und ließ vergnügt, in vollem Lauf',
Den Eſel heimwärts traben.
Die beiden Brüder aber ſah'n
Verwundert jetzt den Wand'rer nah'n,
Mit den verlor'nen Schätzen.

„Gottlob!“ rief Claus, „nun bin ich hier
In meiner Heimath wieder;
O kommt, und setzt euch froh mit mir
Zu Tische, liebe Brüder!“
Sie setzten Beide sich sofort,
Und sah'n erstaunt, wie, auf sein Wort,
Sich schnell die Tafel deckte.

„Juchhe! das ist,“ rief Hans erfreut:
„Der Tisch, den ich verloren!“ —
„Und das mein Esel!“ sagte Veit:
„Ich kenn' ihn an den Ohren.
Den Augenblick, mein guter Claus
Gieb unser Eigenthum heraus,
Sonst soll dir's schlimm ergehen!“

„Wie doch,“ sprach Jener, „Zorn und Wuth
So sehr euch übereilen!
Beruhigt euch, und Hab' und Gut
Bin ich bereit zu theilen.“
Sie aber drangen muthig vor,
Und Claus ließ nun sein Truppencorps
Rasch aus dem Sack' marschiren.

Kaum zeigte sich das Kriegesheer,
Als auch schon die Besiegten
Sich schnell, nach kurzer Gegenwehr,
Wie scheue Lämmer schmiegten.
Claus zog die Truppen nun zurück,
Und sagte dann, mit ernstem Blick
Dies Wort zu seinen Brüdern:

„Ich weiß, ihr war't mir nie geneigt,
Habt oft mich dumm geſcholten,
Und wo ich Gutes euch erzeigt,
Mit Böſem mir vergolten.
Doch fern von mir ſei jeder Groll!
Wir wollen künftig liebevoll
Des Glückes Gaben theilen.“

Er ſah, mit einem Blick voll Schmerz,
Auf die Verlaſſ'nen nieder,
Und drückte zärtlich an ſein Herz
Die hartgeſinnten Brüder.
Er hielt ſein Wort, und lebte ſo
Mit ihnen, ſehr beglückt und froh,
Bis an des Lebens Ende.

Die Uhr.

In längst entschwund'nen Zeiten lebte
Ein ernstes Männlein, ziemlich alt,
Das weit und breit für einen Weisen galt,
Weil's höh're Einsicht zu verbreiten strebte,
Und oft schon, zu des Volkes Heil,
Bekämpft' manch schnödes Vorurtheil.
Es hatte viel erfahren und gesehen,
Und blieb daher, als es zum ersten Mal
Betreten einen Fürstensaal
Erstaunt vor einem Wunderwerke stehen.

Was es dort sah, war freilich nur
Ihm etwas Neues — eine Uhr.
Ihr inn'rer Bau, zusammt der Feder,
Blieb ihm verborgen, wie die Räder;
Gleichwohl — den Sinnen traut' er kaum!
Vernahm er deutlich laute Schläge.
Lang' grübelnd, wie im wachen Traum',
Was jenen Tönen wohl zum Grunde läge,
Gab er am Ende der Vermuthung Raum:
Daß in dem Kasten sich ein Thier bewege.
Sie ward gar bald, mit gläubigem Vertrau'n,
In seinem Kopf' zur festen Überzeugung,
Und willig folgt' er nun der Lieblingsneigung,
Ein eigenes System darauf zu bau'n.
Wie aber auch, oft ungestüm und hart,
Die neue Theorie bestritten ward,
Gelang's ihm doch, nach manchen Federkriegen,
All' seine Gegner zu besiegen.

Längſt bleichte ſchon die Zeit ſein Haar,
Noch immer ſchlich er auf des Lebens Wegen.
Als er zuletzt, faſt neunzig Jahr,
Vom Erdenſchauplatz abgetreten war,
Begrüßt' ihn in der Sel'gen Schaar
Sein Genius, und eilt' ihm raſch entgegen.
Er kam dem Erdenpilger ſehr gelegen;
Den Neugier und Verwund'rung trieb,
Ihn über dies und jenes zu befragen,
Was ihm dort eben dunkel blieb,
Und was ihm Jener ſchildert' und beſchrieb.
Da hört' er eine Uhr lauttönend ſchlagen,
Und gleich erzählt' er, mit Behagen,
Daß ſolch ein Wunder, wie ſie vor ſich ſah'n,
Jüngſt zu erklären ihm gelungen,
Und daß er hohen Ruhm dadurch errungen.

Der Genius blickt' ihn lächelnd an:
„Dein Lorbeer bleibe," ſprach er, „unbeſtritten;
Doch möcht' ich nebenher dich bitten:
Betrachte dieſe Uhr genau!"
So ſprechend, wies er ihm den innern Bau
Des Wunderwerks, die glatte Feder,
Die großen und die kleinen Räder;
Und mit dem wiederholten Ausruf: „Schau!"
Hielt er die hochgeſpannte Neugier rege.
Er ſprach: „Du glaubſt, bis dieſen Augenblick,
Daß in dem Raume ſich ein Thier bewege.
Du irrſt! ſieh eines Künſtlers Meiſterſtück!"

Das Männlein trat zurück zwei Schritte.
„Ich habe," ſprach es, „eine kleine Bitte,
Die du mir nicht verſagen wirſt.
Zur Erde laß mich wieder eilen,
Die Welt von ihrem Wahn' zu heilen."

Da ſprach der Genius: „Du irrſt!
Was du auch fälſchlich dort verkündet,
Dem Pilger auf der Erdenbahn
Frommt nicht dein Widerruf; denn hier erſt ſchwindet
Was ihn bisher umgeben, Trug und Wahn.
Mag immerhin der Sterbliche ſich mühen,
Den dunkeln Vorhang wegzuziehen,
Der auf der Erd' um tauſend Dinge ſchwebt
Es iſt der Gottheit ew'ger Wille,
Daß erſt, nach abgeſtreifter Körperhülle,
Sie ſelber jenen Schleier hebt.

Das Glück des Lebens.

„Der Frühling nah't, und tauſend Blumen ſproſſen,
Vom milden Thau und Sonnenſtrahl gepflegt;
Es fühlt das Herz der Luſt ſich aufgeſchloſſen,
Die ſich in heitern Formen wechſelnd regt,
Doch keine Freude hat dies Herz genoſſen,
Von tiefer Sehnſucht fühl' ich mich bewegt:
Wo blüht das wahre, reine Glück des Lebens?
Ich ſucht' es längſt, und ſuchte ſtets vergebens.

Wie? fand ich's nicht? iſt mir des Weibes Treue
Nicht eine reine Quelle ſüßer Luſt?
Und iſt es nicht des Lebens ſchönſte Weihe,
Sind wir der Liebe liebend uns bewußt? —
Und dennoch, in der Weſen froher Reihe,
Schwellt düſt'rer Unmuth tobend meine Bruſt.
Hinaus! nur über dieſes Thales Gründen
Iſt das erſehnte Glück für mich zu finden.

Zu lange hab' ich, an des Weibes Seite,
In träger Ruhe müßig mich verweilt;
Nicht wo einförmig, wie des Thurm's Geläute,
Die ſchönſte Zeit des Lebens mir enteilt,
Es blüht mein Glück in einer fernen Weite,
Wo ihm der Wechſel neuen Reiz ertheilt;
Doch läg' es noch ſo fern, dies ſchöne Leben:
Ich will es mir erſchaffen und erſtreben!“ —

So rief ich, und verließ den Rasensitz
Im lieben Garten, wo der Blumen viel
Buntfarbig, duftend mir entgegen blühten,
Erfaßt von der Empfindungen Gewühl,
Mit raschem Schritte stürmisch vorwärts eilend,
Schnell trieb mich, über Wiesen, Berg und Thal,
Dem regen Eindruck des Gefühles folgend,
Ein dunkles, wunderbares Sehnen fort:
Bis plötzlich eines breiten Stromes Fluth
Wild wogend mich in meinem Laufe hemmte,
Und da ich zweifelnd stehe und der Blick
In trüben Wellen trostlos sich verliert,
Fühl' ich die Hand mir sanft gedrückt. Erschrocken
Aufblickend nahm ich einen Jüngling wahr,
Der ruhig freundlich mir in's Auge sah.
Ein Lichtgewand umfloß die zarten Glieder,
Es ziert' ein frischer Myrthenkranz sein Haupt,
Und Ruh' und Anmuth wohnt' in seinen Zügen.
Und wie Erstaunen seltsam mich ergreift,
Da kommt der ängstlichen Verwirrung schnell
Der Fremde so zuvor mit holden Worten:

„Ich kenne deinen Schmerz, wie in Verlangen,
In reger Sehnsucht sich dein Geist verlor;
Doch fasse Muth! denn deine Klagen drangen
Zum hohen Sitz der Himmlischen empor.
Von einem neuen Dasein hold umfangen,
Für das ihr weiser Wille dich erkor,
Verschwindet jener Gram, der dich verzehrt;
Und dieses Glück sei dir durch mich gewährt!"

Mit diesen Worten hob er seinen Stab,
Zu dreien Malen durch die Luft ihn schwingend.
Und plötzlich — sah ich ihn nicht mehr, und fand
Mich selbst, erstaunt, in fremder Gegend wieder.

Rings ſchien ein mächt'ger Zauber wunderbar
Zu walten in dem Reiche der Natur,
Ein kräftigeres Leben überall
In Bäumen, Gras und Blumen ſich zu regen,
Die, ſanft umhaucht von milder Himmelsluft,
In ſelt'ner Form und Fülle üppig prangten.

Und als ich durch die dunkeln Schatten wandle
Des Lorbeerhains, der heiter vor mir lag,
Zeigt ſich ein reizend Schauſpiel meinen Blicken.
In leichten Tänzen ſchwebt ein Nymphenchor
Vorüber mir, mit zartgeformtem Fuße
Das friſche Grün des Raſens kaum berührend.
Der Jugend und der Schönheit hoher Glanz
Umfloß ihr Antlitz hold, und manche Reize,
Die mir das neidiſche Gewand verhüllt',
Verrieth des Tanzes flüchtige Bewegung.

Und als ich lange ſtaunend dageſtanden,
In ſüßem Anſchau'n wunderſam verloren,
Ergreift mich unbezwingliche Begier,
Schnell in den Reih'n der Tanzenden zu ſtürzen.
Sie aber, bang' erſchrocken, flieh'n vor mir,
Im Schatten dunkler Bäume ſich verbergend.
Mein Fuß verfolgt' die raſtlos Eilenden,
Und bald erhaſcht' ich mir der Nymphen jüngſte,
Die mit der Scham holdſeliger Verwirrung
Der Liebe höchſte Gunſt mir ſüß gewährte. —
An weicher Bruſt, von ſanftem Arm' umfangen,
Fand mich der Morgenſonne früher Strahl.

„Nun bin ich glücklich!" rief ich freudig aus:
„Freundlicher Schutzgeiſt, habe Dank! Du haſt
Das wahre Glück des Lebens mir verlieh'n.

Es blüht nur in der Gunst des Augenblicks,
Im schnell verrauschend flüchtigen Genusse,
Den mir die Liebe heiter lächelnd beut.
Was könnte mich so holdem Glück entfremden?
Ein jeder Tag bringt neue Freuden mit,
Es bürgt ein heit'rer Wechsel jugendlich
Mir für die Dauer dieses Vollgenusses."

So lebt' ich fort, und leert' in raschen Zügen
Des Lebens Freuden aus der Liebe Becher.
Es rauschten, unter Tanz, Gesang und Spiel,
Die Tage mir, wie flücht'ge Stunden, hin;
Und wenn am Horizont die Sonne sank,
Und Dämmerung die Gegend duftig hüllte,
Ruht' ich ermattet aus, auf weichem Moos,
In sanft anschmiegend liebender Umarmung.

Doch ach! dies Loos, von dem ich ew'ge Dauer
Mir kühn versprach, ward bald mir eine Last.
Gleichgültig, ja verächtlich war mir Alles,
Was noch vor kurzem hoch mein Herz entzückt.
Ich floh der Nymphen trauliche Begegnung,
In Waldesschatten weilt' ich Tage lang,
Und zog mich düster in mich selbst zurück.

„Ist das der Kreis," so rief ich trauernd aus:
„In dem das reine Glück des Lebens blüht?
Wo, stets von reger Sinnlichkeit gereizt,
Sich meines Lebens Jugendkraft verzehrt.
Sind's wahre Freuden, denen Sättigung
Und Überdruß mit raschen Schritten folgt? —
Nach Thaten strebt dies Herz, nach Kampf und Sieg!
Der Erste will ich sein der Sterblichen,

Und über der gemeinen Menſchen Häupter
Mit raſchem Fluge kraftvoll mich erheben!“

Und plötzlich ſtand mein Genius vor mir,
Und ſprach, mit ernſtem Tone, dieſes Wort:
„Stets war es dem Geſchlecht der Menſchen eigen,
Daß es in Sehnſucht wechſelnd ſich verlor;
Doch nur aus harter Schickſalsprüfung ſteigen
Des Lebens wahre Freuden ihm empor.
Es ſei dein Wunſch erfüllt! Statt frohem Reigen
Umgebe dich ein wilder Kriegerchor.
Machtvoll gebietend über Tod und Leben,
Magſt du dir das erſehnte Glück erſtreben!“

Mit dieſem Wort entſchwand er meinen Blicken,
Und an der Spitze einer tapfern Schaar
Ruhmvoller Krieger fand ich mich erſtaunt,
Die ſchmeichelnd prieſen meiner Thaten Glanz.
Als den Beherrſcher eines mächt'gen Throns
Erblickt' ich mich, und eine rohe Menge
War meines Willens Regung hingegeben. —

Verbannend jedes zartere Gefühl,
Wuchs Stolz und Ehrſucht auf in meinem Buſen.
Ich wollte höher ſteigen, als ich ſtand.
Drum fiel ich bald, mit tapf'rer Heeresmacht,
In eines nahen Landes Grenzen ein.
Ein mächt'ger Gegner war's, mit dem ich kämpfte,
Mir gleich an Kraft und weiſer Überlegung;
Doch mir gelang's, nach mancher blut'gen Schlacht,
Mich mit des Sieges friſchem Kranz zu ſchmücken.
So zog ich mächtig ein in's fremde Land,
Und, im Gefühl der Größe meiner Herrſchaft,
Rief ich mir zu: „Das iſt das wahre Glück,

Nach dem ich lang' gestrebt! es ist gefunden!
Im ruhigen Besitze meines Reichs,
Für den die Treue meiner Unterthanen
Und neu erlangte Macht mir doppelt bürgt,
Will ich des schönen Lebens mich erfreun."
Es war ein Wahn, der täuschend mich betrog.
Fortloderud gönnte mir der Ehrsucht Gluth
Die süße Ruhe des Gemüthes nicht,
Die uns allein erheitert und beglückt.
Argliſtig spähend ließ ich rings umher,
Von Neid gequält, die finstern Blicke schweifen.
Da lagen noch so schöne, reiche Länder!
Wie müßt' es, dacht' ich, noch mein Glück erhöh'n,
Gelang' es, Dieses oder Jenes mir
Mit Heeresmacht als Beute zuzueignen!

Ich that's, und eine höh're Macht umschwebte
Mich und die Meinen sichtbar überall,
Gefahr und Tod abwendend meinem Volke.
Als Sieger kehrt' ich aus der letzten Schlacht
In meines Reiches weite Grenzen heim,
Mit freudigem Entzücken meinen Ruhm,
Die Größe meiner Herrschaft überdenkend.

Allein ein mächt'ger Gegner blieb mir noch.
Es war ein kräftig Inselvolk, das mir
Mit kühnem Muthe dauernd widerstand,
Und herrisch mir des Sieges Schranken setzte.
„Nur diesen Feind hilf mir bezwingen," rief ich,
„Getreues Glück, das nimmer mich verließ,
Mir schützend folgte auf der Bahn des Ruhmes!" —

Drauf zog ich, mit verstärkter Heeresmacht,
Auf schnellen Schiffen, nach dem fernen Eiland:

Als plötzlich ſich ein wüthender Orkan
Erhub, daß brauſt' und ſchwoll die Meeresfluth.
Vergeblich war es, gegen Sturm und See
Im harten Kampfe kraftvoll auszudauern.
Geſchleudert an ein ſchroffes Felſenriff,
Zerborſt das Schiff, auf dem ich mich befand,
Und viele meines Volks begrub die Fluth.
Nur mich, mit wenigen Getreuen, trugen
Des Schiffes Trümmer an des Feindes Küſte. —
Doch wehe mir! Ich ward erkannt, gefangen,
Und in ein eng Gewahrſam eingeſchloſſen,
Wo finſt're Nacht mich ſchaurig rings umfloß.

Da dacht' ich ſinnend meinem Schickſal nach,
Dem tiefen Sturz der Herrlichkeit und Größe,
Die jetzt, bei kalter, ruhiger Betrachtung,
Mir klein und niedrig, ja verächtlich ſchien.
Wohl regte lebhaft ſich der Wunſch im Herzen:
Den eitlen Schimmer ſtolzer Macht und Hoheit
Mit Menſchenelend nie erkauft zu haben.

Und, wie ein ſüßer Traum, umſchwebte mich
Die Rückerinn'rung längſt vergang'nen Glücks,
Das ich genoß an meines Weibes Seite;
Und von der Wehmuth ſchmerzlichem Gefühl
Bezwungen, rief ich aus: „O wär' es mir
Vergönnt, zu meiner Bertha heimzukehren,
Die ich verließ, und ſo des Glückes Perle
Mit blödem Sinne thöricht von mir warf!“

Und plötzlich floß ein Lichtſtrom durch das Dunkel,
Der, mächtig blendend, mir die Augen ſchloß.
Sanft fühlt' ich meine Hand gedrückt, und als
Ich aufwärts ſah, fand ich — in meiner Hütte

Mich meinem Weibe traulich gegenüber.
Zur Seiten ſtand mein treuer Genius,
Der unſre Hände zum erneuten Bunde
Zuſammenfügte, freundlich alſo redend:

„Du opferteſt in einer trüben Ferne
Der Sinnenluſt, verführt von blödem Wahn;
Des höchſten Ruhmes weit entlegne Sterne
Erſtürmteſt du auf nie erflog'ner Bahn;
Nach ernſter, ſtrenger Schickſalsprüfung lerne
Dem ſchönern Leben würdig dich zu nah'n.
Nur in der Häuslichkeit gemeſſ'nem Frieden
Iſt uns des Lebens wahres Glück beſchieden.“

Die heilige Ottilia.

Ottilia, die Heilige, verehrte
Den Herrn in klösterlicher Einsamkeit;
Und wer von ihr des Himmels Trost begehrte,
Dem wies sie sich zu Rath und That bereit.
Ihr Lebensunterhalt, in öder Zelle,
War, nach der Regel, ärmlich und gering,
Und Nachts auf einem rauhen Bärenfelle
Seit langen Jahren sie der Schlaf umfing.

Sie gieng, beglückt und froh in ihrer Lage,
Den ernsten Pfad, den ihr das Schicksal wies,
Obschon Geburt und Stamm beglückt're Tage
In reichem Überfluß sie hoffen ließ.
Denn Herzog Adelrich, der in den Gauen
Der reichen Pfalz gebot, ihr Vater war,
Allwo die liebenswürdigste der Frauen,
Berswinda, ihm das holde Kind gebar.

Doch ward ihm nicht vergönnt, des Vaters Züge
Zu schauen, noch der Mutter süßes Bild,
Weil eine dunkle Schickung in der Wiege
Mit Finsterniß Ottiliens Aug' umhüllt.
Drob zürnt der stolze Herr der Allemannen
Der blindgebornen Tochter, und beschloß
Sie schnell aus seinem Antlitz zu verbannen,
Die seinem Stamm zu Schimpf und Hohn entsproß.

Und er vollzog, kalt bei Berwinda's Trauern,
Dies harte Urtheil in der Zeiten Lauf;
Es nahm mit öden, wild umrankten Mauern
Das Kloſter Palma die Verlaſſ'ne auf.
Hier, fern von dem Gewühl des Weltgetümmels,
Ergab ſie ſich dem heiligſten Beruf,
Wohl nimmer ahnend, daß der Herr des Himmels
Für ſie das höchſte Glück im Stillen ſchuf. —

Seit vielen Jahren lebt' im Baierlande
Ein ſtiller, frommer Greis, der Erhard hieß;
Und es geſchah, daß einſt, im Lichtgewande,
Ein Engel ſich zu ihm herniederließ.
„Zeuch," ſprach der Seraph, „eh' drei Tag' entſchwinden,
Zum Kloſter Palma hin; denn du wirſt da
Ein blindgebor'nes Mägdlein betend finden —
Die taufe, und nenne ſie Ottilia."

Gewohnt zu leiſten, was der Herr begehrte,
Entzog der Greis ſich dieſer Sendung nicht.
Allein o Wunder! bei der Taufe kehrte
Ottilien zurück der Augen Licht.
Welch ein Gefühl, als ſie der Schöpfung Ferne,
Als ſie zuerſt ein menſchlich Antlitz ſah'n!
Der Sonne heitern Glanz, und Mond und Sterne,
Ernſt wandelnd an des Himmels hoher Bahn.

Im ſtillen Kloſter, wo ſie auferzogen,
Fand auch Ottilia der Wünſche Ziel,
Und, wie auf wilde, ſturmbewegte Wogen,
Sah ſie, aus ſich'rer Bucht, in's Weltgewühl.
Ein ſchuldlos Leben, ſonder Fehl und Sünden,
Ein frommes Herz, das Gott und Menſchen liebt,
Schien dauernd ihr ein reines Glück zu gründen,
Das im Geräuſch der Welt ſich oftmals trübt.

Und als sie Nachts, vertieft in heil'gen Eifer,
Einst saß im trüb' erleuchteten Gemach,
Erschien Johannes ihr, der fromme Täufer,
Und schaute ernsten Blicks sie an, und sprach:
„Du, rein erfüllt vom höchsten Gottvertrauen,
Du bist's, die ich vor Allen ausersah,
Mir eine Kirche gläubig zu erbauen:
Vernimm's, und säume nicht, Ottilia!" —

Er schwand, und bald nachher wies sich im Traume
Ottilien des Tempels Riß genau,
Und stolz erhub, in kurzem Zeitenraume,
Durch Thätigkeit gefördert, sich der Bau.
Bald strömten zu dem heil'gen Hochaltare
Der gläub'gen Seelen viel von nah und fern,
Und es versah, mit Eifer, viele Jahre
Der Kirche Stifterin den Dienst des Herrn.

Und als die Zeit, in einem schönern Lichte
Vor Gott zu wandeln, ihr genahet war,
Berief sie einst, mit heit'rem Angesichte,
Zu sich der Klosterfrauen fromme Schaar.
Und sprach: „Ich scheide, nach des Herrn Befehle,
Lebt wohl, bis wir verklärt uns wiedersehn!
Stärkt in der Frauenkirche meine Seele
Zum letzten Kampfe durch Gebet und Flehn!" —

Und als das Wort Ottiliens verklungen,
Enteilten Jene, mit bestürztem Sinn,
Und zogen, von Gefühl und Schmerz durchdrungen,
Zur nahgeleg'nen Frauenkirche hin.
Sie ließen laut den Chorgesang erschallen:
Da plötzlich zog, gar lieblich, mild und süß,
Ein Duft hin durch des Tempels weite Hallen,
Daß, bang' erschrocken, ihn die Schaar verließ.

Als ſie die Heil'ge nun entſchlafen fanden,
Da flehten Alle, mit bethränt em Blick:
O kehre, von des Körpers ſchweren Banden,
Befreiter Geiſt, noch ein Mal uns zurück!"
Und ſieh! es richtete die Todte wieder
Sich langſam auf, und blickte hold umher;
Dann ſchloß ſie ſanft die müden Augenlieder,
Und neigte ſtill ihr Haupt, und — war nicht mehr.

St. Lucas.

Der heil'ge Lucas diente, fern
Vom öden Weltgeräuſch, dem Herrn,
Und weihte raſtlos, früh und ſpät
In Einſamkeit ſich dem Gebet.
Verachtend jeden Überfluß,
War Kraut und Wurzeln ſein Genuß;
Doch Wand'rern, die vom Pfad' verirrt,
Erwies er ſich als lieber Wirth,
Und führte dann, mit heit'rem Blick,
Sie auf des Weges Spur zurück.

Und es ertönte weit und breit
Des Greiſes ſtille Frömmigkeit.
Zu ſeinem öden Aufenthalt
Die Schaar der Frommen gläubig wallt,
Und wer vernahm ſein tröſtend Wort,
Ging ſtets beruhigt wieder fort.

Und in dem Dienſt des Herren war
Bereits gebleicht ſein Silberhaar;
Am Knotenſtabe, matt und ſchwer,
Schlich er im öden Hain umher,
Und wünſchte ſich, mit ſtillem Fleh'n,
Des Himmels Herrlichkeit zu ſeh'n.

Einſt pocht' ein fremder Pilgersmann
An ſeiner Thüre ſpät noch an:
Von Regen triefte ſein Gewand,
Es war erſtarrt vom Froſt die Hand.

Sankt Lucas bot, nach heit'rem Gruß,
Ihm Früchte dar im Überfluß,
Bereitete zu süßer Rast
Ein Lager für den müden Gast,
Und ging dann in sein Kämmerlein,
In Andacht sich dem Herrn zu weih'n.

Da stockt' er plötzlich im Gebet:
Denn neben ihm der Pilger steht;
Sein Haupt umfließt, in hehrem Glanz,
Verklärt ein lichter Strahlenkranz.
Er sprach: „Geh', auf des Herrn Geheiß,
Zur stillen Ruhe, frommer Greis!"
Und mit des Himmels süßem Kuß
Küßt' ihn der holde Genius.
Da hob zu lichter Engel Chor
Des Frommen Seele sich empor.

Bei Grundelsheim am Neckar steht
Ein Kirchlein dankbar ihm erhöht;
Des Berges Gipfel, der es trägt,
Das Himmelreich zu heißen pflegt.
Alljährlich wallt, mit ernstem Sinn,
Noch jetzt der Frommen Schaar dahin,
Und feiert in dem Heiligthum
Des biedern Greises stillen Ruhm.

St. Petrus.

Sankt Petrus, zum Pförtner des Himmels erwählt,
Ward öfters von finsteren Grillen gequält,
Und sehnte sich einst, aus des Himmels Hallen
Noch ein Mal hinab zur Erde zu wallen.

Zu ihm, der dort weilend, in Knechtesgestalt,
Ein Retter der sündigen Menschheit, gewallt,
Zum Heiland der Welten lenkt' er die Schritte,
Und wagte bescheiden die seltsame Bitte.

Und Christus, mit gütiger Freundlichkeit, zeigt
Dem Wunsch' des Apostels sich hold und geneigt:
„Versprichst du mir Rückkehr in drei mal zehn Tagen,
So will ich dein Flehen dir nimmer versagen.

Doch hoff' ich, du werdest, wie billig und recht,
Auf Erden mir wandeln als friedlicher Knecht,
Dem feurigen Temperamente gebieten,
Und sorgsam vor schlimmen Händeln dich hüten." —

„Wie dank' ich dir, Meister!" rief Petrus erfreut:
„Ich halte genau die gegebene Zeit;
Auch hoff' ich, wird's leichter, wie sonst, mir gelingen,
Den Dämon des Zorns in der Brust zu bezwingen."

„So zeuch denn," sprach Christus, mit heiterem Sinn:
„So zeuch, du Getreuer, in Frieden dahin!"
Und fröhlich durchschritt, nach dem Abschiedsworte,
Der heilige Petrus des Himmels Pforte.

Und sieh'! eine Wolke, in schwebendem Lauf,
Nahm gütig den eiligen Wanderer auf,
Und senkte mit ihm, wie des Vogels Gefieder,
Durch Räume des Äthers, zur Erde sich nieder.

Doch sah, als die Sonn' erst zum siebenten Mal
Dort freundlich erleuchtet Gebirg' und Thal,
Der Heiland schon wieder den treuen Genossen
Am Thor' des Himmels, betrübt und verdrossen.

„Ach, hätt' ich," versetzte der heilige Mann:
„Die Wallfahrt zur Erde doch nimmer gethan!
Wie fand ich die Menschheit so böf' und verdorben,
Für die du einst liebend am Kreuze gestorben!

Ja, wär's nur ein einziges Mal mir vergönnt,
Zu führen das himmlische Regiment:
Das Wasser, des Feuers verzehrende Flammen,
Ich triebe sie gegen den Erdball zusammen." —

„Daran," rief der Heiland, mit lächelndem Ton:
„Erkenn' ich des Jonas feurigen Sohn;
Doch stille, vor allem, zuerst mein Verlangen,
Und melde mir, wie's in der Welt dir ergangen."

„Mich führte," sprach Petrus, „als ich sie betrat,
Zur nächstgelegenen Kirche mein Pfad.
O Herr und Meister! mir schwanden die Sinne!
Es waren kaum funfzig Zuhörer drinne.

Entrüstet verließ ich das Gotteshaus,
Und wandelte langsam zum Friedhof hinaus,
Wo, festlich gekleidet, in traulichen Schaaren
So Männer als Frau'n versammelt waren.

Und wie mich der Leichtſinn des Volkes verdroß,
Und weiter zu wandeln ich ſchnell mich entſchloß:
Da hört' ich, von luſtigen Gecken und Schwätzern,
Den Pfarrer mit giftigen Worten verketzern.

Nun konnt' ich — o Herr und Heiland, vergieb!
Nicht zähmen des Jähzorns gewaltigen Trieb.
Laut rief ich: Wie hat euch der Satan geblendet,
Daß göttliche Diener ihr ſchmäht und ſchändet!

Wie zürnte darob die beleidigte Schaar!
Sie fluchte, ſie drohte mit Knütteln ſogar:
Da hielt ich's, um ernſteren Streit zu vermeiden,
Für rathſam, nachgebend von hinnen zu ſcheiden.

Und als ich nun wallte das Städtlein entlang,
Vernahm ich von fern Muſik und Geſang.
Von Neugier gelockt zu dem fröhlichen Orte
Durchſchritt ich des Hauſes geöffnete Pforte.

Da ſaß, bei der Kerzen flimmerndem Schein,
Von luſtigen Brüdern ein froher Verein
In bunter Verwirrung auf Tiſchen und Bänken:
Die ließen's ſich wohl ſein bei Speiſ' und Getränken.

Sie achteten lärmend, bei Sang und Spiel,
Leichtſinniger Weiſe des Geldes nicht viel;
Gleichgültigen Blickes entglitt es den Händen,
Als wär' es nur eben da zum Verſchwenden.

Da nahte ſich plötzlich dem fröhlichen Kreiſ',
Mit ſilbernen Locken, ein ärmlicher Greis:
Reicht, ſprach er, mir Etwas, mein Elend zu lindern,
Erhaltet den Vater drei hülfloſen Kindern!

Bei'm Teufel, es fällt doch, rief zürnend ein Gaſt,
Das Bettelgeſindel uns immer zur Laſt!
Hört auf, uns mit läſtigen Klagen zu quälen,
Arbeitet! ſo wird's euch an Gelde nicht fehlen.

Mit dieſem unfreundlichen, kränkenden Wort
Entließ er den zitternden Alten ſofort.
Ich ſah, wie die Thränen des Schuldloſen rannen,
Beſchenkt' ihn, und machte mich eilig von dannen. —

Sprich, Herr und Meiſter, wie dünket dir nun
Der Sterblichen niederes Treiben und Thun?
Und kannſt du, erhabener Heiland der Welten,
Ob grundloſem Eifer mich tadeln und ſchelten?

Doch wiſſe, noch hielt ich ſo Manches zurück;
Vergönne mir, daß ich vom häuslichen Glück —
„Verſchweig' es für jetzt!" rief Chriſtus, „und höre
Dafür aus dem Munde des Freundes die Lehre:

Dein Eifer für's Gute, ſo ſehr er mich freut,
Er trieb dich doch wieder, wie oftmals, zu weit;
Wie ungerecht wär' es, des Einzelnen Schwächen
Am ganzen Geſchlechte der Menſchen zu rächen!

Des Ewigen Güte, die göttliche Huld
Gefällt ſich in Langmuth, in Lieb' und Geduld,
Und froh, wie ein Vater verlorene Kinder,
Empfängt er, mit Zärtlichkeit, reuige Sünder.

Drum tritt, dies beachtend, mit fröhlichem Sinn,
Zur Pforte des Himmels, wie ehemals, hin,
Und überlaſſe des Weltalls Regierung
Des mächtigen Schöpfers beglückender Führung."

Beſchämt ſchlich Sankt Petrus, nach dieſem Wort',
Zu ſeinem verlaſſenen Poſten ſich fort,
Und wünſchte nie mehr, aus der Seligen Hallen,
Hinab zum Wohnſitz der Erde zu wallen.

St. Antonius und das Bäuerlein.

Antonius ging einſt über Feld,
Als ſich ein Bäuerlein zu ihm geſellt:
„Erlaube mir, daß ich dieſen Tag
An deiner Seite wandeln mag,
Und willſt du ferner mich bei dir leiden,
So möcht' ich nimmer von hinnen ſcheiden!“ —

An ſolchem Wort einfältiglich
Ergötzte daß der Heilige ſich;
Und Beide wandelten nun fort,
Bis ſie erreichten den nächſten Ort.
Da hörten ſie, von zweien Seiten,
Hier Cymbelnklang, dort Glockenläuten,
Und ſah'n bald in dem einen Hauf'
Viel Gäſte verſammelt zum Hochzeitſchmaus,
Im andern aber ward, mit Klagen,
So eben ein Todter hinausgetragen.

Antonius wandte zum Orte ſich ſchnell,
Von wannen der Chorgeſang tönte hell;
Das Bäuerlein aber verſetzte: „Lieber!
Ich will halt ein wenig zur Hochzeit hinüber.“
Und lief ſodann, ohne weiteres Wort,
Spornſtreichs von ſeinem Begleiter fort.

Den Heiligen es ſchier verdroß,
Daß ihn verließ ſein Reiſegenoß,

Schritt aber ſeines Wegs fürbaß,
Bis er zum Sterbehaus kommen was;
Ließ den Sarg mit den Trägern halten,
Und zur Verwund'rung von Jungen und Alten,
Da er mit brünſtigem Gebet
An der Bahre zum Herren fleht,
Plötzlich der Deckel ſich erhebt,
Und der Todte, er regt ſich, er lebt!

Und Alle, ſo dies Wunder ſah'n,
Lobten und prieſen den Gottesmann,
Und von den Eltern und Verwandten,
Und Allen, die irgend den Todten kannten,
Ward Antonio viel Lob gezollt.
Sie drangen ihm auf einen Beutel mit Gold;
Mußte ſich, wollt' er ihn anfangs nicht nehmen,
Doch am Ende dazu bequemen.
Solchergeſtalt, mit fröhlichen Sinnen,
Schritt Sankt Antonius von hinnen.

Und auf dem Wege fiel ihm ein:
Was macht wohl der Geſelle dein? —
Da ſah er plötzlich einen Haufen
Von Leuten verwirrt zuſammen laufen.
Und wie Antonius näher ſpaziert,
Da bringen ſie den Bauer geführt:
Dem war die Stirne blutig und wund,
Konnte vor Schmerz kaum öffnen den Mund.
Sprach Antonius zu den Leuten:
„Saget an! was ſoll das bedeuten?“
Sie meldeten ihm, wie das Bäuerlein
Sich habe berauſcht in ſüßem Wein,
Wie's drauf gar böslich Gezänk vollführt,
Die Hochzeitgäſte ringsum ſchimpfirt,

Und wie es am Ende dahin gekommen,
Daß es so schmählich Schaden genommen.

Der Heilige sah den Gesellen an;
Bekümmerten Herzens er so begann:
Wärst du für immer bei mir blieben,
Dürftest du jetzt dich nicht betrüben.
Deine Noth, sie schmerzet mich sehr;
Nimm dir's aber zur Warnung und Lehr':
Folge nicht ferner eig'nem Gelüst,
Dieweil du nicht Herre über dich bist;
Wer nicht fest steht auf eig'nen Füßen,
Thut gar wohl, sich an And're zu schließen.

Glizza.

Hoch auf des Gleisberg's waldigen Höh'n
Ist's in der Nacht nicht geheuer.
Ein dumpfes, banges Klagegetön
Verhallt in dem Burggemäuer.
Auch zeigt sich dort eine Lichtgestalt,
Die leisen Schritt's die Ruinen umwallt.

Wo einst sich thürmten am Felsenrand
Der Gleisburg geräumige Hallen,
Umschlang längst Glizza ein Liebesband
Mit ihres Vaters Vasallen.
Es war ein Jüngling, voll kühnem Muth,
Doch sanft von Herzen und mild und gut.

Den Ritter Hugo, obschon ein Greis,
Zog Sehnsucht zum heiligen Lande.
Auch Otto vertauscht', auf des Alten Geheiß,
Die Burg mit des Jordans Strande.
Verlassen vom Vater und Bräutigam,
Verzehrte sich Glizza in tiefem Gram.

Sie harrte daheim in stillem Leid,
Sie harrte drei lange Jahre
Der Wiederkehr aus blutigem Streit,
Des frohen Gang's zum Altare.
Oft hatte, durch täuschende Hoffnung beglückt,
Sie bräutlich ihr Haar mit der Myrthe geschmückt.

Doch eben ſo oft ſah das welkende Reis
Die Thränen der Harrenden fließen,
Bei ſchwindender Ausſicht, den Jüngling und Greis
Jemals in die Arme zu ſchließen.
Da dünkte die Burg ihr ein einſames Grab,
Und oft ſchlich ſie troſtlos den Felſen hinab.

Sie wanderte klagend den Pfad entlang
Am Ufer der rauſchenden Saale.
Da tönt' ihr entgegen ein ſüßer Geſang,
In des Mondes ſcheidendem Strahle.
Es tanzten die Nixen den nächtlichen Reih'n,
Und zogen ſie ſanft in die Wellen hinein. —

Noch ſchallt auf des Gleisberg's waldigen Höh'n,
Seit dem nächtlichen Abenteuer,
Zu Zeiten ein banges Klagegetön,
Verhallend im Burggemäuer.
Dort zeigt ſich noch Gliza's Lichtgeſtalt,
Die leiſen Schritt's die Ruinen umwallt.

Der Handkuß.

Alljährlich zog, vor Alters, eine Menge
Von Gläubigen, am Osterfeſt, nach Rom.
Auch eine Jungfrau bahnte, durch's Gedränge,
Den Pfad ſich zu Sankt Peters Dom.
Sie beugte vor dem Pabſt, der in der Mitte
Der Prieſter Hochamt hielt, mit ſtillem Gruß,
Ihr Knie, und drückte dann, nach alter Sitte,
Auf ſeine Hand, voll Ehrfurcht, einen Kuß.

Der große Leo gab ihr ſeinen Segen;
Doch war's dabei ihm wunderlich zu Muth';
Nie wallte noch ſo ungeſtüm ſein Blut;
Ja, es begann ſelbſt die verſtohl'ne Gluth
Sündhafter Triebe ſich in ihm zu regen,
Die er ſchon längſt für abgekühlt
Und völlig überwunden hielt.

Anlockend, hold und reizend war
Das Mädchen freilich! Sehnſucht und Verlangen
Schwamm in dem ſanften, blauen Augenpaar.
Sie ſchien geſchaffen, nicht bloß eine Schaar
Weltkinder — nein, ſelbſt Heilige zu fangen.

Sankt Leo, tief zerknirſcht, daß er ſich — zwar
Nur in Gedanken — hart und ſchwer vergangen,
Gerieth an eines Irrthums grauſen Rand;
Denn eingedenk, was er unlängſt empfand

Bei jenes Kuſſes flüchtiger Berührung,
Sah er, verblendet, in der eig'nen Hand
Die wahre Quelle der Verführung,
Und — ſchied ſich, bald nachher, mit einem Beil,
Auf ewig von dem ſünd'gen Theil.

Doch bald bereut' er ſeinen Unverſtand;
Warf Tagelang, von Andachtsgluth entbrannt,
Sich vor Maria's Bilde nieder,
Und ächzte kläglich: „Gieb mir meine Hand,
Du heil'ge Mutter Gottes, wieder!“

Und ſiehe! plötzlich, an der rechten Stelle
Wuchs das verlor'ne Glied, mit Rieſenſchnelle.
Doch noch ein zweites Wunder war
Mit jenem früheren verbunden.
Die Sinnenluſt, ſagt unſre Quelle klar,
Sei augenblicklich ganz bei ihm verſchwunden;
Er blieb ſogar davon, auf Lebenszeit,
Unangefochten und bereit.

Doch da dies Feuer, zu gewiſſen Stunden,
Bei andern Päbſten nie ſo ganz entſchwand,
So ließen ſie, um ſicher ſich zu wiſſen,
Sich ſpäterhin nie mehr die Hand,
Wohl aber den — Pantoffel küſſen.

Univ. Bibl.
München

Der Schmidt von Ruhla.

Thüringens Herrscher, Ludewig
Der eiserne genannt,
Bekümmerte nur wenig sich
Um jenes schöne Land.

Ihm schien, in raschem Jugenddrang,
Regieren eine Last,
Und ernster Fürstenpflichten Zwang
Höchst peinlich und verhaßt.

Drum legt' er sie, mit leichtem Sinn,
In seiner Diener Hand,
Und hin und her und her und hin
Durchstrich er nun sein Land.

Der Adel sah, voll Übermuth,
Sich am ersehnten Ziel,
Und trieb mit fremdem Hab' und Gut
Gar bald ein freches Spiel.

Lang duldete das Volk und schwieg,
Bis endlich unmuthsvoll,
Als täglich die Bedrückung stieg,
Rings seine Klage scholl.

Sie drang, mit stürmender Gewalt,
Zu Ludwig's Thron empor;
Doch es verschloß, fühllos und kalt,
Der Landgraf ihr sein Ohr.

Ein Freund der wilden Jagd, durchstrich
Sein Land er, wie zuvor,
Und so geschah es, daß er sich
Einst vom Gefolg' verlor.

Lang' irrt' mit ungewissem Schritt,
Er ohne Steg und Bahn,
Und kam zuletzt bei einem Schmidt
Im Wald' bei Ruhla an.

Er gab für einen Waidemann
In Ludwig's Dienst sich aus,
Und düster nahm der Wirth sodann
Ihn mit sich in sein Haus.

Vom Druck des Landes sprach er frei,
Und von des Volkes Schmerz,
Und schoß manch herben Pfeil dabei
In Ludwig's stolzes Herz.

Um Mitternacht wies seinen Gast
Der Wirth in's Kämmerlein;
Doch schien für Jenen Schlaf und Rast
Durchaus verbannt zu sein:

Weil nah' daran, bei'm Amboßklang,
Der Schmidt, nach Handwerksart,
In rauhem Baß die Worte sang:
„O Landgraf, werde hart!"

Wie in den Baum des Blitzes Strahl
Mit wildem Zischen schlägt:
So fühlte Ludwig auf ein Mal
Sein Innerstes bewegt.

„Hab' Dank," rief er, von Schmerz gepreßt:
„Für deinen Warnungsſang!
Mein treues Volk, nun halte feſt,
Du harrſt, bei Gott, nicht lang'!" —

Er ſchlug, als kaum Gebüſch und Feld
Des Frühroths Dämmerſchein
Mit mattem Lichte ſanft erhellt,
Den Weg nach Freiberg ein.

Dort fehlt' es für der Räthe Schuld
Traun! an Beweiſen nicht,
Und ſämmtlich traf ſie, ſonder Huld,
Ein ſelt'nes Strafgericht.

Sie wurden, wie ein Ochſenzug,
Durch eines Dieners Hand,
In Gallatracht, vor einen Pflug
Zu Sechſen vorgeſpannt.

Wie ächzten hier, wie ſtöhnten da
Die Pflüger bang' und tief!
Doch kalt von ſeinem Roſſe ſah
Der Fürſt herab, und rief:

„O Landgraf, Landgraf, werde hart!"
Und wer zurücke blieb,
Den ſtraft' er ſchnell, nach Fuhrmannsart,
Durch manchen Peitſchenhieb.

Es blieb drei volle Tage lang
Der Straftermin verfügt;
In ihnen ward, mit Noth und Drang,
Ein Morgen umgepflügt.

D'rauf ward der Platz, auf dem er lag,
Von einer Mau'r umkreis't,
Der noch daran, bis dieſen Tag,
Der Edelacker heißt.

Der Hahn.

Es lebte vor Zeiten im ſchwäbiſchen Lande
Ein luſtiges Pfäfflein, der Abt Hippolyt,
Der, wenig beſchränkt von dem geiſtlichen Stande,
Die Liebe zur Welt nur zu deutlich verrieth.

Nicht ſelten erging ſich im tobenden Kreiſe
Behaglicher Zecher der heilige Mann,
Und ſchaute vergnügt, wie durch Trank und durch Speiſe
Sein Bäuchlein an Umfang und Breite gewann.

Das Schickſal verlieh ihm die fetteſte Pfründe,
Die jemals ein Hirte der Seelen beſaß,
Und wieß ihm ſo lockend den Irrpfad der Sünde,
Daß er drob die Jugend faſt gänzlich vergaß.

Oft ſchlich, zum Geſpötte des geiſtlichen Standes,
Der Lüſtling ſich nächtlich zum Kloſter hinaus,
Und wählte ſogar von den Töchtern des Landes
Ein liebliches Kind ſich zur Schaffnerin aus.

So führt' er, begeiſtert vom Safte der Reben,
Im Arm der Liebe, der ſanft ihn umſchloß,
Bei reichlicher Spende, das heiterſte Leben,
Wie's ſelber der Biſchof zu Rom nicht genoß.

Doch als er einſt ſchlürfte, mit durſtiger Lippe,
Bei'm fröhlichen Mahle den feurigen Wein:
Da ſchlich — o Entſetzen! das grauſe Gerippe
Des Todes ſich langſam zur Thüre hinein.

Vor Schrecken erſtarb ihm das Wort auf der Zunge,
Als Jener die Senſe, ſo blinkend und ſcharf,
Wilddrohend erhub, und mit mächtigem Schwunge
Drei rüſtige Zecher zu Boden warf.

Doch als ſie kaum taumelnd zur Erde geſunken,
Stand ähnliches Schickſal dem Abte bevor.
Er ſtürzte vom Seſſel, und nahte, halb trunken,
Mit ſeiner Begleitung dem himmliſchen Thor.

„Ho, ho! welch ein wüſtes, verworr'nes Getümmel!“
Rief Petrus entrüſtet, mit finſter'm Geſicht:
„Betragt euch geſittet! ſo nah't man dem Himmel,
Dem friedlichen Wohnſitz der Seligen, nicht!“ —

„Zähmt,“ ſagte das Pfäfflein, „die ſcheltenden Worte,
Und ehret zum mind'ſten den geiſtlichen Stand!“ —
„Nicht immer!“ ſprach lächelnd der Hüter der Pforte:
„Man bau't dabei oftmals ſich Häuſer auf Sand!“

„Laut prunkt wohl Mancher mit reinem Gewiſſen,
Wiewohl oft den Worten die That widerſpricht;
So zeigt, zum Exempel, von leckeren Biſſen,
Hochwürdiger Herr, euer Vollmondgeſicht!“ —

„Nie kann mich,“ rief Jener, „der Vorwurf belaſten,
Auf den ihr mit höhniſcher Rede gezielt,
Weil ich mich ſogar nach verſtrichenen Faſten
Sehr ſtreng vom Genuſſe des Fleiſches enthielt.“ —

Und als er dies ſagte, da ließ in dem Munde
Des Pfaffen — o Wunder! ein Hähnlein ſich ſeh'n;
Das wiegte gar drollig ſein Haupt in die Runde,
Und grüßte den Pförtner mit gellendem Kräh'n.

„Das nenn' ich mir doch einen gültigen Zeugen!“
Rief Petrus, „ihr könnt nun mit Recht und mit Fug
Den Reſt der begonnenen Beichte verſchweigen —
Ich habe bereits am Gehörten genug.

Ihr ſeid ja, Herr Abt, ein gar loſer Geſelle,
Der wahrlich im Lügen als Muſterbild prangt;
Macht euch nur gefaßt auf die Flammen der Hölle,
Wohin ihr, nach allem Vermuthen, gelangt.“

Da warf, in Verzweiflung, der Abt ſich zur Erde,
Es folgte dem Beiſpiel' die heilige Schaar:
„O wende von mir und den Gliedern der Heerde,
Hochheiliger Pförtner, die nahe Gefahr!“ —

Und als nun, in ſtürmiſcher Herzensbewegung
Der Arme das Knie des Apoſtels umſchlang,
Da fühlte Sankt Petrus des Mitgefühls Regung,
Die mächtig und glühend ſein Inn're durchdrang.

Und liebreich verſetzte der Hüter der Pforte:
„Wie macht doch das Unglück ſo fühlend und weich!
Verzagt nicht! es findet, durch freundliche Worte,
Sich wohl noch ein Plätzchen im Himmel für euch.

Werft wenig den Blick auf's vergangene Leben:
Erkenntniß des Fehl's iſt der Beſſ'rung Beginn!
Dies merkt euch für immer, und nehmet daneben
Noch folgenden Spruch zur Beherzigung hin:

Nie hoffe der Heuchler im Ordensgewande,
Daß ihm vor dem Ew'gen dies Blendwerk gelingt;
Er wallt an des Abgrunds gefährlichſtem Rande,
Der plötzlich den ſorgloſen Wand'rer verſchlingt.“

Die Zecher.

In einer Schenk', bei vollem Glas',
Ein Kleeblatt luſt'ger Brüder ſaß.
Die zecherten, bei ſüßem Wein,
Wohl in die ſpäte Nacht hinein,
Bis Geldesmangel doch zuletzt
Ein traurig Ziel der Trinkluſt ſetzt.

„O hartes Loos! o bitt're Qual!
Seht, Brüder, hätt' ich freie Wahl," —
So rief ein Kauz, der Benno hieß —
„Entſagt' ich gleich dem Paradies;
Getroſt für eine Zeche Wein
Ging' ich zur Höllenpforten ein!" —

Und es geſellte, bald danach,
Ein Fremdling ſich zu ihm und ſprach:
„Stets war ich wackern Zechern hold,
Und ſchafft' euch pünktlich, was ihr wollt;
Doch müßt ihr dann, für meinen Wein,
Mit Leib und Seel' mir eigen ſein."

Da wurden Jene all' zugleich
Vor banger Furcht und Schrecken bleich;
Jedoch mit Unbedacht rief ſchnell
Ihm zu der luſtige Geſell:
„Schafft ihr mir den verſproch'nen Wein,
So geh' ich die Bedingung ein!" —

„He da, Herr Wirth! zwei oder drei
Weinkrüge bringt mir ſchnell herbei!" —

Der Wirth betrachtete von fern
Mißtrauiſch den gefäll'gen Herrn,
Und dacht': es iſt ein Sauſewind,
Wie's eben halter Viele ſind;
Sie trinken in's Gelach hinein,
Und laſſen Zahlung Zahlung ſein.

Da rief, mit finſterem Geſicht,
Der Fremdling: „Hurtig! zaudert nicht!
Schafft mir den Wein; ich bin ein Mann,
Der wohl ſo viel bezahlen kann."
So ſprechend, warf er prahleriſch
Sechs blanke Thaler auf den Tiſch,
Und hocherfreut ob ihrem Klang,
Der Wirth nach ſeinen Krügen ſprang.

Der Fremde ging, nach dieſem Wort,
Gar bald von ſeinen Freunden fort;
Von ihnen aber ward die Nacht
In wildem Jubel zugebracht,
Bis früh am Tage Morpheus ſich
Zu ihrer Tafel leiſe ſchlich.
Sie ſanken Alle, ſonder Harm,
Ermüdet in des Gottes Arm,
Aus dem, als hoch die Sonne ſtand,
Sich Einer nach dem Andern wand.

In Luſt und Scherz verging der Tag,
Doch regte bald, als allgemach
Die Sonne ſank, in jeder Bruſt
Sich wiederum des Trinkens Luſt.
Nur freilich ſchien es, ohne Geld,
Damit zum Beſten nicht beſtellt.
Der Wirth las in dem düſtern Blick
Der Gäſte jenes Mißgeſchick,

Und bot, da er bei Laune war,
Auf Borg drei volle Krüge dar.

Und als genaht die Mitternacht,
Da pocht' es an die Thüre sacht.
Verwundert rief der Wirth: „Herein!"
Da trat der fremde Mann hinein,
Der gestern, bei der Zecher Noth,
Zu schneller Hülfe sich erbot.
Doch zeigte dies Mal sein Gesicht
Von jenem warmen Eifer nicht;
Denn, wie gequält von finst'rem Gram,
Er seinen Sitz am Tische nahm,
Und seines Blickes düst're Gluth
Verzehrend auf dem Kreise ruht.

Und wie er nun, so ernst und blaß,
Den Brüdern gegenüber saß,
Und ängstlich ob dem Nachtbesuch,
Ein jedes Herz im Busen schlug
Urplötzlich er sein Schweigen brach,
Und finstern Blickes also sprach:

„Es zog mich Unbedachtsamkeit
Unlängst in einen bösen Streit,
Bei dem vielleicht, mit Offenheit,
Der Freunde Rath mir Hülfe beut.
Sprecht, falls die Frag' euch nicht beschwert,
So Jemand geht und kauft ein Pferd,
Gehöret ihm — was dünket euch —
Nicht Zaum und Sattel auch zugleich?"

Und sie verstummten allzumal
Vor Furcht und inn'rer Herzensqual.

Er aber ſagte: „Freunde, ſprecht,
Auf weſſen Seiten iſt das Recht?“
„Wie könnt ihr fragen? nach dem Brauch
Gehört ihm Zaum und Sattel auch.“

Und als ihr Mund die Worte ſprach,
Umhüllt ein Nebel das Gemach;
Geſchmückt mit Schweif und Pferdefuß
Entbot der Fremde ſeinen Gruß,
Und lachend, daß das Zimmer hallt,
Ergriff er Benno mit Gewalt,
Und ſauſ'te, wie ein Wirbelwind,
Mit ihm durch's Fenſterlein geſchwind.

* * *

Fürwahr nicht ohne Nutzen iſt
Dies Mährlein jedem, der es lieſt;
Doch ſpieg'le ſich vor allen d'ran,
Wer ſich nicht ſelbſt beherrſchen kann.
So hat's, zur Warnung für die Welt,
Einſt Doctor Luther aufgeſtellt.

Die gerettete Unſchuld.

Ein Ritter lebt', in alter Zeit,
An der Garonne Strand;
Der war im Lande, weit und breit,
Als Wüſtling ſehr bekannt.
Trotz des geliebten Weibes Bitten,
Wich er nicht ab von dieſen Sitten,
Und Trinkgelag' und Würfelſpiel
Galt ihm als höchſtes Lebensziel.

Allein das Glück, ihm lang' geneigt,
Verließ den loſen Gaſt,
Und doppelt ſah er ſich gebeugt
Durch eine Schuldenlaſt.
Sie wuchs und wuchs von Tag zu Tage,
Und lang' in dieſer Schreckenslage
Sich quälend, rief der Rittersmann
Zuletzt der Hölle Beiſtand an.

Gehorſam ſeinem Rufe, ſtand
Der böſe Feind vor ihm,
In einem rothen Feſtgewand,
Und rief, halb ungeſtüm:
„Geld willſt du, luſtiger Geſelle?
Schon gut! doch weißt du, daß die Hölle
Längſt, ohne Pfand und Sicherheit
Nicht einen Dreier mehr verleiht!“ —

Ein banger Fieberfroſt durchfuhr
Den Rittersmann: „Je nun!
Iſt's doch um eine Seele nur,
Dir, wie bekannt, zu thun.
So nimm ſie ewig hin!“ — „Die deine?“ —
„Nun ja! was zweifelſt du? die meine!“ —
Da lächelte der Höllenfürſt,
Und ſagte grinſend: „Freund, du irrſt!

Dein Seelchen brächte mir nicht viel
Entſchäd'gung noch Gewinn;
Du warfſt es oft genug im Spiel
Und Rauſch verächtlich hin;
Doch wüßt' ich, was ich lieber hätte“ —
„So ſprich!“ — „Die reizende Florette!
Gieb mir dein Weib, und nimm dafür
Zwei Säcke blanken Gold's von mir.“

Wie Krallen faßt den Rittersmann
Dies bange Schreckenswort.
Der Teufel ſah ihn höhniſch an,
Und fuhr dann haſtig fort:
„He da! was überlegſt du lange?
Ja oder Nein!“ — Und in dem Drange
Nach Gold und neuem Spielgewinn
Rief Jener: „Wohl! ſie fahre hin!“

Mit eig'nem Herzblut unterſchrieb
Den Pact des Ritters Hand,
Worauf der Böſe, wie ein Dieb,
Mit ſeinem Raub' verſchwand.
Bald trat er, bei der Lampe Schimmer,
Faſt trotzig in Florettens Zimmer,
Indeß ihr ſauberer Gemahl
Sich wieder hin zum Spieltiſch ſtahl.

Doch wie erſchrak Herr Urian!
Er trat, mit ſcheuem Blick,
Statt ſeinem Raube ſich zu nah'n,
Drei Schritte weit zurück.
Denn ſieh! in friſchem Jugendglanze,
Geſchmückt mit einem Strahlenkranze,
Ließ dort ein Weſen, hehr und ſchön,
Sich an Florettens Stelle ſeh'n.

„Verruchter, hebe dich von hier!"
So ſprach's, und ſeine Hand
Entriß dem Teufel das Papier,
Der mit Gebrüll verſchwand.
Und wunderſüße Töne klangen
Und ferne Engelchöre ſangen:
„So ſchützt Maria, fromm und rein,
Auf Erden ihre Kindelein!"

Die Wunderblume.

Vor Alters am Johannistag'
Ein Hirt auf grünem Raſen lag,
Und ſchau'te, mit zufried'nem Sinn,
Auf ſeine munt're Heerde hin.

Wohl zierten Blumen mancher Art
Des Thales Raum, gar bunt gepaart;
Jedoch ein kleines Blümchen ſchien
Vor allen andern hold zu blüh'n.
Lichtweiß von Farbe, glänzt' es fern,
Sanft dämmernd wie der Abendſtern,
Und füllte weit umher die Luft
Mit ſüßer Wohlgerüche Duft.

Der Schäfer, als er es erblickt,
Das holde Blümlein eilig pflückt.
„Was," rief er, „prangſt du einſam hier?
Auf, diene meinem Hut' zur Zier!"

Und als er ihn damit geſchmückt,
Und wieder auf ſein Haupt gedrückt,
Da bot ein Anblick wunderbar
Sich plötzlich ſeinen Blicken dar.
Denn eine Höhle vor ihm lag,
Die nie er ſah bis dieſen Tag,
Obgleich er jenes Thales Pfad,
Die Heerde weidend, oft betrat.

Den ſtarren Blick dahin gewandt,
Der Schäfer lange ſinnend ſtand,
Und lenkte dann, mit raſchem Schritt
Zur Höhle ſeines Fußes Tritt.

Und ſieh! in weiter Ferne ſchien
Ein matter Schimmer aufzuglüh'n,
Der, wie der Sterne Flimmern, ſich
Durch mitternächt'ges Dunkel ſchlich.
Der Schäfer, mit beherztem Sinn,
Verfolgte ſeinen Weg dahin.

Hier an des Felſens feuchter Wand
Lag, hochgehäuft, ein Strahlenſand.
Der Hirt, von Staunen bang' erfüllt,
Glich anfangs einem Marmorbild;
Bald aber rief er hocherfreut:
„Welch Fund für meine Dürftigkeit!
Wer immer auch, in dunkler Nacht,
Den wunderbaren Schatz bewacht,
Er gönnt von dieſer Fülle hier
Wohl einen kleinen Antheil mir!“ —

So ſprach der Hirt, und füllte dann
Des Rockes Taſchen mäßig an.
Zwar ließ ſich rings kein Lauſcher ſchau'n,
Doch ihn befiel ein heimlich Grau'n,
Als, wandelnd durch den dunkeln Gang,
Ihn eine Stimme hohl umklang:
„O bied'rer Greis, ſieh wohl dich für,
Daß du bewahrſt des Blümleins Zier;

Verlierſt du es, ſo ſchließt hinfort
Sich dir auf ewig dieſer Ort!“ —

Der Hirt, als er in's Freie kam,
Die Warnung ſich zu Herzen nahm,
Und ging dann, mit vergnügtem Sinn,
Zum nahgeleg'nen Städtlein hin.
Mit raſchen Schritten trat er hier
Hinein zu eines Goldſchmidts Thür,
Und forſchte nach des Fundes Werth,
Den ihm des Glückes Gunſt beſcheert.

„Ei,“ rief mit hocherſtauntem Blick
Der Goldſchmidt aus: „das nenn' ich Glück!
Fürwahr, der Himmel war euch hold,
Der Sand umſchließt das reinſte Gold;
Doch er bedarf genauer Sicht,
Denn ohne dieſe nutzt er nicht;
Drum, dächt' ich, Freund, ihr gäbt ihn mir,
Ich zahle reichlich euch dafür.“

Der Hirt, im trunk'nen Wonneraufch,
War willig zum erbot'nen Tauſch,
Und ging, vergnügt ob ſeinem Glück,
In's heimathliche Thal zurück.
Dort aber trat, bei Freud' und Luſt,
Bald der Gedank' in ſeine Bruſt:
Daß, wer es kalt in ſich verſchließt,
Das höchſte Glück nur halb genießt.
Die Burg Graf Otto's, ſeines Herrn,
Erhub im Walde ſich unfern.
Zu dieſem wandt' er ſeinen Schritt
Und theilt' ihm ſein Geheimniß mit.

Der Graf, ein wilder, lock'rer Gaſt,
Der ſchwelgend Hab' und Gut verpraßt,
Und durch dies Treiben ſich beinah
Dem Mangel Preis gegeben ſah,
Vernahm des Schäfers Wort erfreut,
Und ſprach zu ihm mit Freundlichkeit:
„Auf, führe mich zu jenem Platz,
Und zeige mir den ſelt'nen Schatz."
Die Wanderer erreichten bald
Der Höhle dunkeln Aufenthalt,
Und traten, ſchwer beladen, dann
Den Weg zur Heimath wieder an.

Hier aber miſchte bald der Neid
Sich in des Grafen Fröhlichkeit.
Er ſah den Schatz, den er gewann,
Mit Augen ſcheeler Mißgunſt an,
Weil er aus einer Quelle floß,
Die auch ein And'rer mitgenoß.
So ſtrichen ihm, bei düſt'rem Sinn,
Des Lebens Tage freudlos hin.
Im frohen Kreiſ', bei'm heit'ren Mahl
Verfolgt' ihn der Gedanken Qual,
Die nie aus ſeiner Seele wich,
Und ſelbſt in Träumen ihn umſchlich.

Von dieſem Unmuth ſchien allein
Des Schäfers Tod ihn zu befrei'n.
Er trat, im erſten Augenblick,
Zwar ſcheu vor dieſer That zurück;
Doch bald, im Sturm der Leidenſchaft,
Verließ ihn der Beſinnung Kraft.
Hinab in's dunkle Burgverließ
Er hart den armen Schäfer ſtieß.

Fern von des Himmels milder Luft,
Umhaucht von feuchtem Grabesduft,
Bei kümmerlichem Unterhalt,
Schloß ſich des Hirten Auge bald.

Indeſſen trieb der Goldgewinn
Den Ritter nach dem Thale hin.
Doch war, auf den bekannten Au'n,
Gar keine Höhle rings zu ſchau'n.
Entrüſtet ob dem Mißgeſchick,
Ging Otto raſch den Pfad zurück,
Schlug einen andern ein, der ſich
Durch wildverwachſ'ne Felſen ſchlich,
Und ſetzte zum erſehnten Ort
Voll Hoffnung ſeine Wand'rung fort.

Da, aus der Felſenwand hervor
Rief eine Stimme dumpf: „Du Thor!
Was ſpähſt du raſtlos forſchend hier,
Zu ſtillen deine Raubbegier?
Stets bleibt die jener Schatz entrückt,
Der nur ein ſchuldlos Herz beglückt.“

Die Harfe.

„Mit tiefer Wehmuth ſcheid' ich von dem Leben!
Doch immer ſoll, mag auch mein Staub verweh'n,
Dich meine Lied' als Genius umſchweben,
Bis wir uns droben fröhlich wiederſeh'n."
Mit halb gebroch'nem Ton' ſprach Kunigunde,
Indem ein Thränenſtrom dem Aug' entfloß,
Dies Wort, mit welchem in der neunten Stunde
Des Abends ſich ihr Mund für immer ſchloß.

Da ſtürzte, die Geliebte zu erwecken,
Lothar ſich mit verzweiflungsvollem Sinn,
Indeß ihm augenblicklich Schmerz und Schrecken
Die Sprache nahm, zu ihrer Leiche hin.
Mit ihrem Herzen ſchien auch ſeins gebrochen,
Und öd' und freudenleer ſein Lebenspfad.
So rang er mit Verzweiflung viele Wochen,
Bis Schwermuth dann an ihre Stelle trat.

In tauſend ſeligen Erinnerungen
An die Entriſſ'ne ſchwelgte ſein Gefühl,
Wie ihre Harfe lieblich ihm erklungen,
Begleitet ſanft von ſeinem Flötenſpiel.
Oft weilt' er unter ſchmerzlich-ſüßen Träumen
In Kunigundens traulichem Gemach,
Und in den längſt von ihr verlaſſ'nen Räumen
Sann er dann troſtlos ſeinem Schickſal nach.

Einſt warf der Mond mit ungewohnter Helle
Den bleichen Schimmer auf des Zimmers Wand,
Und wies dem Blick des Trauernden die Stelle,
Wo noch die Harfe der Geliebten ſtand.
Daß ihn nicht überwält'gend niederbeuge
Die Allgewalt des Schmerzes, griff Lothar
Zur Flöte, die längſt unberührt, ein Zeuge
Des ihm entriſſ'nen Glücks geweſen war.

Und mit dem neunten Glockenſchlag, der eben
Vom Thurm' herab zu ſeinen Ohren drang,
Hört' er zugleich der Harfe Saiten beben,
Die, wie berührt von Geiſterhauch, erklang.
Sie tönte anfangs zitternd nur und leiſe,
Doch kräftiger und lauter ward ihr Ton,
Als angeſtimmt Lothar die Lieblingsweiſe,
Die Kunigundens Lippen oft entflohn.

Da breitete, als noch die Töne klangen,
Lothar, obgleich erfüllt von Schreck und Graus,
Um den geliebten Schatten zu umfangen,
Die ſehnſuchtsvollen Arme nach ihm aus.
Bleich ſchimmernd flog an ihm ein Licht vorüber,
Wie Frühlingsluft haucht' ihn ein Athem an,
Doch augenblicklich dunkler ſtets und trüber
Ward jener Schein, bis er zuletzt zerrann.

„O Kunigunde!" rief Lothar mit Beben,
„Du hielteſt treu das mir gegeb'ne Wort,
Mit deiner Liebe mich noch zu umſchweben;
O wende dich ſo bald nicht von mir fort!"
Noch ein Mal ſtimmt' er an die Lieblingsweiſe,
Zu feſſeln die entflohn'ne Lichtgeſtalt.
Da klang die Harfe wieder, doch nur leiſe
Und zitternd war ihr Ton ſogleich verhallt.

Verzehrt ſeitdem von Sehnſucht und Verlangen,
Fand Abends nur Lothar der Wünſche Ziel,
Wenn ihm der Harfe Saiten wieder klangen,
Hervorgelockt durch ſeiner Flöte Spiel.
Einſt ſank er mit dem Worte: „Kunigunde!“
Zu Boden, und er athmete noch tief,
Als dumpf vom Thurm' die neunte Abendſtunde
Ihn plötzlich aus dem Kreis des Lebens rief.

Graf Udo.

Durch den öden Wald, um Mitternacht,
Wo die Eule nur und der Uhu wacht,
Da ſprengte Graf Udo, auf keuchendem Roß,
Um fern zu erreichen ſein blinkendes Schloß.

Dem Ritter war es ſo weh und ſo bang',
Es deucht' ihm der Wald wohl noch immer ſo lang:
Als plötzlich da, wo ſich kreuzte der Pfad,
Ein grauſiger Mann ihm den Weg vertrat.

Der rollte die Augen, mit wildem Schmerz:
„Sieh her, Graf Udo, dies blutende Herz!“
Er ſchüttelt die Locken, ſo düſter und roth:
„Wohl hab' ich erduldet den grimmigſten Tod!

Und der mir in's Herz ſtieß den blinkenden Stahl,
Er nahm mir mein holdes, mein ſüßes Gemahl;
Er nahm — der Verräther! ſo grauſam und hart,
Er nahm mir drei blühende Kinder zart.“ —

Und ſtarr und ſtumm, und bleich und blaß
Der Ritter auf ſeinem Roſſe ſaß.
Er athmete ängſtlich, er athmete tief,
Und ein kalter Schauer ihn überlief.

Hui! ſpornt' er den Rappen — da donnert's ihm zu:
„Mein Mörder, Graf Udo, mein Mörder biſt du!“
Es faßt' ihn wie Krallen, er ächzte ſo ſchwer,
Sank leblos zu Boden und — war nicht mehr.

Noch ſieht man im Kloſter zu Brünnen, am Rhein,
Graf Udo zu Roſſe, gehauen in Stein,
Und neben dem Rittersmann, ſtarr und wild,
Mit drohender Rechte, das Schattengebild.

Der Schwanenritter.

Auf dem Schloſſ' zu Cöln, in trautem Kreiſe,
Saß vor Alters edler Ritter Zahl;
Würzte, nach der biedern Väter Weiſe
Durch Geſpräch und Scherz das heit're Mahl.
Fröhlich in die Runde
Ging von Mund zu Munde
Weingefüllt der goldene Pokal.

Sieh! da traten einige der Gäſte
Auf den hohen Söller hin und ſah'n
Hochverwundert zu dem frohen Feſte
Einen unbekannten Ritter nah'n;
Auf des Rheines Wogen
Kam er hergezogen,
Und ſein Fahrzeug lenkt' ein weißer Schwan.

Und in ſeiner Rüſtung, die ihn düſter,
Wie ein dunkles Nachtgewölk, umfloß,
Nahm er ſchweigend, unter dem Geflüſter
Der Verſammlung, Platz als Tiſchgenoß.
Rings herum im Kreiſe
Forſchte Neugier leiſe,
Weſſen Antlitz das Viſier verſchloß.

Und er ſchien die Freude nicht zu theilen,
Dumpf verſchloſſen ſaß er da und ſchwieg;
Aber als, nach flüchtigem Verweilen,
Er ſein Schifflein wiederum beſtieg,
Griff er in die Saiten,
Sang vergang'ner Zeiten
Stilles Glück und Heldenruhm und Sieg.

Und ſo kam er oft dahergezogen,
Stets begleitet von dem treuen Schwan;
Da empörte brauſend einſt die Wogen,
Unter Blitz und Donner, ein Orkan;
Mit gewalt'gem Krachen
Borſt der leichte Nachen,
Und die Fluth verſchlang den Rittersmann.

Sanft verhallte noch der Klang der Cyther,
Als der Fremdling ſchon dem Blick' entſchwand;
Doch es hob, im leuchtenden Gewitter,
Schnell der Schwan ſich auf des Thurmes Rand;
Und er ziert noch immer
Jener Warte Trümmer,
Die man drum den Schwanenthurm genannt.

Die Frühmette.

„Marie, Marie, der Seiger ruft,
Der ferne Morgen ſchon tagt!
Auf! ſchmück' in der Kirche des Herrn Altar,
Und nimm des Fehlenden ſorgend gewahr,
Wie's ziemt der dienenden Magd!“ —

„Herzliebe Mutter, es war ein Traum,
Der euer Lager umſchlich;
Es weht noch kein kühler Morgenduft,
Am Fenſter vorüber ſtreicht die Luft
Der Mitternacht ſchauerlich.“ —

„Marie, Marie, es war kein Traum,
Der Morgen iſt nimmer fern;
Drum, trauteſte Tochter, laß Schlummer und Bett,
Und kleide dich eilig, allſauber und nett,
Zum heiligen Dienſte des Herrn!“ —

Auf ſprang das Mägdlein und zündete raſch
Die Ampel mit regem Bemüh'n,
Und hüllte die Glieder in weißes Gewand,
Und ſetzt' auf ihr Haupt, mit geſchäftiger Hand,
Ein Kränzlein von Rosmarin.

Und als ſie wandelt', auf dunklem Pfad,
Den ſtillen Friedhof entlang —
Was hallte ſo traurig durch die Luft?
Horch! hohl und dumpf, wie aus tiefer Gruft,
Ertönte der Chorgeſang.

Rings glänzten die Fenſter am Gotteshauſ',
Erleuchtet von flimmerndem Schein;
Da ſchnell, mit ſteigender Angſt und Haſt,
Die klirrende Pforte das Mägdlein faßt,
Und trat in den Tempel hinein.

Da ſaßen, bei trübem Ampellicht,
In Reihen die Kirch' entlang,
Mit bleichem, hohläugigem Antlitz — o Grau'n!
In aſchgrauen Kleidern, ſo Männer als Frau'n,
Und dumpf erſcholl der Geſang:

„Den Todten, ſchlummernd in tiefer Gruft,
Schaut nimmer ein Sterblicher zu.
Wer wagt es, verwegen und unbedacht,
In heiliger Stunde der Mitternacht,
Zu ſtören die würdige Ruh?

Zeuch ein, zeuch ein zur düſtern Gruft,
Zum Schlummer, ſo ſtill und ſo lang;
Dich kühlt nicht fürder die Morgenluft!" —
Da umwehte das Mägdlein des Grabes Duft,
Es ward ihr ſo weh' und ſo bang.

Und als, am Morgen, der Frommen Schaar
Zum Tempel des Herren wallt,
Da nahmen ſie grauſend das Mägdlein wahr,
In weißem Gewande, mit wallendem Haar,
Das Antlitz ſo bleich und ſo kalt.

Elwine.

Es ſaß, bei ſinkender Dämm'rung, ſpät
Ein Mägdelein.
Und über die Wieſen und durch den Hain
Der kühle Nachtwind weht.
Herab von den Bergen, die leiſe verhüllt
In duftigen Nebel, ruhten,
Sah ſchaurig der Mond, und umleuchtete mild
Die ruhig wallenden Fluthen.

Und horch! aus dem flüſternden Schilf hervor
Ein Ton ſich wand;
Und die Wellen, ſie ſchäumten an Ufers Rand,
Und brauſten wild empor.
Aufhorchte das Mägdlein: wie Harfenklang
Erſcholl's in den wogenden Tiefen,
Wie Stimmen, die lieblich im Wechſelgeſang
Mit lockender Sehnſucht ſie riefen:

„Wir flüſtern dir zu, wir laden dich ein,
Du herziges Kind!
Wir rauſchen daher, wie der Abendwind,
Wir tanzen, wir ſchweben im luftigen Reih'n!“ —
Und als kaum die luftigen Töne verhallt,
Da glänzten zwei Arme: ſie zogen
Das zitternde Mägdlein, mit ſanfter Gewalt
Hinab in die brauſenden Wogen.

Die Entſtehung der Grafſchaft Mannsfeld.

In Kaiſer Heinrich des Vierten Gemach
Trat einſt ein Rittersmann und ſprach:
„Herr, möchteſt du meiner in Gnaden gedenken,
Und mir ein Stück Landes zu dieſer Friſt
In der güld'nen Au als Eigenthum ſchenken?
Wenn's auch ſo gar geräumig nicht iſt;
Nur, lieber Herre, ſo groß, daß man
Mit einem Scheffel Gerſt' es umſäen kann."

Das deuchte dem Kaiſer faſt wunderſam,
Schier lächelnd er ſolch Geſuch vernahm.
Doch war er, voll Huld und Freundlichkeit,
Sogleich bereit,
Es zu gewähren;
Denn er hielt, ob ſeiner Tapferkeit,
Den Ritter hoch in Ehren.

Der ging von dannen, mit eiligem Schritt,
Nahm ſtracks einen Scheffel Gerſte mit,
Und thät allmählig, im Weitergehen,
Ein großes Gefild mit Eifer beſäen.

Das ſchauten, voll Neid, des Kaiſers Mannen
Und eilten von dannen,
Und ſchilderten, wie, aus Luſt nach Gewinn,
Der Ritter des Wortes redlichen Sinn
Mit falſcher Deutung trüglich umgangen.

Doch Heinrich ſprach: „Das will nichts verfangen!
Ein Kaiſer ſein Wort in Ehren hält:
Das iſt und bleibt nun des Mannes Feld.“

Und alſo, vom ausgeſtreuten Samen,
Empfing die Grafſchaft Mannsfeld den Namen.

Der betrogene Teufel.

Dem Fürſten der Hölle fiel's ein Mal ein,
Ein academiſcher Lehrer zu ſein,
Und über Magie und Hexenweſen
Nach ſauber geſchriebenen Heften zu leſen.

Und als er damit faſt zu Ende war,
Vernahm erſchrocken der Zuhörer Schaar,
Die von dem Catheder bis zur Pforte
In dichten Reihen ſich drängte, die Worte:

„Der Schluß des Semeſters iſt nicht mehr fern,
Drum bitt' ich um's Honorar, meine Herr'n!
Ich will euch nicht hintergeh'n und betrügen,
Und mich nur mit Einer Seele begnügen.“

Ein Murmeln, erſt leiſe, ward bald zum Getöſe:
„Hilft nichts! dabei bleibt's!“ ſprach grinſend der Böſe.
Merkt wohl! wer zuerſt dieſen Saal verläßt,
Den halt' ich mit meinen Krallen feſt.

Ein Ausweg nur bleibt, dies Geſchick zu vermeiden.
Ergreifet die Würfel! das Loos mag entſcheiden!
Doch wer von euch trifft die niedrigſte Zahl,
Dem freilich bleibt dann keine weitere Wahl.“

Sie würfelten nun, und mit Angſt und mit Grauen
Sah Jeder ſich ſchon in des Teufels Klauen;
Doch kaum ein Zeichen von Furcht verrieth
Hilar, als ſein Wurf ihm dies Loos beſchied.

Er hatte noch jung, und ein munt'rer Geſelle,
Den Kopf, wie das Herz, auf der rechten Stelle;
Und beide gaben ein Mittel ihm ein,
Den Böſen zu täuſchen und ſich zu befrei'n.

Als nun der Beherrſcher der Flammenwelt
Sich hart an die Thür des Saal's geſtellt,
Sah Jener mit Gleichmuth den Einen und Andern
Raſch durch die geöffnete Pforte wandern.

Und als von der ganzen verſammelten Schaar
Dem Teufel ſich Keiner mehr wies, als Hilar:
Da ſtürzte, ſein Opfer ſofort zu empfangen,
Ihm Satan entgegen, mit Gier und Verlangen.

„Du irrſt!“ fuhr Hilar ihn gebieteriſch an:
„Erblickſt du nicht dort meinen Hintermann?“
So ſprechend, wies er auf ſeinen Schatten,
Und entriß ſich den Klau'n, die gepackt ihn hatten.

Der Teufel, geblendet vom Sonnenlicht,
Erfaßte, ſtatt ſeiner, den ſchwarzen Wicht,
Und hörte noch draußen in den Hallen
Das Hohngelächter des Fliehenden ſchallen.

Der thörichte Wunsch.

Drei Freunde, sehr verschiedener Natur,
Besuchten gleichwohl sich nicht selten;
Doch niemals gleichgesinnt, ließ Jeder nur
Die eig'ne Meinung trotzig gelten.
Drob zankte sich das Kleeblatt fast zu Tode:
Der Eine pries begeistert ein Gedicht,
Dem Andern galt ein trock'ner Amtsbericht
Mehr, als die allerschönste Ode,
Der Dritte liebte Beides nicht.
Behagten Diesem die Brünetten,
So ließ sich allenfalls d'rauf wetten,
Daß Jenem die Blondine wohlgefiel —
Kurz, ihr Gespräch kam nie zum Ziel.

„Hört," sprach der Eine, „dieser Streit
Geht doch mitunter gar zu weit!
Mir ist unlängst ein Mittel eingefallen.
Laßt, falls ihr anders gleicher Meinung seid,
Uns zum Altar der Frauenkirche wallen.
Wir werfen dort uns vor dem Bilde hin,
Und fleh'n um Einigkeit und gleichen Sinn.
Seid überzeugt: die heilige Brigitte,
Die manches Wunder that, erhört auch unsre Bitte."
Und willig folgte ihm das Paar,
Das dies Mal gleicher Meinung war.
Die Heil'ge freilich sprach kein Wort;
Doch sie verließen kaum den Ort,

So wies ſich bald in ihren Reden,
Daß die Gemüthsart eines Jeden
Verändert — kurz, daß auf ein Haar
Das Kleeblatt Eines Sinnes war.

Sprach Einer ja, ſo ſprachen Alle: ja!
Sprach Einer nein, ſo klang's in Eile
Auch aus dem Mund' der beiden Andern: Nein!
Nie ſtritten ſie ſich mehr; doch was geſchah?
Es ſtellte ſich ein and'res Übel ein,
Weit ſchlimmer, als der Zwiſt — die Langeweile.

II.

Allegorien und Fabeln.

Amor und die Freundschaft.

Zur Lieb' und Freundschaft sprach einst Zeus,
Bei'm frohen Göttermahle:
„Begebt euch aus des Himmels Kreis
Hinab zum Erdenthale,
Und senkt dort in der Menschen Brust
Der reinsten Triebe süße Lust!"
Drauf schritten beide, holdgesellt,
Beglückend durch den Raum der Welt.

Die Freundschaft, ernsterer Natur,
War nicht sogleich willkommen,
Und fast in niedern Hütten nur
Zutraulich aufgenommen;
Jedoch dem muntern Knaben schien
Die Gunst der Menge hold zu blüh'n,
Und er gewann sich manches Herz,
Durch loses Spiel und heitern Scherz.

Sanft weckt' er, in der Jungfrau Brust,
Ein nie gekanntes Sehnen;
Es füllt, in süßer Wehmuthslust,
Ihr Auge sich mit Thränen.
Der Jüngling tritt zu ihr und spricht:
„O süßes Mädchen, weine nicht!
Du warst, du bist, du bleibst ja mein!"
Und leise flüstert's: „Ewig dein!"

Als Amor so, mit leiser Hand,
Manch Paar zusammen führte,
Und nach geknüpftem Liebesband
Der Neigung Flamme schürte:
Zog durch die blühende Natur
Beglückend sie der Freude Spur,
Und schuf in ein Elysium
Den weiten Erdkreis freundlich um.

Doch schien's, indeß der Zeiten Rad
Saturn behaglich rollte,
Als ob das Glück Cupido's Pfad
Für immer meiden wollte;
Denn plötzlich ward, als schlimmer Gast,
Er rings gefürchtet und gehaßt;
Bedächtig schloß man Thür und Haus,
Und wich ihm aller Orten aus.

Vorzüglich ward er, ohne Scheu,
Von Müttern angefahren,
Ob seiner Neigung, frank und frei
Die ganze Welt zu paaren.
Manch Töchterlein, durch ihn verfucht,
Griff thöricht nach verbot'ner Frucht,
Und blieb, für diese Lüsternheit,
Von schlimmen Folgen nicht befreit. —

Indeß nun, bei der Menge Spott,
Die einst ihn hoch verehrte,
Sich der getäuschte Liebesgott
In stillem Gram verzehrte:
Erwies man, seit nicht langer Zeit,
Der Freundschaft Lieb' und Artigkeit,
Gewährt' ihr Zutritt, und gestand,
Daß man, mit Unrecht, sie verkannt.

Da ſprach Cupido einſt zu ihr,
Mit Thränen auf den Wangen:
„Du weißt, Gefährtin, wie es mir
Seit kurzem trüb' ergangen.
Doch ſteht mein Glück in deiner Hand:
Wie wär's, du liehſt mir dein Gewand?
Wohl möglich, daß in dieſer Tracht
Der Menſchen Gunſt mir wieder lacht!“ —

Die Freundſchaft, die mit Willigkeit
Gern jeden Wunſch erfüllte,
Gab lächelnd ihm ihr Oberkleid,
In das er ſchnell ſich hüllte;
Mit leicht gefärbtem Pinſel ſich
Um Kinn und Stirne Furchen ſtrich,
Und langſam, mit bedächt'gem Tritt,
Heran zum nächſten Hauſe ſchritt.

Man ſah, getäuſcht durch dieſen Schein,
Den Knaben mit Vergnügen,
Und ließ, durch loſe Schmeichelei'n,
Wie eh'mals, ſich betrügen.
Es ſchloß ſich, in der Rede Lauf,
Bald jedes Herz ihm willig auf;
Doch welch ein Schreck, als nah' am Ziel
Ihm — plötzlich das Gewand entfiel.

Cupido mußte rings umher
Manch hartes Wort vernehmen;
Die Freundſchaft ſelber konnte ſchwer
Des Unmuths Drang bezähmen.
Doch hielt er bald, mit Schmeichelblick,
Des Zornes Ausbruch ſchlau zurück,
Und ſtand, durch Überredungskunſt,
Bald wieder feſt in ihrer Gunſt.

Er nutzte ſie, um dann und wann
Sich in ihr Kleid zu hüllen,
Und ſelten ſtand die Freundſchaft an,
Sein Flehen zu erfüllen. —
Seitdem wählt Amor, mit Bedacht,
Sich oftmals jene Lieblingstracht,
Und eilt, durch dieſes Maskenſpiel,
Nicht ſelten ſicherer zum Ziel.

Amor und der Tod.

Dem Tod gefiel's, vor Zeiten,
In holderer Geſtalt,
Die Erde zu durchſchreiten,
Als er ſie jetzt umwallt.

Noch pflegte kein Gerippe,
Wie wir es heute ſehn,
Mit Stundenglas und Hippe,
Durch's Erdenrund zu geh'n.

Es war ein holder Knabe,
Der wohl, an Alter, ſich
Wie durch der Anmuth Gabe
Dem Liebesgott verglich.

Und beide Götter zogen
Einſt traulich, Hand in Hand,
Geſchmückt mit Pfeil und Bogen,
Wohl über Meer und Land.

Es ſahen ihre Kleider
Sich ähnlich auf ein Haar,
So daß Verwechſlung beider
Faſt unvermeidlich war.

Doch mit verſchied'nem Streben
Verrieth ſie ihr Geſchoß,
Aus dem hier neues Leben,
Dort Nacht und Grauen floß.

Einſt, in der Dämm'rung Scheine,
Verirrte ſich das Paar
In einem wilden Haine,
Der öd' und ſchaurig war.

Sie kreuzten, voll Ermatten,
Auf rauhem Pfad', und ſah'n
Bereits mit dunkeln Schatten
Die ſtille Nacht ſich nah'n.

Da ſank, im Waldgeſträuche,
Mit unmuthsvollem Sinn,
Im Schatten einer Eiche
Der Gott des Todes hin.

Auch Amor, dies erblickend,
Erkor ein Lager ſich,
Wo bald der Schlaf erquickend
Das Götterpaar umſchlich.

Sie hatten Beid', in Eile,
Sich vom Geſchoß befreit,
Und Köcher, Bogen, Pfeile
Am Boden rings verſtreu't.

Die müden Waller ruhten,
Bis hoch am Himmelsrand,
Mit ihren Strahlengluthen,
Die heit're Sonne ſtand.

Da griff nach Pfeil und Bogen
Sogleich der Götter Hand,
Und, neu geſtärkt, durchzogen
Sie manches ferne Land.

Doch wies, nach kurzem Wandern,
Sich in der Pfeile Flug,
Dem Einen wie dem Andern,
Der ſchrecklichſte Betrug.

Sie tauſchten zwar zur Stunde;
Doch, trotz geſchärftem Blick,
Blieb in des Köchers Grunde
Manch falſcher Pfeil zurück.

Seitdem verfehlten Beide
Oft ihr beſtimmtes Ziel;
Und jetzt noch währt, zum Leide
Der Welt, dies Wechſelſpiel.

Denn thöricht fühlt von Liebe
Sich mancher Greis entbrannt,
Und ach! der Jugend Triebe
Zerſtört des Todes Hand.

Amors Beſuch.

Saß ich jüngſt in meinem Zimmer;
„Will ſich,“ rief ich, „doch der Regen,
Will ſich doch der Sturmwind nimmer,
In den Wipfeln brauſend, legen!“ —

Und ich hatte kaum die Worte
Düſter vor mich hin geſprochen:
Da erſcholl an meiner Pforte
Draußen horch! ein leiſes Pochen.

Wer kömmt wohl bei ſolchem Wetter
Durch den öden Hain gezogen?
Denkt! der holdeſte der Götter,
Amor war's, mit Pfeil und Bogen.

„Wie erſtarrt ſind deine Glieder!“
Rief ich mit erſtaunter Miene;
„Laß dich traulich bei mir nieder,
Wärm' dich dort an dem Gamine!

Mache dir's bequem, o Knabe!
Leg' ihn ab, den ſchweren Köcher;
Sieh! hier iſt Pomona's Gabe,
Bacchus Trank in dieſem Becher!“ —

Und der Knabe that's in Eile;
Hing ihn an die Wand, den Bogen,
Auch den Köcher und die Pfeile,
Von dem Regen ſchwer durchzogen.

Und wir ſchwatzten dies und jenes,
Und der holde Knabe ſagte
So viel Artiges und Schönes,
Daß mir's gar zu wohl behagte.

Endlich ſchickt' er ſich zur Reiſe;
Nahm den Bogen, mit den Pfeilen,
Flüſterte dann hold und leiſe:
„Freund, nun muß ich wahrlich eilen!“ —

Da ich nun die Hand ihm drücke,
Spannt der Knabe ſeinen Bogen,
Und es kömmt mir — o der Tücke!
G'rad' der Pfeil in's Herz geflogen.

Und ich ſah ihn lachend fliehen;
Und es macht mir tauſend Schmerzen,
Such' ich ihn herauszuziehen
Aus dem wunden, kranken Herzen.

Was kann nun Pomona's Gabe,
Was Lyaos Trank mir frommen? —
Böſer Knabe, böſer Knabe,
Hätt' ich dich nicht aufgenommen.

Amor und die Thorheit.

Als Kind gefiel es Amor ſchon
Manch Schelmſtück auszuhecken,
Und oft, mit loſem Spott und Hohn,
Der Götter Kreis zu necken.
Sie ſahn's mit hohem Gleichmuth an,
Und warnten freundlich dann und wann,
Durch weiſen Rath und Lehre
Den Liebling der Cythere.

Doch minder ſanft, als jene, trug
Die Thorheit kein Bedenken,
Als Amor ihr ein Schnippchen ſchlug,
Ihm ſeinen Lohn zu ſchenken.
Ein harter Streich traf ſein Geſicht,
Und — es erloſch der Augen Licht;
Drum trägt der kleine Blinde
Seitdem um's Haupt die Binde.

Kaum war die raſche That geſchehn:
Da ließ, mit ihrem Sohne,
Sich Aphrodite traurend ſeh'n
Vor Jovis gold'nem Throne:
„Sieh, Vater, hier mein einz'ges Kind!
Durch Schuld der Thorheit ward es blind;
Gieb huldreich dein Verſprechen,
Der Mutter Schmach zu rächen!“

„Wo iſt,“ rief Zeus, „die Frevlerin,
Die ſolche That verübte?“ —
Da warf ſich flehend vor ihm hin,
Voll Reue, die Betrübte.
Gelinder ward Kronions Groll,
Als rings umher die Bitte ſcholl:
„O Vater, hab' Erbarmen
Und Nachſicht mit der Armen!“

Da ſprach der Gott, indem er ſich
Zur Thorheit düſter wandte:
„Dank' es dem Fürſpruch, daß ich dich
Nicht hin zum Orkus ſandte.
Ein mild'res Urtheil fäll' ich dir:
Zur Strafe deiner Ungebühr
Sollſt du, zu allen Zeiten,
Den blinden Gott geleiten!“

Amor und die Ehrsucht.

Die längst entfloh'ne gold'ne Zeit,
Von der die Dichter oft gesungen,
War auch den süßen Huldigungen
Der Liebe, wie bekannt, geweiht.
Noch schied nicht sorglos Rang und Stand
Die Glücklichen, die bald am Rand'
Des Silberbach's, bald unter Myrthen
In süßen Träumen selig irrten;
Und hold umschlang der Neigung Band
Die Königstochter mit dem Hirten.

In dieser Zeit scheint's wunderlich,
Daß Amor einst, nach alten Sagen,
Ob seinem Reich sich zu beklagen,
Bedrückt zu Jovis Throne schlich.
„Ich habe," sprach er, „eine Schaar
Von Unterthanen, es ist wahr;
Doch sind sie fast zu unterthänig,
Und du begreifst es leicht: ein König,
Beut sich nicht Ruhm und Sieg ihm dar,
Bedeutet doch im Grunde wenig."

„So gönne, Zeus, mir diesen Sieg!
Sollt' ich mit tausend Feinden kämpfen,
Ich kann des Herzens Gluth nicht dämpfen!" —
Kronion stutzte, sann und schwieg.
Drauf trat der Liebe Gegnerin,
Die Ehrsucht, vor Cupido hin.

„Welch überraſchender und neuer,
Welch heit'rer Anblick!“ rief voll Feuer
Der Gott, „ſo wahr ich Amor bin,
Ich wünſchte mir ſolch Ungeheuer!“

Amor in Thränen.

„Nichts hab' ich mit dir zu ſchaffen,
Amor, liſtiger Betrüger!
Ihm, geſchmückt mit Mavors Waffen,
Töne mein Geſang, dem Krieger!“ —

Horch! da klang es, wie Geflüſter,
Als ob nah' ein Fußtritt rauſchte,
Und es ſtand, gebückt und düſter,
Amor hinter mir und lauſchte.

Seine hellen Thränen floſſen,
Wehmuth lag in allen Zügen;
Doch ich dachte: dieſe Poſſen
Sollen mich nicht mehr betrügen!

Und ich ſprach zum Liebesgotte:
„Laß die heuchleriſchen Thränen!
Konnteſt du doch jüngſt, mit Spotte,
Böſer Knabe, mich verhöhnen!“

Und der Loſe that ſo kläglich,
Sagte: „Willſt du meiner ſchonen,
Wieder hold ſein und verträglich,
Will ich reichlich dich belohnen.

Wirſt du, wie in vor'gen Tagen,
Nur vom Glück der Liebe ſingen:
Sieh, von Mutter Venus Wagen
Will ich dir ein Täubchen bringen!“

„Danke," rief ich, „für die Ehre!
Gäbst du mir ein Paar und drüber —
Dennoch spott' ich dein, Cythere!
Mavors Gunst, sie ist mir lieber." —

„O entfliehʼ dem blutʼgen Bunde!
Sieh — du magst es heimlich wissen —
Sieh, mit ihrem Rosenmunde
Soll dich Aphrodite küssen!" —

Und ich horchte, schrieb und legte
Weg die Feder, nahm sie wieder —
Und des Knaben Fuß bewegte
Sich, voll Unruhʼ, auf und nieder.

Endlich lachtʼ er schlau und sagte:
Doch ein Küßchen von Amöne'n?" —
Da entfloß, indem erʼs fragte,
Mir ein Lied in süßen Tönen.

Amor und die Biene.

Ein Bienchen, das aus duft'gen Roſen
Den ſüßen Honig in ſich ſog,
Erblickte, ſchlummernd im Gebüſch, den loſen,
Schalkhaften Liebesgott, und flog
Auf's zarte Händchen hin, und ſtach —
Wie eben nun von Rechtswegen
Die Bienen ſich das zu erlauben pflegen.

Erſchrocken ſprang, mit lautem Ach
Cupido auf — o wie der Finger brannte!
Er rieb ſich faſt das zarte Händchen wund,
Und that, indem er ſchnell von hinnen rannte,
Sein tiefes Herzeleid Cythere'n kund.

„Ich ſterbe, beſte Mutter!“ fing
Er weinend an: „nicht ohne Grauen,
Kann ich dir noch mein Mißgeſchick vertrauen!
Da iſt mir ſo ein klein geflügelt Ding,
Faſt wie ein Schlänglein, auf die Hand gekrochen,
Und hat mich — ſieh nur, wie — geſtochen!“ —

Frau Venus ſah ihm lächelnd in's Geſicht:
„Mein Kind, von Bienenſtichen ſtirbt man nicht!
Nimm dir den kleinen Unfall nicht zu Herzen;
Doch da die flüchtige Verletzung ſchon
Dich ſo ergreift, bedenke, lieber Sohn,
Wie erſt die Wunden deiner Pfeile ſchmerzen!“

Amor und die Muſen.

Die Fabel ſagt: daß Venus Sohn
Die Muſen einſtmals fingen,
Den kleinen, luſtigen Patron
Zur Schönheit hinzubringen.

Sie hatten ihn nicht eben hart
Gefeſſelt und gebunden,
Vielmehr, nach holder Muſen Art,
Mit Kränzen nur umwunden.

Cythere, da ſie dies erfuhr,
Sank vor der Schönheit nieder:
„Nimm reiches Löſegeld; gieb nur
Mir meinen Liebling wieder!“

Der Schäker blieb, obgleich nun frei,
Doch ſtets in jenen Ketten:
Aus dieſer ſüßen Sklaverei
Kann keine Macht ihn retten.

Jupiter und die Frauen.

Bei Zeus beſchwerte ſich, nach alten Sagen,
Einſt bitter ſich das weibliche Geſchlecht.
„Wir," hieß es, „haben uns, mit Recht,
Vor allen andern Weſen zu beklagen.
Den Männern gabſt du Kraft, Gewalt,
Des Geiſtes Herrſchaft, kühnes Streben;
Doch ach! was haſt du uns gegeben? —
Nichts, als die holdere Geſtalt!
Doch die geprieſ'nen Reize ſind nun eben
Nicht ſehr beneidenswerth, da ſie ſo bald,
Wie die Erfahrung täglich lehret, entſchweben,
Ja, mit dem ſchönſten Augenblick im Leben,
Wo ſich an unſre Bruſt ein Säugling ſchmiegt,
Oft ſchnell der leichte Flitterglanz verfliegt.
Zu hart iſt dieſes Loos auf alle Fälle,
Und unſre höchſte Freudenquelle,
Sobald die Schönheit flieht, verſiegt.
Gedenk, daß ſich ihr Glanz ſo lang zu uns geſelle,
Bis endlich ihn der finſt're Orkus raubt!"

Kronion ſchüttelte ſein graues Haupt,
Zog etwas ſeine Stirn in Falten,
Und ſprach: „Je nun, wir wollen ſeh'n!
Was irgend möglich iſt, das ſoll geſcheh'n."
Er ließ indeß die Sache doch beim Alten,
Und, um nur mindeſtens dem Fleh'n
Der Schönen ein'germaßen zu genügen,
Senkt' er — die Eitelkeit in ihre Bruſt.

Sie fühlen ſeitdem minder den Verluſt
Der Schönheit, und ihr ſeligſtes Vergnügen
Iſt, Tagelang im Spiegel ſich zu ſeh'n;
Und ob ein Dutzend Jährchen auch vergeh'n:
Veränd'rung zeigt ſich nie in ihren Zügen;
Mit Einem Wort', ſie bleiben ſtets ſo ſchön,
So jung, ſo hold, ſo reizend, wie Cythere —
Und wenn die ganze Welt auch and'rer Meinung wäre.

Minos und der Geizige.

Mit mehrern Schatten kam, bei Charon's Kahn,
Einſt, wie die Fabel ſagt, ein Geizhals an.
Der greiſe Fährmann bot, mit Freundlichkeit,
Ihm ſeine Hand, und zeigte ſich bereit,
Nach Zahlung der geſetzlichen Gebühren,
Sogleich ihn über'n Styx zu führen.

Der Schatten, dem in ſeinem ganzen Leben
Nichts läſtiger geweſen war, als — Geben,
Trat düſter, mit verleg'nem Blick,
Bei jener Forderung zurück;
Doch plötzlich wuchs von neuem ihm der Muth:
Es fiel ihm ein, durch Liſt dies Geld zu ſparen,
Und kühnlich trotzend jeglichen Gefahren,
Stürzt' er ſich ſchnell hinunter in die Fluth,
Die, ohne daß ein Unfall ihn berührte,
Den Schwimmer ſanft zum fernen Ufer führte.

Der Fährmann warf, mit bleichem Angeſicht,
Sein Steuerruder hin, und eilte
Sogleich zu Pluto's Thron, dem er Bericht
Von jenem ſonderbaren Fall ertheilte.

Wie fühlte der geſammte Höllenſtaat
Von Unmuth ſich empört ob dieſer That!
Man ſann, und fand, nach reiflichem Bedenken:
Es ſei nicht rathſam dem, der dies verübt,
Die Strafe, die er wohl verdient, zu ſchenken.

Doch wie's auf Erden Zwist der Meinung gibt,
War auch dem Schattenreich kein wahrer Frieden
Durch Gleichheit der Gesinnungen beschieden,
Und über der Bestrafung Wahl
Erhub sich Zank und Streit in Pluto's Saal.

„Der Frevler wand're zu den Danaiden!"
Rief Akus. Da schüttelten die Andern
Ihr graues Haupt bei diesem Urtheilsschluß,
Und hießen bald ihn hin zum Sisyphus,
Bald zu dem Felsen des Prometheus wandern.

Das Zankgeschrei der strittigen Parteien
Durchhallte laut und lauter das Gemach,
Als plötzlich Minos aus den dichten Reihen
Der Kämpfer sich erhob und sprach:
„Mich dünkt, damit der Streit geschlichtet werde,
Der Geizhals wand're wieder hin zur Erde,
Und sehe schaudernd, wie mit vollen Händen
Die Erben sein erwerb'nes Gut verschwenden."

Minos und der Schatten.

Minos, dem Greiſesalter ziemlich nah',
Ward etwas ſtumpf an Seelenkräften,
Und minder tauglich zu den Amtsgeſchäften,
Die er faſt ſpielend ehemals verſah.
Sonſt ward es ihm, beim erſten Blicke, klar,
Was jeder Schatten einſt, da er auf Erden
Noch wandelte, geweſen war.
Jedoch, um nicht getäuſcht zu werden,
Hatt' er der flücht'gen Prüfung längſt entſagt.
Argwöhniſch pflegt' er jeden Schatten anzuſchauen,
Und, wenn er ihn um ſeinen Stand befragt,
Der Antwort, die ihm ward, nur halb zu trauen.

Er grübelt', und ihm fiel ein Mittel ein,
Sich von der Ungewißheit zu befrei'n.
Gewehre, Bücher, Orden, Ehrenzeichen
Von mancher Art, Beil, Senſen und dergleichen
Geräthe wurden, wie in einem Trödelkram,
Rings um den Sitz des Richters aufgeſtellt.
Er ſprach zum Schatten: „Wähl'!“ und dieſer nahm
Was ihm das Liebſte war einſt auf der Welt.

Die ſchlau erdachte Liſt verfehlte
Zwar die gehoffte Wirkung nicht;
Doch ſtutzte Minos, als, mit trotzigem Geſicht,
Ein Schatten ſich einſt eine Geißel wählte.

„Der Fall iſt," ſprach er, „wahrlich neu!
Den muß ich fragen. Bei ſo dreiſter,
Verweg'ner Miene, bin ich nicht ganz frei
Von Zweifeln, ob der einſt ein Kerkermeiſter,
Ob's ein despot'ſcher Fürſt geweſen ſei."

Der Geiz, die Verschwendung und die Sparsamkeit.

Der Geiz, der lange mit der alten,
Getreuen Sorge Haus gehalten,
Verlor, zu seinem tiefsten Leide,
Schon hochbejahrt, die rege Schaffnerin.
Sie lebten sehr verträglich Beide
Ein halb Jahrhundert mit einander hin,
Und er verzieh ihr manchen Eigensinn;
Denn, in der Wirthschaft wohl erfahren,
Galt in der edlen Kunst zu sparen
Die Alte traun! für eine Meisterin.

Doch ehe noch ein volles Jahr entschwand,
Begann Freund Amor schon den Greis zu necken,
Und flüsterte ihm zu, die dürre Hand
Nach einem holden Mägdlein auszustrecken,
Das den ergrau'ten Bräutigam,
Mehr aus Respekt vor seinen Silbersäcken,
Als wahrer Neigung zum Gefährten nahm.

Allein für diesen Schritt, den aus Verblendung
Der Greis gethan, straft' ihn das Schicksal hart.
Sein Leben nahm die wunderlichste Wendung,
Denn leider war von ganz verschied'ner Art
Das holde Kind, mit dem er sich gepaart,
Es war, mit Einem Worte — die Verschwendung.

Nun ging es in der öden Klause
Des Geizes, wie sich denken läßt,

Bald, auf Befehl der Frau vom Hause,
So lustig her, als gäb' es stets ein Fest.
Sie liebte freilich nicht durch strenges Fasten
Sich, wie ihr düst'rer Gatte, zu kasteien,
Und wußte, bald durch süße Schmeichelein,
Und bald gebieterisch aus ihrem Kasten
Die aufgehäuften Thaler zu befreien.

Der Geiz sah einen Liebling nach dem andern
Aus seinem wohlverwahrten Käfig wandern;
Man denke, was sein Herz dabei empfand!
Doch mocht' er schmähten, oder sich betrüben,
Es half ihm wenig, denn Madam verstand
Das Hausrecht aus dem Grund' zu üben.

Auf diesen Schutzbrief pochend, streute
Sie rings das Geld mit vollen Händen hin;
Und da im eigentlichsten Sinn
Nur bloßes Geben sie erfreute,
So kannte sie oft wenig ihre Leute.
Gleichgültig war ihr der Empfänger,
Sie theilte blindlings ihre Gaben aus,
Und hätte noch ein Vierteljährchen länger
Der Spaß gedauert, wäre Hof und Haus,
Trotz manchem Ach und Widerstreben
Des Herrn Gemahls, leichtsinnig weggegeben.

Ein zarter Sprößling half dem Unheil ab,
Der ziemlich altklug, schon im dritten Jahre
Dem wunderlichen Ehepaare
Gar manche weise Lehre gab.
Nicht wie der Geiz, der Niemand etwas gönnte,
Und seine höchste Lust im Sammeln fand,
Gefiel's der Sparsamkeit — so ward dies Kind genannt,
Das den Charakter, die Talente

Der Eltern hold in ſich verband —
Die nackte Armuth gütig zu bedenken,
Doch nicht mit blindem Unverſtand,
Wie ihre Mutter, Alles zu verſchenken.

Allein das Ehepaar ſchien nicht ergötzt,
Sich noch in ſeinen alten Tagen
Mit läſtiger Moral herum zu plagen,
Die man, zumal von Kindern vorgetragen,
Im Grunde wenig oder gar nicht ſchätzt,
Und fand für gut, in raſchem Zorn zuletzt
Die naſeweiſe Tochter fortzujagen.

Sie pflegt ſeitdem von Ort zu Ort
Mit Lehr' und Rath die Erde zu durchwandern,
Und Zank und Überdruß trieb auch die beiden Andern
Gar bald aus ihrer Wohnung fort.

Das Kleeblatt wandert noch auf dieſer Reiſe,
Doch wählt ſich jedes ſeinen eig'nen Pfad,
Und rühmt nun aller Orten, wo es naht,
Sich ſelbſt als Muſter echter Lebensweiſe;
Doch wohl dem Sterblichen, der von dem Rath
Des Vaters, wie der Mutter, unbethört,
Nur auf das Wort der holden Tochter hört!

Der Verſtand und die Liebe.

Vor Alters reiſte der Verſtand
Zur Kurzweil über Meer und Land.
Er kam, nach manchen Streiferei'n,
Auch bis zu Paphos Myrthenhain,
Und es gefiel ihm bei Cytheren
In ihrem Luſtſitz einzukehren.

Welch buntes, luſtiges Gewühl,
Und überall Geſang und Spiel!
Hier ſchwebten Nymphen Hand in Hand
In leichtem, luftigem Gewand,
Mit dem ſich oft der Zephyr neckte,
Und manch verborg'nen Reiz entdeckte.

Dort ward, im dunkeln Laub verſteckt,
Ein Paar vom loſen Faun geneckt;
Und durch die milde Himmelsluft,
Erfüllt von ſüßem Ambraduft,
Zog eine Schaar von Amoretten,
Geſchmückt mit bunten Blumenketten.

„Du ſchau'ſt, ſprach Venus hold und ſüß,
Vor dir der Liebe Paradies!
Von Sorgen frei, bewegt die Bruſt
Hier Freude nur und ſtille Luſt;
Wir ſchöpfen harmlos das Vergnügen
Aus reinem Quell, in vollen Zügen!“ —

Doch einem Marmorbilde faſt
Glich ſtarr und ſtumm der ernſte Gaſt;
Er ſchien nicht ſehr darob ergötzt,
Und äußerte ſogar zuletzt,
Beſtürmt durch Aphroditens Fragen,
Sehr rauh und hart ſein Mißbehagen.

„Wer biſt du, grämlicher Pedant?“
Rief Jene zornig. „Der Verſtand!“ —
„Hinweg mit dir aus dieſem Thal',
Du ſollſt mit trockener Moral
Bei'm frohen Tanz, in heitern Chören
Nicht unſre Luſt und Freude ſtören!“

Kaum war der rauhe Spruch entflohn,
Da ſprang aus einer Hecke ſchon
Mit Spottgelächter und Geſchrei
Das loſe Nymphenvolk herbei,
Und trieb, getreu der Herrin Worte,
Den kecken Gaſt hinaus zur Pforte.

Er floh, und ſtellt ſeit jener Zeit
Sich ſelten ein, da ihm zum Leid
Die Thorheit nun bei Tag und Nacht
Das Reich der Liebe ſtreng bewacht,
Bemüht, den Zutritt bei Cytheren
Aus altem Haß ihm zu erſchweren.

Der leere Titel.

Von tiefem Gram bedrückt,
Trat flehend und gebückt,
In hoher eigener Perſon,
Die Dummheit einſt vor Joris Thron,
Und klagte, daß ſie auf der Erde
Nicht nach Verdienſt geachtet werde.

Sie ſprach: „Von Ort zu Ort
Treibt man mich Arme fort;
Die rohe Menge lacht mich aus,
Und lädt mich irgend eins zum Schmaus,
So werd' ich höflichſt wohl gebeten
Hübſch an die Thüre hinzutreten.“

„Ich bin nicht ſchlimmer Art,
Allein dies kränkt mich hart;
Drum unterwerf' ich voll Geduld
Mich, Vater, deiner Macht und Huld;
Du wirſt mir Rath und Hülfe ſenden,
Und dieſe Schmach, ich hoff' es, enden!“ —

Verlegen blickte Zeus
Umher im Götterkreis,
Und ſprach: „Ihr Himmliſchen, ſchafft Rath!“ —
Allein ſie ſchienen in der That
Selbſt ungewiß, wo man ihn ſchöpfe,
Und wiegten männiglich die Köpfe.

Drauf hub Minerva an:
„Ich hätt' wohl einen Plan" —
„Heraus damit, geliebtes Kind,"
Rief Jupiter; „heraus geſchwind!" —
„Nun ſieh, was meinſt du zu dem Mittel:
Man gib' ihr einen leeren Titel?" —

Kronion ſprach: „Gewährt!"
Und ſeit der Zeit verehrt
Die Welt ſo manchen großen Herrn
Ob leerem Titel nur und Stern,
Und hält Verſtand, den er oft ſpärlich
Genug beſitzt, für ganz entbehrlich.

Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit.

Die Gegenwart ſprach zur Vergangenheit:
„Magſt du aus Stolz und Eitelkeit
Dich über mich auch noch ſo ſehr erheben,
Es fragt ſich, wer von uns dem Menſchenleben,
Oft freudenleer, die ſchönſten Kränze beut?
Die wahre Fülle reinen Erdenglückes
Wohnt — ſtreite wie du willſt — doch im Genuß
Und in der ſel'gen Luſt des Augenblickes.
Sie aber gönnt dem Sterblichen mein Kuß.“

„Erlaube, Schweſter, daß ich widerſpreche!“
Entgegnete raſch die Vergangenheit,
„Und über die gerühmte Herrlichkeit,
Die du, zumal auf kurze Zeit,
Dem Menſchen gönnſt, den Stab für immer breche.
Denn das, womit du flüchtig ihn beglückt,
Erſcheint, trotz allem Wortgeklügel,
Doch doppelt ſchön erſt, wenn er in dem Spiegel,
Den meine Hand ihm darreicht, es erblickt.“ —

„Ihr brüſtet euch, verehrte Schweſtern,“
Begann der ernſten Zukunft Mund,
„Gar ſehr mit eurem Heut' und Geſtern;
Doch, wie mich dünkt, nicht ganz mit Grund.
Ich gebe zu, da ich nicht gerne ſtreite,
Ja, ihr beglückt des Menſchen Herz!
Doch meiſtens halb nur! denn an deiner Seite,
Vergangenheit! erſcheint auch oft der Schmerz.
Dagegen iſt die Hoffnung mein Geleite;

Und mehr, als des Beſitzes Augenblick,
Erfreu'n im Leben oft die Träume
Von einem fernen ungewiſſen Glück.
Dies aber bieten dem Geſchick
Des Sterblichen nur meine Räume.
Kehrt er auch unbefriedigt dort zurück,
Stets weiß ihn doch mein ſtarker Arm zu faſſen;
Ich richt' ihn ſanft empor in ſeinem Leid',
Wenn er umher irrt, einſam und verlaſſen,
Und eure Hand ihm keinen Troſt mehr beut.

Der Tag und die Nacht.

Der Sage nach, hatt' einſt den Horen
Des heitern Tages und der ernſten Nacht
Kronion, ſtets auf Glück und Heil bedacht,
Zwei holde Weſen zum Geleit' erkoren.
Doch war's, zu ihrem höchſten Ungemach,
Dem Pärchen nicht erlaubt, vereint zu wandern,
Und wie zwei Liebende, ſchlich eins dem andern,
Mit ſüßer Sehnſucht, troſtlos ſuchend nach.

„Wo ſind' ich, liebe Schweſter, dich?"
Rief kummervoll der Tag, und ſchlich
In dunkle Grotten ſich und Felſenſpalten,
Indeß, auf ödem und verlaſſ'nem Pfad,
Der Ruf und Klageton der Nacht verhallten.

Die ſanfte Dämm'rung aber trat,
Sich leiſe nahend, zwiſchen beide,
Ergriff, mit mildem Druck, des Pärchens Hand,

Und ſchlang, nach manchem bittern Leide,
Um die Getrennten hold der Liebe Band.

Der Kopf und das Herz.

Der Kopf kam mit dem Herzen einst
In einen bösen Zwist.
Sehr irrst du, sprach er, wenn du meinst,
Daß du so wichtig bist.
Ganz ohne Grund machst du dich breit;
Nur das Geschwätz der Welt
Hat, wie die eig'ne Eitelkeit,
Dich über mich gestellt.

Bin ich es nicht, der Wahn und Trug
Dem Sterblichen verscheucht?
Ich ordne der Gedanken Flug,
Der hier- und dorthin streicht.
Den Geist, ich führ' ihn himmelwärts
Der ew'gen Wahrheit zu —
Nun sprich doch, stolzes, eitles Herz,
Sprich doch, was thust denn du?

Zum mind'sten, trat' ich, sprach das Herz
Nicht scheu vor dir zurück.
Ist nicht Gefühl in Lust und Schmerz
Des Menschen höchstes Glück?
Durch mich fühlt er zur schönsten That
Sich aufgeregt, und freu't
Des Blümleins sich, auf seinem Pfad
Vom Schicksal hingestreu't.

Geſetzt, daß hie und da die Welt
Viel Achtung für dich hegt,
So biſt du wenigſtens kein Held,
Wo ſich die Liebe regt.
Von deinem Rath fühlt weder Hirt
Noch Hirten ſich bethört,
Und deine weiſe Warnung wird
Faſt immer überhört.

Nicht ſelten wirſt du überdies
Verſpottet und verhöhnt,
Indeß mein Name hold und ſüß
Von Mund zu Munde tönt.
Du führſt den Geiſt dem ew'gen Raum
Entfernter Welten zu;
Ich web' in dieſen Erdentraum
Zufriedenheit und Ruh.

Die Wiege und der Sarg.

Es lächelten aus einer Wiege
Sanft eines Kindes holde Züge,
Indeß, unweit davon, ein Sarg
So eben unter lauten Klagen
Der Eltern erst herein getragen,
Früh ihre schönste Hoffnung barg.

Die Wiege sah die schwarze Hülle,
Ihr gegenüber, schweigend an
Und unterbrach gerührt sodann
Mit diesem Selbstgespräch die Stille:

„Welch glücklich Loos ist mir gefallen!
Hier dieser enge kleine Raum
Vernimmt des Kindes erstes Lallen,
Hier träumt's den ersten Erdentraum.
Sorgsam geschützt von meinen Wänden,
Und von der Mutter treuen Händen
Gepflegt, entwächst es ihrem Schooß,
Nimmt zu an Kraft, wird stark und groß,
Und schon seh' ich sein munt'res Leben
Im Sonnenglanz der Jugend schweben. —
Der Himmel stärke deinen Schlaf!
Und mögst du erst in späten Jahren
Das jammervolle Loos erfahren,
Das früh dort deinen Bruder traf!"

Halblaut ſprach dieſes Wort die Wiege.
Der Sarg, längſt lauſchend, war ganz Ohr.
„Sieh,“ ſprach er endlich, „ſieh dich vor,
Daß, was du wähnſt, dich nicht betrüge.
Wie kann es jammervoll dir ſcheinen,
Das ernſte Schickſal dieſes Kleinen,
Den ich der Mutter Bruſt entzog,
Zu ruhen unter meiner Decke?
Und ihn um eine Lebensſtrecke
Wie ich nicht läugnen kann, betrog?
Daß ich ihn früh den Erdenſchranken,
Der Zukunft, wo meiſt ungewiß
Die dunkeln Lebensloſe ſchwanken,
Und rings umhüllt von Finſterniß,
Schon oftmals Muth und Hoffnung ſanken —
Daß ich ihn alle dem entriß,
O dafür ſollteſt du mir danken!
Beneide nicht aus Mißverſtand
Ihm ſeine Ruh' in kühlem Sand!
Betrogen um des Lebens Freuden
Hat er die tauſendfachen Leiden
Auf dieſer Erde nie gekannt.

Die Sorgen.

Des fröhlichen Daseins mir dunkel bewußt,
So schaut' ich, ein harmloser Knabe, mit Lust,
Hinaus in's unendliche Leben.
Holdselige Genien, im Strahlenglanz,
Sie waren geschäftig, für mich einen Kranz
Von schuldlosen Freuden zu weben.

Der fröhlich tändelnde Knabe ward Mann:
Da drängten sich andere Wesen heran,
Verdrießliche, finst're Gestalten;
Sie schlichen, von Höckern zur Erde gekrümmt,
Mühselig einher, und schienen bestimmt,
Der Häßlichkeit Bild zu entfalten.

Und seit ich sie sah, wie so öd' und so leer
Erschien mir die Erde! mich weckte nicht mehr
Zu Liedern der dämmernde Morgen;
Erloschen war Sehnsucht, Begeist'rung, Gefühl
Und finster verlor sich mein Geist im Gewühl
Der quälenden, nagenden Sorgen.

Wohl raubte mir diese verderbliche Brut
Der Freuden so manche, doch nimmer den Muth
Ihr rüstig entgegen zu kämpfen;
Noch giebt es ja Mädchen und Lieder und Wein,
Um Sorgen des Lebens, wo nicht zu zerstreu'n,
Doch ihre Wirkung zu dämpfen.

Die Nachtigall, der Fink und der Sperling.

In einem dunkeln Erlenhain,
Der Philomelens Luſtſitz war,
Fand täglich ſich ein Fink und Sperling ein.
Dies ziemlich wunderliche Paar
Bewarb, erfüllt von gleichem Triebe,
Sich um der Säng'rin Gegenliebe.

„Du kennſt zwar, Abgott meiner Seele,“
Begann der Fink, „den Wohllaut meiner Kehle;
Doch gönne, daß ich jetzt zu Lieb' und Gunſt
Mich durch ein neues Pröbchen meiner Kunſt
Dir, hohe Meiſterin, empfehle!“ —
Er blickte jetzt nach ſeiner Schönen;
Sie nickte hold, und es ergoß
Sich ſchnell ſein Lied in ſüßen Tönen.

„So huldigt,“ rief er, als er's ſchloß,
„Für immer in den ſchmelzendſten Accorden
Dir mein Geſang, als einer Königin;
Und willſt du nicht, durch ſtarren Eigenſinn,
Des Sängers Glück und Ruh' auf ewig morden,
So nimm, Geliebte, nimm mich hin!
Erfreu't dich Putz, der Schönen Augenweide,
So dünkt mir's, daß ich ſelbſt hierin
In meinem netten grünen Kleide
Wohl nicht ganz zu verachten bin!“ —

Unruhig trippelte der Sperling auf und nieder,
Betrachtete sein ärmliches Gefieder,
Und sprach: „Mein Anzug ist höchst schlecht bestellt,
Und ach! von meiner Stimme will die Welt —
Ich sag' es g'rad' heraus — nichts wissen;
Doch lohn' ich dir mit tausend süßen Küssen
Für jene Gunst, die mir Natur entzog;
Erkenne, wenn du kannst, darin das reine,
Dir treu ergeb'ne Herz." — „Ich bin die deine!" —
Rief schnell die Nachtigall, indem sie zu ihm flog.

* * *

Ein Fabelchen für manche Gecken,
Die oft mit einem bunten Kleid'
Den Mangel des Gefühles decken —
Die wahre Liebe will nur Zärtlichkeit.

Der Ziegenbock.

Ein Ziegenbock, von etwas eitler Art,
Betrachtete ſein Bild im Spiegel einer Quelle;
Sah's an, und wieder an, und ſprach: „Auf alle Fälle
Entſtellt mich dieſer abgeſchmackte Bart!
Und dieſer Auswuchs ſollte der Figur
Gar einen Schein von Würde geben?
Hm! Vorurtheil! er raubt uns nur
Der Jugend Reize, die uns, von Natur,
Um Kinn und Lippen freundlich ſchweben!“ —

Im wilden Zorne, der ihn übermannte,
War ſein Entſchluß gar ſchnell gefaßt:
Er machte eilig ſich davon, und rannte
Zu einem Affen hin, in voller Haſt,
Den man gemeiniglich Herr Doctor nannte.
Er pflegte Hals- und Beinbruch zu curiren;
Zog jeden Backenzahn mit Einem Ruck heraus;
Hielt eben nicht gar viel auf ärztliche Gebühren,
Und machte nebenbei ſich nichts daraus,
Trotz ſeiner ſtarken Praxis, zu raſiren.

Er ſchätzte ſich's, wie billig, ſehr zur Ehre,
Da ihm der Bock, ein neuer Kunde, naht';
Beſchnitt verſtändig erſt mit einer Schere
Den Bart, und ſchabte dann die Haut ſo glatt,
Als ob kein Härlein je darauf gewachſen wäre.

Der frohe Bock bezahlte etwas mehr,
Als üblich war, und ging dann fort mit stolzen Schritten.
Doch unterließ der Doctor nicht, ihn nebenher
Um fernere Gewogenheit zu bitten.

Der Thor besah sich hundert Mal im Spiegel
Der Quelle, die sich durch Gebüsche wand,
Und kam so, ziemlich spät, zu einem Hügel,
Wo er ein Häuflein Ziegen weidend fand.

Die munt're Schaar blieb voll Verwund'rung steh'n,
Und Jeder rief: „Hat man so was geseh'n?
Sprich, Bruder, welch verruchte Hand
Hat deinen Schmuck, den Bart, entwandt?“ —
„Ihr irrt!“ begann der Bock; „hat doch, wie allbekannt,
Der Mensch, das, was ihr Zierde nennt, verbannt;
Er that es wenigstens in unſ'rem Mutterland.
Nur etwa in den kalten Zonen,
Bei Völkern, die am Don und Dnieper wohnen,
Herrscht, bis auf diesen Tag, der Unverstand. —
Sagt, warum sollen wir denn ewig Bärte tragen,
Und dieses Vorurtheil nicht abzulegen wagen?
Daß er uns alt und häßlich macht,
Das ist das Einz'ge, was wir von dem Zierrath haben:
Drum werden wir denn auch, von kecken Knaben,
Wenn wir bedächtlich durch ein Dörflein traben,
Am Bart gezupft, und weidlich ausgelacht!“ —

„Freund,“ sprach ein alter Bock, „du irrst!
Sieh', lebtest du nicht unter Ziegen,
Weit minder würd' ich deine Ansicht rügen;
So aber mußt du dich schon in dein Schicksal fügen,
Daß du uns Allen zum Gelächter wirst!“ —

* * *

Leicht könnt' auch euch dies Schickſal treffen,
Die ihr bemüht ſeid, jeden Modetand,
Gleichviel, ob er für unſer Vaterland
Sich ſchicken möge, ſklaviſch nachzuäffen.

Der Hase.

Ein Hase war, im Wald' und auf der Flur,
Gar gern geseh'n von allen Thieren;
Vermöge seiner unterwürfigen Natur
Konnt' er der Großen Gunst nicht leicht verlieren;
Doch war's vielleicht ein übereilt Vertrau'n,
In jeder künft'gen Noth auf sie zu bau'n.

Einst, als Herr Lampe ziemlich frühe schon
Lustwandelnd sich im kühlen Thau erfrischte,
Vernahm er plötzlich eines Jagdhorns Ton,
Mit dem sich ein Gebell von Hunden mischte.
Hui! sprang er fort, und müht sich der Hast,
Die ihn bedrohte, zu entweichen,
Doch leider schien die oft erprobte Kraft
Der Füße nicht so weit, als sonst, zu reichen;
Er hörte wirklich, falls ihn nicht die Furcht betrog,
Ganz nahe die Verfolger keuchen,
Und sank erschöpft in den Gesträuchen
Am Wege hin, der durch den Wald sich zog.
Zum Glücke ging ein junges Roß vorüber.
Der Kranke jammerte: „O hilf mir, Lieber,
Eh' mich der Hunde nahe Schaar erreicht;
Du siehst, ich kann nicht fort; nimm mich auf deinen Rücken,
Die kleine Last wird dich nicht drücken,
Und dann — der Freundschaft ist ja jede Bürde leicht!" —

„Freund," sprach das Pferd, „du dauerst mich,
Und ohne Anstand würd' ich dich
Sogleich zu meinem Reiter wählen;
Allein es kann dir nicht an Hülfe fehlen,
Und seh' ich recht — naht dort der Ochse sich!" —

Mit nicht geringer Schüchternheit
Vertraute jetzt der arme Hase
Dem feisten Stier sein Herzeleid.
„Sieh', Bester," sprach der Ochs, und schnaufte mit der Nase,
„Ich bin dein Freund, und bleib' es bis zur Gruft;
Allein — siehst du wohl dort im Grase
Die bunte Kuh? verzeih', wenn mich die Liebe ruft!" —

Gefühllos sah ihn der Verlaff'ne geh'n,
Und bat auf's rührendste die Ziege,
Die just des Weges kam, ihm beizusteh'n.
Sie sprach: „Was hilf' es dir, wenn ich dich trüge?
Gleich, auf der Stelle zeigt' ich mich bereit;
Allein — ein Kranker wünscht Bequemlichkeit!
Du würdest übel mich zur Trag'rin wählen,
Mein Rücken, wie du weißt, ist etwas spitz —
Dort kommt das Schaf, weit eher wär' ein Sitz
Auf weicher Wolle, Freund, dir zu empfehlen!" —

Das Schaf begann: „Ich bin doch gar zu schwach,
Bekanntlich just kein Held im Laufen;
Auch stellen mir, wie dir, die bösen Hunde nach —
Soll ich dein Leben nun mit eig'nem Ungemach,
Vielleicht mit meinem Tode gar erkaufen?" —

Fast wörtlich folgte dieser Litaney
Das Kalb, und fügte nur den Zusatz bei:
„Wie viele deiner Freunde sah'n dich hier,
Mehr oder minder sämmtlich mir

An Alter, Kraft, Erfahrung überlegen!
Hälf' ich dir nun, so spräche Jedermann:
Das eitle Ding! des Ruhmes wegen
Hat es dies Liebeswerk gethan!
Mein zartes Herz träf' unvermeidlich
Der harte Vorwurf, drum — entschuld'ge mich!
Doch, ich muß eilen, Freund! denn klar und deutlich
Naht das Gebell der Hunde sich!" —

* * *

Der Unerfahrene beliebt oft einen Haufen
Von Leuten aller Art als Freunde schnell zu taufen;
Der Kluge drückt nur den, der nicht bloß seine Lust,
Nein, Schmerz und Kummer theilt, als Freund an seine Brust,
Wünscht keinen mehr, als ihn, und läßt die andern laufen.

Der sterbende Fuchs.

Ein alter Fuchs lag in den letzten Zügen;
Das Reden ward bereits ihm etwas schwer;
Doch wünscht' er über seinen Willen zu verfügen,
Und drei unmünd'gen Söhnlein nebenher
Verhaltungsregeln für ihr künft'ges Leben
Nach seiner besten Einsicht mitzugeben.

Er sprach: Auf meiner Seele ruht
Ach! eine Zahl abscheulicher Verbrechen,
Zu gräßlich, um sie auszusprechen!
Seht ihr die Gänse dort? Hu! wie das rothe Blut
Zur Erde träuft! Seht, wie mit ängstlichem Gefatter
Die Henne dort um ihre Küchlein kreischt!
Und Alles blutig — blutig und zerfleischt!

Die Söhne hörten nichts von dem Geschnatter;
Sie sprachen: „Leider hat dich nur ein Traum getäuscht!
Wir sehen keine Hühner uns umkreisen.
Du, böser Vater, machst uns ohne Grund
Noch lüsterner; uns wässert längst der Mund,
Gelegentlich ein fettes Huhn zu speisen!" —

„Leichtsinnige!" so rief von seinem Sterbebette
Der kranke Fuchs; „wie fang' ich's an,
Daß ich von diesem grausen Wahn,
Der zum Verderben führt, euch rette? —

Laßt ab von diesen sünd'gen Trieben
Die leider unsres Fleisches Erbtheil sind!
O wär' ich selber rein davon geblieben!
Seid friedlich, Kinder, liebevoll gesinnt,
Und streuet, wo ihr könnt, des Guten Samen;
Dann lebt ihr wahrhaft glücklich, und gewinnt
Euch wieder den verlor'nen guten Namen!" —

„Wer aber," sprach ein Füchslein, „soll der Welt
Den durch Erfahrung festgestellten Glauben
An unsre Mord- und Dieb'slust rauben?
Ja, lebten wir so schuldlos wie die Tauben,
Wähnt nicht, daß man von uns ein beßres Urtheil fällt.
Man schlösse doch bei jedem mörd'rischen Vergeh'n,
Und zwar mit Recht, es sei durch uns geschehn.
Wir bleiben lieber Füchse nach wie vor,
Die böse Meinung schlägt sich doch nicht nieder;
Wer schon so lang' den guten Ruf verlor,
Erlangt ihn ohne Zweifel niemals wieder!" —

Der junge Löwe.

Ein Löwenprinz wich etwas aus dem Gleis'
Der rang- und titelſtolzen Ahnen,
Und ſchuf ſich unter ſeinen künft'gen Unterthanen,
Entfernt vom Hofe, einen Freundſchaftskreis.
Wenn allenfalls dies zu entſchuld'gen war,
So zeigte doch der Sonderling ſehr klar,
Daß es ihm mindeſtens an guten Sitten fehlte,
Indem der junge Herr ſich eine Schaar
Von Eſeln zur Geſellſchaft wählte.

Die Grauen wunderten darob ſich daß;
Und unerklärlich blieb es ihnen,
Daß unſer Prinz in ihren ſimpeln Mienen
Gar etwas Großes und Erhab'nes las.
Er lobte wirklich übertrieben,
Was er bei ſeinen Freunden irgend ſah,
Und fand Geſchmack, ſelbſt in dem lieblichen J — ah!
Der wohlbekannten Eſelsmundart ſich zu üben.

Der Schüler merkte bald den richtigen Accent.
„Seht!“ rief ſein Herr Präceptor froh,
„Das nenn' ich mir ein echtes Sprachtalent!
Er trifft auch jedes Mal gerade ſo
Den rechten Ton; es klingt, bei meiner Ehre,
Als ob er ein gebor'ner Eſel wäre!“ —

Nach ein'gen Monden, als man ſchon
Den Löwen faſt nicht mehr in ihm erkannte,
Ging er zurück an ſeines Vaters Thron,
Von dem er unlängſt ſelber ſich verbannte.

Verblendet durch das ungetheilte Lob,
Womit das Eselsvölklein ihn erhob,
Ließ nun der Prinz, mit Selbstgefallen,
Sein J — ah! vor dem Löwen auch erschallen;
Allein wie wunderte sich Jeder drob!
Der alte Löwe sah mit Zornesblicken
Auf seinen ungerath'nen Sohn,
Und mancher Höfling mußte deßhalb schon
Sich in die Etikette schicken,
Und selbst ein Lächeln möglichst unterdrücken.

„Wie bist du," rief er, „aus der Art geschlagen,
Kaum kenn' ich dich, verwors'ne Creatur!" —

„Das scheint vielleicht euch hier bei Hofe nur!"
Sprach keck der Prinz; „man hat doch mein Betragen!
Manieren, Sitten, kurz, mich selber unverblümt
Auswärts erhoben und gerühmt!" —

„Schweig!" rief der König aufgebracht;
„Denkst du die Niedrigsten als Muster anzuführen,
So wirst du sicherlich von allen edlern Thieren,
Und zwar mit Fug und Recht, verlacht!" —

Der Gärtner und das Schwein.

In einen wohlbeſtellten Küchengarten
Kam oft ein junges Schwein gerannt,
Weil es allda die ſchönſten Arten
Von Kohl und anderem Gemüſe fand.

Hier traf es einſt der Gärtner an,
Doch ſtatt den Dieb hinaus zu jagen,
Fand, wie es ſchien, der wunderliche Mann
An ſeiner Gräberei ein Wohlbehagen.
So oft die Sau erſchien, gönnt' er ihr frei
Und ungeſtört im Garten zu verweilen,
Doch unterließ er nicht, ihr nebenbei
Einſt eine kleine Bitte mitzutheilen.

„Sieh!" ſprach er, „wär' ich minder dir geneigt,
So dürfteſt du wohl nicht nach Luſt und Willen
An Bohnen, Schoten deine Eßluſt ſtillen;
Doch eine Fülle von Gemüſ' erzeugt
Alljährlich ſich auf meinen Gartenbeeten,
Und dieſer Überfluß erlaubt mir leicht
Zu deiner Sättigung dir etwas abzutreten!
Drum ſpeiſe Schoten, Kohl und Bohnen,
Kurz, was du willſt, nur ſieh dich vor,
Naſt du vielleicht dich jenem Blumenflor —
Von Herzen bitt' ich dich, ihn zu verſchonen!" —

In einem Brauhaus ließ Tag's drauf das Schwein
Den frischen Treber sich gar köstlich schmecken,
Es fand, etwas berauscht, die wohlbekannten Hecken,
Und taumelte zuletzt in's Gartenthor hinein.
Nun rannt' es blindlings quer feldein,
Und mußte so natürlich ganze Reih'n
Von Tulpen, Lilien zu Boden strecken;
Allein der Frevlerin gefiel's noch obendrein,
Vielleicht, um sich ein wenig abzukühlen,
Die Erde rings von Grund aus umzuwühlen.

Der Gärtner mit verzweiflungsvollem Sinn
Sah bald auf die geliebten Todten
Und bald auf ihre Mörderin.
„Ihr schönen Tulpen, ach! wo seid ihr hin?
Du undankbares Thier! hatt' ich dir nicht verboten,
Dich meinem Blumenflor zu nah'n?"
So rief von tiefem Schmerz durchdrungen
Der Gärtner aus.

„Was zürnst du denn, begann
Das Schwein; den Blumen hab' ich nichts gethan,
Die Wurzeln nur hab' ich verschlungen!" —

* * *

Erkenntlichkeit und Dank läßt nur von zarten
Gemüthern sich, bei rohen nie erwarten.

Die Nachtigall und der Zeisig.

In einem dicht verwachs'nen Erlenwald,
Bisher geringer Vögel Aufenthalt,
Ertönt' auch einst der süße Schall
Der liederreichen Nachtigall.
Die Vögel lauschten überall
Halb staunend, halb bewundernd, in den Zweigen,
Und ringsum herrschte tiefes Schweigen.

Da rief ein Zeisig: „Welch ein süßer Klang!
Hinweg mit dem bisherigen Gesang!
Horcht auf, und merkt den Unterschied,
Ich sing' euch gleich ein ähnlich Lied!"
Er that's sofort; doch Alles lachte,
Als er damit den Anfang machte.

„O," sprach ein Fink, „wie possenhaft!
Der gute Will' ersetzt noch nicht die Kraft.
Schweig, eitler Zeisig, und erröthe!"

* * *

Nachahmer Werther's, seid ihr Gothe?

Die Pappel und der Apfelbaum.

Der Sommer ſchwand, der Herbſt war nah,
Als eine Roſenpappel in den Räumen
Des Gartens, neben andern Bäumen,
Mit Trauer ihre Blätter welken ſah.
Sie ſprach: „Mir droht ein hart Geſchick,
Dem ich auf keine Art entweiche!
Daß es dem Looſe dieſer Bäume gleiche —
Mein ein'ger Troſt in dieſem Augenblick —
Wie ſchwach iſt er!“ —

„Und falſch noch obendrein!“
Rief ſchnell ein junger Apfelbaum ihr zu:
„Dein Tod hat mit den unſern nichts gemein!
Wir welken und verdorren zwar, wie du,
Doch dein Geſchick iſt dennoch ſchlimmer:
Wir nur auf wenig Monde, du für immer.“

Da wandte in des Gartens Raum
Zu dieſem jungen ſich ein ält'rer Baum.
„Du ſollteſt,“ ſprach er ernſt, „dich ſchämen,
Dem Leidenden den letzten Troſt zu nehmen!“

„Falſch war er doch,“ rief Jener, „offenbar! —
Doch mildert' er die Qual des Kummervollen,
Und heilig hätt' er dir ſtets bleiben ſollen,
Schon aus dem Grund', weil es ſein letzter war.“

Durch manchen Einwurf and'rer Bäume
Ward lange fortgeſponnen noch der Streit.
Des Gartens Herr ging in der Zwiſchenzeit
Mit einem Fremden durch die heitern Räume,
Er ſprach viel von der Heiterkeit
Und von dem ſtillen Seelenfrieden,
Mit welchem ihm ein theurer Freund verſchieden.

„Doch trüglich war, was ihm Beruhigung gab!“
Erwiedert', als ſie ein'ge Schritte weiter
Gegangen waren, ſein Begleiter.
„Gleichviel! wozu den letzten Stab
Der Hoffnung ihm mit jenem Glauben,
Der ihn beruhigte, noch grauſam rauben?
O leere doch, du arme Menſchenwelt,
Des Troſtes Becher ſtets mit vollen Zügen,
Der oftmals karge Tropfen nur enthält.
Willſt du, durchſtreifend des Vernünftelns Feld,
Auch um die wenigen dich noch betrügen?“

Der Wanderer und die Quelle.

Ein Wand'rer war erſchöpft von weiten Wegen.
Da rieſelt, klar und ſilberhell
Dem längſt ſchon Durſtigen ein Quell
Aus einer Felſenkluft entgegen.
Der Anblick gab ihm neuen Muth,
Und haſtig ſchlürft' er aus der Fluth.
Allein er hatte kaum getrunken,
So war er auch zu Boden ſchon geſunken.

„Ha!" rief er, „ſchnödes Gift! wie arg
Ward ich durch deinen äußern Schein betrogen!
Ich ahn'te nimmer, zu dir hingezogen,
Daß ſolche Bosheit ſchlau dein Inn'res barg."

„O," ſprach die Quelle, „fluche nicht der Gabe,
Durch die ich tauſend deiner Brüder labe!
Und außerdem, o ſieh doch nur,
Wie grünt, durch mich erquickt, ringsum die Flur!
Du thuſt mir Unrecht, mich ein Gift zu ſchelten.
Nicht mir laß deinen Unverſtand entgelten.
Du ſelber ſchufſt dir deine Noth.
Unmäßiger Genuß bringt dir den Tod;
Ein mäß'ger hätte Stärkung dir gegeben,
Vielleicht ſogar verlängert noch dein Leben.

III.

Romanzen und Erzählungen.

Die Zeugen.

Die Blume der Frauen, des Landes Zier
War Gräfin Ludmilla von Bogen.
Längst fühlte, durch glühende Liebe zu ihr
Sich Ludwig der Baier gezogen.
Ihr Gatte, Graf Albrecht, in Fehden gewandt,
Und rings als ein mannlicher Ritter bekannt,
War jüngst mit dem tapfern Degen,
Freund Hein, im Zweikampf erlegen.

Dem Herzog schien's, als die Nachricht erklang,
Nicht länger daheim zu behagen;
Es trieb ihn, die Ufer der Donau entlang,
Zum Schlosse der Gräfin zu jagen.
Er pries, auf des Berges waldigen Höh'n,
Die Lage der Burg, als bezaubernd und schön,
Und bat, ihm als Huld zu gewähren,
Mitunter wiederzukehren.

Bestürzt stand Ludmilla, voll sittiger Scham,
Und ließ nur mit Müh' sich erbitten;
Doch als er ihr Jawort errungen, da kam,
Der Buhle fast täglich geritten,
Und fiel, als ein loser und tändelnder Gast,
Der Gräfin mitunter recht herzlich zur Last,
Die, weil sie im Stillen ihn liebte,
Sein Wesen verdroß und betrübte.

„Fürwahr,“ sprach sie einst, „ein vergebliches Spiel,
Mit leerem Geschwätz mich zu quälen!
Ihr werdet so, glaubt mir's, für immer das Ziel,
Wonach euch gelüstet, verfehlen.
Bekräftigt redlich, durch Trauring und Hand,
Gefühle, die längst euer Mund mir gestand!“ —
„Laß beides,“ rief Jener, „als Zeichen
Der innigsten Liebe dir reichen.“ —

„Mit Gunsten, Herr Herzog, so weit sind wir nicht!“
Sprach lächelnd die Gräfin: „Laßt hören,
Geliebt es euch, morgen den Treueid der Pflicht
Vor diesen drei Zeugen zu schwören?“
Sie sprach es, und deutete links mit der Hand.
Hier wies sich, als Zierde der gothischen Wand,
Geschmückt mit Wappen und Fahnen,
Ein Kleeblatt von tapferen Ahnen.

„Ho, ho!“ rief der Herzog, und lachte fast laut:
„Welch wundersames Begehren!
Ihr scheint mir bei Laune, holdselige Braut,
Und unrecht wär's, sie zu stören.
Drum füg' ich der seltsamen Bitte mich gern,
Und leiste, vor diesen gewappneten Herr'n,
Euch morgen den Eidschwur der Treue,
Durch den ich mich ewig euch weihe!“

Drauf reicht' er am Morgen Ludmillen die Hand,
Und sagte: „Ihr Ritter, seid Zeugen —“
Da dünkt's ihm, als tönte, dicht hinter der Wand,
Ein hallendes Echo: „Wir zeugen!“
Sie rollte sich leicht, wie ein Vorhang, empor:
Es traten drei stattliche Ritter hervor,
Und neigten, mit ernster Geberde,
Sich vor dem Erstaunten zur Erde.

Der Herzog warf ſtarr, mit geöffnetem Mund,
Den Blick auf die lebenden Büſten.
Es ſchien ihm, als hab' er hinreichenden Grund,
Sich über den Schwank zu entrüſten;
Doch hielt von Ludmillen ein zärtlicher Blick
Gewaltſam den Ausbruch des Zornes zurück;
Auch ſchien's, vor den peinlichen Zeugen,
Gerath'ner, ſein Leid zu verſchweigen.

„Fürwahr!“ rief er lächelnd, „der Einfall gereicht
Dem weiblichen Scharfſinn zum Lobe;
Doch glänzt er, in anderer Hinſicht, vielleicht
Nicht eben als rühmliche Probe.
Dem ſei, wie ihm wolle! Hier reich' ich die Hand
Der Holden, die längſt ich meineigen genannt,
Und ſchmück', auf erhabenem Throne,
Ihr Haupt mit der Bairiſchen Krone.“

Chlorinde.

Ein Fürſt, voll zartem Liebesſinn,
Theilt' einſt auf ſtolzem Throne
Mit einer jungen Schäferin
Den Scepter und die Krone.
Chlorinde war an Schönheit reich,
Doch auch ein Muſterbild zugleich
Von ehelicher Treue;
Faſt unauflöslich ſchien dies Band,
Und es befeſtigte ein Pfand
Der erſten Lieb' auf's neue.

Das Töchterlein war ſanft und mild,
Und oft fand, mit Vergnügen,
Der Fürſt Chlorindens theures Bild
In den geliebten Zügen.
Allein, nach einem Jahre, nahm
Sein Frohſinn ab; ein finſt'rer Gram
Schien raſtlos ihn zu quälen.
Stumm und verſchloſſen blieb ſein Mund,
Doch endlich ließ des Kummers Grund
Sich länger nicht verhehlen.

„Mein Volk empört ſich gegen mich,“
Sprach er; „mit wildem Toben
Zürnt mir der Adel, daß ich dich
Zur Königin erhoben.
Und er verlangt, in blinder Wuth,
O Götter — deines Kindes Blut,
Hier Bradamante's Leben!
Sieh', jetzt geſtand ich Alles dir;
Was wirſt du Gattin, Mutter mir
Darauf zur Antwort geben?“

Sie rief erſchüttert: „Welche Qual,
Wie namenloſe Schmerzen
Bereiteſt du, o mein Gemahl,
Dem armen Mutterherzen!
Das Gräßliche erleb' ich nicht!
Laß lieber mich die ſchwerſte Pflicht
Des Weibes ſtreng erfüllen:
Mein eig'nes Leben biet' ich dar,
Kann es beſänft'gen jene Schaar,
Und ihren Blutdurſt ſtillen.“

Der König ſchied, mit trübem Blick,
Und brachte, nach drei Tagen,
Chlorinden den Bericht zurück:
Ihr Fleh'n ſei abgeſchlagen.
Als ſie dies Schreckenswort vernahm,
Stand ſie, durchbebt von tiefem Gram,
Im Leiden ſchier verzagend;
Entfernte ſich, mit ſtummem Harm,
Und kam zurück, in ihrem Arm,
Das Todesopfer tragend.

Von ihrem traurigen Geschick
Erschüttert und vernichtet,
Blieb lange starr ihr Jammerblick
Auf den Gemahl gerichtet;
Und heftig zitternd, hielt sie fest
Das Kind an ihre Brust gepreßt,
Bis sie sich halb ermannte,
Und unter Seufzern, kaum gehört,
Es dem Gemahl gab, der verstört
Damit von hinnen rannte.

Der Schmerz der armen Mutter war
So groß, daß sie sich scheu'te
Zu fragen, wie die rohe Schaar
Das Kind dem Tode weih'te.
Wie früher, ihrem Gatten treu,
Blieb doch ihr Kummer ewig neu,
So sehr sie ihn verdannte,
Bis nach und nach, in ihrem Leid,
Die sanfte Trösterin, die Zeit,
Ihr Muth und Hoffnung sandte.

Schon waren, seit des Kindes Tod,
Fast sechzehn Jahr' entflohen,
Als abermals des Aufruhrs Noth
Dem Reiche schien zu drohen.
„Weh' mir, daß ich geboren bin!"
Sprach, mit verzweiflungsvollem Sinn,
Der König zu Chlorinden;
„Vergebens durch des Kindes Blut
Gedämpft, muß der Empörung Gluth
Sich wiederum entzünden?

Ja, ſie, die Blutdurſt nur und Gier,
Nicht Lieb' und Treue kennen,
Die Rohen wollen mich von dir —
Von dir, Chlorinde, trennen.
Mein Leben war nur dir geweiht!
Dürft' ich mit einem Bettlerkleid
Hier dieſen Purpur tauſchen!
Zwar dürftig, doch vereint mit dir,
Lebt' ich weit glücklicher, als hier,
Wo Haß und Zwietracht lauſchen.

„Ich kann es," fügt' er wehmuthsvoll
Hinzu, „dir nicht verſchweigen:
Graf Flodoardo's Tochter ſoll
Mit mir den Thron beſteigen.
Ich gab mein Wort; doch — hat dein Herz
Es wohl verdient, daß — ach! der Schmerz
Läßt mich nichts weiter ſagen." —
„Die Götter," fiel ſie zitternd ein,
„Sie werden Stärkung mir verleih'n,
Auch dies noch zu ertragen."

„Laß herzlich, wie in Leid und Luſt
Ich an dir hing, uns ſcheiden;
Hab' Dank, aus tiefbewegter Bruſt,
Für tauſend Lebensfreuden.
Wohl ſchön'rer Hoffnung gab ich Raum;
Doch war's ein kurzer, ſüßer Traum,
Der täuſchend mich umſchwebte;
Ich kehr', aus Glanz und Herrlichkeit
Zur Hütte, wo ich einſt die Zeit
Der Jugend ſtill verlebte!"

Der König sah zur Erde hin,
Und schien gerührt, betroffen.
Er sprach: „Noch eins! dein fester Sinn,
Chlorinde, läßt mich hoffen,
Daß ich im heitern Hochzeitsaal
Auch dich erblicke. — „Mein Gemahl!“
Rief sie, mit bittern Zähren:
„Ist der Geschied'nen Loos nicht schon
Qualvoll genug? soll fremder Hohn
Noch ihre Leiden mehren?“ —

Er bat so süß, er bat so lang,
Bis sie, mit Widerstreben,
Bestürmt von seines Flehens Drang,
Zuletzt ihr Wort gegeben.
Sie sah nun Wochen, Monde flieh'n,
Voll inn'rer Angst, und es erschien
Der Tag der Hochzeitfeier.
Da trat sie in den Saal hinein,
Gehüllt, um unerkannt zu sein,
In einen Trauerschleier.

Der König trat zu ihr, am Arm
Die junge Fürstin führend:
„Laß diese Thränen, diesen Harm!“
Begann er sanft und rührend.
„Sagt dir des Herzens Stimme nichts
Bei Zügen dieses Angesichts?
So wisse: das entwandte,
Geliebte Kind, es steht vor dir,
Erkenn' in dieser Jungfrau hier —
Die Tochter Bradamante.“

Erdichtet war des Reichs Gefahr,
Die sie als Opfer heischte;
Ein Kloster bot ihr Freistatt dar,
Indeß ihr Tod dich täuschte.
Ich prüfte hart der Mutter Herz,
Die Gattin blieb, selbst bei dem Schmerz
Der Trennung, mir ergeben.
Hab' Dank, hab' Dank für Lieb' und Treu',
Und dir gehöre nun auf's neu'
Mein Lieben und mein Leben.

Der Pfeil.

Auf einſamer Waldburg, mit trotzigem Sinne,
Verſchloß ſich Graf Hugo, ein Gegner der Minne.
Seit Jahren ſchon nahte dem Greiſe Freund Hein:
Da plötzlich entſchloß er ſich dennoch, zu frei'n.

Die Dirne, ſo er ſich zur Gattin erleſen,
War traun! ein gar holdes und freundliches Weſen;
So zärtlich, ſo innig — nur leider zugleich
An Schätzen ſo arm, als an Lieblichkeit reich.

Indeß ließ, von Seiten des Ritters, bei ſchweren
Goldtruhen, die Mitgift ſich füglich entbehren;
Erſatz fand er reichlich in häuslichem Glück,
Und pries d'rum, von Herzen, ſein Lebensgeſchick. —

Mißmüthig vernahm dieſen Ehebundſegen
Ein Kloſter, unfern von der Waldburg gelegen,
Wohin das Gerücht bald, mit eiligem Flug,
Die Kunde vom gräflichen Beilager trug.

Längſt hielt, da Graf Hugo auf's Freien verzichtet,
Der Abt dort den Anker der Hoffnung gelichtet,
Und wähnte ſich, nahte dem Murrkopf Freund Hein,
Nicht fern von dem Hafen der Erbſchaft zu ſein.

Nun ſah er das liebliche Traumbild zerrinnen,
Und quälte darob ſich mit raſtloſem Sinnen,
Bis endlich ſich dennoch ein Mittel ihm wies,
Das Schenkung der gräflichen Habe verhieß.

Der Abt und die Brüder des Kloſters erſchienen
Nun oft, in der Burg, mit bedenklichen Mienen,
Und malten dem Ritter, voll Schrecken und Graus,
Die Bilder des troſtloſen Höllenpfuhls aus.

Sie ſchilderten lebhaft die Qual der Verdammten,
Die dort, ohne Rettung, in Ewigkeit ſtammten;
Und Hugo, den düſtere Ahnung umſchlich,
Rief ſchaudernd: „O betet, ihr Heil'gen, für mich!“

Da ſprachen die Pfäfflein: „Was könnt' es euch frommen?
Habt ihr euch der Kirche je angenommen?
Nur wer um den Herrn ein Verdienſt ſich erwirbt,
Darf hoffen auf Seligkeit, wenn er einſt ſtirbt.

Doch ließ' auch von euch noch, Herr Ritter, durch Spenden,
Das grauſende Loos der Verdammniß ſich wenden,
Falls ihr — g'rad' heraus — unſer Kloſter bedenkt,
Und ihm eure zeitliche Habe ſchenkt!“

Das deuchten dem Ritter zwar liebliche Worte,
Doch gab er den Freibrief zur himmliſchen Pforte
Nicht ſchriftlich, und hielt ſo, mit liſtigem Sinn,
Die Mahner, mit leeren Verſprechungen, hin.

Sie fingen bald an, die Beſuche zu ſparen,
Und ließen die Hoffnung des Goldgewinn's fahren:
Als heimlich der Abt den verruchteſten Plan,
Auf Koſten der ſchuldloſen Hausfrau, erſann.

Er hatt' ein Gemälde, das traun! Kunigunden
Auf's täuſchendſte glich, im Kloſter gefunden:
Ein Jüngling drückte, berauſcht von Luſt,
Ein blühendes Weib an die wallende Bruſt.

Dies trug er zum Grafen: „Ich muß euch, mit Schrecken,
Herr Ritter, ein furchtbar Geheimniß entdecken.
Um Mitternacht trat, in mein stilles Gemach,
Ein leuchtender Bote des Himmels, und sprach:

Du sollst — so gebeut dir der Herr — ohne Weilen,
Mit grauendem Morgen zur Waldburg eilen,
Und was dir vertrauet des Ewigen Mund,
Das thue dem Ritter gewissenhaft kund.

Wohl ahn't, in dem jüngst erst geschlossenen Bunde,
Graf Hugo es nicht, daß sein Weib Kunigunde,
So zärtlich sie immer ihn wartet und hegt,
Im Stillen — verbotener Liebe pflegt.

Doch er, der, mit nie zu erforschendem Walten,
Erspähet des Herzens verborgenste Falten,
Er sah's, und, als Zeugen der schändlichen That,
Schuf plötzlich ein Wink des Allmächt'gen dies Blatt.

Im Augenblick war die Erscheinung verschwunden;
Doch hab' ich dies Bild auf dem Lager gefunden.
Sagt, Ritter, was euch von dem Conterfey deucht,
Das, leider, der Burgfrau auf's sprechendste gleicht!"

Und arglos vertrauend der geistlichen Lüge,
Rief Hugo, voll Wuth: „Ja, es sind ihre Züge!
Weh' über den Teufel in Engelsgestalt,
Der innige Liebe so schändlich vergalt!"

Eiskalt bei des Ritters verzehrendem Leide,
Verging schier das Pfäfflein vor heimlicher Freude,
Und trug, zu vollenden den glücklichen Plan,
Auf kirchliche Trennung des Ehebund's an.

„Ha!“ tobte der Graf, „das verſteht ſich am Rande!
Doch löſ' ich wohl ſelber die lockeren Bande.
Ich gebe mein Wort d'rauf, und ſomit gehabt
Indeſſen euch wohl, bis auf Weit'res, Herr Abt!“ —

Der Schalksknecht entzog ſich, mit freundlichem Bücken,
Voll kriechender Ehrfurcht, den gräflichen Blicken,
Und jauchzte, da bald ihn die Hoffnung nicht trog,
Und Hugo den teufliſchen Anſchlag vollzog.

Er ließ ſich vom Fleh'n, von den heiligſten Schwüren
Der ſchuldlos bezüchtigten Hausfrau nicht rühren,
Und trieb ſie, getreu dem gegebenen Wort,
Tag's d'rauf, unter Flüchen und Schmähungen, fort.

Sie flüchtete, weinend, zu ihren Verwandten,
Die aber, hartherzig, die Arme verbannten,
Bis endlich ein Schäfer, gerührt von der Noth,
Der Burg gegenüber, ein Obdach ihr bot.

Gleich ſchmeichelnden Händlein, die Broſamen ſpüren,
Sah man nun die Mönche zur Waldburg ſpazieren;
Doch Hugo hielt leider, mit ſtörriſchem Sinn,
Wie eh'mals, vertröſtend die Erbſchleicher hin.

Da plötzlich, nach langem, vergeblichem Reden,
Bedrohte den Ritter die ſchlimmſte der Fehden:
Er ließ, mit dem rüſtigen Kempen Freund Hein,
In einen bedenklichen Zweikampf ſich ein.

Drob ſpannten die Pfäfflein, mit fröhlichem Sinne,
Auf's neue die Segel zum Erbſchaftsgewinne,
Und raunten, noch ein Mal, in gräßlichem Chor,
Die Schrecken der Hölle dem Ritter in's Ohr.

„Ich will," sprach der Kranke, mit ängstlichem Grauen:
„Mein Erbe der Fügung des Himmels vertrauen.
Fest steht mein Entschluß! so vernehmt meinen Plan,
Und höret mit Ernst und in Ruhe mich an.

Trotz Alter und Schwäche, will ich mich ermannen,
Wie eh'mals, als Waidmann, den Bogen zu spannen;
Dann schieß' ich den Pfeil von des Söllers Rand,
An den, wie ihr seht, ich den Schenkungsbrief band.

Erreicht er das Kloster, in flüchtiger Eile,
So wird meine Habe, Herr Abt, euch zu Theile;
Wohin er sich aber auch wende — gleichviel!
Das Schicksal der Erbschaft bestimme sein Ziel."

Die Mönche verbannten schnell jedes Bedenken,
Sie lebten der Hoffnung, den Pfeilschuß zu lenken;
Drum waren, als Hugo den Bogen gespannt,
Zwei dienstbare Geister sogleich bei der Hand.

Der Pfeil, durch Vermittlung der hülfreichen Brüder,
Sank dicht vor der Pforte des Klosters nieder.
Schon schwebt' auf den Lippen manch frohes: „Gottlob!"
Als plötzlich — ein Sturmwind ihn wieder erhob.

Er trug ihn — o Wunder! zur Hütte der armen,
Verlassenen Hausfrau, die, sonder Erbarmen,
Jüngst Hugo verstieß; ihr ward, als Ersatz
Für schuldlose Leiden, der reichliche Schatz. —

Noch ist in der Waldburg, allwo dies geschehen,
Ein altes, verblich'nes Gemälde zu sehen:
D'rauf schaut man die Mönch' und den Rittersmann,
Der eben, vom Söller, den Pfeilschuß gethan.

Doch läßt, zum Erſtaunen des Abt's und der Brüder,
Aus leuchtenden Wolken ein Engel ſich nieder,
Der ſchnell den gefiederten Boten erhebt,
Und mit ihm zur Hütte der Dulderin ſchwebt.

Das Stellbichein.

Ein Perser, Babekan genannt,
Besaß viel Gold und Güter,
Und galt dabei, im ganzen Land',
Für keinen Mammonshüter.
Er lieh vielmehr, nach Christenpflicht,
Bloß auf sein ehrlich Angesicht,
Bald Diesem, und bald Jenem.

Zum Wiederzahlen wies die Schaar
Der Borger kein Verlangen;
Die meisten leugneten sogar
Keck ab, was sie empfangen.
So ward des Gönners Kasse leer,
Und ihn umschwebte bald ein Heer
Von finstern Lebenssorgen.

Sie scheuchte freundlich dann und wann
Ein wunderholdes Wesen,
Das der betrog'ne Babekan
Zur Gattin sich erlesen.
Wenn er der schönen Rezia
In's himmelblaue Auge sah,
So schien sein Gram zu weichen.

Doch außer dieſem Augenpaar,
Das wir vorhin beſchrieben,
War Mund und Wange, Stirn und Haar
Geſchaffen zum Verlieben.
Es konnte nur ein Herz von Stein
Bei dieſem göttlichen Verein
Von Reizen nichts empfinden.

Einſt ſprach ihr Gatte: „Laß uns noch
Die letzte Hoffnung faſſen!
Sieh, Einer, Weibchen, hilft mir doch,
Wenn Alle mich verlaſſen,
Und zahlt, erſuch' ich ihn, voll Huld,
Mir ſicher die verjährte Schuld
Von tauſend Goldzechinen.

Der Schuldmann iſt kein and'rer, als
Der weiſe Daniſchmende;
Doch ſieh! wenn ich nun allenfalls
Dich zu ihm ſelber ſende,
Was meinſt du, Herzenskind? gieb Acht,
Ein Antrag, von dir vorgebracht,
Führt leichter uns zum Ziele.“

Das Weibchen ſagte: „Sei es d'rum!“
Nach flüchtigem Beſinnen;
Warf eilig ihren Schleier um,
Und ſchlüpfte dann von hinnen.
Sie ſchilderte dem weiſen Mann
Ihr Schickſal, und gedachte dann
Der tauſend Goldzechinen.

Herr Danischmend, zwar nah' am Ziel
Von seinen Lebenstagen,
Fand, wie es schien, an Amors Spiel,
Noch immer viel Behagen;
Denn der verliebte, alte Geck,
Beäugelte die Schöne keck,
Und sagte lang' kein Wörtchen.

Doch plötzlich rief er, holdgesinnt:
„Wie? tausend Goldzechinen,
Die wünschest du, mein schönes Kind?
Ei, damit kann ich dienen!
Nicht, als ob ich sie schuldig bin,
Gern geb' ich diese Münzen hin,
Weil du mein Haus besuchtest.

Wie gerne wär' ich selbst bereit
Dies Sümmchen zu vermehren,
Gefällt es dir, von Zeit zu Zeit,
Mich wieder zu beehren.
Ich fliehe lärmendes Gewühl,
Und lasse gerne, voll Gefühl,
Das Herz zum Herzen sprechen!" —

„Elender!" rief die Schöne: „wie?
Du konntest dich erfrechen —
Ich werde meinem Gatten nie
Den Eid der Treue brechen!
Drum spare ferner Trug und List,
Und zahle, was du schuldig bist,
Von Gott und Rechtes wegen." —

„Geirrt, Vortrefflichste, geirrt!“
Fiel Jener ein, mit Lachen:
„Durch Dero Rechnung ohne Wirth
Ist leicht ein Strich zu machen.
Ich hielt mich stets von Geldschuld rein,
Auch müßt', im andern Fall, ein Schein
Mich mind'stens widerlegen.“

So rief der weise Danischmend,
Mit bitterm Spott, und rannte
Von hinnen, ohne Compliment,
Als ob der Kopf ihm brannte.
Starr stand die schöne Rezia,
Und wie vom Blitz getroffen, da;
Dann stürzte sie nach Hause.

Sie gab den tröstlichen Bescheid
Dem Gatten, unter Thränen;
Doch ließen Scham und Sittsamkeit
Sie weiter nichts erwähnen.
Und Babekan, im Zornerguß,
Rief wild: „Der Schelm! er soll und muß
Mir jene Schuld bezahlen.

Nun setz' ich ein Mal Alles d'ran,
Den Schuft zu überführen.
Gottlob! noch lebt ein Biedermann,
Den fremde Leiden rühren:
Als Spiegel der Gerechtigkeit
Rühmt man den Cadi, weit und breit —
Er wird uns Hülfe schaffen!

Ich wiederhole freundlich d'rum
Noch ein Mal meine Bitte" —
Die Schöne warf den Schleier um,
Und lenkte ihre Schritte
Zum Cati, einem alten Tropf,
Dem, wie dem Weisen, auch der Kopf
Voll Liebesgrillen ſteckte.

Das Weibchen hatte, demuthsvoll,
Kaum ihr Geſuch begonnen,
So ſprach der Graukopf gleich, wie toll,
Von Sternen und von Sonnen.
Durch den erträumten Glanz bethört,
Hatt' er, ſo gut als nichts, gehört,
Und ſagte: „Woron ſprichſt du?"

D'rauf wiederholte, mit Geduld,
Das Weibchen ihre Klage.
„Der Doctor," rief er, „zahlt die Schuld,
Ei, das iſt keine Frage!
Doch — helf' ich zu dem Gelde dir,
Was zahlſt denn du — verſteht ſich mir —
Du ſüße Himmelsblume?"

Die Schöne las in ſeinem Blick
Sein ſträfliches Begehren,
Und gab die Antwort ihm zurück
Mit einem Strom' von Zähren.
Sie rief: „Verräth'riſches Geſchlecht!
Iſt Tugend, Sitte, Pflicht und Recht
Denn keinem Mann mehr heilig?"

Der Rechtsmann wollte sich um Muth
Und Trost für sie bemühen;
Doch fand sie, ihrerseits, für gut,
Dem Tröster zu entfliehen.
Von ihrem Eheherrn gefragt,
Versetzte sie: „Ach! uns versagt
Der Cadi alle Hülfe.“

Sie überging die Zahlung, die
Von ihr noch Jener wollte;
Doch wußte Babekan nicht, wie
Er Worte finden sollte,
Nach so erhaltenem Bescheid,
Den Spiegel der Gerechtigkeit
Zu schmähen und zu lästern.

„Sieh,“ sprach er sanfter, „liebe Frau!
Das Geld kann ich nicht missen.
Der Herr Statthalter muß genau
Die ganze Sache wissen.
Ich fasse wieder neuen Muth,
Denn du — nicht wahr, du bist so gut,
Auch noch zu ihm zu gehen?“

Ihr Auge sah verschämt ihn an,
Als wollt' es dringend fragen:
Ach! dürft' ich dir, mein guter Mann,
Dürft' ich dir Alles sagen?
Doch drängte sie, mit heit'rem Blick,
Gewaltsam ihr Gefühl zurück,
Und ging, wohin er wünschte.

Der Herr Statthalter war ein Fant
Von etwa dreißig Jahren;
Ein Alter, wo sich meist Verstand
Und Jugendleichtsinn paaren.
Sie lebten hier auch im Verein,
Jedoch der erste war so klein,
Daß ihn sein Feind beherrschte.

Drum gab es denn, bald hier, bald da,
Ein Liebesabenteuer;
Und als er jetzt die Holde sah,
Gerieth sein Herz in Feuer.
Er rief: „Beneidenswerther Mann!“
Da ihm das Weibchen Babekan
Als ihren Gatten nannte.

„Ach, mitleidswerth!“ sprach Jene d'rauf,
„Das wollen Sie wohl sagen!“
Und sie begann nun, den Verlauf
Der Sache vorzutragen.
Da äußert' er, am Schluß', mit Huld:
Zur Tilgung seiner Geldesschuld
Den Weisen anzuhalten.

Er sprach: „Sehr gern dazu bereit,
Gesteh' ich gleichwohl offen:
Auf einige Erkenntlichkeit
Läßt mich mein Eifer hoffen.
Was wirst du mir nun geben? wie?“
„O,“ fiel sie ein, „ich werde nie
Vergessen diese Gnade!“

„Nein, Schönste, so ist's nicht gemeint!“
Rief Jener: „Ungezwungen
Bekenn' ich's, nie war ich ein Freund
Von solchen Huldigungen;
Ich lobe mir den Augenblick,
Und lasse, wo ein holdes Glück
Mir winkt, es nicht entschlüpfen!“

Die Arme wurde feuerroth,
Und hielt, da er, als Zeichen
Der Neigung, einen Kuß ihr bot,
Für rathsam, zu entweichen.
Sie schwieg von diesem Kußgelüst',
Und sprach zum Gatten: „Leider ist
Auch der nicht zu bewegen!“

Nun schien von Badekan der Geist
Der Duldung ganz gewichen;
Denn er verfolgte, keck und dreist,
Die Menschheit rings mit Flüchen.
Dem Weibchen aber bot, zum Glück,
Sich bald ein günst'ger Augenblick,
In ihr Gemach zu schlüpfen.

Sie ordnete hier, still und klug,
Indeß ihr Gatte keifte,
Der wechselnden Gedanken Flug,
Der hier- und dorthin schweifte;
Und plötzlich sah, auf lichtee Bahn,
Sie einen wohlerwog'nen Plan
Sich hell und klar gestalten.

Den Gatten wollt' sie unbedingt
Nicht zum Vertrauten wählen:
„Es muß, wenn mein Entwurf gelingt,
Der Ausgang ihn empfehlen!“
Sie sprach's, und Jener rief verzagt:
„Ihr', liebes Weib, was dir behagt,
Ich weiß nicht mehr zu rathen!“ —

Mit vielem Eifer ward der Plan
Der Holden nun betrieben.
Für sie zum Glück war Babekan
Ein altes Schloß verblieben.
Er wohnte d'rin, mit seiner Frau,
Weil leider zu dem finstern Bau
Kein Käufer sich gemeldet.

Die kluge Gattin aber fand
Dies Schloß von großem Nutzen.
Sie ließ, im Stillen, vor der Hand
Drei Zimmerchen dort putzen:
An jedes stieß ein Kabinet.
Drauf ging sie selber, schmuck und nett,
Zum weisen Danischmende.

Von ihm zwar artig, doch zugleich
Mit kaltem Ernst empfangen,
Sprach sie: „Ich habe mich an euch,
Herr Doctor, schwer vergangen.
Vergebt, wenn ich, ein wenig scheu,
Mir jüngst gar viel und mancherlei
Bei euren Worten dachte.

Doch mein' ich, wird ein weiser Mann,
Wie ihr, sich so betragen,
Daß —" „Engel!" hub der Doctor an:
„Wie kannst du das noch fragen?
Die reine Gluth, in mir entbrannt,
Wie wäre sie mit dem verwandt,
Was rohe Seelen fühlen?" —

„Nun seht! ist euer Herz so rein,
Dürft' ich wohl, ohne Schaden —
Hier hielt sie, schnell erröthend, ein —
Euch — heute zu mir laden.
Ich habe hin und her gedacht,
Doch beut uns leider nur die Nacht
Ein Unterhaltungsstündchen."

„O göttlich!" rief der weise Mann,
Und konnte kaum sich zügeln:
„Bestimme, Liebchen, wo und wann,
Ich eil' auf Sturmes Flügeln!" —
„Klopft leis' an's Hinterpförtchen an
Punkt zwölf, so wird's euch aufgethan
Von einer treuen Sklavin."

Der Weise konnte kaum sein Ja,
Vor Freude trunken, stammeln.
Doch jetzt verließ ihn Rezia,
Um wieder sich zu sammeln.
Sie brauchte Geistesgegenwart,
Weil zwei Besuche, gleicher Art,
Noch abzustatten waren.

Der Cadi ward zum Stelldichein,
So wie auch Ihro Gnaden
Der Herr Statthalter, schlau und fein,
Dieselbe Nacht geladen.
Halb ein Uhr ward der erste Held,
Der zweite pünktlich dann bestellt,
Wenn Eins der Seiger brummte.

Den Liebesrittern nahm der Tag,
Vor Ungeduld, kein Ende.
D'rauf, mit dem zwölften Glockenschlag,
Erschien Herr Danischmende.
Er gab der Sklavin, die das Thor
Ihm öffnete, huldreich zuvor
Die tausend Goldzechinen.

Dann eilte, flüchtig wie ein Reh,
Zur Herrin der Beglückte;
Sie saß, im schönsten Negligé
Höchst zierlich da, und strickte.
Doch er warf, ziemlich fad' und leer,
Mit Schmeichelreden um sich her,
Bis die Gepriesne sagte:

„Sprecht etwas leiser, theurer Freund!
Hier gilt's, mit Vorsicht handeln.
Mein Mann pflegt, wenn der Vollmond scheint
Nicht selten lustzuwandeln.
Es wär' doch ein verdammter Spaß,
Wenn er — doch still! was war denn das?
Mich dünkt, ich hörte räuspern."

Die Sklavin ſprang ſogleich hinaus,
Um Kundſchaft einzuziehen.
„Ach!“ rief ſie, „ach! nun iſt es aus!
Wie ſollen wir entfliehen?
Der alte Herr — ſchon wär' er hier,
Fiel's mir nicht ein, ihm mit Manier
Das Licht ſchnell auszublaſen.“

Der Doctor brummt' in ſeinem Bart:
„Verdrießliche Geſchichten!
Könnt' ich nicht noch, mit guter Art,
Mich vor dem Griesgram flüchten?
Denn hier iſt es um mich gethan!“ —
„Ei!“ hub die Sklavin lächelnd an:
„So weit ſoll es nicht kommen!

Dies Kabinet wird Sie gewiß
Vor jeder Unbill ſchützen;
Sie müſſen, in der Finſterniß,
Dort ſchon ein Weilchen ſitzen.
Frau Regia verſchließt die Thür,
Und öffnet ſie ſogleich, wenn wir
Uns völlig ſicher wiſſen.“

Der Weiſe ſchlüpfte raſch hinein,
Und ward gar ſchlimm betrogen;
Denn liſtig wurde hinterdrein
Der Schlüſſel abgezogen;
Und Regia, mit feſtem Plan,
Sich ſeinem Kerker nicht zu nah'n,
Ging in das nächſte Zimmer.

Als sich der Gadi blicken ließ,
So mußt' er, gleich dem Weisen,
Statt in der Liebe Paradies,
In eine Kammer reisen.
Bethört durch einen blinden Schreck,
Ward der verliebte alte Geck,
Wie Danischmend, verhaftet.

Der Herr Statthalter endlich war
Genöthigt, gleich den Andern,
Aus Furcht vor scheinbarer Gefahr,
In ein Gemach zu wandern,
Das Sonne nicht, noch Mond beschien,
Und leider sich so bald für ihn
Nicht wieder öffnen sollte.

Nun eilte Rezia, Alles klar
Dem Gatten zu berichten.
Der Ehrherr stutzte baß; ihm war
Nicht wohl bei den Geschichten.
Er rieb mit einem: „Ei, ei, ei!"
Die Stirn, und sah schon ein Geweih
Darauf im Geiste sprießen.

Doch Rezia's Auge, klar und frei,
Ließ, wie ihr off'nes Wesen,
Von seiner Eifersüchtelei
Ihn wieder bald genesen;
Auch tröstete ihn der Bescheid:
Die Sache werd', in kurzer Zeit,
Auf's glänzendste sich enden. —

Der Sultan Machmud, Nadir's Sohn,
Den Huld und Milde schmückten,
Gab oft Gehör, auf seinem Thron,
Dem schuldlos Unterdrückten.
Sein scharfes Auge, sehr geübt,
Wies in der Ferne, tief betrübt,
Ihm bald das holde Weibchen.

Er winkte schnell dem Großvezier,
Und Platz ward vor dem Throne.
Drauf wandte sich der Schach zu ihr,
Und sprach, mit mildem Tone:
„Erzähle, was dich niederbeugt!
Ich fühle g'rade mich geneigt,
Dir jetzt Gehör zu geben.“

Darauf vernahm, von Anbeginn
Der Sultan die Geschichte;
Doch schüttelt' er oft her und hin
Den Kopf ob dem Berichte,
Und rief erstaunt: „Bei meinem Bart!
Ein Vorfall ganz besond'rer Art —
Wo sind denn deine Zeugen?“

„Erhab'ner Schach!“ sprach Rezia;
„Sie sind in meinem Hause;
Es weilt ein Jeder einzeln da
In wohlverschloss'ner Klause.
Von jenen Zimmern hab' ich hier
Die Schlüssel; laß — gefällt es dir —
Gleich die Gefang'nen holen.“

„Nein!“ sprach der Schach; „doch pflegen wir,
Wenn wir getafelt haben,
Begleitet von dem Großvezier,
Ein wenig auszutraben.
Das werden wir auch heute thun,
Und dann, vor deinem Hauf', geruh'n
Vom Pferd' herabzusteigen.“

Mit Dank für diese Huld, begab
Sich Rezia aus dem Schlosse.
Nachmittag horch! scholl's: Trapp, trapp, trapp!
Und muthig stampften Rosse.
Das holde Weibchen sprang zur Thür,
Um die erlauchten Gäste hier
In Ehrfurcht zu empfangen.

Drauf sprach der Schach zum Großvezier:
„Die Frevler zu verhören,
Liegt dir nun ob; wir bleiben hier,
Die Beichte nicht zu stören.
Die dünne Scheidewand, die dort
Vom Saal' uns trennt, läßt jedes Wort
Auf's deutlichste vernehmen.“

Die Buhler wurden, Mann für Mann,
Der Kerkerhaft entlassen;
Ein Jeder sah den Andern an,
Kaum fähig, sich zu fassen.
Es stockte dieser, stockte der,
Und allen Dreien ward es schwer,
Den Frevel abzuleugnen.

Und als sie dem Vezier beinah'
Die Schuld gestanden hatten,
Trat Machmud schnell, mit Rezia
Herein und ihrem Gatten.
Da stürzten, mit verwirrtem Sinn,
Sie zu des Sultans Füßen hin,
Und riefen: „Gnade! Gnade!"

Er sprach: „Ihr sollt, vom Hofe fern,
Auf jede Huld verzichten.
Du, Lehrer über And're, lern'
Erst deine eig'nen Pflichten;
Ihr zwei, verbannt aus meinem Reich,
Sollt Niemand richten — außer euch;
Also ist unser Wille!

Doch das Gefühl der Menschlichkeit,
Wir mögen's nicht verletzen;
Drum wollen wir, auf kurze Zeit,
Euch nur des Amt's entsetzen.
Indeß zahlt Jeder unter euch,
Und zwar ohn' alle Frist, sogleich
Noch tausend Goldzechinen."

Als Rezia und Babekan,
Für diese Huld zu danken,
Durch die sie so beglückt sich sah'n,
Zu Machmud's Füßen sanken,
Sprach er: „Auf meinem gold'nen Thron'
Beneid' ich euch. Der schönste Lohn
Ist euer: treue Liebe."

Die Bräutigamsprobe.

Trostlos, mit starren Blicken stand
Ein junger Wüstling an der Themse Strand.
Der letzte Rest war nun verschwendet
Von seinem väterlichen Erb' und Gut;
Und Glutton hätte, fehlt' ihm nicht der Muth,
Sein Leben in dem Strom' sofort geendet.

In dieser peinlichen Verlegenheit
Trieb ihn die Liebe zu dem Leben
Zu dem Entschluß, sich aus der Dürftigkeit
Durch eine reiche Heirath zu erheben.
Er sann ein wenig nach, und fand
Gar Mancherlei zu überlegen.
In London war er rings bekannt,
Und schlau zu knüpfen dort ein Ehebund,
Schien, bei dem Ruf', in dem er stand,
Unüberlegt und fast verwegen.

Er pochte drum als Freier an
Bei einem alten reichen Edelmann,
Der in der Nähe Londons lebte.
Durch Gleisnerei und durch Geschwätz
Zog er ihn bald schon in das Liebesnetz,
Das er für seine Tochter webte.
Allein der Greis, argwöhnischer Natur,
Kam bald dem Zweifel auf die Spur:

Ob nicht, so schlau der Freier sich verstellte,
Doch dies Bewerben seinem Reichthum nur
Und minder seiner Tochter gelte.
Zwar lehnt' er nicht den Antrag ab;
Doch er beschloß, als er sein Jawort gab,
Da Mißtrau'n und Verdacht nicht schliefen,
Den Freier insgeheim zu prüfen.

Die Braut, die dieser sich erkor,
War, etwas schief, nichts weniger, als ein Engel:
Es öffnete, von Ohr zu Ohr,
Ihr Mund sich, wie ein weites Thor;
Doch ihm versüßte diese Mängel
Die reiche Mitgift, die sie ihm verlieh;
Denn um des Geldes wegen wählt' er sie.

Getrau't ward in des Schwiegervaters Haus
Das Liebespaar, und bei dem Hochzeitschmause
Ging's ziemlich hoch und lustig her.
Doch durch ein seltsam Ungefähr
Sah'n leider sich, bei jenem Feste,
Zu früh getrennt die muntern Gäste.
Dem Alten fiel es plötzlich ein:
Er müsse heute noch in London sein.
Da half kein Einwurf und kein Widerstreiten!
Er wich von seinem Vorsatz um kein Haar,
Und nöthigte zuletzt sogar
Halb bittend, halb mit Ernst, das Paar
Auf jener Fahrt ihn zu begleiten.
Dem Neuvermählten lag nicht viel daran;
Doch schwanden seiner Stirne Falten:
Denn seine gier'gen Blicke sah'n,
Noch eh' er in den Wagen stieg, den Alten
Sorgsam ein Kästchen unter'm Arme halten.

Erst kurz zuvor schloß er, aus einem Schrein,
Banknoten d'rin, nebst Gold und Silber ein.
Das, dachte Glutton, wird die Mitgift sein:
Juchhe! noch diesen Abend wird sie mein!

Fort rollte nun der Reisewagen.
Doch hatt' er, in dem nahgeleg'nen Wald,
Das Kleeblatt kaum ein Stündchen weit getragen,
So scholl aus dem Gebüsch ein trotzig: „Halt!"
Zwei flinken Reitern, rüstig von Gestalt,
Gelang es bald, den Wagen einzuholen.
Sie gaben, Larven vor'm Gesicht,
Durch vorgehaltene Pistolen
Den Worten gleich ein stärkeres Gewicht:
„Glücksritter sind wir! her mit eurer Habe!
Hervor mit eures Bräutleins Morgengabe!"

Bei dieser kecken Forderung verlor
Fast allen Muth das Kleeblatt in dem Wagen.
Halb fluchend, halb mit Angst und Zagen,
Ergoß besonders Glutton sich in Klagen,
Daß sich das Schicksal gegen ihn verschwor.
Der eine Räuber flüstert' ihm in's Ohr:
„Beruhigt euch! wir denken billig,
Wofür man uns so selten hält.
Es bleib' in eure Wahl gestellt,
Was ihr uns gebt! wir nehmen willig,
Sei es die Braut, sei es das Geld!"

Der Bräutigam, bestürmt vom Drange
Des Augenblicks, besann sich nun nicht lange.
Er sprach, zum Räuber hingewandt, halb laut:
„Wohlan, mein Freund! so nehmt die Braut!"

Patsch! lag er plötzlich auf der Nase
Durch einen Fußtritt, der ihn aus dem Wagen stieß,
Und er vernahm erschreckt im weichen Grase,
Daß sich ein Donnerton vernehmen ließ:
„Nichtswürd'ger Bube! längst durchschaute
Ich deine Pläne hell und klar.
Kein Geistlicher war's, der dich traute,
Es war ein Freund, gleich diesem Räuberpaar,
Das, so wie Jener, in verstellter Tracht,
Dich prüfen sollte, doch dich jetzt verlacht.
Wir sind hinfort geschied'ne Leute!
Mit Kind und Geld im Augenblick,
Kehr' ich nach meinem Gut zurück.
Versuche du in London nun dein Glück
Und werde dort recht bald des Teufels Beute!"

Die Traube.

Vor Alters trat ein Bäuerlein
In eines Königs Saal hinein,
Und sagte: „Herr! erlaube,
Daß dir auch meine Wenigkeit
Ein Zeichen der Verehrung beut
Mit dieser schönen Traube.

Am Weinstock, nahe meinem Hauf',
Wählt' ich sie sorgsam für dich aus,
Und freu'te mich nicht wenig.
Nimm hin die Frucht, die selten ist,
Wie du es unter Herrschern bist,
Mein vielgeliebter König!"

Da sprach, erfreut ob jenem Lob,
Das ihn aus niederm Mund' erhob,
Der Fürst mit mildem Tone:
„Die Traube, so du mir verehrt,
Sie ist für mich von höh'rem Werth
Als Scepter und als Krone.

Nimm, nicht als Tilgung meiner Schuld,
Nur als ein Zeichen meiner Huld,
Nimm hier zweihundert Gülden."
Da dankte sehr das Bäuerlein,
Und rasch schlug es den Rückweg ein
Zu seinen Wohngefilden.

Und Alt und Jung und Jung und Alt
Im Dorf' erfuhr von ihm gar bald,
Wie ihn sein Fürst belohnte.
Der Pfarrer hört' es, und sein Mund
That es dem gnäd'gen Junker kund,
Der in der Nähe wohnte.

Ihn hielten, ohne Ruh' und Rast,
Bei dem Bericht sogleich gefaßt
Der schnöden Habsucht Klauen.
Er wählte sich sein schönstes Roß,
Bestieg's, und ließ dann vor dem Schloss'
Des Landesherrn sich schauen.

Dort hört' er, wie des Fürsten Lob
Vom Fenster aus sein Pferd erhob,
Und freute sich nicht wenig.
„Gefällt dir dieses edle Thier,"
Begann er, „so gehör' es dir,
Mein vielgeliebter König!"

Der Herrscher sprach: „Ich danke dir!
Doch viele Sorge macht es mir,
Daß ich das Roß dir raube.
Vergönnst du mir — nehm' ich es an —
Daß ich mit dir, als reichem Mann,
Mir einen Tausch erlaube?

So selten ist, wie dieses Pferd,
Was ich dir send', und hohen Werth
Hat's gleichfalls, wie ich glaube."
Der Junker neigte sich und ging;
Doch an dem nächsten Tag' empfing
Er tief beschämt — die Traube.

Der Todte zu Roß.

Betrübt saß zu Madrid, in öder Zelle
Ein junger Mönch, mit Namen Isidor;
Denn in die schöne Gräfin Isabelle
Verliebte sich unlängst der eitle Thor.
Nur sah er leider sie, auf allen Wegen,
Von ihres Gatten Eifersucht bewacht;
Drum blühte, vor der Hand, ihm wenig Segen
Aus jener Gluth, die Amor angefacht.

Doch von dem blinden Gotte fest umschlungen,
Faßt' er ein zärtlich Liebesbriefleín ab,
Das eine Kupplerin, von ihm gedungen,
Der Gräfin eigenhändig übergab.
Erröthend las sie es, doch sie erbleichte,
Wie rasch ertappt auf einer bösen That,
Da sie das Schreiben ihrem Gatten reichte,
Der, als sie es empfing, in's Zimmer trat.

Wild fordert' er ein schleuniges Bekenntniß;
Doch er errang, den Dolch in seiner Hand,
Von ihr nichts mehr, als kniend das Geständniß:
Des Briefes Schreiber sei ihr unbekannt.
Der Unschuld sich bewußt, blieb sie gelassen,
Und willig fügte selbst sich ihr Gemüth,
In sein Gebot: ein Brieflein abzufassen,
Das Abends Isidor in's Schloß beschied.

Wie ſchlichen dem Empfänger hin die Stunden,
Bis er des Kloſters Einſamkeit verließ!
Schon hatt' er glücklich das Gemach gefunden,
Das ihm der Liebe Seligkeit verhieß:
Da ſtürzte raſch in's Zimmer auf den Armen
Der Graf, mit einem Diener, wuthentbrannt,
Und eilig, ohne Mitleid und Erbarmen,
Ward Iſidor erwürgt von ihrer Hand.

Die Leiche trug, auf den Befehl des Grafen,
Der Diener in den Kloſterhof hinein,
Und ſetzte dann, als ſei er eingeſchlafen,
Den Todten dort auf eine Bank von Stein.
Er ſaß auf dieſem Platze noch nicht lange,
Da kam ein Mönch, und trat, mit ſcheuem Blick,
Als er, ſich nahend aus dem Zellengange,
Den Schläfer ſah, drei Schritte weit zurück.

Ihn ſtill betrachtend, fand er bald, mit Schrecken,
Des Feindes Züge, längſt ihm ſchon verhaßt.
Schon hatte Cyprian, um ihn zu wecken,
Voll arger Bosheit, einen Stein erfaßt.
Der Wurf, geſendet nach des Schläfers Haupte,
Traf, wie er es gewünſcht, genau ſein Ziel.
Er ſah, wie der, den er dort ſchlafend glaubte,
Leblos und ohne Laut zu Boden fiel.

„O weh mir Armen! ich hab' ihn erſchlagen!
Auf meiner Seele laſtet ſchwer ein Mord!“
So rief er zitternd, und mit Furcht und Zagen
Trug er den Leichnam nach dem Schloſſe fort.
Hier angelangt, legt' er in eine Halle
Ihn hin, daß auf den Grafen der Verdacht
Der blut'gen That und eines Mordes falle,
Den er, ſo wie er glaubte, ſelbſt vollbracht.

Indeß litt Höllenqual der wahre Thäter.
Ihn floh der Schlaf, und, ängstlich lauschend, wie
Sich seinem Geiste längst schon ein Verräther
Bei jedem Fußtritt, der sich hören ließ.
Ihm schärfte bald noch der Verzweiflung Wunden
Ein Diener, der an dem erwähnten Ort
Bestürzt den Leichnam Isidors gefunden.
„Kommt selber!“ sprach er, „seht! noch liegt er dort!“

Sie gingen Beid' im Augenblick von dannen,
Betrachteten, bei einer Fackel Schein,
Den Todten voll Verwunderung, und sannen
Auf Mittel, rasch von ihm sich zu befrei'n.
Der Graf verweigerte, mit finst'rer Stirne
In seinem Garten ihm ein heimlich Grab;
Doch es entsprang aus seines Dieners Hirne
Ein Einfall, dem er vollen Beifall gab.

Auf einem von des Grafen wild'sten Rossen
Ward Isidor mit Riemen festgeschnallt.
Aufrecht, im Harnisch, das Visir geschlossen,
Glich er ganz einem Ritter von Gestalt.
Doch eh' mit ihm, in dem beschrieb'nen Glanze
Das Roß forteilte, daß es Funken stob,
Gab man den rechten Arm noch eine Lanze,
Die drohend in die Lüfte sich erhob.

Indessen Cyprian hiedurch geborgen
Und jeglicher Gefahr entgegen schien,
Ward, immer noch gequält von Furcht und Sorgen,
Reif sein Entschluß, schnell aus Madrid zu flieh'n.
Auch er verließ zu Roß, bei Nacht und Nebel,
Die Königsstadt, und nahm, auf seinem Ritt,
Vorsichtig einen scharf geschliff'nen Säbel
Zur Abwehr irgend eines Gegners mit.

Von ſeinem Sporn getrieben, trabte leidlich
Sein Roß im Walde fort, den er durchſtrich:
Da hört' er einen Ton, beſtimmt und deutlich,
Der faſt dem Wiehern eines Pferdes glich.
Voll Schreck bog er ſich um auf ſeinem Sitze:
Dicht hinter ſich, von kühner Hand geführt,
Erblickt' er eines Ritters Lanzenſpitze,
Die ſchon beinah den Nacken ihm berührt.

„O Himmel!“ ächzte Cyprian beklommen:
„Ein Häſcher von der heil'gen Hermandad!“
Nun wählt' er, dem Verfolger zu entkommen,
Sich raſch entſchloſſen einen Seitenpfad.
Allein er ſah beſtürzt, daß jener Reiter
Gleichfalls ſein Pferd zu ſchnellem Laufe trieb,
Und treu und unermüdet ſein Begleiter
Auf allen Wegen in dem Walde blieb.

Fruchtlos bemüht, dem Fremdling zu entweichen,
Trieb ihn die Angſt, daß er den Säbel zog.
Er traf den Feind mit zwei gewalt'gen Streichen,
Daß ihm ſofort der Kopf vom Rumpfe flog.
Jetzt ſchöpft' er Luft, mit friſchen Athemzügen;
Doch leider blieb ſein früh'res Ungemach.
Der Stute [illegible]ſche Cyprian beſtiegen,
Lief, [illegible]dem Ohneкopf, der Hengſt ſtets nach.

Selbſt in [illegible] nahen Stadt, die er erreichte,
Blieb jener Unhold ſeinen Ferſen nah.
Zuſammen lief das Volk, und es erbleichte,
Wer dieſes grauſenvolle Schauſpiel ſah.
Bereits auf der Verzweiflung höchſter Stufe.
Sank Cyprian, mit ganz verwirrtem Sinn,
Vom Roſſ herab, und mit dem bangen Rufe:
„Ich bin ein Mörder!“ ſtürzt' er leblos hin.

Vergebens war's, ihn wieder zu erwecken
Durch Mittel jeder Art aus seinem Schlaf.
Das Volk beklagt' ihn, unter Angst und Schrecken,
Des harten Schicksals wegen, das ihn traf.
Doch Manche hätten minder wohl bedauert
Sein schon so früh erreichtes Lebensziel,
Wenn sie gewußt, daß er, ringsum betrauert,
Als Opfer seiner eig'nen Bosheit fiel.

Die Erſcheinung.

Es trat, beim frühen Morgenlicht,
Zum Ritter Falkenſtein,
Mit ſehr bedenklichem Geſicht,
Der Schloßvogt Kurt herein.
„Herr Ritter,“ ſprach er wichtig:
„Im Burghof iſt's nicht richtig;
O hättet ihr's mit angeſeh'n,
Was dieſe Nacht allda geſchch'n!

Um Mitternacht ſchlich ein Gebild,
So wahr ich ehrlich bin,
Von einem Schleier tief verhüllt,
Sich über'n Burghof hin.
Drei Mal, aus hohlem Munde,
Rief's ächzend: „Kunigunde!“
Indem es, ſchier wie feſtgebannt,
An eines Weibes Söller ſtand.

Hier weilt' es lang', das Haupt gebückt,
Als fühlt' es tiefen Gram,
Daß Jene, feſt vom Schlaf umſtrickt,
Sein Rufen nicht vernahm.
Der Klagegeiſt verſtummte,
Als Eins die Thurmuhr brummte,
Und wie ein leichter Nebelduft,
Zerfloß er dämmernd in der Luft.“

Der Ritter, d'rob nicht sehr erschreckt,
Rief schnell: „Ich weiß genug!
Täuscht dich kein lerer Traum, so steckt
Dahinter List und Trug.
Ich will dem wunderbaren
Gespenst die Klag' ersparen,
Und habe, für die nächste Nacht,
Mir schon ein Plänchen ausgedacht." —

„O laßt mit Geistern euch nicht ein,
Denn ihr geheimer Bund —"
„Das, Gurt, mag meine Sorge sein,
Du halte reinen Mund!
Die Klinge, scharf geschliffen,
Trotz bösen Geisterkniffen;
Drum trag' ich fürder keine Scheu,
Und — kurz und gut, es bleibt dabei!" —

Und als die Nacht nun allgemach
Um Berg' und Thäler zog,
Herr Hans erwartungsvoll und jach
Zu Kunigunden flog.
Sie grüßte hold den Ritter,
Bei'm Klange einer Cythar,
Mit der sie, oft schon, manche Nacht
In süßen Träumen zugebracht.

An Reiz und Anmuth glich fürwahr
Kein Weiblein ihr im Gau:
Sanft blickte, unter blondem Haar,
Der Augen holdes Blau;
Kurz, jeder ihrer Züge
Verrieth wohl zur Genüge,
Daß sie, erst eben achtzehn Jahr,
Ein Spiel in Amors Händen war.

„So ſpät noch?“ rief ſie, froh erſtaunt:
„Ich glaubt', ihr ſchlieft ſchon lang!“
„Lieb Weiblein,“ ſprach er, trüb' gelaunt,
„Mich lockte dein Geſang.
Magſt du, mit ſüßen Klängen,
Den bangen Traum verdrängen,
Der, kaum entſchlummert, ſchauerlich
Auf meinem Lager mich umſchlich.“

Schnell griff, mit freundlichem Geſicht,
Zur Cythar ihre Hand;
Doch ward des Ritters Unmuth nicht
Durch ihren Klang gebannt.
Er ſchien ihn daß zu plagen;
Und als es zwölf geſchlagen,
Begab er ſich zum Erker hin,
Und ſah hinaus, mit düſt'rem Sinn.

Und durch den dunkeln Flor der Nacht
Wies ſich von ferne bald,
In der bekannten Geiſtertracht,
Die grauſe Spukgeſtalt.
Sie überflog behende
Der Mauer nied'res Ende,
Wo ihr ein altes Fichtenpaar,
Bei'm Klettern, ſehr behülflich war.

„Hu! hu!“ rief Kunigunde bang:
„Wer iſt die Schreckgeſtalt?“ —
„Ein Geck, erfüllt von Liebesdrang!“
Sprach Hans, gefaßt und kalt.
„Wir kunten, ohne Schaden,
Ihn, dächt' ich, zu uns laden;
Dies Schwert an meiner Seite hier
Trotzt jeder frechen Ungebühr.“

„So eben fällt,“ fuhr Jener fort:
„Ein luſt'ger Schwank mir ein!
Vernimm: mit ſüßem Klang und Wort,
Lockſt du den Gaſt herein;
Indeß ſei mein Bemühen,
Ihn raſch emporzuziehen
An dieſem Seil', das, mit Bedacht,
Ich, wie du ſiehſt, hier mitgebracht.“ —

„Ha! welche Grille ſelt'ner Art!
Des Weibes Scham und Zucht
Und wohl noch nie, ſo ſchwer und hart,
Als heut', von dir verſucht!“ —
Doch gab, trotz aller Bitte,
Trotz dem Geſetz der Sitte,
Der Ritter nicht ein Haar breit nach,
Indem er ſtreng ein Machtwort ſprach.

Und als ſich zitternd der Geſang
Der Gattin hören ließ,
Zog Jener mühſam, bis der Zang
Sich an dem Erker wies.
Der Anblick der Erſcheinung
Verwarf des Burgvogts Meinung,
Indem der Geiſt, ſehr körperlich,
An Umfang einer Tonne glich.

Trotz dieſer Schwere bog und wand
Sich hin und her der Gaſt;
Allein des Ritters ſtarke Hand
Hielt ſicher ihn gefaßt:
„Verdammter Sänger, ſage,
Was ſoll die dumpfe Klage?“
Doch tief vernummte ſein Geſicht
Der Geiſt, als ſäh' und hört' er nicht.

„Ha! zitt're, falls du nicht bekennst!
Du sollst mir nicht entflieh'n!“ —
„Ich bin,“ rief plötzlich das Gespenst,
„Der Pater Cölestin.
Ach! seit ich sie gesehen,
War's auch um mich geschehen!
Der Böse ließ mir keine Ruh',
Und raunte mir dies Schelmstück zu.“ —

„Und nächtlich, wie ein Räuber, drangst
Du in den Hof hinein?“ —
„Ach,“ sprach der Mönch, „mir fiel, voll Angst,
Die Ordensregel ein.
Drum wählt' ich mir die Stille
Der Nacht, und diese Hülle,
Die scheinbar mich vom Leben schied,
Und nicht den heil'gen Stand verrieth.“ —

„Und das,“ rief Hans, „das sagst du mir
Ganz offen in's Gesicht?
Hinab in's Burgverließ mit dir,
Du heuchlerischer Wicht!
Dort mag dem werthen Magen
Ein Fastenmahl behagen,
Und nebenbei, statt süßem Wein,
Ein Humpen Wasser dich erfreu'n.“

Das Pfäfflein zog ein schief Gesicht,
Und bat und klagte viel.
„Verläng're,“ sprach der Ritter, „nicht
Dir selbst der Buße Ziel!
Sie, wollt' ich, träfe jeden,
Der, in verliebten Fehden,
Des biedern Weibes Ehr' und Zucht
Irglistig zu bekämpfen sucht.“

Die Pilgerin.

Der Sturm durchzog den öden Wald so schaurig,
Die wilde Fluth des Gießbach's rauschend scholl;
Da saß, am Felsenhang, ein Klausner traurig,
Und senkte, düster und gedankenvoll,
Den Blick hinab in's rasche Spiel der Wogen,
Die rastlos wechselnd ihm vorüber zogen.

So weilt' er sinnend, in sich selbst verloren:
Als plötzlich einer fremden Stimme Klang,
Gar wunderhold und sanft, zu seinen Ohren
Durch das Geräusch der wilden Fluthen drang.
Es war ein Pilger, der, verirrt vom Wege,
Um Obdach bat, bis sich der Sturmwind lege.

Schnell zeigt sich, diese Bitte zu erfüllen,
Der Eremit bereit; doch ihn erfaßt,
Bei näherer Betrachtung, bald im Stillen
Erstaunen ob dem wunderbaren Gast.
Der schönsten Jungfrau war er zu vergleichen:
So hoher Reiz war diesem Fremdling eigen.

Dem raschen Blitze gleich, der trifft und zündet,
Strahlt Feuer aus dem schwarzen Augenpaar;
In langen Ringen um den Nacken windet
Sich, aufgelöst, das schöngelockte Haar;
Doch eine tiefe Schwermuth schien zu liegen
Im düstern Blick und in den ernsten Zügen.

Dem Klausner ſtellt, mit mächt'gen Herzensſchlägen,
Ein ähnlich Bild vergang'ner Zeit ſich dar:
Drum meidet er des Fremdlings Blick verlegen,
Doch mit Erſtaunen wird er bald gewahr,
Daß auch, ſo oft ſie zu den ſeinen irren,
Des Pilgers Blicke ſichtbar ſich verwirren.

Sanft ſpricht er, da der Alte lang geſchwiegen,
Indem das Auge ſich zur Erde neigt:
„Verwund'rung las ich längſt in deinen Zügen;
Auch bin ich nicht, was dir mein Aufs'res zeigt;
Um länger nicht in Zweifeln dich zu quälen,
Laß meinen Lebenslauf dir kurz erzählen.

Mit hohen Thürmen und mit ſtolzen Bogen,
Hebt ſich ein blinkend Schloß empor am Rhein.
In ihm bin ich geboren und erzogen,
Mein Vater war Graf Curt von Falkenſtein;
Ein tapf'rer Ritter, ſonder Furcht und Tadel,
Bewähr' er ſeines Hauſes alten Adel.

Und als kaum ſechzehn Sommer mir entſchwunden,
Scholl meiner Schönheit Ruf durch's ganze Land;
Und von der Liebe Zaubermacht gebunden,
Ward mancher Rittersmann um meine Hand.
Es bahnten Tapferkeit und glatte Worte
Ihm bald den Pfad zu unſ'res Schloſſes Pforte.

Doch, ſtatt der Liebe heiligem Gefühle,
Nahm ich, bei Allen, leeres Schmeicheln wahr;
Drum hielt ich dauernd ſie entfernt vom Ziele,
Und trieb, durch Sprödigkeit, der Buhler Schaar
Irrjürnt und traurig fort aus dem Gebiete,
Wo ihnen nicht das Glück der Liebe blühte.

Allein es war, in jenem Freierkranze,
Ein Ritter, dessen theures, süßes Bild,
Erhellt von der Erinn'rung trübem Glanze,
Mein Herz mit tiefer Wehmuth oft erfüllt.
Nein, wie sein Wandel, war sein innig Lieben,
Doch hat mein Starrsinn ihn zum Tod getrieben.

Er malte mir, mit jugendlichem Feuer,
Der reinen Liebe höchstes Erdenglück;
Wohl war er mir, vor allen Andern, theuer,
Doch wies ich ihn, mit kaltem Stolz, zurück,
Und weckte nicht, um seine Gluth zu prüfen,
Gefühle, die in meiner Seele schliefen.

Und als ich Jahre lang ihn nicht erhörte,
Versank er in der Schwermuth stillen Gram,
Der endlich, wachsend, so sein Herz empörte,
Daß er, auf ewig, von mir Abschied nahm.
Drauf folgt' er trostlos, im Verzweiflungswahne,
Des frommen Gottfrieds heil'ger Kreuzesfahne.

Bei Askalon empfing er eine Wunde,
Und hauchte, bald nachher, sein Leben aus.
Und als ich sie vernahm, die Schreckenskunde,
Da stürmt' ich in die weite Welt hinaus,
Entschlossen, nach dem heil'gen Grab zu wallen,
Wo mein getreuer Balduin gefallen!"

Die Allgewalt verworrener Gefühle
Riß mächtig jetzt den Eremiten fort.
Er sah sich plötzlich am ersehnten Ziele,
Und rasch entfuhr der Lippe dieses Wort:
„Doch, wenn er nicht in jenem Kampf geblieben,
Sprich, würdest du den Todtgeglaubten lieben?" —

„Wär's möglich?“ rief die Pilgerin erſchrocken:
„Er lebt! mein Balduin! er iſt mir nah!“
Und augenblicklich ſtand, mit gold'nen Locken,
In ritterlichen Kleid, ein Jüngling da.
Der Klausner war's; entzückt und wonnetrunken,
War mit dem Stab ihm das Gewand entſunken.

Da ſprach ſie hold, von ſeinem Arm umfangen:
„Kannſt du, o Herzgeliebter, mir verzeih'n?“
„Laß ruhen,“ rief der Ritter, „was vergangen!
Ich blieb dir treu, ich bin auf ewig dein;
Und folgend dem beglückendſten der Triebe,
Sei unſer Leben eins, wie unſre Liebe.“

Die Königswahl.

Ein König lag, erschöpft und bleich,
Faſt in den letzten Zügen,
Und wollte über Thron und Reich
Nach ſeinem Tod' verfügen;
Doch unerbittlich trieb Freund Hein
Die ernſte Schuld des Lebens ein,
Und ließ ſich nicht bewegen,
Aus Achtung für der Ärzte Kur,
Ihm auch ein Viertelſtündchen nur
Großmüthig zuzulegen.

Noch war kein Mond verfloſſen, ſeit
Der Landesfürſt verſchieden:
Da ſtörte blut'ger Zwiſt und Streit
Den lang' bewahrten Frieden.
Zwei tapf're Söhne, rauh und wild,
Eröffneten dies Kampfgefild,
Um durch die Macht der Waffen
Den, ſeit uralten Zeiten ſchon,
Dem Erſtling zuerkannten Thron
Sich ſelber zu verſchaffen.

Da ſprach, als lange hin und her
Des Sieges Glück ſich neigte,
Und ſich, bei tapf'rer Gegenwehr,
Kein froher Ausgang zeigte,
Ein Ritter: „Hört des Greiſes Wort,
Der lang ein treuer Schirm und Hort
Des Königreichs geweſen!
Ich will den Knoten, der geſchürzt,
Euch troſtlos in's Verderben ſtürzt,
So ihr mir's gönnet, löſen.“

Faſt ſchien's, als ob das rohe Paar
Des Greiſes Warnung rührte;
Sie folgten willig ihm ſogar,
Als er in's Schloß ſie führte.
Dort ſah'n, in Purpur eingehüllt,
Sie ihres Vaters Mumienbild
Auf einem Seſſel prangen;
Die Krone ſchmückt ſein Silberhaar,
Und über'm Haupt des Todten war
Sein Bogen aufgehangen.

Der Alte nahm ihn von der Wand,
Und ſprach, da an der Pforte
Das Kleeblatt in Verwirrung ſtand,
Mit ernſtem Ton die Worte:
„Mehrt nicht das Blut, ſo leider floß,
Und gönnt, durch dieſes Jagdgeſchoß,
Euch gütlich zu vergleichen;
Die Herrſchaft werde dem verliehn,
Dem's glückt, den ſtrahlenden Rubin
Der Krone zu erreichen.“

Und wirklich — o Entsetzen! nahm
Der Aelteste den Bogen,
Und rasch die Sehne spannend, kam
Der Pfeil herabgeflogen,
Der aber, fern vom güld'nen Reif
Der Krone, an des Kragens Streif
Halb matt vorüber schwirrte;
Allein noch schlechter war der Schuß
Des Zweiten, der gar bis zum Fuß
Des Todten sich verirrte.

Der jüngste Bruder aber stand
Betroffen, und erbleichte,
Als jetzt auch ihm des Greises Hand
Den Schicksalsbogen reichte.
Er warf ihn weg, und sprach: „Verzeiht
Dem Jüngling, der, in hartem Streit
Mit kindlichen Gefühlen,
Sich nicht so leicht entschließen kann,
Wie seine Brüder rasch gethan,
Auf's — Vaterherz zu zielen.

Nein, lieber will ich Reich und Staat
Für immerdar entsagen,
Als das Bewußtsein solcher That
Qualvoll im Busen tragen!“ —
„Dein ist das Reich und dein der Thron!“
Rief Jener, mit bewegtem Ton
Und freudetrunk'nem Blicke:
„Heil Jedem, der den Vater ehrt,
Wie du, o Prinz, denn er ist werth,
Daß ihn der Scepter schmücke.“

Dem alten Buch in Quart, woher
Wir dies Gedicht entlehnen,
Beliebt's, mit keiner Sylbe mehr
Der Brüder zu erwähnen;
Allein die Folge macht es klar,
Daß Reue wohl das kecke Paar
Zu mild'rer Denkart führte,
Weil unsre Quelle deutlich sagt,
Daß der Gekrönte, hochbetagt,
In Ruh' und Glück regierte.

Johanna d'Arc.

Zu Chinon, mit ſeines Hofes Pracht,
Saß Karls des Siebenten ſtolze Macht
Auf feſtlich prangendem Throne;
Es waren ringsum, von nah' und fern,
Herbeigeſtrömt die Ritter und Herr'n,
Und die edeln Grafen der Krone.

Und Alles war Freud' und Luſt entglüht;
Die Blicke des Königs nur umzieht
Des Kummers düſtere Wolke;
Sie trübt ihm finſter das heit're Geſicht,
Und er ſteigt vom Thron' hernieder, und ſpricht
Zu dem rings verſammelten Volke:

„Wohl glänzt das Feſt und pranget und lacht,
Doch tückiſch droht mir des Engländers Macht,
Sie wächſt von Stunde zu Stunde.
Drum rührt mich nimmer der Freude Klang,
Des Reiches drohender Untergang
Rührt ewig die ſchmerzliche Wunde.

Und auch verlaſſen hat mich der Freund,
Es hat ſich Burgund mit England vereint,
Gebrochen die heiligen Schwüre.
Noch ein Mal ſandt' ich — es ward mir ſchwer —
Einen Ritter aus, der den treuloſen Pair
Zur Pflicht, zur vergeſſenen, führe."

Und wie dem König' das Wort entfließt,
Sprengt Jener eilig herbei, und grüßt
Das jauchzende Volk an der Pforte;
Und bahnet ſich eilig der Füße Pfad,
Und wie er dem König' ſich genah't,
Da ſpricht er, faſt düſter, die Worte:

„Es ſtreitet mit dir des Schickſals Wuth!
Vergeblich war es, den Übermuth
Des ſtolzen Burgunders zu dämpfen.
Vor Orleans, rief er, voll Ungeſtüm,
Da könnteſt du, als Herrſcher, mit ihm
Um die fränkiſche Krone kämpfen."

Und es drückt den König ſo dumpf und ſchwer,
Und wie die Seele, von Freude leer,
Im Hoffnungswahne ſich wieget:
Da nah't ſich ein Ritter des Thrones Höh'n,
Und ſpricht: „Ein Treffen iſt geſcheh'n,
Und die Franken haben geſieget!"

Und ſchnell, wie dem Boten entflohen das Wort,
Reißt ſtürmiſch die Meng' ihn mit ſich fort,
Und jubelnd, in fröhlicher Mitte,
Bringt eilig das Volk eine Jungfrau geführt,
Die zarte Bruſt in Eiſen geſchnürt,
Gekleidet nach ländlicher Sitte.

Und Alle rufen zu gleicher Zeit:
„Sie iſt es, welche Frankreich befrei't,
Benutzend die rettende Stunde."
Und der König, darob verwundert, ſpricht:
„So ſcheide du mir das Dunkel vom Licht,
Und gieb mir wahrhafte Kunde!" —

„Ich lebte harmlos, und unbewußt
War mir des Weltkreises eitle Luſt!“
Begann ſie, mit lieblichem Munde.
„Doch währte nicht immer die kindliche Zeit,
Ich ſollte lenken den Krieg und den Streit:
So ſprach's die gebietende Stunde.

Es ſteht ein alt Muttergottesbild,
Das mit ſüßem Troſt die Seele füllt,
In des Dörfleins nied'rer Kapelle;
Ein hoher Eichenbaum ſteht nicht fern,
In ſeinem Schatten ſaß ich ſo gern,
Und liebte die heilige Stelle.

Und als ich einſt eine lange Nacht
Gedankenvoll daſelbſt durchwacht,
Gewieget von träumendem Wahne:
Da entſchwebte die Heil'ge dem Himmelsrand,
Als Hirtin gekleidet, doch in der Hand
Trug ſie das Schwert und die Fahne.

Und banger Schauer erfüllte mich;
Doch huldreich wandte die Göttliche ſich,
Und ſprach, mit hohen Gedanken:
Verlaſſe, Johanna, den Vaterheerd,
Und gürte dich krieg'riſch mit dieſem Schwert,
Und rette den König der Franken!

Und alſo ſprach ſie, und ſie entſchwand.
Und ich, noch immer wie feſtgebannt,
Ergriffen von Furcht und Zagen,
Ließ ihre Worte lang' unerfüllt:
Da trat ſie zu mir, in Zorn gehüllt,
Und — ich beſchloß es zu wagen.

Und verließ die Hütte, die mich gebar,
Und mit der muthigen Franken Schaar
Angreif' ich die feindlichen Krieger;
Die, ſtarr und erſchrocken, entwerfen die Wehr,
Und Flucht und Verwirrung herrſcht rings umher:
So blieben wir Franken die Sieger!"

Und wie der Jungfrau das Wort entflohn,
Da ſteigt der König herab vom Thron,
Und ſpricht: „Du Heilige, Reine!
Wohl ziemt ſich Belohnung ſo herrlichem Muth:
So ſei denn der Valois fürſtliches Blut
Nur edler hinfort, als das deine!" —

Und ſiegreich der glühende Kampf ſich erneu't;
Zum friedlichen Feſte, nach blutigem Streit,
Wallt der Franken ſtattliche Reihe.
Doch kaum kehrt der König von Rheims zurück:
Da verläßt die Jungfrau plötzlich das Glück;
Denn jeglichem bricht es die Treue.

Wohl um die entſchwund'ne Tochter beengt,
Hat ihr Vater ſich zu dem Feſte gedrängt;
Und wie er ſie prangend erblicket,
Da ruft er laut: „Durch des Satans Macht
Hat alle die Wunder ſie frech vollbracht,
Den König, das Volk berücket!"

Und wie er ſie fragt, und Johanna ſchweigt,
Und ſelbſt der Himmel, durch Donner, bezeugt
Des Zaubers grauſes Verſchulden:
Da ſpricht des Königs umhüllter Verſtand:
„So ſei denn hinfort aus dem Reiche verbannt,
Und mögſt du das Härt'ſte erdulden!"

Und gesenkt zur Erde den trüben Blick,
Ehrte schweigend die Jungfrau das harte Geschick,
Still folgend dem höhern Befehle,
Und blickte freudig zur Himmelsbahn,
Wo der Zweifel schwindet, der irdische Wahn,
Und freier sich hebet die Seele.

Und entfliehet in den Ardennenwald;
Aber lauernd dort im Hinterhalt,
Hat der Feind sich heimlich genistet,
Und gänzlich verlassen, und ohne Wehr,
Ergreift er Johanna, und zeigt sie dem Heer',
Die Alles verödet, verwüstet.

Und kein Engel eilt ihr zu Hülfe mehr,
Im Thurme wird sie gefesselt schwer
Mit starken, eisernen Ketten;
Doch, mitten unter der Feinde Spott,
Erhebt sich die himmlische Seele zu Gott,
Er wird die Heilige retten.

Und sieht, durch der Thüre lockenden Spalt,
Der Feinde plötzlich erneute Gewalt,
Und kann die Franken nicht retten;
Und betet zu Gott, und fasset ein Herz,
Und grimmig hat sie, mit wüthendem Schmerz,
Zerbrochen die fesselnden Ketten.

Und schnell, wie der Aar in den Lüften fleucht,
Hat sie die Britten wieder erreicht,
Die flüchtig der Mächtigen weichen.
Den Franken wird glänzend der Sieg verlieh'n,
Mit kühnem Muthe sieht man sie zieh'n
Hin über die Hügel der Leichen.

Und vorbei und beendet iſt der Krieg;
Es dankt ihr der König den herrlichen Sieg;
Doch wehe, der ſchrecklichen Stunde!
Die heilige Gottgeſandte ruht
In des Königs Armen, und Blut auf Blut
Entſtrömt der tödtlichen Wunde.

Wohl fühlt der König, daß er ſie verkannt,
Die kühn ihn errettet aus Feindes Hand,
Die Alles zum Beſten gelenket;
Und traurig geſtützt auf die blinkende Wehr,
Steh'n die Grafen, die Ritter um ihn her,
Den Blick zur Erde geſenket.

Und plötzlich entſinkt die Fahne der Hand,
Und traurend in das Purpurgewand
Birgt der König die ſtrömenden Zähren;
Und Alles verſtummt und Alles ſchweigt,
Und die Seele der göttlichen Jungfrau fleucht
Hinauf zu des Himmels Sphären.

König Radewich.

Im grauen Alterthume saß
Fürst Radewich, ein Sohn
Des Dänenkönigs Oleslas,
Auf Schwedens stolzem Thron.

Ihm galt als höchste Lebenslust
Das wilde Jagdgewühl,
Und längst erstarb in seiner Brust
Der Menschlichkeit Gefühl.

Einst, als er von des Weges Bahn
Sich tief im Wald' verlor,
Schoß wüthend, mit gefletschtem Zahn,
Ein Eber wild hervor.

Den Hund, der ihm entgegen sprang,
Faßt' er, voll Mordbegier,
Und mit dem nahen Tode rang
Das vielgeliebte Thier.

„Ihr Götter!" seufzte Radewich:
„Welch hartes Mißgeschick!
O nah'te mein Gefolge sich
In diesem Augenblick!"

Und horch! ein Wiehern, nah und hell,
Drang zu des Königs Ohr;
Drei seiner Reiter sprengten schnell
Aus dem Gebüsch hervor.

Der erſte dieſer Reiter war
Des Fürſten Rath, Amint;
Ihm folgt' ein edles Knappenpaar,
Getreu und brav geſinnt.

„Ihr kamt," ſprach Radewich, „fürwahr
Zu ſehr geleg'ner Zeit,
Daß ihr aus drohender Gefahr
Dort meinen Hund befrei't!

Du, Hakon, eile raſch herbei!
Was zauderſt du? geſchwind!" —
„Ach!" ſeufzt' der Knappe, „Herr, verzeih',
Ich habe Weib und Kind!"

„Ha!" rief der Fürſt, empört und wild:
„Welch thörichtes Geſchwätz!
Getreuen Unterthanen gilt
Mein Willen als Geſetz.

Nicht arm an Seelen iſt mein Reich,
Und, mit vergnügtem Sinn,
Gäb' ich ein volles Dutzend gleich
Für dieſen Jagdhund hin."

Da nah't dem Fürſten ſich Amint,
Im Auge tiefen Schmerz:
„Bedenk', der Mann hat Weib und Kind —
O hab' ein fühlend Herz!" —

„Ho, ho!" rief ſtolz der Potentat:
„Fürwahr, ich muß geſteh'n,
Ich wähnte nicht des Königs Rath
Als Anwalt hier zu ſeh'n!" —

„Vergieb! Gefühl und Mitleid heischt —
Der Augenblick ist nah'" —
Er schwieg bestürzt, als er zerfleischt
Den Hund des Königs sah. —

„Dir, dir, Verräther, dank' ich dir's!"
Rief, tief durchbebt von Schmerz,
Der Fürst, in wilder Wuth und — stieß
Sein Schwert in Hakon's Herz.

Er sank; leis' bebte durch die Luft
Ein banger Seufzer nur;
Still, wie in einer Todtengruft,
War's rings in der Natur.

Doch, gleich dem raschen Wirbelwind,
Der plötzlich, hohl und tief
Den Wald durchbraust: so fuhr Amint
Jetzt wild empor und rief:

„Ha, Ungeheuer! Schlangenbrut!
Von Menschen nicht erzeugt,
Sieh rachefleheud hier dies Blut,
Wie es zum Himmel steigt!

Mit wilden Flammenzügen steht
Auf deiner Stirn der Mord;
Er scheuch' einst sterbend das Gebet
Von deinen Lippen fort.

Und flöh'st du bis an's fernste Meer —
Dir folgt, von Ort zu Ort,
Ein ew'ger Fluch, so hart und schwer,
Wie Kains Brudermord!" —

„Du raſeſt!“ ſprach der Herrſcher kalt,
Und ſpornte ſchnell ſein Roß,
Als — raſch, mit leuchtender Gewalt,
Ein Blitz hernieder ſchoß.

Und Mann und Roß, und Roß und Mann
Zerſchmetterte der Schlag;
Der Herrſcher und der Unterthan
In ſeinem Blute lag.

„Ha! das iſt Gottes Finger!“ rief
Amint, beſtürzt und bang,
Indeß im Walde, hohl und tief,
Des Donners Ton verklang.

Er blieb, gleich einem Marmorbild,
Noch lange ſprachlos ſteh'n;
Dann floh er fort, von Grau'n erfüllt,
Und ward nie mehr geſeh'n.

Der wilde Jäger.

An des Waldstroms Felsenbrücke,
Flechtend in der Hand den Kranz,
Saß der Knabe; seine Blicke
Ruhten in der Wellen Tanz.
Und er sang der Kindheit Lieder;
Strahlend ging die Sonne nieder.

Und es dröhnte fern die Erde,
Horchend schwieg des Knaben Mund;
Und es naht', im Troß der Pferde,
Stolz der Jäger und sein Hund.
Zügelnd hält er an der Brücke,
Auf dem Knaben ruh'n die Blicke.

Und er wendet sich zum Knaben:
„Lasse du den Vaterheerd!
Wahrlich besser sollst du's haben,
Irgend auf dem schnellen Pferd!"
Und er fragt und fragt ihn wieder:
Zagend blickt der Knabe nieder.

Und er zeiget ihm die Speere,
Und die Zügel, blank und schön,
Und der Knabe schau't die Wehre,
Und er spricht: „Will mit euch geh'n!"
Aber lauschend an der Pforte,
Hört die Mutter diese Worte.

Und sie sucht ihm abzurathen:
„Kind! das ist die wilde Jagd!
Die zu tausend Gräuelthaten
Sich hinaus in's Dunkel wagt.
Wirst du jagend mit ihr gehen,
Nie wirst du die Heimath sehen!“ —

Aber des Verderbens Welle
Riß den Knaben mächtig fort,
Fort von der geliebten Stelle
Nach des Waldes dunkelm Ort.
Und er fleucht, wie Windeswehen,
Zitternd schallt der Mutter Flehen.

Und ihm folgt, im Jagdgetümmel,
Ängstlich nach ihr banger Blick;
Aber schwärzer wird der Himmel,
Und er kehret nicht zurück;
Und sie setzt sich an die Brücke,
Ruhlos schweifen ihre Blicke.

Manche Nacht sie dort durchwachte,
Bis der Morgen wieder kam,
Der nur neue Sorgen brachte,
Lindernd nicht der Seele Gram.
Und so flossen ihre Tage
Trostlos hin, in stummer Klage.

Und da sitzt sie stets und betet,
Sitzt sie manche lange Nacht,
Bis sich fern der Himmel röthet,
Und der junge Tag erwacht.
Hoffend blickt sie auf und nieder:
Nimmer kehrt der Knabe wieder.

Johannes Parricida.

Am Kaiser Albrecht des Ersten Thron
Ward sein Neffe Johannes erzogen.
Des Vaters Geist war lange schon
Dem irdischen Wohnsitz entflogen,
Als der Sohn, ein Knäblein jung und zart,
Dem Kaiser als Mündel vertrauet ward.

Und Albrecht gedachte, mit List und Trug,
Sein Erbtheil ihm vorzuenthalten:
Du hast an der Markgrafschaft Meißen genug!
So dacht' er, und dort magst du schalten;
Doch nimmer im herrlichen Schwabenland,
Das steht in des Kaisers hochmächtiger Hand.

Und als einst Johannes darauf bestand:
Ihm gebühre die schwäbische Krone,
Da sein Vater Rudolph besessen das Land —
Stieg Albrecht lächelnd vom Throne,
Nahm einen Kranz, vom Eichblatt umlaubt,
Und schmückte damit des Jünglings Haupt.

Mit ernstem Blicke, gefaßt und kalt,
Schien dieser den Hohn zu ertragen;
Doch mühsam bezwang er des Zornes Gewalt,
Und, statt der heftigen Klagen,
Entloderte tief, in der kindlichen Brust,
Der glühendsten Rache verzehrende Lust.

So schloß allmählig sein reines Herz
Sich auf dem verderblichsten Triebe;
Er theilte mit Freunden den nagenden Schmerz,
Und fand hier Vertrauen und Liebe.
Sie schwuren ihm, bei dem Druck' der Hand:
Er solle beherrschen das Schwabenland.

Wo die Reuß erbraust, durch Fels und Gestein
Das wilde Bette sich bahnend,
Ritt Albrecht, getrennt vom Gefolg', einst allein,
Das schreckliche Schicksal nicht ahnend,
Das früh der Vorsicht dunkle Macht
Dort unerwartet ihm zugedacht.

Nachsinnend ritt er, in sorgloser Ruh,
Vertrauend die Zügel dem Pferde:
Da sprengten drei Ritter auf ihn zu,
Und rissen ihn wüthend zur Erde.
Und Herzog Johann, mit teuflischer Lust,
Stieß tief den Speer in des Oheims Brust.

Lang starrte der röchelnde Albrecht sie an,
Kein Laut entfloh seinem Munde.
Da faßt' es sie, wie mit Verzweiflungswahn,
Und enteilten zur selbigen Stunde.
Eine Frau am Wege, mit frommen Gemüth,
Verpflegte den Kaiser, bis er verschied.

Doch Johannes hatte, mit jenem Mord,
Die Freuden des Lebens begraben.
Er schweifte flüchtig von Ort zu Ort,
Und kehrte nimmer nach Schwaben,
Das den ersten Funken der rächenden Lust
Verderblich gezeugt in der schuldlosen Brust.

Schach Nadir.

Auf den weichen Atlaspolstern dehnte
Nadir, Machmuds Sohn, sich hin und her;
Schloß die trüben Augen zu, und gähnte —
War sein Haupt von vielen Sorgen schwer?
Raubten Staatsgeschäfte
Ihm des Körpers Kräfte?
Kurz, das Haupt des Gläub'gen ächzte sehr.

Nushirvan, der Leibarzt, nah'te wichtig:
„Mächt'ger Schach! erhaben Majestät!
Leider find' ich, daß dein — daß — ja richtig!
Daß dein werther Puls sehr langsam geht.
Ja, mit Angst und Schrecken
Glaub' ich zu entdecken,
Daß er gar mitunter stille steht.

Will dir etwa Speis' und Trank nicht munden?
Wär' es möglich, daß dein Appetit,
Den ich stets bewundernswerth gefunden,
Heute dich zum ersten Male flieht?
Hast du Seitenstechen?
Irgend ein Gebrechen,
Das Natur dem bloßen Aug' entzieht?"

„Blöder Thor! mit deinen Magenübeln!
Stets war ich in dieſem Punkt geſund.
Wahrlich, du erſpäh'ſt, trotz allem Grübeln,
Doch vergebens meiner Krankheit Grund.
Das iſt Langeweile!
Und nun, Blöder, heile,
Thut ſich anders dir ein Mittel kund.

Sie iſt's, die bei'm erſten Frührothſchimmer,
Wenn noch kaum der ferne Morgen tagt,
Bang und raſtlos mich durch alle Zimmer
Des Palaſtes in den Harem jagt,
Wo, bei Cythertönen,
Unter allen Schönen
Gleichwohl keine ein'ge mir behagt.

Überall ſeh' ich mir Weihrauch ſtreuen,
Jeder buhlt um meine Huld und Gunſt;
Doch trotz allen leeren Schmeichelreden,
Trotz der frechen Lüge blauem Dunſt,
Drückt mich Langeweile,
Und dies Übel heile!
Meiſter, hier bewähre deine Kunſt!“

Jener ſeufzte: „In den meiſten Fällen
Pflegt ſich leider dieſes Ungemach
Nur zu hohen Häuptern zu geſellen,
Doch es flieht der Hütte nied'res Dach.
Und zumal auf Thronen
Pflegt es gern zu wohnen;
Darum tröſte dich, erhab'ner Schach!“ —

„Schweig!“ rief Nadir wild: „wenn ich mich faſſe,
Und verdientermaßen dich bei'm Schopf
Nicht ergreifen und dich ſpießen laſſe —
Ha! ſo dank' es Allah, armer Tropf!
Zu des Thrones Stufen
Werde Tſchin gerufen!
Er iſt Dichter und ein witz'ger Kopf.“

Kaum entfloh noch dies Gebot dem Munde,
Da erſchien bereits der Dichter Aſchin.
Nadir ſprach: „Du kommſt zu rechter Stunde,
Weil ich ſehr bei übler Laune bin.
Laß ein Lied erklingen!
Doch vor allen Dingen
Herrſche Witz und Munterkeit darin.“

Jener ſang, und Nadir ſprach erheitert,
Als er ſchwieg: „Es heilte deine Kunſt
Raſch ein Übel, woran längſt geſcheitert
Meines weiſen Arztes blauer Dunſt.
Liebe zu den Muſen
Weckteſt du im Buſen:
Dir und ihnen bleibe meine Gunſt!“

Liſt über Liſt.

Zu Memphis herrſcht', in alter Zeit,
Ein Muſter edler Sparſamkeit.
Ihm ward, als reichlichen Erſatz
Für ſeine Kargheit, längſt ein Schatz,
Der ſich gewiß mit jenem maß,
Den Lydiens König einſt beſaß.

Um ſchlauen Dieben zu entzieh'n,
Was ihm der Himmel hold verlieh'n,
Ward aufgeführt ein großes Schloß,
Das eine Mauer rings umfloß.
In dies Gewahrſam, ganz von Stein,
Trug man den Mammon dann hinein.

Ein alter Fuchs, gewandt und ſchlau,
Schuf jenen wunderbaren Bau,
Sehr künſtlich fügt' er einen Stein
Von außen in die Mauer ein,
Der leicht hinweg ſich heben ließ;
Jedoch kein Blick entdeckte dies.

Oft ſchlich der Schalk durch dieſe Schlucht,
Und naſchte von verbot'ner Frucht;
Doch dieſes falſche Glück zerfloß,
Da ihn des Todes Arm umſchloß.
Allein zuvor that noch ſein Mund
Den Söhnen jenen Goldquell kund.

Und hocherfreut vernahmen sie
Des schlauen Vaters Theorie,
Worauf das Paar dann, Hand in Hand,
Zu gleicher Praxis sich verband,
Sie hoben Nachts den Stein heraus,
Und kehrten goldbepackt nach Haus'.

Oft zählte, nach der Kargen Art,
Der König, was er sich erspart,
Und ward, in Zeit von einem Jahr,
Das Fehlende mit Schmerz gewahr.
Er schloß drob, sonder Rast und Ruh,
Bei Tag und Nacht, kein Auge zu.

Ei, dacht' er, wie in aller Welt
Bestiehlt man nur dich um dein Geld?
Denn, was noch sein Erstaunen mehrt,
Die Schlösser waren unversehrt,
Und in der Mauer bot fürwahr
Sich nicht die kleinste Lücke dar.

Doch, da den wunderbaren Dieb
Zu kennen, ihn die Neugier trieb,
Ließ er, mit künstlichem Bemüh'n,
Sein Gold von Schlingen rings umzieh'n,
Und wen dies Netz ein Mal umstrickt,
Der ward nicht leicht daraus entrückt.

Indeß, nicht ahnend die Gefahr,
Schlich in der Nacht das Brüderpaar,
Auf oft betret'nem Pfad, mit Ruh
Den königlichen Schätzen zu:
Als Einer, nahe schon am Ziel
In die verdammten Schlingen fiel.

„Ach, Bruder, hilf! hilf mir heraus!
Es hält, gleich der gefang'nen Maus,
Hier ein verwünschtes Netz mich fest,
Das keinen Fuß mich regen läßt!“
Der Andere vernahm den Schrei,
Und lief zur Hülfe schnell herbei.

Fruchtlos jedoch blieb sein Bemüh'n,
Ihn jenen Schlingen zu entzieh'n.
Indem er noch auf Rettung sann,
Hub, sehr gefaßt, der Dulder an:
„Vergeblich ist's, mich zu befrei'n,
Doch fällt mir noch ein Ausweg ein.

Du köpfest, Bruder, mich allhier,
Und nimmst alsdann mein Haupt mit dir.
So räth, bei fehlendem Gesicht,
Man auf den wahren Golddieb nicht;
Doch lebend kennet mich der Fürst,
Wodurch auch du verrathen wirst.“

Der Andre nahm den Vorschlag an,
Er köpft' ihn eilig, und entrann. —
Der Fürst am andern Morgen ging,
Zu sehen, was sein Netz ihm fing.
Als er den Körper liegen sah,
Wähnt' er sich der Entdeckung nah.

Doch dieser stolze Glaube schwand,
Als er nun näher trat und fand,
Daß von dem lang' ersehnten Dieb
Ein kahler Rumpf nur übrig blieb.
„Ei!“ rief er mit Erstaunen aus,
„Da werd' ein And'rer klug daraus!“

Auf ſein Gebot hing man darauf
Den Leichnam vor dem Schloßhof auf,
Der überdies mit einer Schaar
Von Wächtern rings umgeben war,
Zu ſchau'n, ob irgend ein Gemüth
Durch Blick' und Worte Schmerz verrieth.

Der Mutter, die ſich lange ſchon
Gehärmt um den entriſſ'nen Sohn,
Bedünkt' es ganz vorzüglich hart,
Daß er noch nicht begraben war.
Drum drang ſie in den Mörder, ihn
Durch Liſt dem Galgen zu entzieh'n.

Zu deutlich nur bot ſich Gefahr
Bei dieſem Unternehmen dar,
Weßhalb ihr Bitten nichts verfing,
Bis ſie zur Drohung überging:
Dem König Alles zu geſteh'n!
Da endlich fruchtete ihr Fleh'n.

Verſchmitzt und liſtig war der Plan,
Den brütend nun ſein Kopf erſann.
Mit Schläuchen, voll von ſüßem Wein
Belud er flugs zwei Eſelein,
Und trieb, bedächt'gen Schritt's, dies Paar
Vorüber bei der Wächter Schaar.

Dort öffnete behend und ſchnell
Den einen Weinſchlauch der Geſell,
Doch nur, als wie von ungefähr,
Lief dann verzweiflungsvoll umher,
Und ſchien, als wüßt' er in der That
Nun ſeinem Leibe keinen Rath.

Daran gebrach's den Wächtern nicht:
Bald überwand Begier die Pflicht.
Die Schaar lief hin, und ſang und ſprang,
Und ſchlürfte von dem edlen Trank;
Und als ihr Durſt bereits geſtillt,
Ward manches Krüglein noch gefüllt.

Der Eſeltreiber ſtand unfern,
Er ſah, wie's ſchien, das Trinken gern;
Auch ſchien er gar nicht karg zu ſein,
Denn fleißig ſchenkt' er ſelber ein,
Und gab, zu triftigem Beweis,
Zuletzt zwei volle Schläuche preis.

Doch mit dem letzten leeren Schlauch
Ward nun des Weines Wirkung auch,
Die längſt ſchon einzeln ſichtbar war,
An allen Zechern offenbar.
Hier waren zwei in Kampf und Streit,
Dort ſchlief ein Paar in Einigkeit.

Es endete das tolle Spiel,
Als Alles rings zu Boden fiel,
Der Schlaf die Augenlieder band,
Und ſelbſt die Stärkſten überwand.
Da ſah die Stelle vor dem Hauſ'
Wie eine kleine Wahlſtatt aus.

Der Schlaue lud den Leichnam drauf
Dem einen ſeiner Eſel auf,
Worauf, vom Kinn bis zu dem Ohr
Er rechts der Schläfer Bart beſchor,
Und, des gelung'nen Streiches froh,
Zurück in ſeine Heimath floh.

Wie ſich der Fürſt die Stirne rieb,
Als er vernommen, daß der Dieb,
Der ſeinen Schätzen nachgeſpürt,
Nun noch den Leichnam gar entführt,
Und mit ihm, trotz der Wächterſchaar,
Doch abermals entronnen war!

Da ſetzt' er endlich Alles d'ran,
Zu fahen jenen ſchlauen Mann.
Verkündet ward, von Ort zu Ort,
Nunmehr das königliche Wort:
Sein Erb' und Eidam ſei zugleich
Wer ausgeübt den ſchlauſten Streich.

Wie ſtrömten jetzt, von nah' und fern,
Die großen und die kleinen Herr'n!
Wie wimmelte es jeden Tag
In der Prinzeſſin Putzgemach!
Wie wurden da, höchſt ungenirt,
Die tollſten Streiche referirt!

Doch gab der Fürſt, vor dem Mandat,
Noch ſeiner Tochter dieſen Rath:
„Verkündet Jemand frank und frei,
Wie ihm der Streich gelungen ſei,
Mir meine Schätze zu entzieh'n,
So laß den Räuber nicht entflieh'n!“

Der Schlaukopf zu der Fürſtin trat,
Als ſchon die Abenddämm'rung nah't,
Und ſchilderte nun frei und frank,
Wie ihm des Goldes Raub gelang.
Das Mädchen griff, bei dieſem Wort,
Natürlich nach dem Schelm ſofort.

Da zog er, unter dem Gewand,
Hervor des Bruders kalte Hand.
Er gab ſie, ſtatt der ſeinen, ihr,
Entſprang durch eine Seitenthür,
Und Nacht und Dunkel ließen ihn
Unaufgehalten heimwärts fliehn.

Laut ſcholl der Fürſtin Freudenſchrei,
Und trieb die nahe Wacht herbei;
Allein die hohe Wonne ſchwand
Bei'm Anblick einer bloßen Hand;
Und auch kein Hoffnungsſchimmer blieb,
Zu fah'n der Schätze ſchlauen Dieb.

Der König, als er es vernahm,
Ward allem weitern Forſchen gram.
Da ihm kein and'rer Ausweg blieb,
Ließ er verkünden: daß der Dieb,
Nach reuigem Geſtändniß frei,
Ja ſelbſt des Lohnes würdig ſei.

Natürlich, daß der ſchlaue Dieb
Nicht lange mehr verborgen blieb!
Der König gab ihm Leut' und Land,
Und obendrein der Tochter Hand.
So machte jener ſchlaue Streich
Ihn lebenslang beglückt und reich.

Das gebrochene Bein.

Jung und hold war Erneſtine,
Eben ſiebzehn Jahr erſt alt,
Und mit heit'rer Unſchuldsmiene
Traun! ein Engel von Geſtalt.
Ihrer felt'nen Schönheit Fülle
Lockte Freier ſonder Zahl,
Doch der Eltern ſtrenger Wille
Drängte ſie zu ſchneller Wahl.

Ein erfahr'ner Mediciner
Ward ihr werther Herr Gemahl,
Der als Hygiäens Diener
Sich im Städtlein rings empfahl,
Doch an Hymens Feſtaltare
Wollte wenig Glück ihm blüh'n,
Denn er ſah ſchon ſechzig Jahre
Ernſt an ſich vorüberzieh'n.

Manches ſilberweiße Härchen
Wies auf ſeinem Scheitel ſich,
Und es war wohl nie ein Pärchen
In der Welt ſo lächerlich.
Tauſend Reize zierten Jene,
Während er als Großpapa
Auf die jugendliche Schöne
Ernſten Blick's herniederſah.

Zürnend, daß der Eltern Wille
Ihre Hand dem Greiſe gab,
Wich im Drang der Jugendfülle
Sie vom Pfad der Tugend ab.
Ihre Augen überlickten
Leicht der Ehe Grundgeſetz,
Schauten hold umher und ſtrickten
Sich ein ſchlaues Liebesnetz.

Ein Adonis, jung von Jahren,
War der Herr Baron von Ring,
Der in Amors Spiel erfahren,
Bald in jenem Netz ſich fing.
Seinen Fenſtern gegenüber
Lag das Haus der Doctorin,
Und er ſah bald täglich lieber
Nach dem holden Weibchen hin.

Ja, es nahte, wann der Alte
Ächzend aus dem Hauſe ſchlich,
Schnell aus ſeinem Hinterhalte
Der verliebte Ritter ſich.
Anfangs gaben höchſt beſcheiden
Blick' und Worte Hochgenuß,
Endlich kam es zwiſchen Beiden
Gar zu Händedruck und Kuß.

Doch ein nahes Ungewitter
Störte dieſe ſüße Luſt;
Traulich ſchmiegte einſt der Ritter
Sich an Tinchens Schwanenbruſt:
Da ertönte auf den Stiegen,
Dumpf und hohl, des Gatten Tritt,
Der mit ſchweren Athemzügen
Höchſt bedächtig vorwärts ſchritt.

Starr bei dieſen Schreckenstönen
Stand der Buhler wie ein Stein;
Doch ſie flüſterte: „In jenen
Alten Kleiderſchrank hinein!“ —
Der Adonis ſchwang im Fluge
Sich in dies Aſyl hinab,
Das zum Glück durch manche Fuge
Seinen Blicken Freiheit gab.

Und herein mit ſchwerem Tritte
Kam der Gatte: „Liebes Kind,
Jetzt vor Allen eine Bitte,
Gieb den Mantel mir geſchwind!
Doch du darfſt nicht lange zaudern,
Öffne ſchnell den Kleiderſchrank!
Komm' ich wieder, nun ſo plaudern
Wir wohl noch ein Stündchen lang!“ —

Erneſtine ſtand erblaſſend,
Lautlos einen Augenblick,
Doch ſogleich ſich wieder faſſend,
Gab ſie dieſes Wort zurück:
„Gleich will ich den Schlüſſel holen!“
Sprach's und raſch mit heit'rem Sinn
Schlüpfte ſie auf leichten Sohlen
Zu der Nebenſtube hin.

Aber fallend auf der Schwelle,
Fing ſie wimmernd an zu ſchrei'n:
„Beſter Mann, o auf der Stelle
Hilf mir, hilf! ich brach ein Bein!“ —
Wie ein Blitz aus Himmelshöhen
Schoß der Gatte ſchnell herbei:
Doch er fand, daß dieſen Wehen
Leichtlich abzuhelfen ſei.

„Weibchen," ſprach er, „laß dir ſagen,
Leicht verrenkt iſt nur der Fuß,
So daß ſpätſtens in zwei Tagen
Sich dein Übel legen muß."
Als er jetzt mit ernſter Miene
Hin zum Schreibepulte ging,
Gab verſtohlen Erneſtine
Ihrem Freunde einen Wink.

Er verſtand die ſtummen Worte
Und enteilte froh geſtärkt,
Heiter jenem dunkeln Orte,
Von dem Gatten unbemerkt.
Doch, trotz der bedrängten Lage,
Faßt' er ſich ein Herz und ſchlich
Furchtlos ſchon am andern Tage
Zu der Herzgeliebten ſich. —

Ein bekanntes deutſches Städtchen
Bot den Stoff der Dichtung dar;
Doch es gleicht wohl manches Mädchen
Erneſtinen auf ein Haar.
Wer ſich Reue will erſparen,
Halte drum das Sprüchlein feſt:
Daß ſich bei ergrauten Haaren
Amor nimmer bannen läßt!" —

Das Tanzverbot.

Wer irgend noch wach war in Wiesenhain,
Vernahm spät Nachts ein Aechzen und Schrei'n:
„Das sollst du mir büßen, du Dirne!"
Ein Männlein, das hoch auf der Leiter stand,
Die keck es gelehnt an des Hauses Wand,
Lag unten, und rieb sich die Stirne.

Ehrsamer und fleißiger Schultheiß du,
O bliebst du daheim in häuslicher Ruh',
Und hättest in Acten gelesen!
O hättest du nimmer, von Amor umstrickt,
Rosetten zu tief in's Auge geblickt,
Dem holden, liebreizenden Wesen!

Das Mädchen, so eben erst sechzehn Jahr,
Mit blauem Auge, mit blondem Haar,
Ist, wie du sie nanntest, ein Engel;
Betrachte nun aber dein eig'nes Gesicht;
Verblendeter! zeigt denn dein Spiegel dir nicht
Der Schönheit entschiedenste Mängel?

Die Züge verrathen es schon, du bist alt,
Und auch kein Adonis an Wuchs und Gestalt,
Krumm sind die Bein' und der Rücken;
So hat die Natur jeden Reiz dir versagt,
Denn wahrlich, von allem, was Mädchen behagt,
Läßt wenig an dir sich erblicken.

Und überdies feſſeln dich Recht und Pflicht
An deine Gemahlin; wie Jedermann ſpricht,
Die häßlichſte zwar der Fantippen;
Doch ihr nur gehört, nach des Schickſals Schluß,
Allein und für immer dein zärtlicher Kuß,
Nicht andern roſigern Lippen.

Leicht überblickte dies Ehegeſetz
Der Themisjünger, und wo ſich ein Netz,
Das liebliche Röschen zu fangen.
Sie wußt' ihm zwar ſchlau ein Räschen zu dreh'n,
Doch er war zu eitel, um einzuſeh'n,
Weßhalb ſeine Pläne mißlangen.

Gleichgültig behandelt, verübte doch keck
Viel Poſſen und Streiche der alte Geck,
Zuletzt den dümmſten von allen;
So war er, hart prüfend des Mädchens Geduld,
Vorhin, wohl nicht ohne Roſettens Schuld,
Herab von der Leiter gefallen.

Bedroht durch die Fauſt ward die Lilienhand,
Die ihn vom Himmel zur Erde geſandt.
Der Plan, ihm den Hals zu brechen,
Sprach in dem Beginnen zu deutlich ſich aus,
Und kaum erreicht' er entrüſtet ſein Haus,
So ſchwur er, ſich grimmig zu rächen.

Er hatte Reſcript' und Berichte zwar viel,
Wohl aber ſchwerlich ein Trauerſpiel
Der Alten und Neuern geleſen;
Doch ſpielt' er unwiſſend den Räuber Moor:
Ihn kränkt' Ein Mädchen, und Rache ſchwor
Er ſämmtlichen weiblichen Weſen.

Der alte Fuchs, wie ein Füchslein geprellt,
Erwog nun, wie er die Mädchenwelt
Im Dorf' am empfindlichſten kränke.
In Pfiffen und Kniffen ſeit Jahren gewandt,
Hing bald, entworfen von ſeiner Hand,
Ein Folioblatt in der Schenke.

Dies Schreiben verbot für Alt und Jung
Den Tanz, und zwar als Entheiligung
Der würdigen Sonntagsfeier,
Und fand, da bekanntlich ein ſolches Feſt
Kein Bauerburſche ſich nehmen läßt,
Viel Widerſprecher und Schreier.

Es ſenkten, des Lieblingsvergnügens beraubt,
Mit Röschen viel' andere Mädchen ihr Haupt,
Und rings erſcholl Weinen und Klagen.
Die Nähe des Sonntags vermehrte die Noth:
Da zeigten die Burſche ſich, trotz den Verbot,
Entſchloſſen, ein Tänzchen zu wagen.

Bald wogt' um die Linde des Dorfes ein Schwarm
Von muntern Pärchen, und traulich im Arm
Hielt Jeder ſein Mädchen umſchlungen.
Die Tänzer traten in Reihen, und ſchon
War, ringsum erſehnt, der lockende Ton
Der Geigen und Flöten erklungen.

Da kam, ſehr zur Unzeit, ein Männlein daher,
Blutroth im Geſicht, den Hut in die quer;
Es theilte, mit luſtigen Sprüngen,
Die Reihen der Tänzer ſo raſch wie ein Blitz,
Und kämpfte mit Hand und mit Stock, um zum Sitz
Der Muſikanten zu dringen.

Schon hatt' es dem Einen, mit frevelnder Hand
Die Geige, die Flöte dem Andern entwandt:
Da eilten, als hätten sie Flügel,
Gelockt durch das Toben und wilde Geschrei,
Die rüstigsten Bauerbursche herbei,
Und überall regnet' es Prügel.

Der Schultheiß, längst schon entschlossen zu flieh'n,
Erschrak, als noch wer auf dem Kampfplatz erschien,
Vor dem er am meisten sich scheu'te.
Nach Furienart, mit fliegendem Haar,
Gesellte sich, ohne Furcht vor Gefahr,
Gar seine Gemahlin zum Streite.

O hätt' er den Feinden geräumt das Feld!
Nun sah der bedrängte Pantoffelheld
Dem schlimmsten Schicksal entgegen.
In Ursula's Hand trieb sein spanisches Rohr,
Indeß er Hut und Perücke verlor,
Ihn heim mit gewaltigen Schlägen.

Und auf der Straße, wo dies geschah,
War plötzlich ein Wagen den Läufern so nah',
Um Beide sofort zu erreichen.
Der Gutsherr bog sich zum Schlage hinaus,
Und sah, wie eine gebadete Maus,
Den würdigen Schultheiß keuchen.

Befremdet zog er Erkundigung ein,
Und über den Vorfall in Wiesenheim
Empfing er genaue Berichte.
Wenn hiebei der Schultheiß noch allenfalls
Entschuld'gung verdiente, so brach ihm den Hals
Die alberne Leitergeschichte.

Auf's Schloß gerufen, erſchien der Thor,
Und Jener warf ernſt ſein Benehmen ihm vor:
Daß Rachſucht und Haß ihn getrieben,
Weil nach der Liebe verbotener Frucht
Er noch im Alter zu haſchen geſucht,
Solch einen Gewaltſtreich zu üben.

„Wie kann," ſprach der Gutsherr, „wer flieh'n euch ſah
Vor einem Weibe, wie's wirklich geſchah,
Im Dorf' noch als Richter euch ſchätzen?
Euch bringt, nach empfangenem Staupenſchlag,
Noch neues Unheil der heutige Tag:
Ich muß euch des Amt's entſetzen.

Kein Widerſpruch half. In Kummer und Noth
Benetzt' er ſeitdem ſein kärgliches Brot
Mit Thränen der bitterſten Reue;
Doch blieb er, wenn auch nicht geborgen vor Spott,
Stets Urſula treu, und der Liebesgott
Verlockt' ihn nie wieder auf's neue.

Der Froſchkönig.

Ludmilla war ein Königskind,
Voll wunderlicher Grillen;
Sie keifte viel, und folgte blind
Nur ihrem eig'nen Willen.

Doch war, trotz ihres Mundgefechts,
Ihr Liebreiz unbeſtritten,
Und Freier kamen links und rechts
Geſahren und geritten.

Sie aber, der kein Mann gefiel,
Entzog ſich jenen Netzen;
Ihr ſchien ein wunderliches Spiel
Die Liebe zu erſetzen.

Schon oftmals war ſie, ſpät und früh,
Zum nahen Hain gegangen,
Und eine Kugel pflegte ſie
Dann in der Hand zu fangen.

Einſt rollt' in einen tiefen Teich,
Den Sitz der Fröſch' und Unken,
Dies gold'ne Kleinod, und ſogleich
War es im Schilf verſunken.

Ludmilla lief, vor Schrecken ſtumm,
Am Ufer auf und nieder.
„Ach!“ rief ſie, „Alles gäb' ich d'rum,
Hätt' ich die Kugel wieder!

In früher Jugend mir bescheert,
Ist sie, vor allen Schätzen
In meines Vaters Schloß, mir werth,
Und nimmer zu ersetzen."

Als sie noch lange, nach wie vor,
So bitter sich beklagte,
Guckt' aus dem Schilf ein Frosch hervor,
Der sehr vernehmlich sagte:

„Was jammerst du und wehklagst hier?
Du dauerst mich nicht wenig!
Wir sind Verwandte; sieh in mir
Der Frösche Herrn und König.

Ich liebe dich! dies Feuer kann
Ich, selbst verschmäht, nie löschen;
Unglücklich aber bin ich dann
Vor allen andern Fröschen.

Doch willst du freundlich mit mir thun,
Gemeinsam mit mir speisen,
Sehn' ich mich Nachts bei dir zu ruh'n,
Mich nimmer von dir weisen;

Kurz, willst du mich zu Thron und Reich,
Und zum Gemahl erheben,
So will ich dir, und zwar sogleich,
Dein Kleinod wiedergeben."

Was fragte sie in ihrem Schmerz
Nach Ländern und Provinzen?
Und so versprach sie Hand und Herz
Dem grünen Wasserprinzen.

Doch als sie aus des Teiches Fluth
Die Kugel kaum empfangen,
Trug sie nach seiner Liebesgluth
Kein sonderlich Verlangen.

„O warte!“ rief ihr Eh'genoß;
Doch taub bei seiner Bitte,
Beschleunigte sie zu dem Schloß
Des Königs ihre Schritte.

Er ward, so wunderbar auch schien,
Was er jetzt von ihr hörte,
Doch irr' an dem Geräusch, das ihn
Bei seiner Tafel störte.

Quack! quack! scholl's an des Saales Thür.
Da rief erzürnt der König:
„Ha! Übermuth und Ungebühr
Erlauben sich nicht wenig!“

Doch stieg noch die Verwunderung;
Denn durch die Pforte schlüpfte
Ein Frosch, der mit bedeutendem Sprung
Gar auf die Tafel hüpfte.

Und von dem Teller, wo er saß,
War er nicht wegzuweisen
Er trank Ludmilla's Wein, und aß
Sehr keck von ihren Speisen.

Sie hatte dieses Naschen schon
Ihm streng und ernst verweigert,
Doch durch den väterlichen Hohn
Ward noch ihr Zorn gesteigert.

Der König sprach: „Warum so scharf
Ihm jede Freiheit rauben?
Er wird ja dein Gemahl, und darf
Sich schon Etwas erlauben.“

Und wo Ludmilla ging und stand,
Vernahm sie stets ein Quacken;
Bald saß der Frosch ihr auf der Hand,
Und bald auf Brust und Nacken.

Fast unzertrennlich von ihr war
Der lästige Geselle,
Und er betrat mit ihr sogar
Des Schlafgemaches Schwelle.

Er nahm auf ihrem Lager Platz;
Da warf, daß sie sich rette,
Ludmilla schnell den kalten Schatz
Hinaus aus ihrem Bette.

Sehr deutlich hört' ihr lauschend Ohr
Den Fall des Bettgenossen,
Und lange dauert' es, bevor
Sich ihre Augen schlossen.

So schlummerlos fand sie der Tag.
„Willst du mich nun noch fliehen?“
Rief eine Stimm', und vor ihr lag
Ein Jüngling auf den Knieen.

„Noch schlägt mein Herz voll Zärtlichkeit,
Wie's stets für dich geschlagen.
Sieh hier das kleine grüne Kleid,
Das ich bisher getragen.“

Bezaubert durch den ſüßen Ton,
Flog ihm ihr Herz entgegen,
Und Beide, vor des Königs Thron,
Erbaten ſeinen Segen.

Der Alte war des Eidams froh,
Er fügte Händ' in Hände;
Und unſer Mährlein nimmt nun ſo
Ein allerfreulich Ende.

Das Zaubermahl.

1.

Schon herrſchte Dunkel in dem Städtchen:
Da ſaß, bei einer Lampe Schein,
Clara, mit ihrem Kammermädchen,
In traulichem Geſpräch allein.
Urplötzlich folgte eine Pauſe;
Es ſcholl ein Pochen vor dem Hauſe,
Und flehend tönten, gleich darauf,
Die Worte: „O macht auf! macht auf!“

Die Zofe war hinabgegangen,
Und bald nachher in's Zimmer trat
Ein Fremdling, ziemlich unbefangen,
Der um ein Obdach dringend bat.
Erſchöpft und müde von der Reiſe,
Begehrt' er gleichfalls Trank und Speiſe;
Doch Clara fuhr den Wandersmann
Mit dieſen Worten ſtürmiſch an:

„Hier giebt's kein Nachtquartier! Getränke
Und Speiſen haben wir nicht feil!
Such' er in irgend einer Schenke,
Wenn ſie noch offen iſt, ſein Heil.
Wir können nimmer uns bequemen,
Landſtreicher bei uns aufzunehmen;
Mein Mann iſt nicht daheim, und wir
Sind Beid' allein im Hauſe hier.“

Der Fremdling, ſeinen Zorn bezwingend,
Schien faſt geſchreckt durch dieſen Spruch;
Doch wiederholt' er, ſanft und dringend,
Demungeachtet ſein Geſuch.
„Ich werde," ſprach er, „gern mich fügen,
Mit dem Geringſten mich begnügen,
Und für die mir erwieſ'ne Huld
Bleib' ich dankbar in eurer Schuld." —

„Je nun! wenn ihr die Bodenkammer
Beziehen wollt, ſo ſei's! doch wißt,
Daß heut' bei uns, zum höchſten Jammer,
Freund Schmalhans Küchenmeiſter iſt.
Seht! pflegt mein Gatte zu verreiſen,
Bin ich gewohnt, nur kalt zu ſpeiſen;
Drum giebt's hier nichts, als Brot und Wurſt,
Und etwas Waſſer, für den Durſt."

Leer und faſt nüchtern, fand der Magen
Des Wanderers an dieſem Mahl
Nicht eben gar zu viel Behagen;
Doch blieb gleichwohl ihm keine Wahl.
Verſorgt damit, nahm unter'm Dache
Er von dem ärmlichen Gemache
Beſitz, das ihm die Zofe wies,
Und eilig ihn ſodann verließ.

2.

Das dürftige Mahl, von der Hausfrau geſpendet,
Ward von dem Empfänger, in Eile, verzehrt;
Doch, wie er ſich auch auf dem Lager gewendet,
Schien Schlummer und Raſt ihm nimmer beſcheert.

Vergeblich ſich ſehnend nach dieſem Ziele,
Erhellt' ein Schimmer das dunkle Gemach,
Der, wie es ihm dünkte, hervor aus der Diele
Des ſchlecht gezimmerten Fußbodens brach.

Er warf ſich, erſtaunt ob dem ſeltſamen Schimmer,
Der Länge nach, auf den Boden hin:
Hier wies ihm ein Spalt ein erleuchtetes Zimmer,
Und wunderſame Dinge darin.

Dort ſaßen, in trautem Geſpräch, zwei Geſtalten,
Von denen die eine die Hausfrau war;
Für ihren Gemahl die zweite zu halten,
Schien nicht ſo völlig erwieſen und klar.

Das Pärchen rückte bald näher und näher,
Und Küſſe folgten, in großer Zahl;
Doch mehr, als dies Lippenſpiel, lockte den Späher
Ein Tiſch, beſetzt mit dem köſtlichſten Mahl.

Schon wollt' er begrüßen den Herrn und die Schöne,
Denn lechzend begehrt' er der Speiſen Genuß,
Allein ein plötzlicher Wechſel der Scene
Veränderte ſeinen gefaßten Entſchluß.

3.

„Das iſt ein ganz verwünſchter Streich!“
So rief, indem ſie geiſterbleich
In's Zimmer ſprang, die Zofe:
„Ich ſah den Herrn!
Er iſt nicht fern
Von hier, und ſchon im Hofe.“

Die Gattin ſeufzte, tief und ſchwer:
Welch ein verdammtes Ungefähr!
Kaum weiß ich noch vor Schrecken —
In jenem Schrein
Laß uns den Wein,
Die Speiſen ſchnell verſtecken.“

Der Buhler ſprach: „In dieſer Noth,
Wo mir das ſchlimmſte Schickſal droht,
Wohin ſoll ich mich retten?“ —
„Sie müſſen flieh'n
In den Kamin,
Als ob Sie Flügel hätten!“

Raſch wählte Jener dies Aſyl,
Und ſaß, mit peinlichem Gefühl,
Dort, ohne ſich zu regen.
Sie aber ſchritt,
Mit ſchnellem Tritt,
Dem Eh'gemahl entgegen.

„Ei, das iſt herrlich!“ ſagte ſie:
„Du kommſt ja heut' ein Mal recht früh,
Weit früher, als ich dachte.“
Es ſchien, als ob
Dies eitle Lob
Dem Gatten Freude machte.

„Du fehlteſt mir, mein zweites Ich!“
Begann er zärtlich; „ohne dich
Konnt' ich nicht länger weilen;
Zurück zu dir
Hieß für und für
Mich raſch die Sehnſucht eilen.“

Er rief es, und ſein Arm umſchlang
Die Liſtige, der es gelang
Mit zärtlichen Gefühlen
Und Unſchuldsſinn,
Die Heuchlerin
Auf's täuſchendſte zu ſpielen.

Nach dieſem zärtlichen Erguß,
Und manchem ſüßen Liebeskuß,
Fuhr Jener fort: „Mein Magen
Läßt mir nicht Ruh'!
Was hätteſt du
Wohl heut' mir aufzutragen?“ —

„Das iſt für mich ein Donnerſchlag!“
Rief Clara, und Entſetzen lag
In allen ihren Mienen:
„Es thut mir leid,
Doch ich kann heut'
Dir auch mit gar nichts dienen!

Sieh! hätt' ich nur gewußt, allein —“
„Verdammt! ſo gieb“ — fiel Jener ein —
„Nach eigenem Ermeſſen,
Was du noch haſt!
Ich ſterbe faſt
Vor Hunger, und muß eſſen.“ —

„Ich gab, ſo wahr ich treu dir bin,
Den letzten Biſſen unlängſt hin
An Einen, deſſen Jammer
Mich tief gerührt;
Und er logirt
Auf unſrer Bodenkammer.“

„Wer aber —“ hub der Eh'herr an.
„Es war ein armer Wandersmann“ —
Doch als ſie dies geſprochen,
Scholl an der Thür,
So deucht' es ihr,
Ein wiederholtes Pochen.

4.

Der Wand'rer trat herein und ſprach:
„Verzeih't, falls ich euch ſtörte!
Geſtoh'n vom Schlummer, ward ich wach,
Und ſo verließ ich das Gemach,
Als ich euch ſprechen hörte.“
Er maß hierauf den Ehemann
Mit ſchlauem Blick, und ſagte dann,
Nach einer kleinen Pauſe:
„Seid ihr der Herr vom Hauſe?“ —

„Ja wohl! doch meine Herrſchaft iſt
Nicht eben zu beneiden!
Ich bin, was ihr vielleicht nicht wißt,
Sehr nahe d'ran, in kurzer Friſt,
Den Hungertod zu leiden.
Der Schöpfer meiner Qual ſeid ihr,
Weil ihr, mit heißer Eßbegier,
Vorhin den letzten Biſſen
Im Hauſe mir entriſſen.“

Der Fremde ſprach: „Das thut mir leid!
Doch, eure Noth zu enden,
Wär' ich im Augenblick bereit,
Und habe, falls ihr's Willens ſeid,
Die Mittel gleich in Händen.“

Sehr wunderte ſich drob das Paar;
Und ängſtliche Beſtürzung war,
In Clara's Blick und Weſen,
Auf's deutlichſte zu leſen.

Doch ihr Gemahl, faſt aufgebracht,
Zog ſeine Stirn' in Falten.
„Wie wollt ihr," rief er, „in der Nacht,
Wo ringsum keine Seele wacht,
Wohl Speiſe noch erhalten?
Helft ihr nicht jetzt, iſt in der That
Sehr überflüſſig euer Rath;
Wir wollen uns ſchon morgen
Mit Vorrath ſelbſt verſorgen."

Und Jener ſprach: „Erwartet nicht
Etwa von Menſchenhänden
Ein ganz gewöhnliches Gericht!
Mir ſollen, was uns hier gebricht,
Dienſtfert'ge Geiſter ſpenden.
Sie ſind mir ſämmtlich unterthan,
Heb' ich die Zauberformel an,
Die einſt der hochverehrte
Aldobrandin mich lehrte."

Der Hausherr trat zwei Schritte weit
Zurück, und es bekriegte
Die Furcht den Hunger kurze Zeit,
Worauf, in zweifelhaftem Streit,
Doch letz'rer endlich ſiegte.
Höchſt ſchüchtern gab er nun ſein Ja,
Und fragte: „Droht uns auch etwa
Gefahr von der Erſcheinung?
Sagt offen eure Meinung!" —

„Ihr sollt — verlaßt euch auf mein Wort!
So gut, als gar nichts, sehen.
Ruf' ich den Geist, vertrau't sofort
Er ganz im Stillen mir den Ort,
Wo Trank und Speise stehen.“ —
„So sei es denn!“ fiel Jener ein.
Der Zaub'rer sprach nun halb Latein,
Halb Syrisch, Aramäisch,
Hebräisch und Chaldäisch.

Und plötzlich horch! ließ hinterdrein
Ein Stimmchen, dumpf und leise
Sich so vernehmen in dem Schrein:
„Schließt auf! ihr findet guten Wein
Und ausgesuchte Speise!“
Der Hausherr öffnete nun dreist
Den Schrank, und fand dort, wie der Geist
Verkündet, Rheinweinflaschen
Und mancherlei zum Naschen.

Es ward ein Tisch gedeckt im Nu.
Drauf langten, ohne Zagen,
Die beiden Männer hastig zu,
Und ließen sich, mit Seelenruh',
Den leckern Schmaus behagen;
Doch, etwas blöder von Natur,
Gefiel's der treuen Gattin nur
Verzagt, mit scheuen Lippen,
Von Speis' und Trank zu nippen.

5.

Indeſſen that des Buhlers Loos
Dem Hexenmeiſter leid,
Und gerne hätt' er, wenn auch bloß
Aus Mitleid, ihn befreit.

Er ſann darüber hin und her,
Doch war's kein leichtes Spiel:
Bis er zuletzt, von ungefähr,
Noch auf ein Mittel fiel.

Zum Hausherrn wandt' er ſich ſofort,
Der ihm zur Seite ſaß,
Und, ohne nur ein einzig Wort
Zu ſprechen, gierig aß!

„Ich hoffe, daß ihr mit dem Mahl
So ſo zufrieden ſeid,
Und auch der Wein in dem Pokal
Wohl euer Herz erfreut.“ —

„Ei! eure Geiſterküche ſcheint
Auf's trefflichſte beſtellt;
Denn ſolchen Schmaus giebt's wahrlich, Freund,
Nicht weiter auf der Welt.

Nehmt herzlich meinen Dank dafür“ —
„Den hab' ich nicht begehrt!
Ich bin zufrieden, wenn ihr mir
Noch einen Wunſch gewährt.

Erlaubt mir, daß der Geiſt" — „Wie? was?
Um Gotteswillen, nein!"
Rief Clara ängſtlich: „ruft zum Spaß
Ihn nicht etwa herein!"

Den Gatten auch befiel ein Grau'n,
Daß er die Hände rieb,
Und ihm ein Flügel vom Capaun
Im Munde ſtecken blieb.

„Vergönnt nur," ſprach der Zauberer,
„In irdiſcher Geſtalt
Dem Geiſt, zu nahen, und daß er
Durch dieſes Zimmer wallt."

Der Gatte willigte halb ein;
Doch Clara ſah ihn an,
Als ſpräche ſie: O nein! o nein!
Mein lieber, beſter Mann!

Er aber gab nicht viel d'rauf Acht.
„Habt Beiderſeits kein Grau'n!"
Fuhr Jener fort: „in welcher Tracht
Wünſcht ihr den Geiſt zu ſchau'n?"

„Das ſtell' ich euch vollkommen frei!"
Sprach keck der Ehemann:
„Nur hurtig! weil ich Furcht und Scheu
Doch nicht ganz bannen kann."

Der Zaub'rer ſprach nun ſein Latein,
Hebräiſch und ſofort,
Und richtete dann hinterdrein
Noch an den Geiſt dies Wort:

„So nahe dich, mit raſchem Tritt!
Dein leichter, netter Frack
Sei blau von Farbe, und der Schritt
Nach neueſtem Geſchmack.

Dein Gang ſei eilig, und der Hut
In's Auge tief gedrückt,
Daß nicht, vor deiner Blicke Gluth,
Der Sterbliche erſchrickt.“

Ein dumpfes Poltern im Kamin
Erſcholl bei dieſem Wort',
Und in erwähnter Tracht erſchien
Die Spukgeſtalt ſofort.

Der Hausfrau ward gar ſchlimm zu Muth',
Als ſie den Buhler ſah;
In ihren Adern rann kein Blut,
Sie war der Ohnmacht nah.

Und einem Marmorbilde glich
Ihr werther Eh'gemahl.
Starr ſah er nach dem Geiſt', der ſich
Auf's ſchleunigſte empfahl.

Der Zauberer verließ zugleich
Das hochbeſtürzte Paar,
Voll inn'rer Freude, daß ſein Streich
So gut gelungen war.

Cicero's Geiſt.

Ein grundgelehrter Forſcher wachte,
Spät Nachts, in ſeinem Stüblein unter'm Dach.
Worüber er, und ob er wirklich dachte,
Das weiß ich nicht, genug er — ſprach.

Nun bitt' ich, über ihn nur nicht den Stab,
Vor lauter Ungeduld, zu brechen!
Hm! etwas Deutſch, wie Hinz und Kunz, zu ſprechen,
Wär' Kleinigkeit; allein er gab,
Als Philolog, nur mit Latein ſich ab.

O welche Zartheit, Anmuth, Energie,
Wenn er aus vollem Halſ': Quousque tandem ſchrie!
So ganz im Geiſte Roms, daß Cicero, ich wette,
Ihn ohne Zweifel — nicht verſtanden hätte!

Es ſchauten freilich den gelehrten Mann
Ringsum die hocherhab'nen Geiſter
Des alten Roms aus Lederbänden an;
Doch ſtrahlte jener röm'ſche Burgemeiſter,
Den übrigen, mit gold'nem Schnitt, voran.

Der Doctor nahm ſich ſchon im nächſten Curſus vor,
Den Styl des Cicero zu emendiren,
Der ſüße Goldesklang, von Honorargebühren,
Umtönte ſchon ſein wonnetrunk'nes Ohr —
Als eine Stimme plötzlich rief: „Du Thor!“ —

Der Emendator warf, vor Schrecken ſtumm,
Das Tintenfaß auf ſeinem Schreibtiſch um,
Denn vor ihm, o Entſetzen! ſtand
Ein Mann in langem, faltigem Gewand.
„Längſt hab' ich dein Geſchwätz gehört,"
Sprach die Geſtalt: „von eitlem Wahn bethört,
Dünkſt du dich gar darin als Muſter?
Das wärſt du allenfalls im Schrei'n!
Denn, bei den Göttern! jeder Schuſter
Im alten Rom ſprach beſſeres Latein.
O über euch, ihr Auslandaffen!
Habt ihr denn nicht genug an unſerm Geiſt,
Den ihr, um etwas Neues d'raus zu ſchaffen,
In Commentaren aller Art zerreißt,
Nein, eurem Werk' die Krone aufzuſetzen,
Müßt ihr auch noch, wie Papageyen, römiſch ſchwätzen?
Hinweg! hinweg! ich bin, wie du mich ſo
Hier vor dir ſtehen ſiehſt, der Geiſt des Cicero!" —

Das Abenteuer des ehrlichen Hans Birkenstock.

Ein alter Spruch ſagt: der Verſtand
Kommt nur erſt mit den Jahren.
Das hab' ich, Hans, im Frankenland
Traun! an mir ſelbſt erfahren.
Heut' iſt's ein Jahr, daß nach Paris
Mein Großpapa mich reiſen ließ.

Bis dahin war auf Wieſ' und Feld
Mein Leben mir verſtrichen;
Ich wußte wenig von der Welt,
Und ihren argen Schlichen;
Drum war es gar ein närriſch Ding,
Wie's in der Hauptſtadt mir erging.

Ich trank ein Fläſchlein beſten Weins
Bei'm Wirth zum gold'nen Ringe.
Ei! dacht' ich, wie? wenn unſer eins
Auch 'mal in's Schauſpiel ginge!
Der dargebrachte Zettel wies
Ein Stück mir, das Aline hieß.

Potz Stern! was gab's da fort und fort
An Prunk und Glanz zu ſehen!
Nur konnt' ich leider nicht ein Wort
Im ganzen Stück verſtehen.
Doch hielt ein neuer Gegenſtand
Gar bald mein Auge feſtgebannt.

In meiner Nebenloge war
Ein holdes Kind erſchienen.
Was kümmerte mich nun St. Phar,
Was fragt' ich nach Aline'n!
Ich ließ die Bretterkönigin
Und ſah nach meiner Schönen hin.

Natürlich grüßt' ich ſie ſofort,
Nachdem ſie Platz genommen;
Doch wäre ſie, mit holdem Wort,
Mir nicht zuvorgekommen,
So glaub' ich ſchier, ich zerrte ſtumm
Noch jetzt an meinem Hut' herum.

Doch ſie, die meine Blödigkeit
Bald mehr und mehr verbannte,
Vertraute mir: ſie komme heut',
Mit ihrer alten Tante,
Aus einem Dorf' bei St. Denis,
Zum erſten Male nach Paris.

Der Tante, die ich, flücht'gen Blicks,
Nur eben angeſehen,
Gefiel's, kurz vor dem Schluß des Stücks,
Etwas hinauszugehen.
Ich dachte mir nicht viel dabei,
Im Grunde war mir's einerlei.

Doch ſchien es mir faſt wunderlich,
Daß, als der Vorhang rollte,
Die alte Tante dennoch ſich
Nicht wieder zeigen wollte.
Die Schöne zog ein ernſt Geſicht,
Und rief: „Nun, das begreif' ich nicht!“

Wir sah'n der Schauspielgäste Schaar
Hinaus zum Saale wandern;
Ja, es erlosch zuletzt sogar
Ein Lämpchen nach dem andern;
Doch das verschwund'ne Mütterlein,
Fand leider sich nicht wieder ein.

So mußte wohl, in dieser Noth,
Die Schöne sich bequemen,
Als ich den Arm ihr höflich bot,
Zum Führer mich zu nehmen;
Doch sah'n wir, kaum zwei Schritte weit,
Uns dennoch in Verlegenheit.

Denn meiner Holden leider fiel,
So sehr sie sich auch quälte,
Der Ort nicht ein, den zum Asyl
Sich ihre Tante wählte;
Und bei der Straßen großer Zahl,
War's traun! hier eine schlimme Wahl.

Nun, eine toll're Lage kann
Es schwerlich jemals geben!
Die Schöne stand und sann und sann,
Ich, ziemlich dumm, daneben;
Allein, trotz Denken her und hin,
Erwuchs daraus uns kein Gewinn.

Das beste Mittel deuchte mir,
Statt länger noch zu brüten,
Für diese Nacht ihr *mein* Quartier
Gefällig anzubieten.
Doch that, nicht ohne Scheu, mein Mund,
Den wunderlichen Antrag kund.

Entſchloſſen ſchien ſie anfangs zwar
Ihn ernſtlich abzulehnen,
Und, ſah ich recht, erblickt' ich gar
In ihrem Auge Thränen;
Doch lispelte ſie endlich: „Ja!"
Da ſie ſonſt keinen Ausweg ſah.

So ſah'n wir wirklich, bald darauf,
Uns Beid' in Einem Hauſe;
Doch machte des Geſpräches Lauf
Hier plötzlich eine Pauſe;
Denn düſter ſah, mit trübem Sinn,
Zu Boden die Begleiterin.

Man denke ſich uns Beid' allein,
So jung und unerfahren!
Sie mochte höchſtens achtzehn ſein,
Und ich, von zwanzig Jahren,
Hatt' auch kein Felſenherz — doch ſtill!
Wer weiß nicht, was das ſagen will!

Doch ich behielt, nach kurzem Streit
Mit ſeltſamen Gefühlen,
Noch Kraft genug, zu rechter Zeit
Den Stoiker zu ſpielen;
Bot freundlich ihr mein Sopha an
Als Lager, und empfahl mich dann.

Nun legt' ich ſchlummernd mich auf's Ohr,
In einer Nebenſtube.
Die Schöne ſchob den Riegel vor,
Weil Venus loſer Bube,
Nach ſeiner allbekannten Art,
Nie Liſt, Betrug und Ränke ſpart.

Der lose Gott war's ganz gewiß,
Der schon so früh mich weckte,
Und, als noch kaum die Finsterniß
Entschwand, so lange neckte,
Bis ich, auf meinen Zehen, mich
Zur Thür der Holden leise schlich.

Doch neidisch ließ das Schlüsselloch
Mich nicht das Mind'ste sehen:
Hm! für die feine Welt ist's noch
Zu früh, um aufzustehen!
Dies denkend, schlüpfe' ich, sacht und nett,
Zurück in das verlass'ne Bett.

Da saß ich nun! schon ward es Tag,
Mein Schlummer war vertrieben.
Ich horcht' auf jeden Glockenschlag:
Es brummte sechse, sieben —
Doch blieb es dauernd still, als schlief
Die Nachbarin noch fest und tief.

Acht schlug's! nicht länger in der That
Ließ sich die Neugier zügeln.
Ich zog mich eilig an, und bat
Die Kammer aufzuriegeln.
Allein sie wich dem Druck der Hand,
Und ich — stand starr, wie festgebannt.

Von meiner Schönen keine Spur!
Der Vogel war entflogen,
Und ich um Ringe, Dos' und Uhr
Noch obendrein betrogen.
Ein Hinterpförtlein im Gemach
Löst mir das Räthsel nach und nach.

Es war, mein Seel'! ein arger Streich!
Nein, wahrlich, die Geſchichte,
Wie ich ſie, liebe Nachbarn, euch
Mit Wahrheit hier berichte,
Vergeſſ' ich nie! ſo gut, ſo ſchön,
Und doch mich ſo zu hintergeh'n!

Poz Element! nun table mir
Noch Dieſer oder Jener
In unſ'rem Dorf die Mädchen hier!
Ei! ſind ſie auch nicht ſchöner,
So ſind ſie — Jeder glaube dies —
So ſchelmiſch nicht, als in Paris!

Haffan.

Wie von dunkeln Mächten fortgezogen
Floh ich ſchon als Kind das Vaterhaus;
In die blauen, unbegrenzten Wogen
Schaut' ich oftmals ſehnſuchtsvoll hinaus,
Und mein höchſtes Streben
War des Seemann's Leben;
Mit den hellſten Farben ſchmückt' ich's aus.

Doch mein Vater, in des Sultans Heere,
Billigte nicht meines Herzens Plan,
Und, erfüllt von Sucht nach Glanz und Ehre,
Pries er mir des Heldenruhmes Bahn.
Ihm, dem kühnen Krieger,
Ihm, dem ſtolzen Sieger
Sei des Nachruhms Tempel aufgethan.

Doch des Seemanns Loos blieb, ohne Wanken
Meine höchſte Seligkeit und Luſt,
Und ein Meer verworrener Gedanken
Wogte ungeſtüm in meiner Bruſt.
Unaufhörlich drangen
Sehnſucht und Verlangen
Auf mich ein, mir ſelber unbewußt.

Und ich hatte keinen, der den Kummer
Meines Herzens fühlt' und mich verstand.
Frühe schon versenkt in Todesschlummer,
Hatt' ich meine Mutter nie gekannt.
Lange mit mir streitend,
Bot sich, freundlich leitend,
Mir, Verlass'ner, keines Führers Hand.

Aber wir verwerfen und erwählen
Rastlos Pläne, um den Pfad zum Glück,
Lange prüfend, minder zu verfehlen;
Doch pflegt unser Loos der Augenblick
Schnell oft zu entscheiden,
Und bestimmt dann Leiden
Oder Lust als künftiges Geschick.

Als ich einst mich an des Meeres Rande
Den gewohnten Träumen überließ,
Zeigte sich unfern ein Schiff am Strande.
Günst'gen Windes, der zur Abfahrt blies,
Lange schon gewärtig,
Lag es segelfertig,
Und ich sah, wie es vom Ufer stieß.

Könnt' ich, könnt' ich das Gefühl beschreiben,
Das mein wonnetrunk'nes Herz geschwellt!
Um mich her das ewig rüst'ge Treiben,
Über mir des blauen Himmels Zelt.
Majestätisch zogen
Unter mir die Wogen —
Ich verlor mich in der neuen Welt.

Doch als, weiter segelnd, nun die Küste
Meinen Blicken allgemach entschwand,
Und ich mich, in öder Wasserwüste,
Zwischen Meer und Himmel einsam fand,
Mahnten, halb verklungen,
Mich Erinnerungen
An die Heimath, an das Vaterland.

O wie glücklich, hätt' ich doch nie wieder
Raum gegeben jenem Sehnsuchtsdrang!
War es doch nur der Verzweiflung Hyder,
Die in meiner Heimath mich umschlang!
Unter ihren Wunden
Schlichen mir die Stunden
Meines Lebens düster hin und bang.

Meinen Vater, der, seit ich verlassen
Wider seinen Wunsch den Heimathsheerd,
Mich beweint, unfähig sich zu fassen,
Fand ich, früh von tiefem Gram verzehrt,
Längst im kühlen Grabe,
Und die kleine Habe,
Die mir ward, von seinem Fluch beschwert.

Theurer Schatten, sah'st du meine Reue!
Blumen, zart von Farb' und mild an Duft,
Wählt' ich sorgsam für dich aus, und streue
Sie, Verklärter, hier auf deine Gruft.
Mich erfreu't er nimmer
Dieser Blüthen Schimmer,
Noch der Hauch der milden Frühlingsluft.

Setzt' ich durch entlegene Gefilde
Irr' und unstät meinen Wanderstab,
Nähme, stets gequält von deinem Bilde,
Theurer Vater, doch mein Gram nicht ab.
Weh'! es beut hienieden
Den ersehnten Frieden
Nur ein einz'ger Ort — er heißt das Grab.

Der Schwimmer.

Von der Berge ſteilen Höhen
Hüpfend kam der Knabe her,
Und er wollte ferne gehen
Baden in dem wilden Meer'.
Wider ſeiner Mutter Bitten,
War er heimlich fortgeſchritten.

Nieder von der Felſen Thürme
Sah er in des Meeres Raum.
Mächtig hielt die wilden Stürme,
Äolus in ſeinem Zaum',
Und das Meer floß, ſtill und eben,
Mit der Wellen leiſem Schweben.

„Soll ich mich dir anvertrauen?"
Sprach er zu dem Element:
„Deine blauen Wogen ſchauen
Bis zum fernen Firmament;
Hold und lieblich iſt dein Schimmer,
Doch du ſelber biſt es nimmer.

Manchen habt ihr ſchon betrog n,
Wellen, lügneriſche Brut!
Heulend kam der Sturm geflogen;
Kraftlos, in der wilden Fluth,
In der unbegrenzten Weite,
Ward er früh des Todes Beute.

Wollt ihr mich auch so berücken,
Wenn in eurer Fluth ich bin?
Nein, auf euren blauen Rücken
Gleit' ich ungefährdet hin.
Täuschet nimmer mein Vertrauen,
Laßt mich froh die Heimath schauen!"

Und das Wort entfleucht der Zunge,
Und er stürzt sich von der Höh',
Mit der Füße leichtem Schwunge,
In die schilfumkränzte See.
Aber weiter hin, auf schnellen
Flügeln, tragen ihn die Wellen.

Plötzlich aus der Felsen Schlünde
Donnert des Orkanes Wuth;
Wirbelnd aufgejagt vom Winde,
Schwillt empor des Meeres Fluth,
Und es leuchtet aus den Höhen;
Zitternd schallt des Knaben Flehen:

„Also bin ich doch betrogen
Um des Lebens theures Gut,
Trauend diesen falschen Wogen,
Dieser trügerischen Fluth;
Großer Gott des Meer's! Erbarmen
Habe freundlich mit mir Armen!"

Und man hört es brausend stürmen,
Schwellend, wie mit Riesenmacht,
Sich empor die Wellen thürmen,
Und das Schiff, das eich'ne, kracht;
Und der Knabe ringt vergebens
Nach dem schönen Kranz des Lebens.

Und es ſchweigt die Wuth der Wogen,
Heiter ſtrahlt der Sonne Glanz,
Und der Iris Farbenbogen
Malt ſich in der Wellen Tanz.
Aber ach! der kühne Schwimmer
Schaut das Licht des Tages nimmer.

Die ſchnelle Bekehrung.

„Ja, ja, Herr Steffen, wie ich ſage,
Seht nicht ſo ſehr auf Gut und Geld!
Franz dünkte mir, in eurer Lage,
Der beſte Freier von der Welt.
Untadelhaft, von guten Sitten,
Beſcheiden und voll regem Fleiß,
Hat er ſelbſt rühmlich mitgeſtritten
Für's Vaterland, ſo viel ich weiß."

So ſprach zum Schulz, bei dem er traulich
Einſt Abends ſaß, der Pfarrer Hein;
Doch Jener fiel, nicht ſehr erbaulich,
Mit dieſen Worten heftig ein:
„Ich bin zwar nur ein ſchlichter Pächter,
Allein ich weiß doch, was ich weiß,
Und geb' einmal dem Hohngelächter
Der Menge mich durchaus nicht Preis.

Sie haben Recht! man trägt die Bürden
Des Lebens leichter, als allein;
Doch baar und blank iſt's, Wohlehrwürden,
Am Ende doch nichts mit dem Frei'n.
Ich kann Luiſe'n nicht viel geben,
Und darum, mein' ich, bleibt's dabei —
Doch ſtill! mir war's, als hört' ich eben
Unſern ein dumpfes Klag'geſchrei!

Ha! welche Ahnung, trüb' und düſter,
Fährt mir da plötzlich durch den Sinn!
Wie wenn — ich ſchickt' unlängſt zum Küſter
Luiſe'n nach der Zeitung hin —
Ihr Weg ſtreift an den Wieſenteichen —
Wir haben auch kein Mondlicht heut' —
O ſchnell, daß wir ſie noch erreichen!
Es iſt kaum ein paar Schritte weit."

Leichtfüßig, wie ein Windſpiel, trollte
Der Pächter hin zum Unglücksort,
Doch bei dem feiſten Pfarrherrn wollte
Es nicht recht mit dem Gehen fort.
Er ſtrengte ſich, voll Haſt und Eifer,
Im Grunde ſehr vergeblich an,
Weil Steffen, ein gewandter Läufer,
Ihm längſt den Vorſprung abgewann.

Wir laſſen d'rum ihn im Geſträuche
Zurück, und ſehen vor der Hand
Nach Steffen, der am Wieſenteiche,
Gleich einem Marmorbilde, ſtand.
Er ſah — man denk', ob voll Entzücken
Sein Vaterherz im Buſen ſchlug!
Wie Franz, mit freudetrunk'nen Blicken,
Die Tochter hin an's Ufer trug.

Hui! war er da mit Einem Sprunge,
Und rief: indem er ſie umſchlang:
„O Franz, du lieber Herzensjunge!
Sprich, wie die Rettung dir gelang?" —
„Seht, troſtlos irrt' ich durch die Wieſen,"
Sprach Franz: „verzehrt von wildem Schmerz;
Ich dacht' an euch und an — Luiſe'n
Und ach! das fiel mir ſchwer auf's Herz.

Da war's, als tönt' im Uferschilfe
Ein banges Aechzen, hohl und tief,
Wie eines Menschen, der nach Hülfe,
Mit fast erschöpfter Stimme, rief.
O Gott! ist Jemand wohl im Teiche
Verunglückt? dacht' ich schnell, und sprang,
Durch dicht verwachsene Gesträuche,
Zum Ort', woher die Klage drang.

So eben schien der Mond zu dringen
Durch dunk'le Wolken, matten Schein's;
Und nun — o Gott! hinabzuspringen,
Luise'n retten, es war eins!
Gott half, und ich vollbracht' es muthig —
Doch ach! wie seid ihr so erhitzt? —
Und seht nur, seht, wie wund und blutig
Die wilden Dornen euch geritzt!" —

„Das, lieber Franz, läßt sich verschmerzen!
Du scheuchtest größ're Sorgen heut'
Aus dem gebeugten Vaterherzen!"
Rief Pastor Hein, mit Freundlichkeit,
Der — was wir fast vorhin vergessen —
Erhitzt und außer Athem zwar,
Doch wohlbehalten unterdessen
Baldmöglichst eingetroffen war.

Und nun vergönnt, mit Herz und Munde,
Herr Schulz, ein Wort, das streng' und scharf
Ihr wißt's wohl noch — vor einer Stunde
Für immer euer Mund verwarf!
Dies frohe Auge läßt mich hoffen —"
„Ja!" fiel mit bied'rem Händeschlag
Der Schulz ihm schnell in's Wort: „Getroffen!
Und morgen ist Verlobungstag!"

Der Stelzfuß.

Im Pachterhof, am Lindenbaum,
Saß Walter, ein Soldat,
Der eben heut', nach Jahresraum,
Sein Heimathsdorf betrat.
Er ſprach von manchem heißen Kampf
Und Flinten- und Kanonendampf.

Es ſpitzte ſcharf, bei jedem Sieg,
Der Pächter Kunz ſein Ohr;
Doch aus Liſettens Buſen ſtieg
Manch leiſes Ach empor.
Sie war des Alten einzig Kind
Und jung und hold und gutgeſinnt.

„Ach," ſeufzte ſie, „habt ihr den Sohn
Des Müllers nicht gekannt,
Der bei dem dritten Bataillon
Der Landwehr, glaub' ich, ſtand?
Der arme Fritz — Gott ſei's geklagt!
Denkt nur! man hat ihn todt geſagt!"

Der junge Krieger ſah geſchwind
Dem Mädchen in's Geſicht,
Und ſprach: „Getroſt, mein ſchönes Kind!
So übel ſteht es nicht!
Er lebt, allein —" „Er lebt, und doch —
Sagt's ſchnell heraus, was wißt ihr noch?"

„Es ſchmerzt mich, daß ich's ſagen muß!
Doch ſeht, im Kriegsgewühl
Kam Mancher ſchon um Arm und Fuß,
Wenn er nicht ſtreitend fiel.
Wie? wenn nun eurem Bräutigam —
Das rechte Bein ein Streifſchuß nahm?"

„Gott!" ſchrie das Mädchen laut, und rang
Sich wund die Hände ſchier;
Und ach! ein Strom von Zähren drang
Aus beiden Augen ihr:
„Wo iſt er? wo? o ſagt es mir!
Iſt er noch weit? vielleicht gar hier?"

Sie rief es kaum, als ein Soldat
Auf ſeinem Stelzfuß ſich,
Erſchöpft vom langen Reiſepfad,
Herein in's Hofthor ſchlich.
Erſtaunt rief Walter: „Ei, poh Blitz!
Dort kommt ja wahrlich euer Fritz!"

„Ja!" rief Liſett', „es iſt ſein Gang,
Sein Blick" — und unbewußt
Lag ſie, in ſüßem Sehnſuchtsdrang,
An des Geliebten Bruſt:
„Nun ende jede Qual und Noth,
Dein, dein für immer bis zum Tod!"

Doch los riß Fritz ſich mit Gewalt,
Und ſah, voll düſt'rem Sinn,
Bald die Geliebte an, und bald
Auf ſeinen Stelzfuß hin —
Als ſprächʼ er: Sonſt ſo rüſtig, ach!
Und nun ein Krüppel, lahm und ſchwach!

Liſette blickt' ihm in's Geſicht,
Und rief: „Geſteh' mir's frei!
Du zweifelſt, guter Fritz, doch nicht
An meiner Lieb' und Treu',
Weil leider — ja, weil im Gefecht —
Nun ſag', o ſage, hab' ich recht?"

Fritz ſenkte ſchweigend ſeinen Blick. —
„O banne dieſen Schmerz!
Das Beſſ're blieb mir ja zurück,
Dein treues, bied're Herz.
D'rum lieb' ich heiß, wie eh'mals, dich;
Nun, Fritz! was willſt du mehr noch? ſprich!" —

„Verzeihung, daß ich dich betrog,
Dich, die ich mir erkor!"
Rief Jener, und der Stelzfuß flog
Hoch in die Luft empor.
„Der Pfiff war artig ausgedacht!"
Sprach Kunz, und lacht' aus Leibesmacht.

Liſette ſchoß jetzt, wie ein Blitz,
Auf den Geliebten zu,
Und rief: „Du böſer, böſer Fritz! —
Mich täuſchen konnteſt du?
Und ihr auch, Walter, loſer Wicht —
Nein, ich vergeb's euch ewig nicht!"

Lüge gegen Lüge.

Herr Veit war schon seit mehr als zwanzig Jahren
Auf ungestümer See bei manchem Sturm gefahren,
Als plötzlich Überdruß und Mißmuth ihn ergriff,
Und er beschloß, dem vielgeliebten Schiff,
Das sicher ihn durch wilde Fluth getragen,
Auf immer Lebewohl zu sagen.
Sein Plan war, das erwerb'ne Gut
Auf festem Lande ruhig zu genießen,
Und, nahte sich Freund Hein, mit frohem Muth
Des Lebens Rechnung abzuschließen.

Er führte diesen Vorsatz eilig aus,
Und kaufte sich ein nett gebautes Haus,
Das er mit Meubeln aller Art verzierte.
Doch wer bewohnt denn gern ein Haus allein?
Auch unser Seemann that dies nicht; er führte
Ein junges, holdes Weibchen bald hinein,
Das traun, sich wenig schickte, mit dem alten,
Ergrauten Schiffer Haus zu halten.
Jedoch wie oft betrügt der äuß're Schein!
Genug, Rosette wies sich so gesellig,
So liebenswürdig und gefällig,
Daß ihr Gemahl, der wohl zuvor
Nicht selten sich mit düstern Grillen quälte,
In frohen Träumen sich verlor,
Wenn er bald dies, bald das erzählte,
Und Abends, wenn er sanft im Lehnstuhl saß,
Ein Stück aus Humboldt oder Forster las.

Umwunden von der Liebe Rosenketten
Erblühte Veit ein irdisch Paradies,
Und voll von regem Danke pries
Er täglich sein Geschick, das in Rosetten
Das Glück des Himmels ihn empfinden ließ.

Allein kein Glück ist ohne Mangel!
Der alte Satz, der dauernd sich erfüllt,
Und nur vielleicht im Reich' der Engel,
In einer bessern Welt nicht gilt,
Umdüsterte auch Veits Geschick;
Ihm fehlte nichts zum höchsten Erdenglück,
Als daß des Himmels Huld sein Ehebette
Mit Einem Sprößling nur gesegnet hätte.
Jedoch sie schien gar nicht geneigt zu sein,
Die höchst bescheid'ne Bitte zu erfüllen.
Es stellte nach dreijährigem Verein,
Sich immer noch kein Pfand der Liebe ein,
Und lang' betrogen durch der Hoffnung Schein,
Versank Herr Veit in seine vor'gen Grillen.

„Wie, sprach er einst zu sich, was nützt
Mein Reichthum mir, wenn ihn kein Erbe
Nach meinem Tode je besitzt?
Wie wär's, ich kehrte zum Gewerbe,
Das ich verließ, mit frohem Muth zurück?
Hier blüht mir ohnehin kein Glück!
Zerstreuung nur kann meinen Kummer mildern,
Und mit des Jugendlebens heitern Bildern
Kehrt neue Hoffnung in mein Herz zurück!" —

Wer kann den Schmerz der Gattin schildern?
Doch Veit blieb ungerührt bei ihren Thränen;
Fest stand sein Plan, und eine Woche drauf
Nahm schon ein segelfertig Schiff den Flüchtling auf.

Das alte Buch, aus dem wir das entlehnen,
Sagt nicht genau, wohin er seinen Lauf genommen,
Der Umstand kann indeß uns wenig frommen,
Ein ferner Welttheil war's, doch wie sich denken läßt,
Schien hier auch Seelenruh' und wahrer Frieden
Dem düstern Grillenfänger nicht beschieden.
Wir halten einzig diesen Hauptpunkt fest,
Um die Geduld der Leser nicht zu sehr zu prüfen,
Und melden nur, daß eh' zwei Jahr' entfloh'n,
Mißmuth und Überdruß ihn schon
Zurück zum Vaterlande riefen.

Indessen Veit durch wilde Fluth geschwommen,
War ihm daheim ein Sprößling angekommen,
Der, was auf leichte Weise sich
Begreifen läßt, dem Vater wenig glich.
Bald las er in Rosettens scheuen Blicken
Sehr deutlich das Gefühl der Schuld,
Und fühlte drob nicht große Ungeduld,
Den Kleinen an sein Herz zu drücken.
Indem er noch bei'm Anblick fremder Züge
In wechselnden Gefühlen sich verlor,
Kam Jene rasch mit schlau erdachter Lüge
Dem Ausbruch seines Zorn's zuvor.

„Du wunderst dich mit Recht, geliebter Mann,
Bei deiner Heimkehr dieses Kind zu finden,
(So hub Rosette schüchtern an)
Doch laß vor Allem jeden Argwohn schwinden,
Und wie mir's wunderbar erging, verkünden.
S'ist just ein Jahr, da schritt ich einst bei'm Morgenstrahle
Zu meinem Lieblingsplatz im Wiesenthale.
Du weißt, wie da die Blumen lieblich blüh'n,
Und Vögelein auf schwebendem Gefieder
Süß schmetternd durch die Lüfte zieh'n.

Ich ließ mich an dem ſteilen Abhang nieder;
Doch als ich kaum mich ſanft geſtreckt im Graſe,
Da fällt mir — was es doch ſeltſame Dinge giebt
Bei heit'rem Himmel, den kein Wölkchen trübt,
Ein ſtarker Regentropfen auf die Naſe.

Erſchrock'ner ſpringt fürwahr kein Haſe
Von ſeinem Lager auf, wenn es die Jagd erreicht,
Als ich von meinem Platz; es kettete ſich leicht
An dieſen Fall, was meine ſel'ge Baſe
Suſanne mir vom Fee'n- und Zauberweſen
Als Kind erzählt und vorgeleſen.
Ich fühlte laut dabei mein Herz im Buſen klopfen,
Und rannte über Hals und Kopf nach Haus;
Doch ſag' ich, lieber Mann, dir gleich voraus:
Das war kein ſimpler Waſſertropfen!
Denn wiſſe, daß von jenem Augenblick,
Da er mein Antlitz unerwartet kühlte,
Ich durch ein unbegreifliches Geſchick
Mich — kannſt du's glauben — Mutter fühlte."

In düſt're Falten zog ſich Veits Geſicht
Bei dieſem närriſchen Bericht;
Doch als er eben ſeinen Mund
Zu lauter Schmähung öffnen wollte,
Wies insgeheim ſich ihm ein Grund,
Warum es beſſer ſei, falls er nicht ſchmollte.
Obgleich nicht ſehr geübt in der Verſtellungskunſt,
That er vergnügt, ſprach bald von andern Sachen,
Und pries mitunter gar des Himmels Gunſt,
Der es gefiel, zum Vater ihn zu machen.
Vom Herz Roſettens fiel ein Stein,
Sie glaubte nicht ſo gut davon zu kommen;
Doch trug Herr Veit zu Nutz und Frommen
Den Vorfall ſich in ſeinen Schreibkalender ein.

Indeß verstrichen Jahr' auf Jahre
In Frieb' und Eintracht uns'rem Paare,
Vielleicht weil Veit sich als geduld'ger Eh'mann wies,
Und nie ein leises Vorwurfswörtchen fallen ließ;
Da trieb ihn abermals von Feld und Haus
Die Ungeduld in's wilde Meer hinaus.
Er konnte länger nicht die alte Sehnsucht zähmen,
Und faßte den Entschluß sogar,
Den kleinen Fritz, der nun herangewachsen war,
Auf dieser neuen Reise mitzunehmen.
Vergeblich war's, wie auch mit Schmeichelton
Rosette bat, ihn zu erweichen,
Und trostlos sah sie mit dem theuren Sohn
In wenig Tagen ihn die Segel streichen.

Doch ach! sie ahnte nicht ihr trauriges Geschick,
Ihm, welchen einst ihr Schooß getragen,
In diesem kummervollen Augenblick
Auf ewig Lebewohl zu sagen.
Denn wirklich fühlte Veit — wir glaubten's schwer,
Wenn wir es nicht aus sich'rer Quelle wüßten —
Ein rasches, unbezwingliches Gelüsten
Auf einer Insel in dem stillen Meer,
(Ihr Name wird uns nicht genannt)
Wo g'rad' mit einem Negerhaufen
Ein Sklavenhändler sich befand,
Den kleinen Fritz, hartherzig zu — verkaufen.

Veit trat noch an demselben Tage
Die Reise nach der Heimath an.
Und hier, wie Jeder denken kann,
War gleich bei'm Wiedersehn Rosettens erste Frage:
„Wo hast du Fritzen, lieber Mann?" —
„Ach," rief er, „warum mahnst du mich daran!

O wie bereu' ich meine Reiſe
Des Kindes wegen, das auf wunderbare Weiſe
Mir einſt das Schickſal gab und wieder nahm!
Traun, ſolch ein Vorfall iſt nur einer,
Wie ich ihn ſelbſt mit Augen angeſeh'n!
Denk', als wir jüngſt auf dem Verdecke ſteh'n,
Da ward dir unſer Fritz zuſehens kleiner,
Bis er zuletzt nur einen Punkt beſchrieb,
In dem ein Waſſertropfen übrig blieb.
Starr und bewußtlos ſah ich nach dem Orte,
Wo er entſchwand, und rief in jenem Augenblick
Faſt unwillkürlich dieſe Worte:
Wie wunderbar ſind doch der Vorſicht Wege! —
Doch ſcheint mir, wenn ich's ruhig überlege,
Jetzt ſehr begreiflich ſein Geſchick.
Er ging in ſeinen Urſtoff nur zurück:
Entſtand er doch, wie ich von dir erfuhr,
Aus einem ſimpeln Waſſertropfen nur!
So ließ ſich wohl mit vollem Grunde ſchließen:
Er mußte nach dem Laufe der Natur
In jenes Element dereinſt zerfließen!" —

Alexis.

Der Hirt Alexis, jung und ſchön und klug,
Dabei von guten Lebensſitten,
War dennoch — wunderlich genug!
Bei ſeinen Nachbarn nicht gelitten.
Einträchtiglich, wie Brüder, lebten ſie,
Und ſah'n faſt täglich ſich in ihren Hütten;
Doch Niemand gab ſich je die Müh',
Ihn zu beſuchen oder gar zu ſich zu bitten.

Darob verzehrte ſich in ſtillem Leid
Der arme Hirt; er war nun eben
Kein großer Freund der Einſamkeit,
Und lobte ſich in edler Muße Zeit
Ein trauliches Beiſammenleben.

„Die böſen Hirten!“ hub er einſtmals an:
„Was hab' ich ihnen nur gethan,
Daß ich mich nimmer ihrer Neigung,
Ja, nicht der kleinſten Gunſtbezeigung
Von irgend Einem rühmen kann? —
Hm! hm! jetzt fällt mir's ein! ſie haben Recht,
Daß ſie nicht zu mir kommen mögen;
Denn meine Wohnung iſt doch gar zu ſchlecht!
Sie ſind mir gut; doch daß ſie mich
So einſam laſſen, ſicherlich
Geſchieht's allein der ſchlechten Hütte wegen —
Im Grunde läßt das Übel leicht ſich heben!

Ich pflanze nur ein drei bis vier
Der ſchönſten Pappeln hin vor meine Thür;
(Denn eigentlich liegt doch der Fehler eben
Im Äußern nur!) ein Roſenbeet daneben;
Mit ſchlankem Epheu und mit Myrthen
Schmück' ich die Fenſter mir; und wenn ſich dann
Nicht, voll Verwunderung, die Hirten
Bald ſchaarenweiſe meiner Wohnung nah'n,
So will ich gleich" — Gedacht, gethan.

Allein zu ſeinem tiefſten Gram
Schien Niemand von den Wunderwerken,
Die er mit großem Eifer unternahm,
Nur das geringſte zu bemerken,
Und ach! nicht eine Seele kam.

„Ei, ei! das war ein ſchlechtes Mittel!"
Sprach ein paar Tage d'rauf der arme Tropf,
Und ſchüttelte bedenklich ſeinen Kopf:
„Nun merk' ich, wo es ſteckt! zu ſchlecht iſt dieſer Kittel,
Auch meine Heerde viel zu klein;
Leicht wär's, ſie um die Hälfte zu vermehren —
Mit Einem Wort, reich muß man ſein,
Und Jeder wird uns lieben oder ehren!"

Er ſetzte dieſen wunderlichen Plan
Sogleich in's Werk, und ſah, nach wenig Tagen,
In einem neuen Kleid ſich mit Behagen;
Ein ſtattlich Lämmerheer zog ihm voran;
Nur war es leider zu beklagen,
Daß er nicht viel dadurch gewann;
Denn, weit entfernt, ein Wort zu ihm zu ſagen,
Sah, wie ein Wunderthier, ihn Jedermann
Mit ſtarren Augen ſprachlos an.

„Ich seh' wohl," sprach, betrübten Angesichts,
Der Hirt: „auch mit dem Reichthum ist es nichts!
Man muß den Kopf ein wenig höher tragen,
Die Augen vornehm niederschlagen —
Mit Einem Wort, stolz muß man sein!
Und naht sich eins dann, voll Bescheidenheit,
So bleibt uns ja, zu rechter Zeit,
Noch übrig, sich herabzulassen!"

Allein auch diese närrischen Grimassen
Sie trugen weiter ihm nichts ein,
Als etwa — ein paar Spötterei'n;
Die meisten Hirten gingen ernst vorüber,
Und wer's nicht that, der lachte d'rüber.
„So will ich denn," rief unter lauten Klagen
Alexis, mit bethränztem Angesicht:
„In ihre Hütten geh'n, und will sie fragen:
Ihr Hirten, liebt ihr mich denn nicht?
Sprecht, warum kommt ihr nicht in meine Hütte?"

Er rief's und ging. Da sprachen sie:
„Das fragst du noch, Alexis, wie?
Sah'n wir dich je in unſ'rer Mitte?
Wärst du uns wirklich gut: o sprich, warum
Bist du so lange weggeblieben?"

Da stand der Hirt beschämt und stumm,
„Ja," rief er plötzlich, „um geliebt zu sein —
O warum sah ich es nicht früher ein —
Ich fühl' es innig, muß man selber lieben."

Hilarion und der Jüngling.

Hilarion erkor als Aufenthalt
Sich einen dicht verwachs'nen Tannenwald.
Er, dem das Alter schon die Locken bleichte,
War froh, wenn er in heil'gen Schriften las,
Darin vertieft, die ganze Welt vergaß,
Und manchen bangen Zweifel sich verscheuchte.

Einst nahte sich ein Täubchen seiner Zelle,
Flog scheu und schüchtern bis zur Schwelle,
Und pickte hin und her am Rand,
Wiewohl es nicht ein Körnchen fand.

Der Alte, der auf seiner Moosbank saß,
Holt' eine Handvoll Weizen, streute
Die Körner vor sich hin, und freute
Sich, wie das Thierchen sie vom Boden las.
Bald harrt' es nicht mehr, bis ein Körnchen fiel,
Indem's sich auf die Hand des Gebers setzte.
Der Klausner lächelte, und lang' ergötzte
Den ernsten Greis das heit're Spiel.

Ein munt'rer Jüngling kam indeß gezogen;
Das Jagdgeschoß in seiner rechten Hand,
Blieb er verwundert steh'n, und fand
Sich durch ein fälschliches Gerücht betrogen,
Das einen Weisen diesen Greis genannt.
„Wie," sprach er, „euch behagt solch eitler Tand?"

Der Alte, flüchtig zu ihm hingewandt,
Versetzte: „Spanne doch ein Mal den Bogen!“

Der Jüngling that's. Indessen spielte
Hilarion mit seinem Täubchen fort.
„Was weiter nun?“ nahm Jener d'rauf das Wort:
Wenn ich noch lang' so straff die Sehne hielte,
Und, ohne loszudrücken, stets nur zielte —
Der Bogen würde schlaff!“

„Wenn du das weißt,“
Begann der Greis, wie sollte nicht der Geist
Mehr noch, als dies Geschoß, erschlaffen?
Drum tadle nicht so rasch und übereilt!
Man sammelt neue Kraft zum Wirken und zum Schaffen,
Wenn man, erschöpft, bei heit'rem Spiele weilt.

Das Bergschloß.

Wir sprachen, müde von der Reise,
Jüngst, Abends spät, in Waldau ein,
Und koſ'ten, nach genoſſ'ner Speise,
Vergnügt bei einem Glase Wein.
Die Glieder unſres Kreises waren
Der Wirth, ein luſtiger Patron,
Mein Reiſ'gefährte, Herr von Zahren,
Und meine eigene Person.

Durch launiges Gespräch vertrieben,
Entſchwand die Zeit, mit raſchem Flug,
Und wir erſtaunten faſt, als drüben
Im Dorf' ſchon zwölf die Thurmuhr ſchlug.
Nun wanderten wir, ohne Säumen,
In's angewieſ'ne Schlafgemach.
„Laßt euch was Angenehmes träumen!"
Rief an der Thür der Wirth uns nach.

Doch Morpheus, der ſich ſtets als treuer,
Bewährter Freund der Müden zeigt,
Ward dies Mal durch ein Abenteuer,
Das uns der Wirth erzählt, verſcheucht.
Unfern vom Dorfe Waldau ragte
Ein Schloß empor, auf ſteilen Höh'n.
Dort ließ ſich, wie Herr Märten ſagte,
Bei Nacht ein grauſer Kobold ſeh'n.

Die Burg war wüst und halb verfallen;
Allein wer jemals eine Nacht
In ihrer Säle weiten Hallen,
Gelockt von Neugier zugebracht:
Vernahm, mit donnerndem Getöse,
Sobald die Dorfuhr zwölfe schlug,
Des Geistes Tritt, der, wie der Böse,
Auf seinem Haupt zwei Hörner trug.

Er pflegte daß den Gast zu necken,
Der hier sich seinen Blicken wies,
So daß wohl, ohne blaue Flecken,
Noch Keiner jene Burg verließ. —
So weit verhält sich's mit der Sage.
Jetzt richtete mein Bettgenoß
Sich auf vom Lager, mit der Frage:
„Wie wär's, wir gingen nach dem Schloß?

Zum Schlafe," sprach er weiter, „taugen
Wir diese Nacht nun ein Mal nicht;
Auch säh' ich gern, mit eig'nen Augen,
Das wunderbare Nachtgesicht.
Kaum ist es zwölf, der Mond scheint helle,
Rasch klimmen wir den Berg hinan,
Und treffen dort, auf alle Fälle,
Wohl noch den grausen Burggeist an.

Ich war nicht ganz des Freundes Meinung,
Und schilderte ihm, frank und frei,
Wie von der nächtlichen Erscheinung
Nichts Gutes zu erwarten sei.
Doch Jener drang in mich so lange
Mit Gründen, die er halb bewies,
Daß ich zuletzt zu einem Gange
Mit ihm mich willig finden ließ.

Verseh'n mit einer Handlaterne,
Ging's leicht den schroffen Berg hinan,
Wo wir vor uns, in dunkler Ferne,
Das alte Raubschloß liegen sah'n.
Ich trat, mit schweren Athemzügen,
In's hochgewölbte Burgthor ein;
Von da aus führten breite Stiegen
In einen großen Saal hinein.

Hier wies, in Bildern tapf'rer Ahnen,
An dunkeln Wänden ernst gereiht,
In Wappenschildern, Helm und Fahnen,
Sich düster die Vergangenheit.
In diesem Rüstsaal lang' zu hausen
Schien, mir zum wenigsten, nicht süß;
Denn mich ergriffen Furcht und Grausen,
Wenn nur der Wind an's Fenster blies.

Jedoch mein Freund benahm sich dreister
An diesem schauerlichen Ort,
Und trieb bald jene Plagegeister
Aus meinem Herzen glücklich fort.
Er zog, aus seines Rockes Tasche,
Als ein bewährter Zechcompan,
Schnell eine volle Rheinweinflasche,
Und stimmt' ein lustig Trinklied an.

Doch kaum begann er es, so brüllte
Ein spottend Echo durch die Luft,
Und, unter lautem Krachen, füllte
Den Saal ein blauer Schwefelduft.
Ich saß, in ängstlicher Betäubung,
Und wußte kaum, wie mir geschah,
Als ich, ganz ähnlich der Beschreibung
Des Wirths, den Geist erscheinen sah.

In mannigfacher Krümmung ſchmückte
Ein trotzig Hörnerpaar ſein Ohr,
Und unter dem Gewande blickte
Gar Schweif und Pferdefuß hervor.
So ſchlich der grauſe Höllenwächter
Ein paar Mal ernſt den Saal entlang,
Bis plötzlich er, mit Hohngelächter,
Die wilden Krallen — um mich ſchlang.

Ich ſchloß die Augen, vor Entſetzen.
Doch als ich wieder mich ermannt,
Drückt' ich, mit heimlichem Ergötzen,
Den argen Unhold an die Wand.
Jetzt ſah, mit heiterem Geſichte,
Ich auf, und — lag auf weichem Flaum;
Denn die verdammte Spukgeſchichte
War, lieber Leſer, nur — ein Traum.

Die Doppelcritik.

Im freundlichen Garten zur goldenen Roſe
Fand oftmals ein Kleeblatt von Mädchen ſich ein,
Bei'm Trank der Levante, mit trautem Gekoſe,
Ein Stündchen der Unterhaltung zu weih'n.

Schon waren im Thema vom vorletzten Balle,
Dem ſtets, unter Schönen, der Vorrang gebührt,
Nicht wenige Tänzer, die Damen faſt alle
Vom Haupt bis zur Sohle die Muſt'rung paſſirt.

Man ſprach nun von Dieſem und Dem mit einander,
Was neuerlich etwa im Städtchen geſcheh'n.
Die Rede kam auch auf den jungen Leander,
Und blieb, vor der Hand, ein Weilchen hier ſteh'n.

„Ich möchte," rief Adelheid, „Alles verwetten,
Leander iſt klüger, als Mancher ihn hält.
Er nimmt — nun, ich irre mich ſchwerlich — Liſetten
Am Ende um nichts, als um's leidige Geld." —

„Auch ich," ſagte Hannchen, „ich kann's nicht ergründen!
Man macht zwar viel Rühmens von ihrem Geſicht,
Und will ſo ein zaub'riſches Etwas d'rin finden —
Ich, offen geſtanden, ich finde das nicht!" —

„Je nun," ſprach Roſette, „der Teint iſt noch leidlich,
Doch ſeht ihren Wuchs und die Taille nur an!
Barmherziger Himmel! da ſieht man's ja deutlich,
Wie wenig Natur für Liſetten gethan."

„Leander hat dennoch von Glück zu sagen,“
Fiel Adelheid ein: „ich kenne den Gast!
Er konnte sich nie mit der Welt recht vertragen,
Drum war auch ein Amt ihm von jeher verhaßt.

Er ist der erklärteste Freund der Poeten,
Der ewig in höhere Welten sich träumt,
Umlagert mit Bänden von Schiller und Göthe'n,
Und, wenn ich nicht irre, gar selber auch reimt.“ —

So schwatzten die Schönen noch lang' mit einander
Auf Kosten des schuldlosen Brautpaares fort. —
Indessen entwischte dem armen Leander,
Im Buschwerk verborgen, kein einziges Wort.

Zwar schien er sich eben nicht sehr d'rum zu grämen,
Er fand vielmehr, nach dem Sprichwort, für gut,
Das Ding auf die leichte Achsel zu nehmen,
Und ging bald nach Hause, mit fröhlichem Muth.

Doch ward es ihm schwer, dem richtenden Kreise
Die Schmähung Lisettens so ganz zu verzeih'n,
Und listig lud er, auf höfliche Weise,
Die Schönen zu seiner Vermählung ein.

Sie hörten, entzückt, die erfreuliche Kunde,
Und während manch Stündchen am Putztisch verrann,
Erscholl es, einstimmig, aus jeglichem Munde:
„Leander ist dennoch ein artiger Mann!“

Bei'm Feste war nur von Lisetten die Rede;
Schlank war sie auf ein Mal und zierlich gebau't!
Wie unlängst im Tadel, so war eine Jede,
Nun unerschöpflich im Lobe der Braut.

„Fürwahr," ſprach Leander, „das macht mir Vergnügen;
Doch — darf man auch trauen der Apologie?
Ich hört' an Liſetten jüngſt mancherlei rügen,
Und zwar — von drei Damen, gerade wie Sie.

Das ſind' ich nun eben nicht ungebührlich,
Denn unterhalten will man doch ſein.
Nun ſtockt das Geſpräch: da läuft, ſehr natürlich,
Ein Wörtchen auf Unkoſten And'rer mit d'rein."

Aufhorchten die Schönen, nicht wenig betroffen,
Indem, faſt beſchämt, jede Lippe ſich ſchloß.
„Ich will doch," rief lächelnd Leander, „nicht hoffen,
Daß meine Erzählung Sie etwa verdroß?

Fürwahr, das ſollte ſie nicht, meine Damen!
Zufällig verglich ich, und gleichſam zum Spaß,
Die Doppelcritik, und ich könnte die Namen —
Indeſſen, ich dächte, wir ließen auch das!

Verbannen Sie freundlich das finſtere Wölkchen,
Bevor es die heitere Stimmung uns raubt;
Ich bin ja — Poet, und dem luſtigen Völkchen
Iſt, wie Sie wohl wiſſen, ſo Manches erlaubt."

Die Naturphilosophen.

Zwei Professoren der Naturphilosophie,
Zwar etwas derber Art, doch Leute von Genie,
Die Beide, seit geraumen Jahren,
Auf Einer Universität,
Und wie sich das von selbst versteht,
Sich etwa so geneigt, als Hund und Katze, waren —
Besuchten sich, trotz dem verjährten Groll,
Und fanden, müde von den Federkriegen,
An einem Wortkampf, der nicht minder toll
Als diese war, ein herzliches Vergnügen.

Der Streit betraf gemeiniglich das Wesen
Und Wirken Gottes, sein Verhältniß zu der Welt;
Obwohl der Ausspruch, den wir in der Bibel lesen,
Noch immer seine Kraft behält:
Daß nämlich Adam sei der erste Mensch gewesen;
Genug, indem der Eine, Gott als Quell des Lichts,
Mit triftigen Beweisen definirte,
Beschrieb der And're ihn als selbstbewußtes Nichts,
Das sich und hinterher die ganze Welt ponirte.
Zufällig hört' einst ein erfahr'ner Mann,
Der nur den Titel nicht des Philosophen führte,
Den wunderlichen Streit mit an.
Weil er bei beiden Professoren hospitirte,
Auch auf ein Zettelchen wohl, dann und wann,
Was Der und Jener vortrug, sich notirte,
So waren Beid' ihm hold und zugethan.

Sie suchten auch dies Mal, nach Philosophenpflicht,
Das Dasein Gottes schicklich zu erklären,
Sie thaten es mit solcher Zuversicht,
Und gaben von der Schöpfung so genau Bericht,
Als ob sie selbst dabei gewesen wären.

Und da denn echte Philosophen nie,
Sei's auch aus Neid bloß, sich vereinen können —
Denn Keiner mag doch gern den Sieg dem Andern gönnen —
So quälte sich das Paar, und überschrie
Sich wechselseitig. „Hm!" rief endlich Einer, „wie?
Da haben wir ja einen Mittelsmann!"
Und Beide krähten ihn aus Einem Athem an:
„Was glauben Sie, mein Herr, was glauben Sie?" —
„Hm!" rief der Fremdling, „über das Geschwätz!
Sie könnten Ihren Witz an andern Dingen üben!
Gott lebt! das ist ja, wie ein ewiges Gesetz,
In jedes Menschen Brust geschrieben.
Doch wo und was er sei, liegt außerhalb der Schranken,
Die die Natur dem Geist des Menschen mißt;
Ich halte darum nur den Hauptgedanken
Mit ganzer Seele fest: Gott lebt! er ist!
Auch glaub' ich zu gewiß, und ohne Wanken,
Daß er in keinen Nöthen mein vergißt,
Um zu befürchten, Sie — Sie möchten mir den Glauben
Durch Ihre luft'gen Hirngespinste rauben!"

„Ei," flüsterte der Eine, „Herr College!"
Und drückte, halb zerstreut, des Gegners Hand:
„Da trat doch der gemeine Hausverstand,
Auf ganz verwünschte Art, uns in's Gehege?"

Jonathan's Traum.

War einſt im ſchönen Sachſenland
Ein Pfarrherr, Jonathan genannt.
Der hatte die heil'ge Schrift wohl inn',
Las Tag und Nacht voll Eifer d'rinn,
Und trat zu männiglichem Ergötzen,
Herfür mit ſolchen erbaulichen Sätzen:
„Die chriſtliche Kirch' hätt' eigen Gewalt,
Brauchte ſich, meint' er, ſolchergeſtalt
Um die Obrigkeit wenig zu kümmern,
Denn das führe ſie nur zum Schlimmern;
Chriſtus, wie in der Schrift zu leſen,
Sei ihr einzig Oberhaupt geweſen;
Frei d'rum von weltlichem Regiment
Bleibe die Kirche bis an der Welt End'!" —

Da ſolcherlei Ding' nun Viele verdroß,
Die ſich rechneten mit zum gelehrten Troß,
Erhub ſich abſonderlich mancher Juriſt,
Meint', daß er allenfalls auch was wüßt',
Und alſo ward von ſolchen Zeloten
Dem Pfarrherrn oft die Spitze geboten.

Dem aber deucht das halt einerlei,
Vollführt darob noch ein größer Geſchrei;
Reckt' und ſchimpfirte weidlich jeden,
Der nit d'ran gläubet, mit ſpöttlichen Reden;

Hatte des Streitens gar kein End',
Meint', daß er als Herr Superintendent
Alles beſſer, wie And're, verſtänd'.

So ſtritt er muthig, und es geſchah,
Daß er einſt im Traum' den Erlöſer ſah.
Der ritt auf ſeinem Eſelein
So eben zur heiligen Stadt hinein.
Und Jonathan beugte zur Erde ſich tief;
Der Heiland aber hielt an, und rief:
„Ei! Hirte der Seelen, was hör' ich von dir?
Vollführſt mir ſolch eitel Ungebühr!
Biſt ſonſt gar ein guter, getreuer Knecht,
Dein Wille iſt gut, nur die Art iſt ſchlecht.
So laß doch hinführo das kecke Streiten,
Giebſt wahrlich nur Ärgerniß allen Leuten,
An deſſen Statt, lieber Jonathan,
Nimm meiner verlaſſ'nen Schafe dich an.
Der Arbeiter im Weinberg des Herrn, weiß Gott!
Ihrer thuts dermalen gewißlich Noth.
Werd' wieder aus einem rüſtigen Streiter
Ein treulicher Hirte, und ſo weiter.“ —

D'rauf iſt, nach ziemlich unruhiger Nacht,
Der Herr Pfarrer aus ſeinem Traum' erwacht;
Thät ihm der Kopf ein wenig ſchmerzen,
Nahm ſich die Sache ſo ſo zu Herzen,
Taucht aber bald die Feder ein,
Und ſchrieb auf's neu in's Gelach hinein.

Schöpft, liebe Seelſorger, fern und nah
Die Lehr' euch aus dieſer Hiſtoria:
An eitel Streiten iſt nichts gelegen,
Beleḫrt und beſſert! nur das bringt Segen.

Der Hund des Aubry.

Gevatter Niklas, trifft man hier
Euch heute ſo allein?
Wenn's euch gefällt, ſo trinken wir
Noch eine Flaſche Wein.
Ich würze dieſen Nebentrank
Durch einen jüngſt erlebten Schwank.

Herr Niklas, der ſonſt, wie ein Staar,
Raſtlos zu plaudern pflegt,
Schien heute dennoch offenbar
Zum Schweigen aufgelegt.
Er bog ſein Haupt, worauf Sylvan,
Ein junger Förſter, ſo begann:

„Jüngſt wandert' ich, bei'm Morgenſtrahl,
Zur nahen Stadt hinab.
Wo man gerad' im Schauſpielſaal
Den Hund des Aubry gab.
Der Titel war nach meinem Sinn,
Und in mir rief es: gehe hin!

Ihr wißt, als Freund der Hundeſchaar
Bekannt' ich längſt mich treu;
Doch in dem Raum' der Bühne war
Mir ihr Erſcheinen neu;
D'rum zähmt' ich kaum der Sehnſucht Flug,
Bis fünf des Thurmes Seiger ſchlug.

Da ſprang ich fort, als würd' ich ſchier
Selbſt, wie ein Wild, gehetzt;
Doch fand ich, bis zur Schauſpielthür,
Schon jeden Platz beſetzt.
Ein Glück war's, daß, in dieſer Noth,
Den ſeinen mir ein Fremdling bot.

Ich blickte ſtarr zur Bühne hin,
Doch mußt' ich lang' verziehn,
Indem der Hund erſt mit Beginn
Des zweiten Acts erſchien.
Es war ein Pudel, nicht zu alt,
Und von der zierlichſten Geſtalt.

O, ſprach ich zu mir, hätt' ich dich,
Du allerliebſtes Thier!
Und laut und lauter regte ſich
Der Sehnſucht Drang in mir,
Bis er ſo lebhaft mich ergriff,
Daß ich, aus Leibeskräften, pfiff.

Der Pudel ſah erſtaunt ſich um,
Und ſchoß dann, wie ein Blitz,
Schnell, aus Thaliens Heiligthum,
Hinab zu meinem Sitz.
Durch lautes Bellen that ſein Mund
Hier ſeine Ankunft fröhlich kund.

Ha! wie erhob ſich, links und rechts,
Ein wilder Zungenkrieg,
Daß mir, im Lauf des Mundgefechts,
Das Haar zu Berge ſtieg;
Denn, bei der Menge wildem Drang,
Ward mir vor Thätlichkeiten bang.

Und ſieh! geſchmückt mit Kreuz und Band,
Trat keck ein Held daher,
Und ſchwang, von raſchem Zorn entbrannt,
Sein ſcharfes Mordgewehr.
Wer ſind Sie, Herr? rief er empört,
Der kindiſch unſre Freude ſtört!

Ich heiße, ſprach ich kalt, Sylvan,
Und meide gern den Streit,
Doch bin ich deßhalb nicht ein Mann,
Der ſich vor Klingen ſcheut.
Ich dächte d'rum, Sie lieh'n zuvor
Mir gütig ein geneigtes Ohr.

Dies Thier zwar trägt die meiſte Schuld,
Durch ſein erleſ'nes Spiel,
Daß Sehnſucht mich und Ungeduld
Vor Kurzem raſch befiel;
Doch drückt auch mich, als Schauſpielgaſt,
Kein kleiner Theil von jener Laſt.

Voll Reu' erſuch' ich d'rum hiemit
Des Publikums Verein,
Mir jenen übereilten Schritt
Großmüthig zu verzeih'n.
Vielleicht iſt, was mein Herz begehrt,
Schon längſt, im Stillen, mir gewährt.

Doch man benahm ſich, bei'm Empfang
Der Bitte, ziemlich kühl,
Und immer wilder ward der Drang,
Und lauter das Gewühl.
Vielſtimmig ſcholl durch's weite Haus
Der rauhe Machtbefehl: „Hinaus!“

Bevor er noch vollzogen war,
Durchbrach der Kämpfer Bahn
Schnell eine tapf're Kriegerſchaar,
Und nahm ſich meiner an.
Gedeckt durch ihren Heldenarm,
Entkam ich meiner Feinde Schwarm.

Nun lenkt' ich, ohne Säumen, ſchnell
Zum Walde meinen Pfad,
Wo jenes Abenteuer hell
Mir vor die Seele trat.
Da dacht' ich an des Pudels Spiel,
Und rief, voll Sehnſucht und Gefühl:

Wie mächtig iſt, Natur, dein Drang!
Du wallſt auf freier Bahn,
Und ſpotteſt ſteifer Formen Zwang,
Den ſtreng die Kunſt erſann.
Treu wall' ich fort, auf deinem Pfad,
Bis einſt mein letztes Stündlein naht."

Der Freiersritt.

Julchen war ein holdes Mädchen,
Von so reizender Gestalt,
Daß sie rings umher im Städtchen
Wohl für eins der schönsten galt.
Viel verliebte, eitle Gecken
Nahten sich, von hier und dort,
Doch sie scheuchte, halb mit Necken,
Diese Schmetterlinge fort.

Bakel nur, der Dorfschulmeister,
Werde hier allein genannt;
Er bewarb, vor Allen, dreister
Sich schon längst um Julchens Hand.
Doch nicht hold war sein Erscheinen;
Denn er schritt, ein dicker Zwerg,
Keck einher auf Säbelbeinen,
Und den Rücken ziert' ein Berg.

Julchens spröden Sinn zu bengen,
Spart' er weder Geld, noch Zeit;
Spitzen, Bänder waren Zeugen
Seiner Lieb' und Zärtlichkeit.
Doch er kam, trotz den Geschenken,
Nimmer an's ersehnte Ziel,
Bis er, nach gar vielem Denken,
Auf ein neues Mittel fiel.

„Gebt mir euren Rappen, Vetter!“
Sprach er einſt: „o ſagt nicht nein!
Seht, es lockt das Frühlingswetter
Morgen mich nach Wildenhain.“
Auguſt ſprach: „Er ſteht zu Dienſten!
Aber nehmt euch wohl in Acht,
Weil mein Leibroß oft die kühnſten,
Wunderlichſten Sprünge macht.“

„Habt doch deßhalb keine Sorgen!“
Sprach vergnügt der kleine Mann:
„Ich bin froh, daß ich mich morgen
Recht im Glanze zeigen kann.
Man erblickt mich in der Ferne,
Sieht des edlen Roſſes Lauf;
Und — zwei lichte Augenſterne
Schauen mild zu mir herauf!“

Auguſt lächelte ein wenig,
Nahm dann Abſchied, und verließ
Ihn, der froher, als ein König,
Sein beglücktes Schickſal pries. —
Tag's darauf faß er zu Pferde,
Stattlich, ehrenfeſt und breit,
Sah, mit Stolz, bald hin zur Erde,
Bald auf ſein geſchmücktes Kleid.

Zierlich war es zugemeſſen
Von erfahr'ner Schneiderhand,
Und ſo reich verbrämt mit Treſſen,
Daß es ihm vortrefflich ſtand.
Feſtlich waren Hut, Perükke,
Dieſe groß, und jener klein —
Kurz, im erſten Augenblicke
Nahm der Reiter Jeden ein.

Angelangt bereits im Städtchen,
Schaute Bakel, unverwandt,
Nach dem vielgeliebten Mädchen,
Das schon vor der Thüre stand.
Plötzlich wich sein Gaul, voll Tücke,
Von des Weges eb'ner Bahn,
Und es kamen Hut, Perücke
Früher, als er selber, an.

Und er sah, daß ach! der Vetter
Neben seiner Schönen stand,
Und er drückt' ihr — große Götter!
Zärtlich drückt' er ihr die Hand.
Starr stand Bakel eine Weile,
Seinem Mund entfloh kein Laut.
Jener sprach: „Für eure Eile
Dank' ich euch, nebst meiner Braut.

Euer Unfall war, zum Glücke,
Nicht gefährlich; faßt nur Muth!
Die verlorene Perücke
Finden wir, zusammt dem Hut.
Labt euch d'rum in meinem Hause,
Gönnt den müden Gliedern Rast,
Und bei meinem Hochzeitschmause
Seid mir ein willkomm'ner Gast!"

Die heilsame Kur.

Vor Alters schien in einer Stadt
Die Mädchenwelt besessen.
Die Schönen zeigten in der That
Sich thöricht und vermessen.
Sie liefen, mit zerstreutem Haar,
Und Dolchen in den Händen
Wie toll umher, und schwuren gar
Ihr Leben rasch zu enden.

Hauptsächlich schien dies Übel zwar
In Mädchen nur zu wüthen,
Die Hymens festlichem Altar
Voll Lust entgegen blühten;
Allein es pflegte wohl zum Scherz
Selbst Ältere zu necken,
Und sich in manches Frauenherz
Arglistig zu verstecken.

Man denke, wie in schnellem Trab
Die Mütter und Verwandten
Zu allen Ärzten, die es gab,
Schier in Verzweiflung rannten.
Allein die Wuth des Übels schien
Durch Trank und Wunderpillen,
Als bot' es Trotz der Medicin,
Sich dies Mal nicht zu stillen.

Vor allen Andern aber ward
Dem Magiſtrat beklommen;
Ihm war ein Vorfall dieſer Art
Noch niemals vorgekommen.
Nach manchem eitlen Federſtrich,
Und faſt drei vollen Tagen,
Hielt man für rathſam, öffentlich
Dies Blättlein anzuſchlagen:

Da leider Ein Wohlweiſer Rath
Vernommen und erſehen,
Wie Frau'n und Jungfrau'n dieſer Stadt
Sich nach dem Leben ſtehen:
Als melden und verordnen wir,
Daß eh' der Schooß der Erde
Die Mörd'rin deckt, ſie vor der Thür
Zur Schau geſtellet werde."

„Sie ſoll zur Strafe für den Mord,
Den frevelnd ſie begangen,
Ganz hüllenbar an jenem Ort
Drei volle Stunden prangen;
Und alle, ſo da wild und jach
Sich nach dem Leben trachten,
Trifft dieſer Urtheilsſpruch, wonach
Sich männiglich zu achten." —

Der Rathsherr'n-Weisheit war's geglückt
Die Holden ſchlau zu fangen.
Wie färbte glühend dies Edict
Die bleichſten Mädchenwangen!
Sie fühlten, daß ſie insgeſammt
Nun auf dem Sande ſaßen,
Denn mit dem richterlichen Amt
War traun, nicht viel zu ſpaßen.

Bald ward, geſchreckt durch dies Mandat,
Die Luſt zum Sterben ſchwächer,
Und an des Dolches Stelle trat
Der lang verbannte Fächer.
Die Schönen fingen ſämmtlich an
Des Einfalls ſich zu ſchämen,
Und Keine dachte mehr daran
Das Leben ſich zu nehmen.

Die Einquartirung.

An ſeinem Fenſter lag Herr Schmoll,
Des Dörfleins Prediger;
Blies, ſinnend und gedankenvoll,
Manch Wölkchen vor ſich her,
Und ſah dabei, in Seelenruh,
Dem Durchmarſch fremder Truppen zu.

Sein Pfeifchen war kaum ausgebrannt,
Als eilig ein Soldat,
Mit einem Zettel in der Hand,
Zu ihm in's Zimmer trat;
Mit ſeinem Barte, ſchwarz und kraus,
Sah er echt martialiſch aus.

Erſtaunt rief Schmoll: „Quartier und Bett
Für einen Offizier?“ —
„Ja, ja, Herr Pfarr! doch das Billet
Spricht, glaub' ich auch von mir,
Der ich, mit treu ergeb'nem Sinn,
Hans Wackermann, ſein Reitknecht, bin.“

„Hier waltet wohl ein Irrthum ob,“
Verſetzte Schmoll: „Ei, ei!
Stets blieb die Pfarre doch, Gottlob!
Von Einquartirung frei.
Meld' er, mein Freund, nur unverzagt
Dem Commiſſär, was ich geſagt.“ —

Der Ankömmling empfahl sich zwar;
Doch bald, in schnellem Schritt,
Kam er zurück, und brachte gar
Den Offizier noch mit,
Der ernst, ein blühend schöner Mann,
Fast schüchtern dieses Wort begann:

„Daß ich Sie leider stören muß,
Herr Pfarrer, kränkt mich sehr;
Allein der Commissarius
Wies nochmals mich hieher.
Ich bin gleichwohl ein stiller Gast,
Und falle Niemand wohl zur Last.“ —

Indessen ging's ein wenig bunt
Im Kopf' des Pfarrers her.
Des Fremden Auge, Stirn und Mund —
War's blindes Ungefähr —
Gnug, es schien ihm so bekannt,
Daß er ein Veilchen sprachlos stand.

„Wie ist Ihr Name?“ fragt' er dann,
Verwirrt und unruhvoll.
„Ich“ — stotterte der Kriegesmann,
„Ich heiße — Gustav Schmoll.“ —
„Wie? Gu — Gu — Gustav Schmoll? wie? wä —“
„So heiß' ich, Wohlehrwürden, ja!“

„Nein,“ rief der Pfarrer, „dies Gesicht
Und dieser Stimme Ton —
Du bist — o leugn' es länger nicht —
Ja, ja, du bist mein Sohn!
Nach Jahren drück' ich heut', mit Lust,
Dich an die väterliche Brust!“ —

Da sprach bewegt der Offizier:
„Wie klingt der Ton so süß!
Verzeihung, theurer Vater, mir,
Der heimlich Sie verließ,
Und fern des Krieges blut'gen Pfad
Drei lange Jahre schon betrat."

Befestigt ward, durch manchen Kuß,
Der Vaterliebe Band;
Und Hans, der, trippelnd mit dem Fuß,
Noch an der Thüre stand,
Rief: „Wohlehrwürden, auch ein Wort!
Nicht wahr, Sie lassen uns nicht fort?"

Der Krieger.

Durch Perſien zog, ſchon hochbetagt,
Ein Kriegsheld, wie unſre Chronik ſagt.
Gelähmt an beiden Füßen ſchlich
Der ſchwache Greis mit matten Schritten
Zur Wohnung eines Emirs ſich,
Um eine milde Gabe dort zu bitten.

Der Emir ſah ihn traurig an:
„Ihr habt wohl viel, ſehr viel gelitten.
Nehmt hier, was ich euch geben kann —
Wie nennt ihr euch, ihr armer Mann?“

„Ich heiße Ali!“ rief der Held mit finſterm Blick.
Da trat der Emir ſcheu, beſtürzt zurück.
„Der tapf're Ali? Und in ſolchem Ungemach!
Es iſt nicht möglich! Nein! Und dennoch — trügen
Mich meine Augen nicht, ſo liegt in dieſen Zügen
Ein Etwas — doch warum gingt ihr denn nicht zum Schach?“

„Ei! freilich war ich dort. Da hieß es: Gut und Blut
Hätt' ich geopfert, nun — das wäre gut!
Und weil ich denn ſo tapfer mitgeſchlagen,
So ſei es gnädig mir vergönnt, dafür
Die Perlenſchnur an meinem Turban hier
Als Zeichen des Verdienſt's zu tragen.“

„Doch weiter!“ — „Als ich d'rauf vom Unterhalte ſprach,
Weil ich verwundert ſei und ohne Stütze
Mein Weib und Kind — da plötzlich fuhr der Schach
Von ſeinem Polſter auf in wilder Hitze,
Und donnerte mich an: Ha! nur zu weit
Geht dieſe Unerſättlichkeit!
Aus meinen Augen! — Ich — ich fiel zur Erde nieder,
Und rannte fort und ſchwur: Nein, niemals kehr' ich wieder!“

Ein unerhörter, ungeheurer Fall!
Bezwinget euch! verſuchet noch ein Mal“ —
„Hm!“ rief der greiſe Kriegesheld,
Indem er zähneknirſchend lachte;
Man hört's euch an: ihr kennt die Welt!
Wer Arm und Bein im Dienſt des Vaterland's verlor,
Der wäre wahrlich doch ein großer Thor,
Wenn er auf's Betteln nicht gefaßt ſich machte!“ —

* * *

Mich überfiel, als ich dies las, ein Grauen.
Heil uns! ſo rief ich, daß gewiß kein Staat
In unſern vaterländ'ſchen Gauen
Ein ähnlich Beiſpiel aufzuweiſen hat. —

Der Biedermann und der Mörder in Gefahr.

Ein Schelm, der, außer mancher Dieberei,
Zuletzt noch einen Mord begangen,
Ward endlich von der schlauen Polizei,
Die lang' ihm nachgestellt, gefangen,
Und, da er sein Verbrechen eingestand,
Der Urtheilsspruch ihm zuerkannt:
Am Galgen, den er längst verdient, zu prangen.

Der Delinquent sah wirklich schon
So aus, als wär' er in der That gehangen,
Und schlich, am Tag' der Execution,
Umringt vom Pöbel, unter bangen
Erwartungen zum Richtplatz hin.
Hm! dacht' er so in seinem Sinn,
Da ich doch ein Mal sterben muß,
So will ich, meine Leiden zu verkürzen,
Mich hier in dieses Wasser stürzen!
Hui! riß er wild sich los, und schwamm im Fluß.

Und unter dumpf verworrenem Geschrei
Sprang rings, was Füße hatte, schnell herbei.
Die Menschenliebe läßt in solchen Fällen nicht
An Rettungsmitteln es so leicht ermangeln,
Und bald gelang es ihr, den Bösewicht,
Wie einen Fisch, empor zu angeln.

Beſchäftigt noch mit dieſem Fang,
Vernahm man, an derſelben Uferſeite,
Den bangen Angſtruf: „Helft, ihr Leute!“
Der dumpf und immer dumpfer klang. —
Ein alter Fiſcher ward der Wellen Beute.
Er ſtürzt' unlängſt aus ſeinem Kahn,
Denn Keiner nahm ſich des Verlaſſ'nen an.

Der Gaudieb ſtand indeſſen, wohlbehalten,
Auf ſeinen Füßen da; doch, wie man denken kann,
Lag ihm nicht eben viel daran.
Erſt ſpäter zog man auch den Alten,
Wiewohl bereits entſeelt, an's Land heran.

„Hm!“ ſagte Einer, „'s will mir doch bedünken,
Als hätten wir nicht recht gethan!
Des ſchlechten Kerls da nehmen wir uns an,
Und dieſen alten, braven Mann,
Der Gatte, Vater iſt, den laſſen wir — ertrinken!“

„Pah! pah! Geſchwätz!“ rief ein Gerichtsbeamter:
„Ihr ſprecht nun ſo, wie ihr's verſteht!
Ei, daß ein Menſch zu Grunde geht,
Paſſirt gar oft; allein ſo ein verdammter
Durchtrieb'ner Schelm — den kriegt man ſelten, ſeht!
Und muß ihn d'rum recht ſcharf in's Auge faſſen;
Auch wüßt' ich nicht, wozu in unſ'rer Stadt
Noch kürzlich Ein Wohlweiſer Rath
Den ſchönen Galgen hätt' erbauen laſſen!“

Gott hilft!

Weit nährte ſich nur kümmerlich,
Bei reger Thätigkeit, mit Weib und Kindern.
Durch Zufall pflegte oftmals ſich
Sein dürftiger Erwerb bedeutend zu vermindern.
Doch, wenn es auch am Nöthigſten gebrach,
Hing er nicht der Verzweiflung nach;
Mit feſtem, nimmer wankendem Vertrauen
Pflegt' er ſtets auf den Spruch: Gott hilft! zu bauen.

Und neue Kraft und Feſtigkeit gewann
Sein Glaube dadurch, daß den Biedermann
Die Menſchen auch nicht ganz verließen.
Ein reicher Nachbar pflegte dann und wann
Gutherzig ihm ein Sümmchen vorzuſchießen.
Weit half dem dringendſten Bedürfniß ab,
War doppelt fleißig, ohne zu ermatten,
Um, was ihm Jener huldreich gab,
So ſchnell als möglich wieder zu erſtatten,
Und brachte es dann, mit dankerfülltem Blick,
Und mit dem Wort: Gott hilft! zurück.

Mit dieſem feſten Gottvertrau'n
Pflegt' ihn der Nachbar dann und wann zu necken.
Er möge, ſprach er, nicht mit einer gar zu kecken
Und blinden Zuverſicht auf dieſe Hülfe bau'n.

Veit aber konnte sich in diesem Fall
Der Ansicht seines Gönners nie bequemen,
Und ließ sich ein für alle Mal
Den alten Trost: Gott hilft! nicht nehmen.

Einst war er, wie er es schon oft gethan,
In seines Nachbars Haus geschritten,
Um einen kleinen Vorschuß ihn zu bitten;
Doch achselzuckend sah ihn dieser an,
Und sprach: „Es thut mir leid, daß ich nicht helfen kann
Erschöpft ist augenblicklich meine Kasse,
So daß ich füglich nicht — darum verlasse
Auf Gottes Hülfe dich, der kein Geschöpf verläßt,
Und halt' an deinem alten Glauben fest." —

Veit sah ihn mit Befremden an, und schied,
Den Vorfall seinem Weibe zu erzählen.
Sie konnte ihren Kummer nicht verhehlen,
Den tief bewegt ein Thränenstrom verrieth.
Veit aber war auf's zärtlichste bemüht,
Den alten Trost: Gott hilft! ihr zu empfehlen.

Als er Tag's d'rauf, mit seinem Weibe,
Bei einem dürft'gen Mittagsmahle saß,
Und Jedes, halb gefaßt, sein Leid vergaß:
Da klirrte plötzlich eine Scheibe
Des obern Fensters, brach entzwei,
Und durch die Öffnung, wie in einem Bogen
Geschleudert, kam ein — Papagei
Gerade auf den Tisch geflogen.

Starr auf den todten Vogel sah'n
Die Beiden hin, doch Keiner griff ihn an.

Begleitet war von einem dumpfen Laute,
Von einem Klingen, wie Metall,
Des wunderbaren Vogels Fall;
Und als Veit endlich näher ihn beſchaute,
Erblickt' er, daß ſein Leib geborſten war.
Nebſt mehreren Dukaten wies zur Freude
Der beiden Hocherſtaunten gar
Noch einen Demantring ſein Eingeweide.

Beſchämt nahm dieſen Fund die Gattin wahr,
Und ſchnell erſcholl von Herzensgrunde
Ein freudiges: Gott hilft! aus Beider Munde. —

Der Nachbar ſtellte ſich am andern Tage
Im Hauſe der Beglückten ein;
Und nach dem Gruße folgte gleich die Frage:
Ob Gott geholfen? eilig hinterdrein.

Doch wie erſtaunt' er, als mit freud'gem „Ja!"
Das Ehepaar ſich zu ihm wandte,
Und er — den eig'nen Papagei erkannte
In jenem Vogel, den er vor ſich ſah.
Wahrſcheinlich hatt' er die metall'ne Maſſe
Verſchlungen, und fand ſeinen Tod daran.
Man warf alsbald ihn auf die Straße,
Und Knaben, welche ihn dort liegen ſah'n,
Die ſchleuderten, zu loſem Zeitvertreibe,
Ihn nach des Armen Fenſterſcheibe.

Erſchüttert nahm der Nachbar d'rauf die Hand
Des Gläubigen, und rief, bald weggewandt:
„Der Herr hat ſeine Hülfe Euch geſandt!
Verzeih't, wenn ich, wie es ſich nicht gebührte,
Euch dies Mal in Verſuchung führte.

Behaltet dieſen Ring und dieſes Gold,
Das eine höh're Schickung Euch gezollt;
Und auch in Zukunft mögt Ihr mit Vertrauen,
Fall's Ihr's bedürft, auf meine Hülfe bauen!" —

Die Vergeltung.

An einem rings von Wald umkränzten Thal,
Wo der bekannte Berggeiſt Rübezahl
Oftmals dem Wanderer pflegt zu erſcheinen,
Lag, ächzend unter namenloſer Qual,
Ein junger Burſche mit gebroch'nen Beinen.
Von einem hohen Fichtenaſt,
Zu morſch und ſchwach für ſeine Laſt,
War Robert hart hinabgeſchmettert,
Als er, nach Elſtern ſuchend, ihn erklettert.

Fußtritte, die er im Gebüſch vernahm,
Erweckten ihn aus ſeinem tiefen Gram.
Es war ein Greis, der auf zwei Krücken,
Gebeugt von Alter, mühſam ſchlich;
Doch ihm zur Seite wies ſich Robert's Blicken
Ein junger Mann, der einem Jäger glich.

Die beiden Fremden waren kaum erſchienen,
Da öffnete ſich ſchnell des Armen Mund,
Und unter lautem Jammer that er ihnen,
Von Thränen faſt erſtickt, ſein Schickſal kund.
Doch ſtarr und lautlos ſchienen Beide,
Wie gänzlich ungerührt von ſeinem Leide.
Der junge Waidmann aber warf
Auf ihn den feſten Blick, und ſagte ſcharf:
„Beklagenswerth iſt eure Lage,
Allein dem ungeachtet noch die Frage,
Ob man euch wahres Mitleid ſchenken darf.

Seht her! erkennt ihr diesen Armen?
Ihr hattet, aufgelegt zu böser That,
Mit ihm, so flehend er auch bat;
In eurem Übermuthe kein Erbarmen. —
Vor wenig Tagen war's, da ruht' er eben
An jenes Felsenhanges steilem Rand;
Sein Auge fesselte des Schlummers Band.
Ihr kamt daher, mit ungestümem Toben
Entrißt ihr schadenfroh der schwachen Hand
Des sorglos Schlummernden die Krücken.
Wie er auch flehend sich an euch gewandt,
Ihr, ungerührt von seinen Jammerblicken,
Warft sie mit Spott in jene Schlucht hinab.
Gerührt von jenes Greises Flehen,
War ich es, Rübezahl, der ungesehen,
Ihm die entriss'nen Stützen wiedergab.
Bald könnt ihr selber nun nicht missen,
Was ihr ihm damals frech entrissen.
Wer Unglück zu verhöhnen sich erkühnt,
Der leidet, wenn auch hart, nicht unverdient."

Die Wanderer.

Drei Brüder verließen das Vaterhaus,
Und wanderten keck in die Welt hinaus.
Sie wähnten, aus allerlei täuschenden Gründen,
Ein glückliches Loos in der Fremde zu finden.

Der Älteste war ein poſſirlicher Tropf.
Er stürzte davon, über Hals und Kopf,
Lief Auen und Felder entlang, wie ein Haſe,
Und fiel, wie sich denken läßt, oft auf die Naſe.

Dies Übel verschmerzte der luſtige Thor;
Doch stand ihm ein härterer Unfall bevor:
Er stolpert', in blinder Haſt und Schnelle,
Und — brach das rechte Bein auf der Stelle.

Dahin war nun Hoffnung auf Geld und auf Glück!
Er humpelte troſtlos zur Heimath zurück. —
Indeß schlich, entfernt eine ziemliche Strecke,
Sein zweiter Herr Bruder, träg wie eine Schnecke.

Er liebte den Wein, ein Paſtetchen, ein Huhn —
Kurz, hatte sehr viel mit dem Magen zu thun;
Und winkt' ihm von fernher ein Wirthshauszeichen,
So mühr' er sich emsig, dies Ziel zu erreichen.

Er ruhte bequem und gemächlich dort aus,
Hielt, wie sich's verſteht, einen köſtlichen Schmaus,
Und, höchlich vergnügt bei Trank und Speiſe,
Vergaß er oft gänzlich darüber die Reiſe.

Doch wurde gar bald dies leckere Mahl,
Bei fehlendem Gelde, höchst dürftig und kahl;
Sein Magen fing an, sich sehr laut zu beschweren,
Und trieb ihn, zur Heimath zurückzukehren.

Indessen ging der dritte Gesell
Nicht eben zu langsam, nicht eben zu schnell;
Wich nicht vom Pfade zur Rechten und Linken,
Und hielt sich fein mäßig im Essen und Trinken.

So kam er am Ziel' der Wanderung an,
Und, als ein froher, beglückter Mann,
Begrüßt' er, nach Jahren, die trostlosen Brüder
In ihrer ärmlichen Hütte wieder.

Die Tauben.

Es zuckten Blitze durch die Wolkenhülle,
Erleuchtend schauerlich die dunkle Nacht;
Und Donner unterbrach die tiefe Stille. —
Der Förster war mit seinem Sohn erwacht.
Urplötzlich stand das Haus in lichten Flammen,
Und krachend stürzte das Gebälk zusammen.
Da, mit vereinter Kraft, entriß das Paar
Der Gluth, was irgend noch zu retten war.

„O Vater!“ rief der Jüngling, „meine Tauben!“
Und eilig hatt' er, als er's kaum gesagt,
Um sie der wilden Flammenwuth zu rauben,
Den Giebel zu erklettern kühn gewagt.
Längst wählt' er schon für jenes Taubenpärchen
Sinnvoll die Namen Adalbert und Gläschen,
Weil so ein liebes holdes Mädchen hieß,
Das leider früh den Lebenspfad verließ.

Und hold begünstigte das Glück den Kühnen.
Den Käfig in der Hand, stieg er hinab.
Da stürzt' er, und im Schutt, in den Ruinen
Des Vaterhauses fand er früh sein Grab.
Voll banger Sorge sah nach ihm noch immer
Der Greis zum Giebel, als mit weißem Schimmer,
Entrissen der ihm drohenden Gefahr
Sich in die Lüfte schwang das Taubenpaar.

Emma.

In der Jugend heit'rem Lenze
Liebte mich ein holder Knabe;
Farb'ge Blumen, duft'ge Kränze
Wand er mir zu schöner Gabe;
Doch ich wies, mit ernstem Blick,
Seine Liebe kalt zurück.

Und mit Scherzen und mit Kosen
War er lang' mir nachgegangen;
Und wie zarte Frühlingsrosen
Blüheten des Knaben Wangen;
Aber, was sein Auge sprach —
Ach, vergebens sag' ich's nach!

Und ich weiß nicht, was im Herzen
Sich für ihn verborgen regte,
Was mit Lust und süßen Schmerzen
Tief mein Innerstes bewegte —
Sollte diese Lust und Pein
Liebe wohl gewesen sein? —

Ja, sie war's! mein ganzes Leben
Fühlte, wie von wilden Wogen,
Machtlos, ohne Widerstreben,
Zu dem seinen sich gezogen,
Und ich drückt', in sel'ger Lust,
Glühend ihn an meine Brust.

Ach! das Auge hat gelogen,
Das mir Treue zugeſchworen;
In die weite Welt gezogen,
Iſt er ewig mir verloren,
Und in der Erinn'rung nur
Blieb mir jenes Glückes Spur.

Düſt'rer Gram und bange Sorgen
Drücken quälend mich danieder,
Und ſo findet mich der Morgen,
Findet mich der Abend wieder —
Stille Unſchuld, Jugendglück,
Kehrt ihr nimmer mir zurück?

Der neue Heilige.
1810.

Vor einem kleinen Dorf in Schwaben ſtand,
Unweit von einer Betkapelle,
Ein Heil'ger, den die Chronik nicht genannt,
Auf einem niedern Fußgeſtelle.
Seit Alters wallte, bei der erſten Helle
Des Sonntagsmorgens, eine fromme Schaar
Nach jenem Ort, erflehte Glück und Segen,
Und bot den Heiligen ein Schärflein dar.

Das Fußgeſtell, auf dem er prangte, war
Bereits durch Alter, Wind und Regen
Ganz hohl, und trotzte der Zerſtörung kaum;
Allein es gönnte ſo den Gebern Raum,
Die milden Opfer dort hineinzulegen.

Der fromme Hirt der Seelen ſah
Vergnügt den wachſenden Beſtand der Kirchenkaſſe,
Und fand für gut, damit man nicht etwa
Die Spenden künftig unterlaſſe,
In Predigten von Zeit zu Zeit,
Mit ſtrömender Beredſamkeit,
Den milden Sinn des Volkes zu erheben,
Und manchen Geizigen, der karg
Sein Geld in vollen Kaſten barg,
Zu gleichem Eifer zu beleben.

Wie freute sich der rüstige Bekehrer!
Denn der Ermahnung Saat, kaum ausgestreut,
Verdoppelte in kurzer Zeit
Die Zahl der thätigen Verehrer.

Ob diesem Zuwachs sehr vergnügt, entspann
Im Kopf' des Pfarrers sich ein wunderlicher Plan.
Der alte Schutzpatron, verfallen und zertrümmert,
Verließ auf sein Gebot den lang' bewahrten Platz;
Doch in'sgeheim ward von dem Kirchenschatz
Ein neuer Heiliger gezimmert.
Und schaute bald vom Fußgestell in bunter
Lebend'ger Farbenpracht herunter.

Doch mochte sich in seinem stolzen Kleid'
Der neue Schutzpatron, so viel er wollte, blähen;
Es ließ sich dennoch weit und breit
Nicht eine Christenseele sehen.
Nur selten nah'te sich der heil'gen Stätte
Ein Mütterlein, erhob den Blick
Halb scheu empor, und stob zurück
Mit lautem Ach, als ob es Flügel hätte.
Der Pfarrer machte, voll Verdruß
Ob diesem Kaltsinn, Schluß auf Schluß;
Und redete, nachdem er lange
Vergeblich hin und wieder sann,
Den Großknecht Hans, den er bei'm Gange
Durch's Dorf einst traf, verdrießlich an:
„Wo kommst du her?" — Wir haben Heu gefahren,
S'ist g'rade trock'nes Wetter heut',
Da muß denn unser eins die Zeit nicht sparen!" —
„Nun, das ist brav, daß ihr so fleißig seid;
Doch giebt's noch manche Pflicht zu üben,
Und — g'rad' heraus! wo ist die alte Frömmigkeit
In unsrem guten Dorf geblieben?

Sonſt ſah ich jeden Sonntag im Gebet
Dich, lieber Sohn, nebſt vielen Andern
Mildthätig hin zu unſ'rem Heil'gen wandern,
Der vor dem Dorf' am Wege ſteht;
Und jetzt auf ein Mal iſt der Platz ganz leer,
Wie kömmt das, ſprich!" —
Hans ſeufzte ſchwer:
S'iſt ja der alte Heilige nicht mehr!" —
„Nun freilich wohl, doch iſt er denn nicht ſchöner
Als ehemals?" — „Kann ſein!" verſetzte Jener
Mit ſehr bekümmertem Geſicht,
„Allein ein echter Heil'ger iſt das nicht!
Der alte, ja, Herr Pfarrer, der beſchützte
Noch Haus und Hof und Wieſ' und Land,
Hat manches Unheil gnädig abgewandt;
Doch dieſer — ach! ich ſah's mit an,
Wie Meiſter Claas, der Zimmermann,
Ihn aus dem alten Birnbaum ſchnitzte,
Der an der Kirchenmauer ſtand!" —

* * *

Volkslehrer, ſpiegelt euch daran,
Und laßt dem Volk' den frommen Wahn,
Der es beglückt, und Niemand ſchaden kann.
Die Menge hängt mit ſtarrem Sinn am Alten,
Es iſt ihr heilig durch verjährten Brauch;
Wagt ihr es anders zu geſtalten
Aus Neu'rungsſucht, ſo kehrt ihr auch
Für ihren Glauben ſie erkalten.

Der Pfarrer und die Bauern.

Ein Pfarrer war, ſeit manchem Jahre,
In ſeinem Dörflein angeſeh'n,
Und auf der Kanzel, am Altare,
Sah Jeder ihn, mit Ehrfurcht, ſteh'n.

Sein Text war, in den meiſten Fällen
Erbaulich, kurz, doch wohl durchdacht,
Auch eine Menge Bibelſtellen
Dabei ſehr ſchicklich angebracht.

Er wies ſich freundlich und beſcheiden,
Belehrte Jeden ſanft und mild,
Und in der Art ſelbſt, ſich zu kleiden,
Galt er, mit Recht, als Muſterbild.

Ihn ſchmückte ſtets an Wochentagen
Ein ſchwarzes Predigergewand,
Das, wenn auch etwas abgetragen,
Ihm doch, im Ganzen, trefflich ſtand.

Von ſeiner mächtigen Perükke
Ergoß ſich weit ein Lockenmeer,
Und, mit der Frömmigkeit im Blicke,
War ſein Erſcheinen ernſt und hehr.

Er nahte ſich, mit ſtarken Schritten,
Schon hochbejahrt, dem Grabesrand;
Sein Lebensfaden ward zerſchnitten
Urplötzlich von der Parze Hand.

Darob entſtand im Dorf' ein Trauern,
Ein Klagen, das kein Ende nahm.
Wie weinten, härmten ſich die Bauern!
Ja, manche ſtarben ſelbſt vor Gram.

Indeſſen dachte ſchon, im Stillen,
Das Conſiſtorium daran,
Den led'gen Poſten auszufüllen,
Und wählte einen jungen Mann.

Er ſteuerte, unlängſt, den Klippen
Der Prüfung unverſehrt vorbei;
Wie Honig, floß von ſeinen Lippen
Die Rede ſanft, doch kühn und frei.

Die Probepredigt war gehalten.
Da ſeufzte Mancher, tief und ſchwer:
„Ach! warum haben wir den alten,
Geliebten Paſtor nur nicht mehr!"

Stets allgemeiner ward dies Klagen,
Weil der Herr Pfarrer offenbar,
In Sitten, Kleidung und Betragen,
Dem ſel'gen Herrn nicht ähnlich war.

Sein etwas trock'nes, kaltes Weſen
Nahm die Gemeine höchlich krumm:
„Hm! ſo ein Herr hat viel geleſen,
Doch unſer eins iſt auch nicht dumm!"

Auch mit der Farb' und Wahl der Kleider
Nahm er es eben nicht genau;
Trug bald ſich ſchwarz, bald grau, und leider!
Zu allgemeinem Schrecken — blau.

Zu diesen bunten Kleiderhüllen
Gesellte sich sein braunes Haar:
Es schien, als gäb' er selbst, mit Willen,
Anstoß der frommen Kirchenschaar.

Drob wurden bald die milden Spenden
Zusehends dürftig und gering,
Die ehemals, mit vollen Händen,
Stets der Wohlselige empfing.

Man wählte, ohne sehr zu eilen,
Die dürrsten Braten klüglich aus,
Und fette Kalbs- und Hammelskeulen
Begrüßten nie des Pfarrers Haus.

Standhaft entsagt' er dieser Speise;
Doch doppelt kränkend war's für ihn:
Man suchte sich, auf alle Weise,
Dem Gottesdienste zu entzieh'n.

Der Eine hatte Holz zu spalten,
Der And're fuhr den Hafer ein;
Der mußte einen Taufschmaus halten,
Und Jenem brach das Pferd ein Bein.

Lang' schwieg der Pfarrer, bis zu klagen
Er nothgedrungen sich entschloß.
Kein Wunder war's, daß dies Betragen
Das Consistorium verdroß.

Es wurde viel Papier verschwendet
Zu Amtsrescripten mancher Art,
Wiewohl die Sache nicht beendet,
Ja, um kein Haar breit besser ward.

Selbſt Strafen waren faſt vergebens
So viel man drohend ſchrie' und ſprach
Der neue Pfarrer ſtand zeitlebens
Nun einmal ſeinem Vorfahr nach.

Die Stätte, wo der Sel'ge ruhte,
Glich einem heil'gen Wallfahrtsort;
In Aller Mund blieb ſtets der gute,
Geliebte Mann das dritte Wort.

Das Ehrenwort.

Fritz war auf's sterblichste verliebt,
Und konnte doch, wie's nun der Fälle giebt,
Die jugendliche Scheu nicht überwinden,
Luisen seine Neigung zu verkünden.
Ein Mittelweg blieb nur zum Ziele:
Er schloß sein Herz Luisens Schwester auf,
Und ließ hier seinem heiligsten Gefühle
Und dumpfen Klagen freien Lauf.

„Ihr," sprach er einst, „ist dieses Herz geweiht!
„Ich liebe sie, mehr als mein Leben,
Und wäre jeden Augenblick bereit,
Für's kleinste Zeichen ihrer Zärtlichkeit
Hier diesen meinen Finger hinzugeben!"

Die lustige Vermittlerin,
Rosette, lachte vor sich hin
Und sprach: „Das sind mir leere Redensarten!"
Er aber, blutroth im Gesicht,
Entgegnete: „Fürwahr, ich scherze nicht!
Und bin bereit, mit diesem Finger aufzuwarten,
Wofern Luise mir den höchsten Wunsch gewährt,
Und eine Locke mir von ihrem Haupt verehrt;
Und darauf nehmen Sie" — so rief er an der Schwelle —
„Was ich noch niemals brach, mein Ehrenwort!"
Die Angebetete vernahm sofort
Den närrischen Entschluß, und sprach: „Auf alle Fälle

Iſt's klar, daß er — ſein Wort nicht halten kann;
Doch können wir, mit vollem Rechte, dann
Durch loſe Neckerei'n uns an ihm rächen.
Gieb dieſe Locke hier dem ſchüchternen Galan,
Da er's nicht wagt, mich ſelbſt d'rum anzuſprechen."

Ein Brieflein, abgefaßt von der Vermittlerin,
Gelangt' in Fritzens Hand: die Locke lag darin;
Und außer ſich vor Freuden, lief der tolle,
Verliebte Fant zu einem Bader hin,
Und forderte, mit ſtarrem Eigenſinn,
Daß er von ſeinem Finger ihn befreien ſolle.

Der Doctor, dem vermuthlich nie
In ſeiner Praxis ſo was vorgekommen,
Sprach ärgerlich: „Mein Herr, ich bitte Sie,
Wozu ſoll dieſe Trennung frommen?
Der Finger iſt geſund." — „Poz Blitz!" fiel Jener ein:
„Das gilt mir gleich! was ſoll das lange Pred'gen?
Wofern Sie mich nicht dieſes Glied's entled'gen,
So muß ich ſelber mich davon befrei'n.
D'rum, dächt' ich, Sie verſuchten d'ran ihr Heil,
Das Übel wird auf dieſe Art geringer;
Denn, Herr! zum letzten Mal — und ſei's durch Art und Beil —
Genug, ich trenne mich von dem verhaßten Finger!"
Der Bader ſprach für ſich: „Ein närriſcher Patron!
Was bleibt mir übrig, als ihm nachzugeben?
Er ſchritt darauf, wiewohl mit Widerſtreben,
Zur verlangten Amputation.
Sie ward, wie ſich's von dem Talent
Des Doctors denken ließ, mit Glück vollendet,
Und d'rauf der Finger, als ein zierliches Präſent,
In einem Schächtelchen, den Damen zugeſendet.

Er kam an Ort und Stelle richtig an;
Doch es verging, wie man leicht denken kann,
Den Schönen alle Luſt, zu ſcherzen.
Sie wurden roth und wieder bleich,
Und nahmen Beide den fatalen Streich,
Auf gleiche Weiſe, ſich zu Herzen.

Indeſſen ward, durch den entriſſ'nen Finger,
Von ſeinem Wahn geheilt der junge Thor;
Denn ſeine Liebe ward ſo ſchnell geringer,
Daß ſie, in kurzer Zeit, ſich ganz verlor.

Der edle Mann und der Edelmann.

Ein Dörflein ward einſt von den Wogen
Des ausgetret'nen Stromes hart bedroht;
Und viele Opfer hatte ſchon der Tod,
Hier Gatten, Kinder dort, hinabgezogen.
Denn wohl gefährlich war's, auf leichtem Kahn
Der ungeſtümen Fluth ſich zu vertrauen,
Drum ließ ſich auch nur dann und wann
Ein Helfer der Bedrängten ſchauen.
Vor Allen zeigte ſich ein edler Mann
Bereit, die Schuld der Menſchlichkeit zu zahlen;
Auf ſchwankem Fahrzeug kam zu dreien Malen
Der Retter wohlbehalten wieder an.

Indeſſen wandelte am Uferſtrande
Gleichgültig eine nett geputzte Schaar,
Betrachtete, wie's ſich für Herr'n von Stande
Und Adel ſchickt, die drohende Gefahr,
Und mühte ſich durch Gläſer und durch Brillen
Der Neugier ſüßen Drang zu ſtillen,
Um allenfalls im nächſten Clubb ein paar
Langweil'ge Stunden artig auszufüllen.
Der edle Mann indeß, der eine Schaar
Unglücklicher dem Wellentod entzogen,
Und muthig ſteuernd durch die wilden Wogen,
Zum dritten Mal gelandet war,

Verging ſich in der Freude Drang ſo weit,
Daß er, indem er ſich zum Ufer wandte,
So einen Stutzer, der ſein Gallakleid
Gerade trug, ſchier über's Haufen rannte.

„Herr!“ rief erzürnt der Edelmann,
Und ſah den Menſchenfreund verächtlich an,
„Verſteht er denn nicht auszuweichen?
Ich glaub', er hält mich gar für ſeines Gleichen!“ —

„Nein, ſprach der edle Mann, bei'm Himmel, nein!
So was fällt mir im Traum' nicht ein;
Ich ſpiele nie den Ungerührten,
Wo ich mit Gott dem Nächſten helfen kann,
Doch Sie — ei! Herr Baron, was haben Sie gethan?
Sie ſtanden fühllos da, und — lorgnettirten!“

Der Rothschuß.

Ein Obrister, der ehrenfest
Und tapfer sich geschlagen,
Genoß nun, außer Dienst, den Rest
Von seinen Lebenstagen.
Er stand, bei seinem Landesherrn,
Trotz etwas barscher Sitten,
Sehr gut, und war bei Hofe gern,
So oft er kam, gelitten.

Im Schlosse selbst stand ein Gemach
Für ihn bereit und offen;
Auch ließ sich dort ein Rheinweinbach
Stets mit Gewißheit hoffen.
Ihn fesselte dies süße Band;
Wie ehemals im Kriege,
Wies er nicht minder sich gewandt
Bei manchem Flaschensiege.

Einst kam der greise Held so spät
Zur Residenz gefahren,
Daß dies Mal Ihro Majestät
Längst bei der Tafel waren.
Er sah im Schloss' viel Lichterglanz,
Und ward, auf seine Frage,
Belehrt: mit heit'rem Spiel und Tanz
Gäb's dort ein Festgelage.

Den müden Krieger lockte nicht
Das eitle Tanzvergnügen;
Er wollte sich, nach dem Bericht,
In sein Gemach verfügen.
Ein Diener, der zu dem Asyl
Ihn führte, war gefunden,
Doch, wie ein Blitz, sogleich am Ziel'
Der Wanderung verschwunden.

Der Held war sonst voll heit'rem Muth,
Doch, was ihn heute quälte,
War, daß sein höchstes Lebensgut,
Der Wein, fast gänzlich fehlte.
Denn eine Flasche, die vorher
Der Diener mit sich führte,
War ein Genuß, nach dem er mehr
Und mehr die Trinklust spürte.

Der Hoflakei, der jüngst entwich,
Schien sich nicht einzustellen.
Drob fing, von Herzen ärgerlich,
Der Dulder an zu schellen.
Ihm schien den edlen Rebensaft
Ein Dämon zu entrücken;
Er läutete mit voller Kraft,
Doch ließ sich Niemand blicken.

Sein unterdrückter Zorn ergoß
Sich nun in laute Klagen:
„Sind alle Ohren heut' im Schloß'
Mit Taubheit denn geschlagen?
O falsches Schicksal dieser Welt!
Nicht ehrenvoll in Kriegen,
Unrühmlich muß ich armer Held
Dem grimmen Durst erliegen!"

So klagt' er eine Zeitlang noch
Den Wänden seinen Kummer;
Dann fuhr er auf: „Ich störe doch
Wohl diesen Todesschlummer!
So eben tönte, dumpf und hohl,
Die Stunde der Gespenster:
Da nahm der Krieger ein Pistol,
Und — schoß hinaus zum Fenster.

Bei Tafel saß, mit heit'rem Blick,
Der König noch, und schmauf'te,
Als diese dumpfe Nachtmusik
Grau'nvoll die Luft durchbrauste.
Sie schuf hier nichts, als Ungemach;
Man sprang rings von den Stühlen,
Indeß drei Fräulein, etwas schwach,
Sogleich in Ohnmacht fielen.

Die Diener wurden, nach dem Schuß,
Auf Kundschaft ausgesendet,
Wer wohl, mit rasendem Entschluß,
Sein Leben schnell geendet.
Es naht' auch einer dem Gemach
Des Obristen, mit Beben;
Er fand ihn, unter O und Ach,
Sehr matt, doch noch am Leben.

Der Diener bat ihn, hocherstaunt,
Dies Räthsel aufzuklären.
„Mich droh'te," sprach er, schnell gelaunt:
„Der Durst hier zu verzehren.
Ich schwebte, sonder Hülf' und Rath,
Schon zwischen Tod und Leben;
So wird den — Nothschuß, den ich that,
Der König wohl vergeben!" —

„Nein,“ rief der Fürſt, als er's vernahm:
„Das iſt fürwahr zum Lachen!
Indeß — dem Herzleid und Gram
Will ich ein Ende machen.
Stellt ihm nur eilig, vor der Hand,
Zwölf Flaſchen zu, und morgen
Will ich für neuen Proviant,
Nach beſten Kräften, ſorgen.“

Der Vergleich.

Ein Musensohn zog über Feld,
Und trillerte dabei:
„Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt,
Und mir gehört die ganze Welt;
Drum bin ich froh, juchhei!“ —

Er trat, mit diesem Lustgesang,
In's nächste Wirthshaus ein;
Warf dort sich auf die Ofenbank,
Und forderte dann, frei und frank,
Ein Fläschchen Ungarwein.

Das leert' er schnell, und rief sodann:
„Herr Wirth, ein Fläschlein noch!
Es lebe jeder Biedermann,
Der Bachus Traube liebgewann,
Für jetzt und immer hoch!“

Mit etwas finsterem Gesicht
Kam jetzt der Wirth herbei.
Des Fremden Kleidung, kahl und schlicht,
Bewies sehr deutlich, daß er nicht
Fortunens Günstling sei.

Der Gast genoß, mit Heiterkeit,
Den Wein, und sagte dann:
„Herr Wirth, es thut mir herzlich leid,
Daß ich euch diese Kleinigkeit
Nicht gleich bezahlen kann.

Ich bin nun ein paar Meilen ſchon
Durch Buſch und Feld getrollt,
Und einem luſt'gen Muſenſohn
Iſt, wie bekannt, als Schutzpatron,
Herr Plutus ſelten hold.

Doch hört! ein köſtlicher Vergleich
Fällt mir ſo eben ein:
Ich bin an heitern Liedern reich;
Drum ſing' ich eins — gefällt es euch,
So ſchenkt ihr mir den Wein." —

„Mein junger Herr! da wird nichts d'raus!
Ei, ei! das wäre ſchön!
Was hülfe mir der Ohrenſchmaus,
Ich müßte ſo, mit Hof und Haus,
Gar bald zu Grunde geh'n." —

„Ihr ſeid fürwahr ein harter Mann,
Dem Himmel ſei's geklagt!
So hört doch meine Lieder an,
Mit ruh'gem Geiſt, und urtheilt dann,
Ob euch nicht eins behagt!"

Der Wirth, ein alter Starrkopf, wich
Nicht ab von ſeinem Nein;
Erſt, als der Gäſte Bitten ſich
Vereinten, rief er ärgerlich:
„Ei nun, ſo mag's d'rum ſein!"

Mit Gaudeamus d'rauf begann
Der luſtige Student;
Der „Fürſt von Thoren" ſchloß ſich an,
Und and're Lieder folgten dann,
Die unſer Mund nicht nennt.

„Nein, dieſe Weiſe des Vereins
Führt nimmer uns zum Ziel!
Die Zeche zahlt mir eures Weins,
Denn von den Liedern wüßt' ich keins,
Das leidlich mir gefiel."

So ſprach der Wirth; doch ſein Geſicht
Entwölkte ſich geſchwind,
Als Jener ſang: „Iſt's Schuld und Pflicht,
So ſchont der Burſch den Füchslein nicht,
Die ihm gar theuer ſind!"

„Poz Stern! das Lied klingt hold und ſüß! —
Meint ihr? nun, das iſt ſchön!"
Rief ſchnell der Muſenſohn, und ließ
Den Wirth, der ſchon ſein Schickſal pries,
Mit langer Naſe ſteh'n.

Die Augenſprache.

Ein alter Murrkopf, im Gehirne
Von der Natur nicht wohl bedacht,
Schalt, finſt're Furchen auf der Stirne,
Sein Söhnlein aus mit aller Macht:
„Wird er noch ein Mal ſich erfrechen,
Mit Clärchen nur ein Wort zu ſprechen,
Er, Taugenichts — er — kurz und gut,
So fürcht' er meines Zornes Wuth.

Von ihrer Mutter traf auch Clärchen
Ein ähnlich ſtrenges Sprachverbot;
Doch ſchwur ſich längſt das junge Pärchen,
Im Stillen, Treue bis zum Tod.
Ihr Loos war doppelt unerträglich:
Als Nachbarskinder, mußten täglich
Sich Ferdinand und Clärchen ſeh'n,
Und dennoch ſtumm vorübergeh'n.

Ein Heer bewährter Plaudertaſchen
War, pflichtgemäß, darauf bedacht,
Hier Liebesreden zu erhaſchen,
Und gab auf Beide ſorgſam Acht.
Eröffnete des Mundes Pförtchen
Sich ſcheinbar nur zu einem Wörtchen,
So ſchlugen Jen' es auch im Nu
Mit ihren Argusblicken zu.

Nun war, bei ſo bewandten Sachen,
Zu reden freilich etwas ſchwer;
Indeſſen, ſchwieg der Mund, ſo ſprachen
Dafür die Augen deſto mehr.
Ein ſüßer Blick galt hier, auf's neue,
Als Siegel ew'ger Lieb' und Treue,
Und heimlich ward die Späherwacht
Von ganzem Herzen ausgelacht. —

Oft hemmen Väter, Mütter, Tanten,
Aus bloßen Launen, ohne Grund,
Bei Herzen, die für ſich entbrannten,
Beglückter Liebe ſüßen Bund.
Doch, ſtatt der Sehnſucht Gluth zu dämpfen,
Wächſt ſie vielmehr, in dieſen Kämpfen,
Und lodert, glimmte ſie zuvor,
In hellen Flammen nun empor.

Mutterliebe.

Zu ihren Töchtern, als ſie bang
Schon mit dem nahen Tode rang,
Scholl einer Mutter Bitte:
„Laßt euer armes Schweſterlein
Euch ernſt von mir empfohlen ſein,
Die leidende Brigitte.

Nie fühlte Freude noch ihr Herz;
Längſt feſſelt ſie der Glieder Schmerz
Für immer an ihr Bette.
O wie erträg' in Einſamkeit
Sie künftig wohl ihr bitt'res Leid,
Wenn ſie nicht euch noch hätte?"

Was Jene, als aus dem Gebiet
Des Lebens ihre Mutter ſchied,
Der Sterbenden verſprochen,
Das hielten ſie auch holdgeſinnt,
Und ſorgten für das arme Kind
Treu in den erſten Wochen.

Doch als der kurze Raum verſchwand,
Da dachten ſie an Putz und Tand,
Statt an der Mutter Bitte;
Sie ſtreiften nun von Ort zu Ort,
Und kaum erwähnte mehr ein Wort
Die leidende Brigitte.

Zwar ziemlich abgestumpft und kühl
Begann ihr schwesterlich Gefühl
Doch endlich sich zu regen.
Kaum ward die Kleine sie gewahr,
So streckte sie dem Schwesterpaar
Die Hände froh entgegen:

„O seh' ich wieder euch bei mir?
Die Mutter war schon oftmals hier,
Hat freundlich noch erst gestern
Sorgfalt und Pflege mir geschenkt,
Hat mich gespeist, hat mich getränkt,
Und grüßt euch, liebe Schwestern!"

O und Oh!

In einer alten Stadt in Frankenland
Ward — wunderlich genug — die Trauung
Das Feſt des kurzen O genannt.
Des Wortes Urſprung war zwar unbekannt,
Allein ein Witzling hielt, zu luſtiger Erbauung,
In einem Clubb von angeſeh'nen Leuten
Es einſt für gut, ihn ſo zu deuten:
„Die Sache liegt am Tage, ſeht!
Wenn ihr ein junges Weibchen, das drei Wochen
So praeter propter ſich vermählt, geſprochen;
Und hättet ſie, wie's wohl ſo geht,
Ein wenig ausgefragt, wie es zu Hauſe ſteht —
Was würd' ſie euch zur Antwort geben?
Was anders, als: O welch ein Wonneleben
Iſt doch der Eheſtand! O hätt' ich's je gedacht!
O wie ſo ganz für mich gemacht
Iſt doch mein Mann! Wie treu und wie ergeben!
O! ruft er zärtlich oft, o mein Mariechen,
Biſt du denn wirklich mein? O — und ſo fort.
Da, Freunde, habt ihr denn mit Einem Wort
Das kurze O, das Omikron der Griechen.

Nun aber fragt ein Weiblein, das ein Jahr
Und d'rüber ſchon, ehrſame Hausfrau war:
Oh! wird ſie ſeufzen, oh! es geht mir kläglich!
Oh! wie veränderlich die Männer ſind!
Der meine, ſonſt gelaſſ'ner als ein Kind,
Wie brummt er, oh! wie keift er täglich!

Oh! seine Launen sind ganz unerträglich;
Er ist mit Einem Worte so —
Nun, Freunde, merkt! das ist das lange O
Auf Hella's Flur, in Griechenland
Omega, wie ihr wißt, genannt.
So wünsch' ich schließlich allen Eheherr'n,
Und jedem holden Weibchen, nah und fern:
Der Himmel mög' in ihrer Ehe ja
Bei den bekannten Exclamationen
Sie mit dem traurigen Appendix h
An mehrbemeldetem Vocal verschonen!" —

Der echte Deutſche.

In einem Städtlein, deſſen Namen
Mir das Gedächtniß nicht bewahrt,
Saß jüngſt ein heit'rer Kreis von Damen
Und ſüßen Gecken hold gepaart.

Ein volles Stündchen ſchwand in Eile;
Dann aber fiel ein ſchlimmes Paar,
Der Unmuth und die Langeweile,
Höchſt läſtig der vergnügten Schaar.

Schon nahte traurig ſeinem Ende
Sich des Geſpräches munt'rer Lauf;
Da hob ein Fremdling noch behende
Den abgeriſſ'nen Faden auf;

„Mich dünkt, man ſprach in unſ'rem Kreiſe
Unlängſt von einer Völkertracht,
Die von dem Jüngling' bis zum Greiſe
Die Enkel Hermanns kenntlich macht.“ —

„Ja doch! was hat es zu bedeuten?“
Scholl's ring's umher: „man hört und lieſ't
So viel davon in unſern Zeiten,
Und weiß nie recht, woran man iſt.

Gewähren Sie die kleine Bitte,
Bedenkend, daß auch unſ're Stadt
Verehrer deutſcher Art und Sitte
Genugſam aufzuweiſen hat.“ —

„Das möchte faſt als Vorwurf klingen!“
Rief Jener: „Doch er trifft mich nicht;
Ich gebe d'rum von jenen Dingen
Sogleich getreulichen Bericht.

Seit Alters kleidete der Schneider,
Wie allbekannt, ſo Mann als Frau,
Und mit dem Schnitte dieſer Kleider
Nahm man es eben nicht genau.

Ein Jeder ſah ſich mit Behagen
Im neugeſchaffenen Gewand:
Als plötzlich man, in unſern Tagen,
Gar Manches d'ran zu tadeln fand.

Laut ſcholl in Städten und in Flecken
Der Aufruf: Deutſchland iſt erwacht!
Man ſchalt uns ſämmtlich eitle Gecken,
Nachäffer jeder fremden Tracht.

Nun ward mit Plänen deutſcher Kleider
Manch Stündlein ſinnend zugebracht;
Doch, wie mich dünkt, ſo fiel man leider
Nicht auf des Deutſchen echte Tracht.

Als ſolcher ſtell' ich mich im Fluge,
Verehrte Herr'n und Frauen, dar!“ —
Er ging. Mit leiſem Athemzuge
Saß lautlos da der Gäſte Schaar.

„Der loſe Vogel will uns necken!“
Scholl's ziſchelnd durch die bunten Reih'n.
Da trat, verbreitend Furcht und Schrecken,
Der Fremdling feſten Tritt's herein.

Mit einem rauhen Bärenfelle
Umhängt vom Kopfe bis zum Fuß,
Entbot der närriſche Geſelle
Mit ernſtem Blicke ſeinen Gruß.

„Was ſollen dieſe Mummereien?“
Rief zürnend ein ergrauter Wart:
Mich dünkt, um Freunde zu zerſtreuen,
Giebt's tauſend Späße beſſ'rer Art!“ —

„Ich bitte, ſich nicht zu entrüſten!“
Hub der Verhüllte lächelnd an:
„Sie zürnten minder, wenn ſie wüßten,
Warum ich dieſen Spuk erſann.

Hier dieſem deutſchen Urgewande
Gleicht manche neu erfund'ne Tracht,
Durch die man leider hier zu Lande
Nicht ſelten lächerlich ſich macht.

Höchſt achtungswerth iſt zwar das Streben
Nach deutſchem Sinn; doch mit Bedacht!
Stets muß die Zeit, in der wir leben,
Beſtimmen unſre Kleidertracht.

Auch ſcheint mir wenig d'ran gelegen,
Welch ein Gewand der Deutſche trägt,
Wenn d'runter nur, mit mächt'gen Schlägen,
Gefühl für's Vaterland ſich regt.“

Der Brillenträger.

Es lebt' in einer Stadt in Sachsen
Ein holdes Kind, auf's zierlichste gewachsen,
Mit blauem Aug' und blondem Haar.
Rosette zählte eben sechzehn Jahr.
Sie glänzte, rings beneidet von den Damen,
In ihrem Kreise, wie ein heller Stern;
Und täglich wuchs die Zahl der jungen Herr'n
Und selbst der alten, die von nah und fern
Um ihre Hand zu werben kamen.

Genannt sei hier aus diesem Freierkreis
Nur ein Baron, schon in den Jahren,
Wo unter'm Hute Grau und Weiß
Zu lieblichem Gemisch sich paaren.
Auch stützt' er sich auf einen mächt'gen Stab,
Und zu altmod'scher Kleiderhülle
Gesellte sich noch eine Brille,
Die vollends ihm ein ältlich Ansehn gab.
Durch and're Gaben glaubt' er zu ersetzen,
Was ihm Natur entzogen: er war reich,
Und sprach daher bei'm Liebesantrag gleich,
Als ein gescheidter Mann, von seinen Schätzen.
„Was schafft," begann er, „in der Welt
Uns jeglichen Genuß? Das Geld!
Das aber ist sehr reichlich mir beschеert.
Was irgend nur an Kleidern, Bändern, Spitzen,
Mein holdes Kind, Ihr Herz begehrt,
Das werden Sie im Überfluß besitzen;

Und während Sie im Spiegel sich beschau'n,
Ist eine Zahl von Kammerfrau'n
Und Dienerschaft von allen Arten
Beschäftigt, Ihnen aufzuwarten.
Die Tafel ladet zum Genuß Sie ein
Mit ihren ausgesuchten Speisen,
Und manch geselligen Verein,
Theecirkel sollen Sie zerstreu'n;
Auch wollen wir mitunter reisen.
Ein Wagen steht alsdann bereit für Sie,
Gar schön geschmückt, bespannt mit Vieren;
Auch außerdem darf künftig nie
Ihr zarter Fuß die Erde mehr berühren.
Der Kutscher ist gewärtig Ihres Winks,
Und führt sie durch die Stadt hin, rechts und links."

Mit solchen Worten pries die Fülle
Des ehelichen Glücks der alte Mann,
Und blinzelte zugleich durch seine Brille
Auf's zärtlichste Rosetten an:
„O könnten Sie sich wohl entschließen —"
Er warf dabei sich ihr zu Füßen —
„Mir Hand und Herz —"

„Ich muß gesteh'n,"
Sprach schalkhaft lächelnd d'rauf Rosette:
„Es zieht sich eine Blumenkette
Durch's Leben hin, das Sie so schön,
In holden Worten und in Bildern,
Mir, Herr Baron, so eben schildern;
Wenn nur —
„Wenn? Nun, bei meiner Ehre!" —
„Wenn die verdammte Brille da nicht wäre!

Ich habe Widerwillen ſtets gehegt —
Die Offenheit kann hier nichts ſchaden —
Von einem Freier, der, wie Euer Gnaden,
Die Augen in der Taſche trägt."

Getäuschte Hoffnung.

Auf einen Kirschbaum, der am Wege stand,
War Hans, ein junger Bursch, gestiegen,
Und mühte sich mit seiner Hand,
Die vollsten Zweige zu sich hin zu biegen.
Ihm schmeckten heut' die Kirschen doppelt süß,
Denn schwül und drückend war die Mittagshitze;
Doch stört' es ihn, als unter seinem Sitze
Sich plötzlich ein Gespräch vernehmen ließ.

Am Baum' vorüber ging ein junges Pärchen,
Wie es der Lauscher in den Zweigen sah:
„Du dauerst mich," so hieß es, „liebes Clärchen!
Allein — ich gehe nach Amerika.
Fast möcht' ich meinem Schicksal fluchen!
Dirn' Arbeit, und nicht einen Groschen Geld!
Drum will ich muthig in der neuen Welt,
So gut es geht, mein Heil versuchen.
Vielleicht ist dort mir hold das Glück;
Und sollte sich mein Schicksal irgend wenden,
So kehr' ich gleich, mit vollen Händen,
Lieb Clärchen, wiederum zu dir zurück."

Da sprach die Frau, indeß ein Strom von Zähren
Dem schönen Aug' entrann:
„Verlassen willst du mich, du harter Mann?
Und deine Kinder — wer soll die ernähren? —

„Die Kinder, meinſt du, Clärchen, wie?
O der dort oben ſorgt für ſie.“ —

„Hoho!“ rief's, ziemlich kalt und trocken,
Vom Baum' herab: „Das bildet euch nicht ein!
Ich ſelbſt hab' nichts zu beißen noch zu brocken,
Und ſoll noch der Verſorger And'rer ſein?
Laßt ungeſchoren mich mit euren Kindern!
Ich bettle mir mein Brod von Haus zu Haus,
Und bin ſo arm, wie eine Kirchenmaus;
Sonſt würd' ich ſchwerlich dieſen Kirſchbaum plündern.“

Die Putzmacherinnen.

Tag für Tag in einem Städtchen —
So erzählte mir ein Freund —
Fand ein Chor von jungen Mädchen
Sich in einem Hauf' vereint.

Doch nicht eitler Luſt zu fröhnen,
Sich dem Spiel und Tanz zu weih'n,
Fanden die erwähnten Schönen
Am beſtimmten Ort ſich ein.

Groß und herrlich war ihr Streben;
Denn man ſah, zum Wohl der Welt,
Sie dort nähen, ſticken, weben,
Doch, wie ſich's verſteht, für Geld. —

Durch die wunderlichſte Wendung
Schien ihr Fleiß plötzlich verbannt;
Muſter, nahe der Vollendung,
Hingen müßig aufgeſpannt.

Und es ruhten Zwirn und Nadel.
Eine Nebenbuhlerin
Riß, zu bitterm Hohn und Tadel,
Mehrbeſagte Schönen hin.

Hohe Reize waren eben
Ihnen ſämmtlich nicht gegönnt;
Jede war, was man im Leben
Weder ſchön, noch häßlich nennt.

Und so kam es, daß ihr Fädchen
Emsig die Verläumdung spann,
Als ein fremdes — schönes Mädchen
Gunst und Neigung sich gewann.

Edel, rein und ungezwungen,
Kümmerte sie nicht das Gift,
Das gespritzt von Lästerzungen,
Nie ein reines Mädchen trifft.

„Wer," sprach Riekchen, „sollt' es meinen?
Kaum ist sie in unf'rer Stadt,
Als sie auch schon wirklich Einen
Völlig blind gefesselt hat!"

„Uns, die wir, mit Krausen, Spitzen,
Von der feinsten Art geschmückt,
Ungleich Reize mehr besitzen,
Hat noch Niemand angeblickt." —

„Hört, wir wollen sie verlästern!"
Sagte Lieschen Wackermann:
„Rüstet euch gekränkte Schwestern!
Thue jede, was sie kann."

Suschen sprach: „Das ist kaum nöthig;
Wenigstens der Schönheit Preis
Fehlt ihr ganz; ich bin erbötig
Zu dem triftigsten Beweis.

Es ist eine alte Waare,
Und ich sag' es g'rad' heraus:
über sechsundzwanzig Jahre
Ist sie wenigstens hinaus.

Anſtand, Wuchs und Haltung tragen
Nichts, was auch die ganze Stadt
Sagen mag! und nun die Augen —
Ach! wie ſind die trüb' und matt!“ —

„Und ihr Fuß,“ rief ſchnell Conſtanze:
„O wie iſt ihr Fuß erſt ſchön!
Nun, ich möcht' einmal bei'm Tanze
Die verblühte Schöne ſeh'n!“

Riekchen ſprach: „Du haſt's getroffen!
Dies Geſichtchen iſt verblüht;
Der iſt blind — ich ſag' es offen —
Der darauf noch Reize ſieht.“

Daß ſie keine Bildung hätte,
Galt als völlig ausgemacht;
Kurz, man war hier, um die Wette,
Grundlos ſie zu ſchmäh'n, bedacht.

Denn, wie mir mein Freund berichtet,
War von dem, was jene Schaar
Ihr verläumd'riſch angedichtet,
Auch nicht eine Sylbe wahr. —

Dichter theilen oft der Götter
Hochbeſeligten Verein,
Und ihr Amt iſt's, Ehrenretter
Reiner Unſchuld ſtets zu ſein.

Als daher des Dichters Flehen,
Welcher dieſes Lied hier ſang,
Stieg zu des Olympus Höhen,
War's, als ob der Spruch erklang:

„Wir, die ew'gen Götter, pflogen
Rath, und aus dem Schicksalsbuch
Füllten wir dann, wohl erwogen,
Unmaßgeblich diesen Spruch:

Das, worauf, mit frohem Sinnen
Jedes Mädchen sicher bau't,
Täusche jene Frevlerinnen;
Keine Einz'ge werde — Braut.

Doch der Reinen, durch den Schatten
Der Verläumdung tief gekränkt,
Sei, mit einem edlen Gatten,
Bald das höchste Glück geschenkt.“

Der artige Handel.

Den Trieb der Eitelkeit zu ſtillen,
Bot Suschens Putzkram Alles auf;
Es richteten viel Herr'n mit Brillen
Dorthin faſt täglich ihren Lauf.

Creppflor, Muſſ'line, Spitzen hingen,
Halstücher, Weſten prangten d'rin;
Das ſchönſte war von all' den Dingen
Unſtreitig die Verkäuferin.

Ein holdes Kind, von ſechzehn Jahren,
So friſch und blühend, zart und ſchön;
Und fragte wer nach ihren Waaren,
Geſchah es meiſt, um ſie zu ſeh'n.

Durch Augengläſer prüft' auf's beſte
Bei Suschen einſt ein junger Greis
Die ſchönſte Ypſilanti-Weſte,
Und fragte nach dem nächſten Preis.

„Vier Thaler." — „Vier — Ei, ei, Sie ſcherzen!
Drei Thaler? wie?" — „Bewahre, nein!
Ich thät' es gern, von ganzem Herzen,
Allein ich büße zu viel ein."

Der junge Herr, der ſonſt im Leben
Sich als Verſchwender oft gezeigt,
War, wie's zu gehen pflegt, nun eben
Einmal zur Sparſamkeit geneigt.

Lang' ſtritten, zum Vergleich nicht willig,
Die beiden Leutchen hin und her.
Der Käufer ſprach: „Ich denke billig,
Und gebe noch zwölf Groſchen mehr.

Doch — dieſen Roſenmund zu küſſen,
Beding' ich mir noch als Gebühr" —
„Mein Herr!" rief ſie, „Sie mögen wiſſen —
Was denken Sie denn nur von mir?

Wir plaudern faſt ein halbes Stündchen,
Und ich verliere, das iſt klar!"
Sie ſprach's, und bot ihr Roſenmündchen
Dem Fremden, ſchalkhaft lächelnd, dar.

Fritz und Röschen.

Röschen.

Fritz!

Fritz.

Liebes Röschen!

Röschen.

Weißt du was? Der Abend
Iſt friſch und kühl; da wollen wir uns Beide
Hier unter dem Holunderbaume ſetzen.
Ich rieche ſeine Blüthen gar zu gern.
Du auch, nicht wahr?

Fritz.

Du weißt ja, was Du gern haſt,
Das lieb' ich auch.

Röschen.

Sprich, warum grüßteſt Du
Mich heute nicht — Du gingſt mit Deiner Senſe
Dort nach dem Weizenfeld — ich ſah Dich wohl!

Fritz.

Mein Vater ſah gerad' hinaus zum Fenſter —
Du weißt ja, wie er iſt.

Röschen.

S'iſt doch recht häßlich

Von ihm, daß er's nicht leiden kann, wenn wir
Einander gut sind — ach, ich weiß es wohl,
Wär' ich nur reicher, hätt' ich so ein sechs —

Fritz.

Ach, laß uns von was And'rem sprechen, Röschen.
Ich hab' Dir's oft gesagt, Du wirst doch mein,
Mag's kosten, was es wolle!

Röschen.

Guter Fritz! —
Sieh doch ein Mal, wie's dort so plötzlich hell wird,
Dort über'm Fichtenwald!

Fritz.

Der Mond wird aufgeh'n.

Röschen.

Ja, Du hast Recht. Da kommt er wirklich schon.
Wie er so freundlich aussieht! — Sei doch auch
Ein bischen freundlich, Lieber!

Fritz.

Bin ich's nicht? —
Du gutes Röschen — gieb mir einen Kuß.

Röschen.

Da spiegelt sich der Mond in Deinem Auge —
Ach, was das schön ist!

Fritz.

Auch in Deinem, Röschen,
Seh' ich ihn glänzen, wenn Du seitwärts blickst;
Allein Dein Auge ist so hell — ich glaube gar,
Du weinst?

Röschen.

Ach ja! es iſt mir auch recht ängſtlich,
Recht ſchwer um's Herz — ſtill! Rauſchte da nicht etwas.

Fritz.

Wie, Röschen?

Röschen.

Hörſt du nichts? —

Fritz.

Es iſt mein Vater!
Um Gottes willen komm', ſchnell in's Gebüſch.

Der Knabe auf dem Friedhofe.

Es ſah ein Knab' auf ſeinem Pfad'
Ein Gitterthor, und er betrat
Des Friedhof's ſtille Räume.
Dort pflückte Blumen ſeine Hand,
Die er zu einem Kranze wand,
Verſenkt in ſüße Träume.

Da ſah er plötzlich vor ſich ſteh'n
Ein holdes Kind, das ungeſeh'n
Durchſchritt des Friedhofs Pforte.
Ihr bot er ſeinen Kranz, doch kalt
Wies ihn die liebliche Geſtalt
Zurück und ſprach die Worte:

„Du raubſt dem Friedhof ſeine Zier
Durch dieſe Blumen, die du hier
Für mich zum Kranz gewunden."
Der Knabe ſtarrte, trüb' und bleich,
Denn kaum dies ſprechend, war ſogleich
Auch die Geſtalt verſchwunden.

Ihn ſcheuchte jenes ernſte Wort
Vom Friedhof; doch bald ſah er dort
Die Blumen wieder ſprießen;
Nur leider, um dem Trauerzug,
Der ſeine Braut zu Grabe trug,
Sich weinend anzuſchließen.

Eheliche Treue.

Ein junger Sausewind, Herr Frei,
Der kürzlich erst, als Ehegatte,
Mit einem Weib, hold wie der Mai,
Den Trauungsring gewechselt hatte,
Sprach einst zu ihr: „Fürwahr, der Abend
Scheint heut' vorzüglich schön und labend;
Wie wär's, wir brächten ihn mit Ruh'
Im Garten vor dem Thore zu?"

Lenore sah betrübt ihn an,
Und seufzte drei Mal, bang und kläglich:
„Mein lieber, bester Herzensmann,
Das ist für heute mir unmöglich.
Ach, das verdammte Seitenstechen!
Kaum eine Sylbe läßt's mich sprechen.
D'rum, lieber August, bitt' ich dich —
Nicht wahr, du gehst heut' ohne mich?"

Frei fügte sich, als Eh'mann, d'rin,
Rief: „Gute Besserung, Lenore!"
Und schritt, obwohl mit düst'rem Sinn,
Zum Wirthshausgarten vor dem Thore.
Dort aber ließ ein holdes Wesen
Ihn schnell von seinem Gram genesen,
Bei dem er lange tändelnd saß,
Und so der Gattin leicht vergaß.

O mußt', aus ſüßen Träumerei'n
So bald ein neid'ſcher Ton ihn ſtören!
Nicht weit von ihm, ließ klar und fein
Sich ein bekanntes Stimmchen hören,
Und ach! er ſah — o Unglücksſtunde!
Wie ſich, mit ihrem Roſenmunde,
Sein Weib zu einem Fremden bog,
Der ſie, voll Feuer, an ſich zog.

Frei ſtarrte düſter vor ſich hin.
Dann trat er, wie im Traum' verloren,
Am Arme der Begleiterin,
Mit Höflichkeit zu Leonoren;
Reicht' ihr den Arm, um heim zu wandern,
Indeß der Fremdling ſchnell der andern
Verlaſſ'nen Dame, mehr aus Noth,
Als Zärtlichkeit, den ſeinen bot.

Hut ab!

Die Neugier, die auf diesem Erdenrund
In niedern Hütten, wie auf Thronen,
Den Sterblichen nie ganz pflegt zu verschonen,
Trieb nach den Thoren Frankfurts Bohemund,
Der Kaiserkrönung beizuwohnen.
Er traf noch Tag's zuvor dort ein,
Und ließ es sich sehr angelegen sein,
Die Straßen kreuz und quer, gleich vielen Andern,
Nach einem Platze zu durchwandern,
Von dem sich wohl erwarten ließ,
Daß er den Zug bequem ihm wies.

Befrei't von diesen bangen Sorgen,
Eilt' er nach Hauf' und schlief dort fröhlich ein,
In der Erwartung, an dem nächsten Morgen
Sich des gewählten Platzes zu erfreu'n.
Jedoch getäuscht durch leeren Hoffnungsschein,
Verlor er sich gar bald im Volksgedränge,
Und kam dabei gewaltig in die Enge.
Umschlossen, Glied an Glied und Haupt an Haupt,
Litt er gar viel von Stößen und von Schlägen,
Und fast unfähig, sich zu regen,
Ward ihm die Aussicht ganz geraubt;
Ja, er verlor in jenem Knäul am Ende
Fast gänzlich den Gebrauch der Hände.
Schweißtriefend litt er Höllenqual
Drei Stunden lang in diesen Nöthen.
Da gaben Pauken und Trompeten
Das längst erwartete Signal.

Dem rings herbeigeſtrömten Volke,
Wie ihm, der mit Geduld ſein Leid ertrug,
Verkündete nun eine ferne Wolke
Von dichtem Staub den Krönungszug.

Bemüht, den Kopf emporzuſtrecken,
Traf Bohemund ein neues Schrecken.
„Hut ab!“ rief rauh und ungeſtüm
Jetzt eine Stimme hinter ihm.
Doch fruchtlos blieb ſein Müh'n und Ringen,
Die Hand zum Haupt empor zu bringen.
Er war noch ſchuldig jenen Ehrfurchtszoll,
Als abermals: „Hut ab!“ erſcholl.
Da er demungeachtet ihn nicht rückte,
Nahm jene Müh' raſch eine Fauſt ihm ab.
Derb traf ſie ſeinen Hut und — drückte
Ihn über Aug' und Naſe tief hinab.

Indeß das Schickſal ihn mit Blindheit ſchlug,
Hört' er verzweiflungsvoll den Krönungszug,
Den And're ſahn, vorüberſchreiten;
Und als die Hände ſeinen Kopf befrei'ten
Von der verdammten Kapſel, die er trug,
War, mit der fortgeeilten Menge,
Verſchwunden auch das Feſtgepränge.

Die Strafe.

An einem Thore ſaß ein blinder Mann,
In Lumpen, die ihn kaum bedeckten,
Und flehte rings das Mitleid an.
Doch rohe Straßenbuben neckten
Ihn lange her und hin, und hin und her,
Bis endlich Zorn ihn übermannte,
Er einen Stein ergriff, und ihn, als Gegenwehr,
Blindlings nach ſeinen Feinden ſandte.

Doch hatte leider die verdammten
Quälgeiſter nicht der Stein verletzt,
Und dafür eines Polizeibeamten
Ehrwürd'ges Antlitz ſich zum Ziel geſetzt.

Der, in Gedanken faſt ein kleiner König,
Entrüſtete ſich d'rob nicht wenig,
Griff wild dem Bettler an die Bruſt,
Und donnerte: „Du Schurke, haſt wohl Luſt,
Acht Tage lang in einem Loch zu ſitzen
Bei Waſſ'r und Brod“ —
„Ei, über funfzig Jahr,“
Sprach Jener, „bin ich d'rin; was könnt's euch nützen?
Und jene Strafkoſt bot ein jeder Tag mir dar.“

Der Feuerlärm.

Ein Pfarrer predigte ſchon faſt drei Stunden,
Und hatte noch den Schluß der Predigt nicht gefunden.
Darob ermüdete die chriſtliche Geduld;
Und einem Theil' der gläub'gen Seelen
Gefiel's, mit ſcheuem Blick zum Kanzelpult,
Sich auf den Zehen leiſe zu empfehlen.

Der fromme Hirt indeß ſprach eifrig fort,
Und ſah zuletzt, mit Schrecken, hier und dort,
Den Überreſt von ſeinen Schafen
Feſt und erbaulich — eingeſchlafen.

Ob dieſer allgemeinen Lethargie
Entrüſtete der heil'ge Mann ſich ſo,
Daß er aus Leibeskräften: „Feuer!“ ſchrie.

Urplötzlich ſprang, mit Blitzesſchnelle
Rings Alles auf, und rief: „Wo brennt es? wo?“

Der Pfarrer donnerte: „Nun, in der Hölle!
Um euch, und Alle zu beſtrafen,
Die, ſo wie ihr, im Gotteshauſe ſchlafen.“

Der Mentor.

Ein kleiner Knabe, Fritz genannt,
Ging durch die Stadt an ſeines Lehrers Hand.
Sie wanderten ſchon eine Strecke
Und bogen g'rad' um eine Straßenecke,
Wo eine Frau mit Früchten ſaß.

„Ei ſieh!“ rief Fritz, „welch ſchönes Obſt iſt das!“ –
Mit dieſen Worten ſprang er nah'
Zum Korbe hin, und eh' der Mentor ſich's verſah,
Erwiſcht' er ſchnell die ſchönſte Birne.

Der Alte runzelte die Stirne.
„Fritz, Fritz, du ſollteſt dich doch ſchämen,
Der Frau ihr Eigenthum zu nehmen;
Ei, ei! ſo wenig kann man ſich bezähmen!“ —
Er ſprach's, und riß in voller Wuth darauf
Die Birn' ihm aus der Hand und — aß ſie ſelber auf. –

Dem Mentor gleichen viele Moraliſten,
Die raſtlos ſich mit ihrer Tugend brüſten;
Sie ſehen ſtolz auf Andere herab,
Als ob ſie nichts von ihrer Schwäche wüßten,
Doch leider bricht das eigene Gelüſten
Oft ihrer Tugend nur zu bald den Stab.

Der Kranke und ſein Arzt.

Krank ward ein Fremdling auf der Reiſe;
Man rief des Städtchens Äskulap.
Er ſprach, nach ſeiner Art und Weiſe
Mit Achſelzucken zu dem kleinen Kreiſe
Von Freunden, der den Leidenden umgab:
„Der fährt noch dieſen Abend ab!“

Ha, weit gefehlt! das Übel wich
Zuſehends, und nach wenig Tagen
Völlig geneſen, ſah der Kranke ſich
Schon wiederum in ſeinem Reiſewagen,
Der ihn bereits zum Thor' hinausgetragen,
Als ſich der Doctor nach dem Hauſe ſchlich,
Ihn über ſeinen Zuſtand zu befragen.

Die Treppe ſteigend, ächzt' er ſchwer und tief,
Als eine Stimme ſeinen Namen rief.
„Die Mühe,“ hieß es, „könnt ihr ſparen:
Schon geſtern iſt er abgefahren!“

Der Charlatan.

Von seiner Bühne rief ein Charlatan:
„Jetzt werden Sie, verehrte Herr'n und Frauen —
Erschrecken Sie nur nicht — den Teufel schauen!"
Erstaunt sah Alles rings den Prahlhans an.
D'rauf zog er eine Börs', im Auf- und Niedergehen,
Behend hervor, die ziemlich breit und tief,
Dem äußern Schein nach, war, und rief:
„Nun? wem beliebt es, hier hinein zu sehen?"
Ein Herr bog, mit der Breite des Gesichts,
Sich d'rüber hin, und sah, mit off'nem Mund,
Gewissenhaft hinab bis auf den Grund.

„Was sehen Sie? nicht wahr, Sie sehen nichts?" —
„Das leidet," sprach der And're, „keinen Zweifel."
„Nun," rief der Charlatan, „das ist der Teufel,
Wenn man, so viel man sich bemüht,
Die Börse leer und ewig leer nur sieht!"

Der Denkzettel.

Zur Zeit, als man noch voll Gloria
Zu Berlin den Franzmann floriren sah,
Mit seinen Turnschülern guter Ding'
Professor Jahn nach dem Thiergarten ging.
Und da sie kommen durch's Brand'burger Thor,
Zupft der Meister einen der Schüler bei'm Ohr:
„Was stand sonst über dem Thore da?" —
Spricht Jener: „Herr, die Victoria!" —
„Wo kam sie denn hin, ei, sag' mir dies!" —
„Die Franzmänner schleppten sie nach Paris." —
„Was denkst davon?" — „Nichts!" spricht der Knab'. —
D'rauf der Meister ihm ein' Ohrfeigen gab,
Nach alttentscher Art, gar derb und schwer;
Darzu fügt derselb'ge noch die Lehr':
„Sie ist wieder zu holen, das merke dir.
Nur helfe Jeglicher für und für!" —

Der Knab' der Lehren nie vergaß;
Doch manch Präceptor sich vermaß,
Ob solcherlei Erziehungsart
Zu tadeln den guten Meister hart.
Der aber läßt die Narren schrei'n,
Und denkt: O ihr Schulmeisterlein,
Weiß doch wohl, daß 'ne Schellen gut
Mehr als euer langes Pred'gen thut!

Das Mißverſtändniß.

Nach einer wahren Anekdote.

Ein Diener kam, mit ſchnellen Schritten,
Zu Vater Wieland eines Morgens früh:
„Mein Herr empfiehlt ſich, und ich ſollte Sie,
Um Ihren Oberrock, Herr Hofrath, bitten.“

Schon voll Verwund'rung ſah der Sänger
Den Boten an; doch plötzlich fiel ihm ein:
Es könne wohl ein luſt'ger Einfall ſein.
Daher beſann er ſich nicht länger,
Und gab ihm das verlangte Kleid.

Allein der Diener kam, in kurzer Zeit,
Faſt athemlos, zu ihm zurückgerannt:
„Verzeihen Sie! es war ein Mißverſtand!
Nicht Ihren Oberrock — mein Herr hat mir befohlen —
Ja richtig — Ihren Oberon zu holen.“

Der Hagestolz.

Ein Hagestolz verwarf einst pinselhaft,
Wie er schon oft gethan, das Glück der Ehen.
„Zum mind'sten," sprach er, „wie wir täglich sehen,
Kann man dem trüben Loos' der Hahnreihschaft
In Hymens Banden nicht entgehen;
Drum wird kein Kluger eine Frau sich wählen."

„Ei, lassen wir den alten Thoren schrei'n!"
Fiel rasch die holde Doris ein.
Man sieht's ja, daß ihn seines Vaters Grillen quälen:
Der pries es oftmals, undeweibt zu sein,
Und hat d'rum nie gewagt, sich zu vermählen."

Die beiden Dichter.

Mit wildem Eifer stritten jüngst
Zwei in Apollo's Dienst ergraute Knaben
Sich über ihre Dichtergaben.
„Du magst hier das Geständniß haben,"
Rief Klapp, „worauf du stürmisch dringst:
Man gähnt bei deinen Reimerei'n!" —
„Und bei den Versen, die du singst,"
Sprach Klingel, „schläft man vollends ein."

Ende des ersten Bandes.

Heinrich Döring's

poetiſche Werke.

Vom

Verfaſſer ſelbſt geſammelt

und herausgegeben.

Zweiter Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Baſſe.

1838.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.
Univ. Bibl.
München

Inhaltsverzeichniſs.

Vermiſchte Gedichte.

1) Poeſien ſcherzhafter Gattung.

	Seite
Der ſeltſame Beſuch. 1821.	1
Der Flöſſe Streit. 1838.	5
Lieb' und Wein. 1818.	8
Der Tod und der Dichter. 1820.	13
Schwere Wahl. 1819.	15
Offenes Geſtändniß. 1820.	18
Die ſeltſame Krankheit. 1818.	21
Der Betrogene. 1819.	24
Der Forſtdieb. 1820.	28
Balthaſars Leiden. 1823.	32
Die Tänzerin. 1826.	35
Glück des Hageſtolzenlebens. 1818.	37
Des weiland hochberühmten Poeten Hilarii Jocoſi Bekenntniß. 1819.	40
Die Nacht. 1818.	42
Der Geizige auf dem Sterbebette. 1820.	44
Die Kartenſpieler. 1819.	46
Verſchiedene Wünſche beim Antritt des neuen Jahrs. 1819.	48
Der Graf und die Gärtnerin. 1818.	52
Das Mädchen und der Spiegel. 1819.	55
Mutter und Tochter. 1820.	57
Der treuloſe Gatte. 1821.	59
Die treuloſe Gattin. 1821.	64
Unglückſeliger Irrthum. 1821.	67
Klage eines Alten. 1820.	69
Die künftige Gattin. 1823.	71
Confeſſion einer ehr- und tugendſamen Jungfrau. 1817.	73
Aufruf zur Freude. 1827.	75

	Seite
Das Rettungsmittel. 1820.	77
An den Winter. 1819.	79
Winterfreuden. 1819.	81
Der wunderliche Mann. 1817.	84
Röschens Geständniß. 1817.	86
Gretchen. 1817.	88
Das Prello. 1838.	92
Gerstung's Cigarrenkistchen. 1838.	97
Die Loose des Lebens. 1825.	101
Das verlorene Ämichen. 1822.	103
Magister Kilian. 1818.	105
Das Wörtchen Nein. 1819.	107
Wunsch eines Ehemannes. 1822.	109
Löblicher Vorsatz. 1818.	111
Der schwere Tod. 1827.	112
Der verzweiflungsvolle Liebhaber. 1820.	113
Der leichtsinnige Liebhaber. 1818.	115
Musen an der Spree. 1817.	116
An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts. 1819.	119
Alte und neue Zeit. Ein Studentenlied. 1817.	122
Der deutsche Mann. 1818.	125
Deutscher Frauenverein. 1818.	127
Deutscher Patriotismus. 1830.	129
Der Turner. 1819.	130
Der Wundermann. 1818.	132
Der Magnetiseur an die Laien. 1818.	134
Der Magnetiseur und der Geist eines Schneidergesellen. 1820.	135
Scenen aus einer ungedruckten Tragödie, der Zeitgeist betitelt. 1819.	149
Lebensweisheit. 1820.	186
Einschränkung. 1820.	—

2) Poesien ernster Gattung.

Die Weihe. 1815.	189
Francesco Petrarca. 1814.	191
Nachklänge vergang'ner Zeit. 1819.	194
Melica. 1815.	197
Des Mädchens Klage. 1815.	201
Lied der Ostseeschiffer. 1816.	203
Des Wanderers Heimkehr. 1815.	207
Der Wanderer auf dem Friedhofe. 1819.	209
Lorenzo's Klage. 1820.	212

Seite

Das Häuschen am Rhein. 1814. 214
An den Tod. 1820. 216
Indisches Grablied. 1821. 218
Schwermuth. 1813. 219
Vergänglichkeit. 1817. 220
Natur und Kunst. 1820. 221
Weltseele. 1817. 223
Die drei Gürtel. 1838. 224
Der Sylvesterabend. 1838. 233
Die Wege des Lebens. 1838. 235
Der Briefträger. 1837. 236
Die holde Nachbarin. 1826. 239
Der Spaziergang nach Loschwitz. 1822. 241
Resignation. 1820. 244
Laura's Augen. 1816. 246
Liebessehnsucht. 1819. 247
Haß und Liebe. 1823. 249
Gefühl der Liebe. 1823. 250
Liebesglück. 1817. 251
Liebeslehren. 1820. 253
Unglückseliges Erwachen. 1823. 254
Der Wunsch. 1817. 255
Die Genien. 1817. 256
Das Herz für's Vaterland. 1817. 258
Muth im Unglück. 1813. 260
Alexander und das Orakel des Jupiter Ammon. 1814. . 262
Der Maskenzug am Hochzeittage. 1835. 263
Der Einsiedler. 1825. 265
Leier und Schwert. 1817. 266
Die neuen Vehmrichter. 1818. 267
An mich selbst. 1819. 269
Lebensregeln und Sittensprüche der Chinesen. 1818. . . 270

Denkmale der Verehrung, Lieb' und Freundschaft.

Sr. Majestät Nicolaus dem Ersten, Kaiser aller Reussen. 1835. 275
Sr. Majestät, dem König Ludwig von Baiern. 1828. . 277
Ihro Kaiserl. Hoheit, der Frau Großherzogin von Sachsen Weimar, Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland. 1835. 279
Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar. 1816. 281

Seite

Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar. 1827. 283
Sr. Königl. Hoheit, dem Erbgroßherzog (jetzt regierenden Großherzog) Carl Friedrich von Sachsen-Weimar. 1823. 284
Tafellied zu Weimars Jubelfeste. 1825. 285
An Goethe. 1819. 287
An Denselben. 1823. 289
Goethe's Tod. 1832. 290
Wieland's Manen. 1813. 292
Herder's Manen. 1823. 294
In Schiller's Album. 1834. 296
Jahresblüthen für K. L. v. Knebel. 1818—1827. . . 297
An Langbein. 1829. 306
Blätter der Erinnerung. Der Unvergeßlichen geweiht. 1814—1817. 307
An meinen Freund M. 1814. 321
Würdigung eines schuldlos beleidigten Mädchens. 1814. . 322
Zur Weihe des 12. März. 1837. 323
Bei der Wiedereröffnung der Thore Danzigs. 1814. . . 324
An Caroline. 1823. 327
Frühlin. 1834. 328
Am Grabe meines Vaters. 1814. 332
Die Mutter im Kreise ihrer Kinder. 1838. 334
Meiner guten Mutter. 1818. 339
Dem Andenken meiner Mutter. 1833. 341
Am Grabe meiner Tante J. A. Schumann. 1819. . . . 342
An H. K. Dippold's Grabe. 1811. 345
In's Stammbuch eines Freundes. 1811. 347

Biblische Gemälde.

Verkündigung der Geburt Christi. 1815. 351
Die Weisen aus dem Morgenlande. 1820. 352
Der bethlehemitische Kindermord. 1835. 354
Johannes in der Wüste. 1838. 355
Christus im Tempel. 1820. 356
Christi Taufe. 1815. 357
Christi Versuchung. 1820. 358
Christi Erwählung der zwölf Apostel. 1819. 359
Christi Gleichniß vom Phariseer und Zöllner. 1820. . . 360
Christi Gleichniß vom Säemann. 1815. 361
Christi Gleichniß vom verlornen Sohne. 1817. 363
Christi Gleichniß vom Samariter. 1819. 365

Seite

Christi Gleichniß vom Abendmahl, 1834. 366
Christi Anweisung zum Gebet, 1819. 368
Christus und die Samariterin, 1835. 369
Christus läßt einen Feigenbaum verdorren, 1820. . . . 370
Christi Einzug in Jerusalem, 1820. 371
Christus heilt einen Taubstummen, 1834. 372
Christus auf dem Meere, 1820. 373
Christus und die Cananiterin, 1818. 374
Christus speiset viertausend Mann, 1819. 375
Der armen Wittwe Scherflein, 1834. 376
Des Sabbaths Feier, 1833. 377
Vom Zinsgroschen, 1834. 378
Petri Fischzug, 1834. 379
Petri fester Glaube, 1820. 380
Christi Auferweckung des Jünglings zu Nain, 1819. . . 381
Christi Ermahnung zur Menschenliebe, 1820. 382
Christi Ermahnung zur Mildthätigkeit, 1819. 383
Christi Vermahnung wider eitle Sorgen, 1818. . . . 384
Christus und die Pharisäer, 1817. 385
Christus vom Volk verachtet, 1836. 386
Christus wandelt auf dem Meere, 1834. 387
Christi Verheißung an seine Jünger, 1820. 388
Christi Verkündigung des jüngsten Gerichts, 1819. . . . 389
Christus im Hause der Martha, 1818. 390
Christus und die Kindlein, 1819. 391
Christi Salbung zu Bethanien, 1818. 392
Christi Einsetzung des Abendmahls, 1821. 393
Christi Kampf zu Gethsemane, 1820. 394
Judas Verrath, 1820. 395
Christi Verhör, 1820. 396
Petri Verleugnung, 1818. 397
Christus am Kreuze, 1819. 398
Christi Tod, 1819. 399
Christi Auferstehung, 1820. 400
Christi Himmelfahrt, 1820. 401
Anhang. Kenan, 1815. 402
Hiobs Klage, 1836. 409

Metrische Übersetzungen.

Schön Rosemund. Nach dem Altenglischen, 1817. . . . 413
Wilhelm und Margaretha. Nach David Mallet, 1815. . 420
Der alte Robert Gray, 1814. 423

Seite

Der Traum. Nach Byron. 1817. 425
Finsterniß. Nach Demſelben. 1817. 432
Inſchrift auf dem Denkmal eines Hundes. Nach Demſelben. 1818. 435
Auf ein Stammbuchsblatt. Nach Demſelben. 1819. . . 436
An einen Schmetterling. Nach dem Engliſchen. 1829. . 437
An einen Maikäfer. Nach dem Engliſchen. 1818. . . . 438
Die beiden Reiſenden. Nach Florian. 1814. 439
Hochzeitgeſang. Nach Catull. 1812. 441
An Neära. Nach Tibull. 1812. 445
Das Grab des Sophokles. Nach der griechiſchen Anthologie. 1812. 447
Sappho. Nach der griechiſchen Anthologie. 1812. . . . —
Die neun Lyriker von Hellas. Nach der griechiſchen Anthologie. 1812. 448
Die neun Dichterinnen von Hellas. Nach der griechiſchen Anthologie. 1812. . . . . —

I.

Vermiſchte Gedichte.

Poeſien ſcherzhafter Gattung.

Der seltsame Besuch.

In meinen vier Pfählen geht's wunderlich zu:
Ich habe bei Tag' und bei Nacht keine Ruh.
Es schlüpfen neun liebliche Mädchen herein,
Und lassen mich nimmer und nimmer allein.

Ei! sage mir Einer, was nur in der Welt
Dem dreifachen Kleeblatt bei mir so gefällt!
Mein niedriges Stübchen ist's wahrlich nicht werth,
Daß man es so oft mit Visiten beehrt.

Ein halb Dutzend Stöße beschrieb'nes Papier,
Nebst Federn und Dinte — das sieht man bei mir;
Auch liegen noch Bücher, die Kreuz und die Quer,
Auf Stühlen, mitunter am Boden umher.

Dies Übel verdank' ich dem ledigen Stand;
Ja, hätt' ich ein sorgendes Weibchen zur Hand,
Das räumte, das putzte, bald dort, und bald hier —
Nun wahrlich, da stünd' es ganz anders mit mir.

Was hilft es? ich war nun solch grilliger Thor,
Der gegen Freund Hymen sich trotzig verschwor;
Dafür läßt mich Amor, der Schalk, nicht in Ruh,
Und schickt die bemelderten Schönen mir zu.

Sind's Nymphen, sind's Sylphen, sind's Elfen, sind's Fee'n —
Ich habe nie schönere Mädchen geseh'n!
Und jedes Mal wird mir's recht närrisch zu Sinn,
So daß ich zuletzt nicht recht weiß, wo ich bin.

Denn geb' ich mitunter auch nicht auf sie Acht,
Stets sind sie auf Unterhaltung bedacht.
Die lieblichsten Lieder, in traulichem Chor,
Umrauschen bald düster, bald fröhlich mein Ohr.

Stets horcht' ich auf jegliches Liedlein, und schrieb
Gewissenhaft hin, was im Kopfe mir blieb;
D'rum dank' ich, wenn irgend ein Vers mir gelang,
Ihn einzig dem lieblichen Mädchengesang.

Der närrischste Casus ist der, wenn ein Freund
Etwa unvermuthet im Stübchen erscheint.
Husch! sind sie von dannen! Gott weiß, in der Luft
Zerfließen sie dämmernd, wie Nebel und Duft.

Doch bin ich kaum wieder ein Stündchen allein,
Gleich findet die Damengesellschaft sich ein,
Und giebt so, sehr schmeichelhaft, mir zu versteh'n:
Sie wolle nur meine Wenigkeit seh'n.

Wie bin ich darob den neun Mädchen so hold!
Ja, böte mir Einer viel Güter und Gold —
Ich thäte, mit Freuden, auf Alles Verzicht,
Nur auf die Besuche der Huldinnen nicht.

Der Flüsse Streit.

In süßen Phantasien störte
Mich jüngsthin zweier Flüsse Streit.
Es galt, wie ich mit Staunen hörte,
Ihr Wortkampf meiner Wenigkeit.

Die Weichsel sprach: „Verehrte Saale!
Wenn du zu reden mir vergönnst:
Wie kommt's, daß du zum ersten Male
Ihn g'radezu den deinen nennst?

Für alle Zeiten laß nur fahren
Den eitlen Wahn, der dich bethört!
Ein Raum von fünfundzwanzig Jahren
Beweißt, daß er mir angehört.

Ja, was noch mehr! an meinem Strande —
Wie preis' ich mich deßhalb beglückt!
Und nicht an deines Ufers Rande
Hat er das Licht der Welt erblickt.

Ich hab', in frohen Jugendtagen,
Oft mit der Ostsee im Verein,
Auf meinem Rücken ihn getragen;
Ich sah ihn wachsen und gedeih'n.“ —

„Das sah ich auch!“ begann die Saale:
„Zuvörderst sei dir mitgetheilt,
Daß er in meinem stillen Thale
Schon zweiundzwanzig Jahre weilt.

Sein Schickſal war nur zu bedauern,
Wenn ich nicht ſchleunig ihn entzog
Der Handelswelt in Danzigs Mauern,
Die ihn um Freud' und Glück betrog.

Wie oft ergoß er ſich, dort lebend,
In Klagen über den Beruf,
Für den, nach einem höhern ſtrebend,
Ihn nimmermehr der Himmel ſchuf.

Hier aber huldigte dem Schönen
Zuerſt ſein fühlendes Gemüth,
Und ihm entfloß, in ſüßen Tönen,
Manch ernſtes und manch heit'res Lied.

Stets höher ſchwang ſein Geiſt die Flügel,
Um ſich den Dichtern anzureih'n;
Und d'rum, trotz allem Wortgeklügel,
Nenn' ich, mit edlem Stolz, ihn mein".

Die Weichſel, etwas übler Laune,
Erwiederte hierauf kein Wort
Doch ſetzten Motlau und Radaune *)
Den Kampf noch mit der Saale fort.

Ich ſpähte meinerſeits inzwiſchen
Nach günſtiger Gelegenheit,
Als ein Verſöhner mich zu miſchen
In jenen wunderlichen Streit.

„Schweig!" rief ich, „Saale! ich erſtaune!
Biſt ſonſt doch nicht zum Zwiſt geneigt!
Du Weichſel, Motlau und Radaune,
Ich bitt' euch alle herzlich, ſchweigt!

*) Arme der Weichſel.

In Demuth bück' ich meine Scheitel
Vor eurem übertrieb'nen Lob;
Durch Schmeichelei macht ihr mich eitel,
Mich, der ich nie mich selbst erhob.

Euch drei'n, die ihr im Jugendleben
Mit euren Wellen mir gerauscht,
Bin ich so treu, wie dir, ergeben,
Der jetzt mein Mannesalter lauscht.

Wie lächerlich in jedem Falle
Ist euer Streit! versöhnet euch!
Denn, wie gesagt, ich lieb' euch alle,
Lieb' euch von Herzen alle gleich.

Mich rief mein Loos zu fernen Pfaden;
Doch stets vereinigt bleiben wir.
Ihr drei, so nahe den Gestaden
Der Ostsee, grüßt auch sie von mir!

Lieb' und Wein.

Glücklich wollt' ich einmal sein,
Das bekenn' ich offen;
Doch wo ließ sich, klar und rein,
Lebensfreude hoffen?
Zweierlei fiel gleich mir ein:
Schöne Mädchen, guter Wein.

Doch ein Stimmchen schalt mich: Tropf!
Wohin soll das führen?
Willst du, Armer, Herz und Kopf
Denn zugleich verlieren?
Meide, um beglückt zu sein,
Meide Mädchen, meide Wein!

Sieh! kaum schwieg's, da ließ noch eins
Zürnend sich vernehmen:
Thor! du wolltest dich des Wein's,
Dich der Liebe schämen?
Willst du wahrhaft glücklich sein,
Wähle Mädchen, wähle Wein!

„Wohlgesprochen!" fiel ich ein:
„Nur auf holdem Munde
Blüht das Glück, und mit dem Wein
Steht die Lieb' im Bunde.
Thöricht, wer die Mädchen flieht,
Wer sich Bachus Trank entzieht!" —

Und ein Fläschlein schien mich bald
Rührend anzuflehen;
Warum läßt du mich so kalt
Auf dem Tisch' dort stehen?
Nach geschloss'nem Freundschaftsbund,
Thu' ich dir gar Art'ges kund.

Ei! die Kleine sprach gescheidt!
Mit dem Saft der Reben
Schien die liebe Seligkeit
In mir aufzuleben;
Und mir lieh das Traubenblut
Bald Entschlossenheit und Muth. —

Oft schon war ich nah' daran,
Küsse zu entwenden;
Doch ich konnte diesen Plan
Immer nicht vollenden,
Weil, zum größten Ungemach,
Mir's an Dreistigkeit gebrach. —

Ausgeleert war nun mein Glas
Bis zum letzten Tropfen.
Plötzlich war's, als fühl' ich was
Auf die Schulter klopfen;
Und ein Stimmchen rief darein:
„Lieber Wilhelm, schmeckt der Wein?"

Ei! das Schicksal spinnt doch oft
Nichts als gold'ne Fädchen!
Nun besucht mich, unverhofft,
Noch das liebe Mädchen,
Das, wenn ich mir's gleich verhehlt,
Mir doch überall gefehlt.

Als ich freundlich sie ersucht,
Etwas zu verweilen,
Wollte sie, mit schlauer Flucht,
Rasch von hinnen eilen;
Doch ich zog die Schäkerin,
Sanft und traulich, zu mir hin.

Tändelnd hin und tändelnd her,
Nahr' ich, unter Kosen,
Plötzlich, wie von Ungefähr,
Mich dem Mund der Losen;
Drückte — seliger Genuß!
Drückte d'rauf den ersten Kuß.

Darum, Freunde, wenn in euch
Stimmen ähnlich streiten,
Macht's, wie ich, und leiht sogleich
Euer Ohr der zweiten:
Wollt ihr wahrhaft glücklich sein,
Wählet Mädchen, wählet Wein!

Der Tod und der Dichter.

Wie es Leſſing einſt ergangen *),
Freunde, ſo erging es mir.
Ruhig trat und unbefangen
Jüngſt der Tod in meine Thür.

Noch erklingt in meinen Ohren
Dumpf und hohl das Schreckenswort:
„Erdenſohn, vom Staub geboren,
Fort mit dir, und eilig fort!“

Denkt euch, Freunde, meine Lage!
Aller Lebensmuth entwich:
„Lieber Tod! nur Eine Frage —
Warum wählſt du g'rade mich?

Mich, dem, bei des Liedes Tönen,
Dieſe nied're Erdenwelt,
Mit dem Wein und mit den Schönen
Ganz ausnehmend wohlgefällt!“ —

*) Eine Anſpielung auf Leſſing's bekanntes Gedicht:
Geſtern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Geſtern, bei dem Saft der Trauben
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.
G. Leſſing's ſämmtliche Schriften. Berlin 1827. Bd. 17. 272 u. f.

„Hm! so sprecht ihr Leutchen alle!“
Sagte lächelnd d'rauf Freund Hein;
„Und man stellt, in jedem Falle,
Stets zu früh sich bei euch ein.

Seltsam ist's, daß, bei den Leiden,
Die ihr Jahre lang ertragt,
Euch, mit ihren dürft'gen Freuden,
Noch so lang' die Welt behagt!“ —

„Nimm,“ versetzt' ich, „einen Andern!
Vielleicht könnt' ich obendrein —
Willst du anders weiter wandern —
Dir mit Rath behülflich sein.“ —

„Ha! du willst mich schlau bethören!“
Sprach der Tod: „allein du irrst!
Doch — ich bin gespannt, zu hören,
Wen du mir empfehlen wirst.“ —

„Wen ich dir empfehle, Lieber?
Wiss', es wohnt, seit manchem Jahr,
Meinem Hause gegenüber,
Gar ein wunderliches Paar.

Sie ist reizend, wie Cythere,
Er dagegen offenbar
Kein Apoll von Belvedere;
Schlecht sein Wuchs und grau sein Haar.

Sie ist zärtlich, wie ein Täubchen;
Doch er brummt und zankt so oft,
Daß gewiß das holde Weibchen
Längst, durch dich, Erlösung hofft.

Nimm darum, in Gottes Namen,
Diesen finstern Eheherrn;
Oder hast du etwa Damen —
Es versteht sich alte — gern?

Gleichfalls in der schlimmsten Ehe
Lebt ein braver junger Mann,
Der, nicht grundlos, Ach und Wehe
Jede Stunde seufzen kann.

Denn mit einer alten, reichen
Wittib hat er sich vermählt,
Der, um Lucifer'n zu gleichen,
Nichts, als Schweif und Krallen, fehlt.

Zänkisch ist dies Ungeheuer,
Und so häßlich, wie die Nacht;
Auch wird jeder Kupferdreier
Sehr genau von ihr bewacht.

Kaum erhebt sich früh die Holde,
Giebt es gleich ein Mundgefecht;
Und es lebt, trotz allem Golde,
Dürftig ihr Gemahl und schlecht.

Diese Alte, sollt' ich meinen —
Doch du siehst mich zweifelnd an?
Ei! nun weiß ich wahrlich keinen,
Den ich dir noch nennen kann.

Aber halt! im grauen Hechte,
Links von mir, wohnt ein Jurist,
Er ist Doctor beider Rechte,
Doch zugleich ein böser Christ.

Die Geſetze zu verdrehen,
Nennt er Advokatenpflicht,
Und des Unterdrückten Flehen
Rührt den feilen Schurken nicht.

Wie ſo manche Wittw' und Waiſe
Bracht' er an den Bettelſtab!
In den Schuldthurm ſtürzt' er Greiſe,
Ohne alle Friſt, hinab.

Mitleidslos, bei vollen Kiſten,
Blickt er auf der Armen Noth;
Darum, dieſen böſen Chriſten
Nimm, vor allen, lieber Tod!

Er hat weder Weib, noch Kinder,
Und dich preiſ't die halbe Welt,
Wenn der alte, graue Sünder,
Tod, durch deine Senſe fällt!' —

Und Freund Hein vernahm die Bitte
Lächelnd, und entfernte ſich
Gleich nachher mit ſchnellem Schritte
Wer war froher jetzt, als ich?

Schlüßlich kann ich ſo viel ſagen,
Daß der alte Raduliſt
Vor — ja richtig! vor acht Tagen
Sanft im Herrn entſchlafen iſt.

Schwere Wahl.

Winkt uns hier und dort ein Glück,
Schwankt man zwiſchen beiden;
Dennoch drängt der Augenblick,
Raſch ſich zu entſcheiden.
Drum wird's oft im Leben ſchwer,
Kluge Wahl zu treffen;
Und nun müſſen hinterher
Uns noch Träume äffen!

Mir erging es ſo. Ich ſtand
Dieſe Nacht auf Höhen,
Und an einer Wieſe Rand,
Die ich nie geſehen.
Müde war ich, und entſchloß
Etwas mich zu ſetzen,
An der Quelle, die dort floß,
Weidlich mich zu letzen.

Doch ich ſchlürfte, hocherfreut,
Köſtlichen Burgunder,
Und mir wies, zu gleicher Zeit,
Sich ein neues Wunder:
Holde Augen, mild und klar,
Schauten aus dem Becken,
Händchen ſah ich auch genau
Mir entgegen ſtrecken.

Sinnend weilt' ich lange hier,
Bei der Quelle Rauschen;
Doch ein Männlein, hinter mir,
Schien mich zu belauschen.
Es erschien in schwarzem Kleid,
Einen Stab in Händen,
Und sein Bart, so lang als breit,
Wollte gar nicht enden.

Plötzlich drei Mal, blitzesschnell,
Seinen Stab bewegend,
War verschwunden Wies' und Quell
Und die ganze Gegend.
Ähnlich, wie auf jenen Au'n,
Gab's mit einem Male
Neue Wunder anzuschau'n
In dem schönsten Saale.

Mir zur Rechten perlte Wein
In krystall'nen Flaschen;
Mädchen luden, links, mich ein,
Küsse zu erhaschen.
Feurig zog mich Sehnsuchtsgluth
Nach den Huldgestalten;
Doch der Kleine fand für gut
Mich zurückzuhalten.

Etwas zürnend hielt er mir
Eine Sittenpredigt;
Und ich glaubte schon mich hier
Jedes Zwang's entledigt.
„Sieh!" beschloß er den Sermon:
„Du mußt dich entscheiden;
Wein und Mädchen — lieber Sohn,
Wähle zwischen beiden!" —

Ich begann, mit trübem Blick:
„Nun, ich ſollte meinen,
Hier iſt wohl ein zwiefach Glück
Füglich zu vereinen.
Mädchen, hold von Angeſicht,
Werd' ich ſtets verehren;
Aber — läßt dabei ſich nicht
Auch ein Gläschen leeren?“ —

„Allerdings! doch darfſt du hier
Nur Ein Glück erkennen,
Sein Beſitz raubt ewig dir
Den Genuß des zweiten.
Trinkſt du dort ein Gläschen Wein,
Fliehen hier die Schönen,
Und wenn dieſe dich erfreu'n,
So entbehrſt du jenen.

Streng erfüllte ſich dies Wort!
Nahte ich, um zu trinken,
Sah ich auch die Mädchen dort
In die Erde ſinken.
Und ſo floh ich bang' die Reih'n
Jener Huldgeſtalten,
Um, mit Noth, den flücht'gen Wein
Mir noch zu erhalten.

Meine Furcht und Sehnſucht ſtieg;
Doch ich kann nicht ſagen,
Ob hier Lieb', ob Wein den Sieg
Noch davon getragen.
Unentſchieden blieb mein Glück,
Weil, eh' ich es dachte,
Meinem Traume das Geſchick
Schnell ein Ende machte.

Offenes Geſtändniß.

Es iſt nun ſo ein närriſch Ding!
Ich bin ein Mal ein Sonderling;
Hab' nicht, gleich andern Leuten,
Etwa ein Paar,
Nein, eine Schaar
Von lauter Seltſamkeiten.

Mein Zimmer muß höchſt nett und rein,
Geſchmückt mit hübſchen Möbeln ſein,
Das iſt ſo meine Sache!
Verhaßt iſt mir
Ein ſchlecht Quartier,
Und Stuben unter'm Dache.

Ich ſchmauſ' und taſle gar zu gern,
Und lob' mir einen Tiſch, ihr Herr'n,
Beſetzt mit leck'rem Mahle;
Auch edler Wein
Vom alten Rhein
Blink' feurig im Pokale.

Wie bin ich froh, wo dieſer winkt!
Doch wenn im Glaſe Waſſer blinkt,
Der Tiſch nicht, nach Behagen,
Mir Speiſe beut,
Lauf' ich ſo weit,
Als mich die Beine tragen.

Gern hab' ich Geld im Überfluß,
Und es erfüllt mich mit Verdruß,
Dreht ſich Fortunens Rädchen;
Hab' Gäſte gern,
Doch ſelten Herr'n,
Viel lieber Frau'n und Mädchen.

Den letztern bin ich gar zu gut,
Und ich gerathe gleich in Gluth
Bei reizenden Geſtalten;
Doch deſto mehr
Flieh' ich das Heer
Der Häßlichen und Alten.

Jedoch wenn, dieſer Schaar entrückt,
Ein holdes Mädchen nach mir blickt,
Mit ihrem zarten Finger
Den meinen drückt,
Bin ich beglückt,
Und mind'ſtens zehn Jahr jünger.

Ein Kuß auf ihren Roſenmund
Heilt jedes Weh' und macht geſund,
Wie auch die Moraliſten,
Nach ihrer Art,
Sich d'rüber hart
Ereifern und entrüſten.

Zum Schluß geſteh' ich offen ein:
Den alten Senſenſchleifer Hein
Kann ich durchaus nicht leiden;
Da mir die Welt
Einmal gefällt,
Möcht' ich von ihr nie ſcheiden.

Doch soll's ein Mal geschieden sein,
So schreibt auf meinen Leichenstein:
Gesang und Wein und Liebe!
Was hätten wir
Auf Erden hier,
Wenn nicht dies Kleeblatt bliebe!

Die ſeltſame Krankheit.

Jüngſt hat mich ein ängſtliches Bangen
Aus meinen vier Wänden gejagt:
Da bin ich zum Pfarrer gegangen
Und hab' ihn fein höflich gefragt:

„Herr Pfarrer, Sie ſind ja beleſen,
Was meinen Sie nur dazu?
Mir läßt ein gar närriſches Weſen
Bei Tag' und bei Nacht keine Ruh.

Es will ſich doch wahrlich nicht reimen,
Daß eine Art Mädchengeſicht
Nicht nur, wie wohl öfters, in Träumen,
Nein, wachend ſogar mit mir ſpricht.

Noch heut', trotz verſchloſſenen Thüren,
Iſt's abermals zu mir geſchlüpft,
Und ringsum auf Büchern, Papieren,
Bald hierhin, bald dorthin gehüpft.

Der Spuk geht erſt los, wenn ich ſchreibe;
Da macht ſich der Kobold nichts d'raus,
Und löſcht wohl, zum Zeitvertreibe,
Die zierlichſten Lettern mir aus.

In allerlei Wundergeſtalten
Umſchwebt mich die kleine Figur;
Was iſt von dem Spuk wohl zu halten,
Herr Pfarrer, was meinen Sie nur?“ —

„Ach ſtaune," rief Jener, „ein Übel
Hat ſich zu Ihnen geſellt,
Wovon, meines Wiſſens, die Bibel
Kein Sterbenswörtchen enthält.

Der Fall iſt bedenklich, mein Lieber!
Vertrau'n Sie ſich ärztlichem Rath,
Und laufen zum Doctor hinüber,
Der Praxis und Kenntniſſe hat." —

Ich that es, und ſprach: „Ihr Diener,
Herr Doctor! was fang' ich nur an?"
D'rauf hab' ich dem Herrn Mediciner
Mein Übel zu wiſſen gethan.

Aufhorchte der Doctor, und blickte
Mich an, in behaglicher Ruh.
Er griff nach dem Puls, und nickte
Etwas mit dem Kopfe dazu.

Und wie er das zwei Mal getrieben,
Da ſah ich zum Schreibtiſch ihn gehn;
Hat d'rauf ein Recept mir verſchrieben,
Und öfters mich angeſehn.

Ich dachte dabei mir nichts Gutes.
Da ſprach er: „Das nehmen Sie ein!
Ihr Übel, nur Wallung des Blutes,
Wird baldigſt gehoben ſein."

Wie pünktlich nahm ich, dem Willen
Des Doctors gemäß, die Arz'nei,
Die Pulver, die Tränke, die Pillen —
Doch ward mir's nicht wohler dabei.

Die kleine Figur hat, vermessen,
Schon wieder im Zimmer gespukt,
Auf Gläsern, in Schachteln gesessen,
Hervor aus dem Löffel geguckt.

Hat's doch an erfahrenen Leuten
Der Welt ja noch immer gefehlt!
Weiß Jemand mein Übel zu deuten,
Und was mich so eigentlich quält:

Der melde mir Namen und Wohnung,
Und falls er mir Hülfe gewährt,
So sei, als geringe Belohnung,
Ihm hier dies Gedichtchen verehrt.

Der Betrogene.

Ist denn nur wirklich, unbedingt,
Den Dichtern wohl zu trauen?
Fest soll man, wie so Mancher singt,
Auf Lieb' und Freundschaft bauen.
Mir, der auf beide sich verließ,
Erblühte d'rum kein Paradies.

Sanft ruht' ich in der Freundschaft Arm,
In meinen Jünglingstagen;
Denn Otto's Herz schien, treu und warm,
Für mich allein zu schlagen.
Wir lebten lang' in Einigkeit,
Und theilten zärtlich Lust und Leid.

Einst sprach er: „Freund! du weißt, daß ich
Ein Rittergut besitze;
Doch Schloß und Garten, ohne dich,
Sind sie mir wenig nütze.
Ich habe dort nicht Ruh, noch Rast,
Und Langeweil' ist stets mein Gast.

Bist du bei mir, wo ich auch bin,
Ist dieser Feind verschwunden;
Die Tage eilen mir dahin,
Wie flüchtige Secunden.
O Freund! mit dir in Einem Haus —
Komm, Lieber, zieh' zu mir hinaus!"

Zwiefach erfreute mich dies Wort
In meiner dürft'gen Lage.
Ich zog auf's Gut, wir lebten dort
Gar hochbeglückte Tage.
Wie fühlt' ich plötzlich mich so reich!
Denn, was ich wünschte, hatt' ich gleich.

Geflügel, Fische hinterdrein,
Confect und Mandeltorte
Bot stets die Tafel, und der Wein
War von der besten Sorte;
Und gönnt' ich kaum dem Munde Ruh,
Sprach Otto freundlich: „Lange zu!"

Bald aber hieß es, minder zart:
„Ich muß durchaus d'rauf denken,
In meiner jetz'gen Lebensart
Mich etwas einzuschränken;
Denn ohnedies verdoppelt sich
Mein Aufwand, theurer Freund, durch dich!"

Ich sah bald meinen Gönner an,
Und bald — die Rinderbraten,
Die an die Stelle von Fasan,
Rebhuhn und Backwerk traten;
Ein Wasserglas stand mir zur Hand,
Weil leider auch der Wein verschwand.

In Otto's Blicken, ernst und scheu,
In seinem steifen Wesen
Konnt' ich, daß ich ihm lästig sei,
Ach! nur zu deutlich lesen.
Von Tag zu Tage wuchs mein Gram,
Bis ich, ganz trocken, Abschied nahm.

Zerrissen war der Freundschaft Band,
Und öd' und kalt mein Leben;
Indeß war Amor bei der Hand,
Um mir Ersatz zu geben.
Getroffen von des Gottes Pfeil,
Sucht' in der Lieb' ich nun mein Heil.

Ich sah ein holdes Mädchen stehn —
Es sind noch kaum acht Wochen —
Doch, wo ich wieder sie gesehn,
Was ich mit ihr gesprochen —
Das weiß ich nicht, und — sag' es nicht;
Doch war's ein Engelsangesicht.

Fest stand, in kurzem, mein Entschluß:
Sie wählt' ich, oder keine!
Und bald besiegelte ein Kuß
Den schönsten der Vereine —
Ein Kuß, den ich von ihr bekam,
Doch nein! den ich mir selber nahm.

„Laß uns," sprach Bertha, „Hand in Hand,
Durch's Erdenleben gehen;
Der Tod nur trenne dieses Band!"
Doch leider mußt' ich sehen,
Daß, eh' ich noch dies Glück genoß,
Es, wie ein Traum, in Nichts zerfloß.

Einst trieb der heißen Sehnsucht Drang
Mich, zu ihr hinzugehen.
Ich hatte sie nun schon so lang',
Seit — gestern nicht gesehen.
Vor ihrer Thür schon, hielt im Lauf
Mich ein bedenklich Flüstern auf.

Das Schlüſſelloch wies deutlich nun
Mir Dinge zum Erbarmen!
Mein feines Liebchen ſah ich ruh'n
In eines Fremdlings Armen;
Sie thaten zärtlich und vertraut,
Und meinem Ohr' entging kein Laut.

Was ich empfand? — Genug, ich war
Zum zweiten Mal betrogen,
Und hab' aus meinem Schickſal klar
Die Lehre mir gezogen:
Daß, wer der Lieb' und Freundſchaft trau't,
Sich Schlöſſer nur auf Sand erbau't.

Der Forſtdieb.

Hans.

Herr Förſter, Sie verzeihen,
Auf ein paar Wörtchen nur!
Ich kam den Diebereien
Im Forſt nun auf die Spur.
Sie wiſſen wohl, ich ſcheute
Dort Zeit und Mühe nicht,
Und bring', als frohe Beute,
Hier dieſen Böſewicht.

Er ſpricht ſich zwar vom Raube,
Mit keckem Muthe, frei;
Doch ich, als Waidmann, glaube,
Daß dem wohl nicht ſo ſei.
Er iſt, ſeit ein'gen Wochen,
Im Forſt umher geirrt,
Und ſpricht theils abgebrochen,
Theils dunkel und verwirrt.

Er ſei von einem Bildniß —
So giebt er vor — entbrannt,
Das ihn in dieſe Wildniß
Unwiderſtehlich bannt.
Muß er juſt Abends ſchleichen?
Kreuz Element! man ſieht,
Daß Luſt zu Diebesſtreichen
Ihn nach dem Walde zieht.

Förſter.

Mein Herr! ich will doch hoffen,
Der Vorwurf trifft Sie nicht,
Denn ſchon, ich ſag' es offen,
Ihr Aufſtes widerſpricht.

Eduard.

Getroffen! Ihren Jäger
Hat Dienſtpflicht aufgeregt;
Doch iſt ſehr leicht, als Kläger,
Sein Zeugniß widerlegt.
An dem, was Dieb'sgeſellen
Verübt, hab' ich nicht Theil;
Man trägt, in ſolchen Fällen,
Doch ſicherlich ein Beil.

Mein einziger Begleiter
War dieſes Blättchen nur:
Es ſchildert, einfach heiter,
Gefühle der Natur.
Raubluſt iſt mir nicht eigen;
Doch ein für alle Mal
Kann ich nicht d'rüber ſchweigen,
Daß man mich ſelbſt beſtahl.

Förſter.

Mein Herr! was Sie berichten,
Klingt g'rad' nicht unerhört,
Man fühlt durch Dieb'sgeſchichten
Sich öfters wohl empört.
Doch hätt' ich viel zu rächen,
Wenn mich mein Förſteramt
Zur Rüge von Verbrechen
Der ganzen Welt verdammt.

Eduard.

Eil! nicht in fernen Landen
Ward dieser Raub vollbracht,
Der — offen sei's gestanden —
Nur süße Sorgen macht. —
Seht dort, auf Clärchens Wangen
Das Purpurroth der Scham!
Sie ist's, die sich vergangen,
Weil sie — mein Herz mir nahm.

Förster.

Ei! ei! was muß ich hören!
Wie konnte dich so blind
Die Leidenschaft bethören,
Du ungerath'nes Kind!

Clärchen.

Ich bin, trotz allem Scheine,
So schlimm nicht, als ihr glaubt.
Ich nahm sein Herz, das meine
Hat mir der Schelm geraubt.
Eh' ich's zurückgewonnen,
Kriegt er das seine nicht.

Eduard.

So bin auch ich gesonnen,
Nach Billigkeit und Pflicht.

Förster.

Ihr seid zwei böse Diebe!
Doch, wenn mein Aug' nicht lügt,
So scheint's, daß ihr, durch Liebe,
Euch allenfalls vertrügt.

Nehmt herzlich meinen Segen,
Bleibt ſtets euch treu und hold;
Und Küſſe — meinetwegen
Raubt ſie, ſo viel ihr wollt!

Balthasar's Leiden.

Leider hat, bis diese Stunde,
Mir kein reines Glück geblüht,
Und ich bin, von Herzensgrunde,
Doch ein ehrliches Gemüth.

Gleich dem Fatum bei den Alten,
Folgte meiner Lebensspur
Dunkler Mächte feindlich Walten,
Und ihr Werkzeug war ich nur.

Schon als Knabe, wie ein Blinder,
Warf ich um, bald dies, bald das;
Ich zerbrach, wenn and're Kinder
Zierlich tranken, gleich mein Glas.

Mir entfiel, bei'm Mittagstische,
Doch zum mindesten das Brod,
Und von Gräten, gab es Fische,
Ward ich fürchterlich bedroht.

Wühlt' ich zwanzig Bogen: jeder
War bei'm Schreiben gleich beklext;
Irrend schwankte meine Feder,
Und die Dinte schien behext.

Ähnlich ging's bei Straßenpfützen:
Wich ich noch so zierlich aus,
Ohne derb mich zu bespritzen,
Kam ich leider nie nach Haus.

Überall iſt, kurz zu ſprechen,
Mir ein Dämon beigeſellt,
Der, um meine Luſt zu ſchwächen,
Frech ſich mir entgegenſtellt.

Will ich in's Theater gehen,
Muß ich ſicherlich zuletzt
Hinter einem Pfeiler ſtehen;
Denn die Plätze ſind beſetzt.

Reit' ich, iſt mein Leibroß eben
Gleich von Anfang d'rauf bedacht,
Aus dem Sattel mich zu heben,
Und ich werde ausgelacht.

Achſen, Räder an dem Wagen,
Der ſo manchen Paſſagier
Sicher Jahre lang getragen,
Brechen dennoch unter mir.

Niemand hat den Saft der Reben
Theurer wohl, als ich, erkauft;
Denn man pflegt mir Wein zu geben,
Den der Wirth zuvor getauft.

Will ich Schulden encaſſiren,
Heißt es: Unſ're Kaſſ' iſt leer!
Doch rückſtändige Gebühren
Trotzt mir ab der Gläub'ger Heer.

Muß ich durch die Straßen wandern,
Etwa um die Dämm'rungszeit,
Hält man mich für einen Andern,
Und ich werde brav geblau't.

Müh' ich mich, die finstern Launen
Holder Schönen zu zerstreu'n:
Von der Blonden, wie der Braunen,
Erndt' ich nichts, als Spöttelei'n.

Winkt etwa, bei Pfänderspielen,
Aus der Ferne mir ein Kuß,
Weiß man es so abzuzielen,
Daß ich dennoch darben muß.

Will ich um ein Mädchen werben,
Trifft sich's, daß ihr Herr Papa
Irgend einen reichen Erben
Sich zum Eidam ausersah.

Etwas ältliche Gestalten
Boten zwar ihr Herzchen an;
Doch mit ihnen Haus zu halten,
Schien mir gar nicht wohlgethan.

Viel, viel könnt' ich noch berichten
Hier von meinem Lebensgang';
Doch bei solcherlei Geschichten
Wird die Zeit dem Hörer lang.

Aber, Freunde! hab' ich offen
Meinen Kummer euch geklagt,
Euer Mitleid — darf ich hoffen,
Daß ihr das mir nicht versagt?

Die Tänzerin.

Ich war einſt im Schauſpiel, und ſah auf der Bühne
Ein reizendes Kind;
Es ſchwang ſich im Tanz, mit der holdeſten Miene,
So ſchnell, wie der Wind.

Wie ſchön war ihr Anſtand, wie frei und natürlich,
Ihr ſelbſt unbewußt!
Wie flogen die wallenden Locken ſo zierlich
Um Wangen und Bruſt!

Das traurige Loos des Helden im Stücke,
Mich ließ es nun kalt;
Ich wünſchte zu nahen, mit zärtlichem Blicke,
Der holden Geſtalt.

D'rum konnt' ich mich nicht recht zur Ruhe bequemen,
Und mußte manch Wort
Des Tadels und zürnende Reden vernehmen,
Bald hier und bald dort.

Das Schauſpiel war aus, und der Vorhang ſo eben
Herniedergerollt:
Da hatt' ich mich ſchon auf die Bühne begeben,
Und grüßte ſie hold.

Wir waren anfänglich verſchüchtert und blöde,
Ich mehr noch, als ſie;
Doch plötzlich ergoß ſich der Strom der Rede,
Weiß ſelber nicht, wie.

Ich ſprach zu ihr, mit Begeiſt'rung und Feuer,
Und — war es ein Wahn?
Sie blickte, als ſei ich, vor Allen, ihr theuer,
Mich liebevoll an.

Sie wies ſich, bei meinen zärtlichen Schwüren,
Theilnehmend und warm;
Ich Glücklicher bot, ſie nach Hauſe zu führen,
Ihr traulich den Arm.

Da ſchoß, wie der Habicht herab auf die Taube,
Ein Fremdling hervor;
Er trug Uniform, und war, wie ich glaube,
Huſarenmajor.

O Jammer! entriſſen ward mir von dem Frechen
Der Tänzerin Hand;
Auch ſprach er gar wild von Schießen und Stechen,
So viel ich verſtand.

Hui! war er von dannen, und führt', eh' ich's dachte,
Die Schöne nach Hauß;
Sie aber — ſie wandte ſich um, und lachte
Mich obendrein aus.

Ich Armer! ich machte mich gleichfalls von hinnen,
So ſchnell, wie der Wind. —
Nie hätt' ich geglaubt, daß Schauſpielerinnen
So leichtfertig ſind!

Glück des Hagestolzenlebens.

O wie glücklich iſt der Mann,
Der, verachtend Hymens Bande,
Sich im eheloſen Stande
Seines Lebens freuen kann!

Wenn auch Dichter Mann und Weib
Oft, wie zarte Täubchen, paarten,
Das ſind bloße Redensarten,
Nur erdacht zum Zeitvertreib.

Weibern Schmuck und Putz gefällt,
Und für ſolche loſe Waare
Zahlt der Mann, in Einem Jahre
Ach! gar vieles, vieles Geld.

Kommen Kinder nun heran —
Sind es Knaben, ſind es Mädchen —
Heißt es: „Kauf' ein Spinnerädchen,
Kauf' ein Reitpferd, lieber Mann!“

Und das ginge noch ſo hin!
Doch nun dünkt, kaum ſelbſt erzogen,
In der Kunſt der Pädagogen
Jede Frau ſich Meiſterin.

Nein, das nenn' ich doch zu viel!
Trotz ſo mancher Lebensſorgen,
Auch vom Abend bis zum Morgen
Noch der Weiberlaune Spiel?

Leider iſt, wie allbekannt,
Schlimmeres noch zu befahren,
Reicht man, etwas hoch bei Jahren,
Einer Schönen ſeine Hand.

Thor, der dann noch Treue hofft!
Ach! ſie ſcheitert, fortgezogen,
Ohnedies ſchon auf den Wogen
Lockender Verführung oft.

Ei, wer möchte, ſonder Ruh,
Solchem Schickſal ſich ergeben!
Theures Hageſtolzenleben,
O wie reich an Luſt biſt du!

Hört nun meinen Lebenslauf:
Brummt es ſechs, erſcheint mein Ännchen,
Trägt, in einem braunen Kännchen,
Mir den warmen Kaffee auf.

Ännchen, nebenher geſagt,
Iſt ein etwas altes Weſen,
Das ich mir zum Dienſt erleſen —
Meine Haus- und Küchenmagd.

Und dann pfleg' ich wohl zu ſeh'n
Auf die Straße, nach den Leuten,
Wie ſie gehen, fahren, reiten —
Muſt're Dieſen, muſt're Den.

Naht die Mittagsſtunde ſich:
Nun, da möcht' ich wahrlich fragen,
Ob an Sonn- und Wochentagen
Jemand beſſer ſpeiſt, als ich?

Köstlich ist mein Mahl bestellt!
Nun, ich zahle just nicht spärlich:
Sieben Thaler vierteljährlich
Ist ein schönes Sümmchen Geld.

Abends geh' ich meistens aus,
Um bei'm Wirth im rothen Drachen
Ein Partiechen mitzumachen;
Punkt zehn Uhr bin ich zu Haus.

Trotz verschmähtem Ehebund,
Bin ich dennoch quasi Vater:
Meine Kindlein sind — ein Kater
Und ein alter, treuer Hund.

Beide schmiegen, dann und wann,
Sich an mich gewandt und zierlich,
Daß ich so mir ganz natürlich
Vaterfreuden denken kann.

Bin ich nicht ein froher Mann?
Und — was ja nicht zu vergessen —
Sichtbar wachsen die Int'ressen
Meines Capitälchens an.

Darum bitt' ich, Freunde, flieht,
Flieht die Ehe! euer Streben
Sei das Hagestolzenleben,
Wo ein ganzer Himmel blüht!

Des weiland hochberühmten Poeten Jocosi Hilarii Bekenntniß hinsichtlich der edlen Reimkunst.

Wohl hat man, wie billig, seit uralten Zeiten,
Der würdigen Reimkunst mit Ehren gedacht;
Doch von uns Poeten, wie nicht zu bestreiten,
Daneben viel Leumund in Umlauf gebracht.

So sprach man von einem geflügelten Pferde,
Das schwebte mit uns in den Lüften empor;
Erdichtung! wir stehen so fest auf der Erde,
Wie jeder, der's Gleichgewicht nur nicht verlor.

Dann hieß es: wir pflegten nur Nektar zu trinken,
Ambrosia dient' uns zur täglichen Kost;
Doch kommt's oft nicht höher, als Schwarzbrod und Schinken,
Und Dünn'bier ersetzt uns den feurigen Most.

Item: im Olymp, mit den Himmlischen droben,
Da lebten wir, sagt man, in holdem Verein;
Nun freilich, wir leben zwar meistens hoch oben,
Doch nicht im Olymp — im Dachkämmerlein.

Daß Schutz uns die Götter und Hülfe vergönnen,
Ist auch wohl im Grunde nicht ernstlich gemeint;
So wieß, um von allen nur einen zu nennen,
Herr Plutus den Dichtern sich selten als Freund.

Ja, ſelbſt der Unſterblichkeit köſtliche Gabe
Verlieh uns von jeher ein fälſchlich Gerücht.
Poß Lügen! wir ſchlummern, gleich Andern, im Grabe,
Zu einſt'gem Erwachen in ſchönerem Licht;

Und nehmen — um dieſes Bekenntniß zu enden —
Den Wunſch nur hinüber zur beſſeren Welt:
Daß von einem Dutzend geſchriebenen Bänden
Ein einziger uns im Gedächtniß erhält!

Die Nacht.

Ernſt ſitzt die Nacht, mit einer Krone
Von Sternen, hell und klar;
Der Schlummergott gelehnt am Throne,
Um ihn der Träume Schaar.

Hoch von Olymp ſchwebt Luna nieder
Ein ſüßer Liebeston
Hallt durch die ſtillen Haine wieder,
Und ruft: Endymion!

Schlaflos, hinüber und herüber
Wälzt Erneſtine ſich,
Zu ihrem Gatten flüſternd: „Lieber!
Schläfſt du denn wirklich, ſprich!“

Dort, in dem kleinen, niedern Häuschen
Sitzt Harpagon, und zählt
Sein Gold, wobei ihn ſchon ein Mäuschen
Mit Angſt erfüllt und quält.

Brigittens dürre Hände falten
Sich dort im Kämmerlein:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!“
Sie ſingt's, und ſchlummert ein.

Herr Duns, der fleißige Magiſter,
Sitzt noch am Schreibpult da,
Und treibt, ſeit Jahren, dumpf und düſter,
Latein und Algebra.

Dort braucht der Dichter, Herr Aurikel
Sein Restchen Phantasie
Rein auf zu einem Meßartikel
Für L.. und Compagnie.

Am Spiegel steht die bleiche Schöne,
Vor kurzem roth und frisch,
Und legt die Locken, legt die Zähne
Wehmüthig auf den Tisch.

Im Schatten jener dunkeln Myrthen,
Durch die kein Lichtstrahl dringt,
Ruht Daphne sanft im Arm des Hirten,
Der zärtlich sie umschlingt.

Doch Morpheus rauschendes Gefieder
Schwebt längst auch über mir;
Die Feder stockt — verdammt! schon wieder
Ein Klecks auf dem Papier!

Die Schlummerkörner seh' ich fallen,
Still wirkt des Gottes Macht;
Drum wünsch' ich meinen Lesern allen
Recht herzlich — gute Nacht!

Der Geizige auf dem Sterbebette an ſeinen Sohn.

Ja, ich fühl's, es naht mein Ende!
Wohl! mein Liebſtes auf der Welt
Leg' ich hier in deine Hände,
Lieber Sohn — mein theures Geld.

Mit wie vielen bangen Sorgen
Hab' ich ach! ſo manche Nacht,
Schlaflos, bis zum frühen Morgen,
Dieſen werthen Schatz bewacht!

Ach! noch kann ich kaum mich faſſen,
Daß ich, nach des Himmels Schluß,
Ihn auf immerdar verlaſſen,
Ewig von ihm ſcheiden muß.

Willſt du mein Gedächtniß ehren,
Lieber Sohn, ſo ſuche ſtets
Deine Baarſchaft zu vermehren —
Fängſt du's klüglich an, ſo geht's!

Leih — das merke! dein Vermögen
Hübſch auf hohe Zinſen aus;
Sieh', da ſtrömt des Himmels Segen
Dir — du weißt nicht wie — in's Haus.

Mitleid ſei, vor allen Dingen,
Ganz aus deiner Bruſt verbannt,
Willſt du etwas vor dich bringen;
Ich — ich hab' es nie gekannt.

Ach! die arge Welt iſt heuer
Voll von Schelmerei und Trug;
Allenfalls gieb einen Dreier
Wöchentlich — du giebſt genug!

Aber leih' nicht einen Thaler
Ohne Schein — du wirſt geprellt!
Selbſt der redlichſte Bezahler
Bringt dich ſchändlich um dein Geld.

Übrigens bleib' fein zu Hauſe,
Iß und trink' auch nicht zu viel,
Sei ein Feind vom Tanz und Schmauſe,
Wie vom böſen Kartenſpiel.

Lerne Putz und Tand verachten!
Stundenlang, mit trunk'nem Blick,
Deine Thaler zu betrachten,
Gelte dir als höchſtes Glück.

Lebe wohl! mit meiner Habe
Schalte klug und weiſe nun!
O wie würd' ich dann im Grabe,
Wie ſo ſanft und ſelig ruh'n!

Die Kartenſpieler.

Wie hört man plötzlich nur unmerkliches Geflüſter
In dieſem Saal? Verſtummt iſt das Gewühl;
Doch ſieh! ein vierfach Kleeblatt ſetzt ſich ernſt und düſter
Dort an den grünen Tiſch zum Kartenſpiel.

Bemerkſt du wohl, wie jetzt, bei hellgeputzten Lichtern,
Ein Jeder ſtarr die bunten Blätter hält;
Und nun — wie wechſelt Luſt und Schreck auf den Geſichtern,
Wenn dieſe oder jene Karte fällt.

Die finſt're Stirn geſtützt, wird jetzt auf's neu beſonnen;
Und wenn das Spiel nun ſeinem Ende naht,
Und wann es endlich tönt, das ſüße Wort: Gewonnen!
O ſagt, wo giebt's ein größ'res Reſultat?

Wie magſt du drum mit deiner Oberpoſtamtszeitung,
Mit ſchaler Politik dich ihnen nah'n?
Was hat ein fremder Staat am Ende für Bedeutung,
Was ficht den Frieden, Krieg, den Spieler an?

Und du, du wagſt gar mit Gedichten ſie zu ſtören?
Nun, Jeder hat für ſo was wohl Gefühl;
Allein zu ſeiner Zeit! Jetzt können ſie nicht hören,
Ach, nie vielleicht giebt's wieder ſo ein Spiel!

Drum könnten, wie ſo wahr und ſchön ein Dichter *) ſang
Wohl um ſie her die Donnerkeile blitzen;
Zwei Heer' im Kampfe ſteh'n, ja ſelbſt der Untergang
Des Weltalls nah'n — ſie blieben ruhig ſitzen.

Und wenn sogar Freund Hein zu ihrem Tische schlich,
Ich glaub', sie säßen fest auf ihren Stühlen,
Und wären — gält' es auch des Lebens großen Stich —
Im Augenblick bereit, ihn auszuspielen.

*) S. Lichtwer's Gedicht: „Die seltsamen Menschen" (in dessen Fabeln. Berlin 1782.).

Verschiedene Wünsche bei'm Antritt des neuen Jahres.

Der Kaufmann.

Liebes Jahr, du kommst geschritten,
Neige freundlich mir dein Ohr!
Meine Wünsche, meine Bitten
Trag' ich dir bescheiden vor.
Rechtlich ist mein Lebenswandel,
Von Betrug weiß ich mich rein:
Gieb darum dem edlen Handel
Neues, fröhliches Gedeih'n.

Siehst du Schiffe auf der Rhede,
Meine Flagge merke dir;
Schütze sie, in Sturmesfehde,
Auf den Wellen für und für.
Wenn sie in den Hafen laufen,
Nimm sie ja in deine Hut;
Ihre Ladung spend', in Haufen,
Waaren mir und schönes Gut.

Jeder, ohne just zu geizen,
Muß sich nähren in der Welt;
Sorge drum, daß Hafer, Weizen
Nicht zu sehr im Preise fällt.
Ach! die Last der Zollgefälle
Brachte mich schon nah' an's Grab
Schaff' sie sämmtlich, auf der Stelle,
Oder ein'ge mind'stens ab.

Der Gelehrte.

Drängt sich heute doch ein Jeder,
Liebes Jahr, zu dir heran!
So ergreif' auch ich die Feder,
Als ein grundgelehrter Mann.
Gieb mir der Gesundheit Gabe!
Ach! was ist man ohne sie?
Nächstens führt mich sonst zu Grabe
Schwermuth und Melancholie.

Zu wie vielen großen Werken
Hab' ich nicht schon längst den Plan
Mögst du meinen Geist nur stärken,
Daß ich sie vollenden kann.
Was ich schrieb, von Recensenten
Ward es meistens sehr verkannt;
Gieb — was sie wohl brauchen könnten —
Ihnen etwas mehr Verstand.

Beff're auch die Herr'n Verleger!
Leider sind sie jetzo meist
Weniger der Künste Pfleger,
Als beseelt von Handelsgeist.
Denn sie drucken — bei den Göttern!
Ewig nur auf Löschpapier,
Und die ziemlich stumpfen Lettern
Dienen gleichfalls nicht zur Zier.

Der Handwerker.

Meine Wünsche sind bescheiden.
Liebes Jahr, ich bitte dich:
Nur vor Trübsal und vor Leiden
Aller Art bewahre mich!

Den Erwerb mir nicht zu mindern,
D'rum fleh' ich dich gleichfalls an,
Daß ich mich, mit Weib und Kindern,
Fernerhin ernähren kann.

Der Krieger.

Schaffe, liebes Jahr, hienieden
Nichts, als Krieg und Streit und Zwist!
Du begreifst es, daß im Frieden
Der Soldat so gar nichts ist.
Kann man nicht mehr schießen, stechen,
Wird des Kriegers Seele matt;
Und das ew'ge Spielen, Zechen —
Wer bekäme das nicht satt?

Sei's nach Osten oder Westen,
Sei es bis an's End' der Welt;
Froh, wie Weichlinge zu Festen,
Zieht zum blut'gen Kampf der Held.
He! er dringt, mit tapf'rem Arme,
In des Feindes Schaaren ein:
Sollt' er auch — daß Gott erbarme!
Gar des Todes Opfer sein.

Der Landmann.

Willst du meiner auch gedenken,
Liebes Jahr — o sei so gut,
Steten Frieden uns zu schenken,
Schütz' und schirme Hab' und Gut.
Bitter hab' ich es erfahren,
Wie die frische junge Saat
Mir, in bangen Kriegesjahren,
Wilder Rosse Huf zertrat.

Das Jahr.

Eitle Bitten! thöricht Flehen!
Der wünscht Fried' und Einigkeit,
Jener will vor Gram vergehen,
Daß sich nicht die Welt entzweit.
Schont mein Ohr mit diesen Klagen,
Traut der Vorsicht unbedingt,
Und gewöhnt euch, zu ertragen
Was die nächste Stunde bringt.

Der Graf und die Gärtnerin.

Gärtnerin.

Blumen giebt's von allen Arten
Hier in meinem kleinen Garten.
Sagen Sie, o kann ich Ihnen
Wohl mit einem Strauße dienen?
Nelken- und Levkojenstöckchen,
Dort die Hyazinthenglöckchen,
Lilien, Malven — alles blühend!
Sehn Sie nur, Herr Graf, wie glühend
Hier die stolzen Rosen prangen!

Graf.

Holdes Kind!
Schön're sind
Längst auf Deinen frischen Wangen
Unbewußt Dir aufgegangen.
Schöner, als die Veilchenau',
Sanft erquickt vom Frühlingsregen,
Blickt mir, sanft und mild, entgegen
Deiner Augen freundlich Blau!

Gärtnerin.

Lieber Gott! von allen diesen
Dingen, die Sie da gepriesen,
Kann ich ja kein Wort verstehen!
Wollen wir nicht weiter gehen? —
Doch — was sehn Sie mich so an?

Graf.

Kind, du haſt mir's angethan!
Sieh! bei dieſen Pappelbäumen,
Hier bei dieſen grünen Räumen,
Schwör' ich's heilig: ſeit fünf Wochen
Hab' ich, wachend, wie in Träumen,
Holde, nur von Dir geſprochen.

Gärtnerin.

Seit fünf Wochen, wie? kein Schlaf?
Hei! drum ſind wohl auch, Herr Graf,
Dero Augen heut' ſo trübe —
Ja, wenn ich ſo lang' ſchlief' —

Graf.

O wie reizend! wie naiv!
Nein, jetzt reißt mich fort der Liebe
Lang verhalt'nes, ſüßes Sehnen!
Nimm — ich ſchrieb ihn unter Thränen —
Nimm, o Theure, dieſen Brief!

Gärtnerin.

Wie? ein Brief? an mich geſchrieben?
Lieber Gott! ich kann nicht leſen.

Graf.

Sei es d'rum! Sprich, holdes Weſen,
Sprich ein Wort! willſt Du mich lieben?
Sieh! ein Graf ſinkt Dir zu Füßen —
Kannſt Du, Holde, Dich entſchließen,
Ewig, ewig mein zu werden?

Gärtnerin.

Welche Mienen und Geberden!
Sich ſo tief vor mir zu bücken,

Sie, aus hohem, hohem Stande,
Ich, ein nied'res Kind vom Lande —
Nein, das will sich gar nicht schicken.
Ei, wenn das die Leute sähen!
Ach, Herr Graf! ich muß sie bitten,
Dringend bitten, aufzustehen!

Graf.

So verwirfst Du denn mein Flehen,
Thöricht Mädchen! unbestritten,
Ohne Tadel
Ist mein Adel;
Ha! voll Reue wirst Du sehen
Jahre wandeln und vergehen,
Eh' von seinem hohen Range
Sich ein Graf so viel vergiebt,
Und, bestürmt von süßem Drange,
Ach, ein Gärtnermädchen liebt!

Gärtnerin.

Sparen sie den Worte Feuer,
Löschen sie des Herzens Brand!
Längst bewarb ein and'rer Freier
Sich, Herr Graf, um meine Hand.
Zwar, wie ich, aus nied'rem Stand',
Aber still und fromm erzogen,
Ist mir Robert so gewogen,
Als ich ihm ergeben bin.
Wahrhaft froher Ehe Bande
Knüpft man nur in gleichem Stande;
Gleiche Neigung, gleiche Triebe,
Das ist g'rade wie ich's liebe;
Gärtner er, ich Gärtnerin,
Das ist just nach meinem Sinn!

Das Mädchen und der Spiegel.

Das Mädchen.

Gleich zertrümmern und zerschlagen
Möcht' ich dich, verwünschtes Glas!
Mich zu kränken, mich zu plagen,
Sage, warum thust du das?
Auch den kleinsten Sommerflecken,
Den kein Jünglings Auge sieht,
Schadenfroh mir zu entdecken,
Bist du immerfort bemüht.

Der Spiegel.

Welche ungerechte Klage!
Daß ich, ohne Unterschied
Der Person, die Wahrheit sage.
Darin find' ich keine Spur
Einer tadelnswerthen Schwäche!
Ob ich Lob, ob Tadel spreche,
Beides ist ja Folge nur
Meiner offenen Natur.

Das Mädchen.

Darin nur bist du unleidlich,
Daß Du gar so plump und deutlich
Immer gleich dein Urtheil giebst;
Durch Enthüllung kleiner Mängel
Meiner Reize mich betrübst,

Während doch für allerliebst,
Göttlich — kurz, für einen Engel
Mich die ganze Männerwelt,
Ohne Widerrede hält.

Der Spiegel.

Traue nicht den Saufewinden,
Die um deine Gunst sich müh'n,
Schmeicheleien dir verkünden,
Doch, wenn deine Reize schwinden,
Alle plötzlich treulos flieh'n. —
Willst du mich dem Tode weihen:
Wohl! ich bin darauf gefaßt!
Wenn du gleich, um Schmeicheleien
Fader Gecken zu zerstreuen,
Dann, in mir den einzig treuen,
Wahren Freund verloren hast.
Laß uns unsern Bund erneuen!
Mädchen, sieh! es macht mir Schmerz —
Zürne, da des Weibes Herz,
Selbst beim reinsten Seelenadel,
Oft die Eitelkeit umgarnt,
Nicht dem Freunde, der durch Tadel
Dich vor ihren Netzen warnt.

Mutter und Tochter.

Mutter.

Mein liebes Röschen, sechzehn Jahr
Hab' ich Dich treu bewacht;
Jetzt droht Dir mehr, als je, Gefahr,
Drum nimm Dich selbst in Acht.

Entziehe Dich in jedem Fall
Der bösen Männerwelt,
Weil sie der Unschuld überall
Geheime Schlingen stellt.

Die Schelme sind voll Trug und List,
Sie preisen Dein Gesicht,
Und sagen Dir, wie schön Du bist —
Trau' ihren Worten nicht!

Leicht schwört wohl so ein Schmetterling,
Bei'm ew'gen Sonnenlicht,
Mit Dir zu wechseln Hand und Ring —
Trau' diesem Schwure nicht!

Zu Boden senke Dein Gesicht,
Wenn er in's Aug' dir blickt;
Um's Himmelswillen dulde nicht,
Daß er die Hand Dir drückt.

Doch wenn sich so ein Sausewind
Gar einen Kuß erlaubt,
So ist die Unschuld, liebes Kind,
Dir auch schon halb geraubt.

Tochter.

Ach! hätt' ich früher das gewußt!
Ich wähnt', es sei erlaubt!
Wie mancher Kuß ward, Brust an Brust,
Von Wilhelm mir geraubt!

Und welches Feuer, welche Gluth
Fühlt' ich bei seinem Kuß!
In meine Wangen stieg das Blut –
O seliger Genuß!

Wie? halb büßt' ich die Unschuld ein?
Das hätt' ich nie geglaubt!
Es muß wohl noch viel süßer sein,
Wenn man sie ganz uns raubt?

Der treulose Gatte.

Roſette.

Lieber Vater, ich muß klagen,
Und ich ſag' es frei heraus:
Wilhelms Art ſich zu betragen,
Halt' ich nun und nimmer aus.

Anſelmus.

Mädchen, das iſt ſonderbar!
Iſt's doch kaum ein halbes Jahr,
Seit ihr beid' euch erſt verſprochen!
Wie? und in den Flitterwochen
Tönen, hätt' ich's je geglaubt!
Schon die alten Eh'ſtandslieder,
Und der Zwietracht grauſe Hyder
Sie erhebt ihr drohend Haupt? —
Weshalb haſt Du denn zu klagen?

Roſette.

Über viel und mancherlei;
Doch — um alles gleich zu ſagen,
Wilhelm iſt mir ungetreu.
Denkt Euch, Vater, meine Lage!
Es vergehen oftmals Tage,
Wo er kaum ein Wörtchen ſpricht.

Anſelmus.
Er iſt einfach, ernſt und ſchlicht,
Liebt das viele Schwatzen nicht.
S'iſt nicht Sache eines Jeden,
Und höchſt ungerecht von Dir,
Ihn der Untreu drob zu zeihn!

Roſette.
Ach! er ſpricht nur nicht mit mir!
Doch im Zimmer, ganz allein
Hält er ſtundenlange Reden.

Anſelmus.
Mit ſich ſelber? ſonderbar!
Iſt denn das auch wirklich wahr?
Nun, was ſpricht er zum Exempel?

Roſette.
Hm! das ward mir nie ganz klar.
Ritterburgen, Hütten, Tempel,
Diamanten, Sterne, Flammen,
Alles wirft er bunt zuſammen —
Das geht ſo in einem fort;
Ach! und wenn's noch dabei bliebe
Doch nun iſt das dritte Wort
Allemal —

Anſelmus.
Nun? was denn?

Roſette.
Liebe!

Anſelmus.
Ei! das ſpricht ja noch für ihn!

Roſette.
Leider redet er von Roſen,
Die auf fremden Wangen blüh'n,
Scheint mir bald für die zu glühn,
Bald mit jener hold zu koſen;
Spricht — o daß ich's ſagen muß!
Spricht von mancher Götterſtunde,
Wo, auf zartem Roſenmunde,
Ihn beglückt ein ſüßer Kuß.
Selbſt die Namen muß ich hören —
Doch — da kommt er ſelber ſchon!

Anſelmus.
Sie verzeihn — ich muß, Herr Sohn,
Sie durch eine Frage ſtören.
Ich vernehm' gar mancherlei;
Doch — geſtehen Sie mir offen —
Wären Sie — ich will's nicht hoffen —
Ihrer Gattin ungetreu?

Wilhelm.
Wie? was hör' ich? und von Ihnen?
Nein, das kränkt mich tief und hart!
Und auf Fragen dieſer Art
Kann ich nicht mit Antwort dienen.

Anſelmus.
Doch, Herr Sohn, die hier vor Ihnen
Daſteht, wünſcht es —

Wilhelm.
Röschen?

Roſette.

Ja.

Geſtern — ich vergeſſ' es nimmer —
Lauſcht' ich früh an Deinem Zimmer,
Und Du riefſt: „Amalia!
Süßes, ewig theures Mädchen,
Holder, als ich je eins ſah,
Wie an einem Zauberfädchen,
Hältſt Du meine Seele feſt;
Halt' ich Dich mit trunk'nen Blicken,
Hohem, heiligem Entzücken,
Ewig an mein Herz gepreßt!" —
Ja, Du Falſcher, Ungetreuer!
Deutlich ſprachſt Du es und klar,
Nanntest dann noch eine Schaar
Holder Mädchen, die Dir theuer,
Über Alles theuer war:
Laura, Bertha, Erneſtine,
Roſamunde, Caroline —
Und die Reize einer jeden
Wurden rühmend aufgezählt,
So, als wärſt Du nie vermählt!

Wilhelm.

Liebes Weibchen! darf ich reden?
Falls Du mir Ein Wort vergönnſt,
Bin ich ganz bei Dir entſchuldigt!
Jenen Schönen, die Du nennſt,
Hab' ich keineswegs gehuldigt;
Ja, noch mehr! ich ſah ſie nie.
Es ſind bloße Traumgeſtalten,
Die im Reich' der Phantaſie,
Und ſonſt wahrlich nirgends, walten.
Darum, Theure, zürne nicht!
Dichter müſſen ſich, aus Pflicht,

In Gedanken ſtets verlieben.
Statt Dich grundlos zu betrüben,
Laß die Eiferſüchtelei,
Denn ich war und bin Dir treu.

Die treue Gattin.

„So lange je in dieſem Hain
Die Nachtigallen ſchlagen,
Will ich hier, einſam und allein,
An Deinem Grabe klagen;
Die, wie im Leben, treugeſinnt,
Nie dieſen Platz vertauſchen,
So lange noch die Quelle rinnt,
Und jene Pappeln rauſchen!

Wen ſollte Bertha's Qual und Noth
Nicht mit zu Thränen rühren?
Ach! warum mußt' auch früh der Tod
Den Gatten ihr entführen!
Sie freilich war erſt zwanzig Jahr,
Er mind'ſtens dreimal älter;
Doch liebte ſie ihn offenbar
Aus dieſem Grund nicht kälter.

Die höchſte Eintracht, die's nur giebt,
Sie herrſchte zwiſchen beiden.
Stets hieß es: „Wie es Dir beliebt!
Ich mag hier nicht entſcheiden!"
Mit Trotz und Ungeſtüm ward nie
Sich etwas abgeſchlagen,
Und ſprach er: Ja! ſo pflegte ſie
Gleich höflich: Ja! zu ſagen.

Und aus den Thränen, die vorhin
Sie ihrem Gatten zollte,
Wird's klar, daß sie, mit festem Sinn,
Stets Wittib bleiben wollte.
Sie floh in jenes Laubgezelt,
Dort hoffend, ungesehen,
Dem Blick der bösen Männerwelt
Recht sicher zu entgehen.

Doch bald begann in jenem Hain
Ein junger Mann zu wandeln.
Er stellte sich fast täglich ein —
Hier galt's mit Vorsicht handeln!
Sie kehrte zwar, sah sie ihn nahn,
Dem Frevler gleich den Rücken,
Doch sie erlaubte, dann und wann,
Sich doch, nach ihm zu blicken.

Ihm war, mit Amors Spiel bekannt,
Dies Angeln nicht entgangen,
Der Gott hielt schon sein Netz gespannt,
Ein neues Paar zu fangen.
Der Jüngling nah'te sich — er sprach —
Sie sagte nicht ein Wörtchen;
Doch öffnete sich, nach und nach,
Gleichwohl des Mundes Pförtchen.

Der Rede Lauf ergoß sich zwar
Anfangs in Trauertönen;
Doch jener drückte — offenbar
Zerstreut — die Hand der Schönen.
Was solch ein Druck doch wirken kann!
Bald flüsterten sie leise,
Und er — bot sich als Führer an
Auf ihrer Lebensreise.

Und ſie? — Sie willigte darein
Und hörte, ſonder Zagen,
Ob dem gebrochnen Eid', im Hain
Die Nachtigallen ſchlagen.
Noch war die Quelle nicht verſiegt,
Und auch die Pappeln rauſchten,
Als jene beiden, hochvergnügt,
Dort goldne Ringe tauſchten.

Unglückſeliger Irrthum.

Mit mir und Erneſtinen
Trieb Amor längſt ſein Spiel.
Ein Glück, daß ich Sabinen,
Der Mutter, ſehr gefiel.
Ich mußt' es mit der Alten
Nun ſchon ein wenig halten;
Doch Wort' und Blicke galten
Dem holden Tinchen nur.

Bald ſchweift' ich aus den Schranken
Der engen Gegenwart,
Und ſah mich, in Gedanken,
Mit Tinchen ſchon gepaart.
Die Krone aller Mädchen,
In Städten und in Städtchen,
War mein — als ach! das Fädchen
Des Glückes ſchnell zerriß.

Ich hatt' einmal, vermeſſen,
Ein Küßchen ihr geraubt:
Da wiegte, wie beſeſſen,
Die Alte ſchnell das Haupt
Und rief: „Du Ungetreuer!
So bin ich Dir nicht theuer,
Und Deiner Liebe Feuer
Gilt meiner Tochter hier!"

Ich ſtand, als wie verloren,
Mich überfiel ein Grau'n,
Und meinen eignen Ohren
Mocht' ich beinah' nicht trau'n.
D'rauf ſagt' ich, nothgedrungen,
Ein paar Entſchuldigungen,
Und ſtotterte gezwungen
Mein Abſchiedscompliment.

Fort in ein ödes Zimmer
Ward Tinchen nun gejagt,
Und mir zugleich, für immer,
Der Zutritt unterſagt.
Allein der Gott mit Flügeln
Läßt ſich ſo leicht nicht zügeln;
Trotz Schlöſſern und trotz Riegeln,
Beſuch' ich Tinchen doch!

Klage eines Alten.

Ein alter Mann — ein armer Mann!
Hat gar ſo viel zu leiden.
Ihm blühen auf der Lebensbahn
Nur kümmerliche Freuden.

Sonſt predigte man weit und breit:
Das Alter ſollſt du ehren!
Doch ſcheint der Spruch in unſ'rer Zeit
Sich nicht mehr zu bewähren.

Die Knaben treibt ihr heißes Blut
Zu nichts, als loſen Schwänken,
Uns alte Herrn durch Übermuth
Zu necken und zu kränken.

Auch Mädchen, hold und ſchön und zart,
Die Blonden, wie die Braunen,
Sind ebenfalls von böſer Art,
Und haben ſchlimme Launen.

Manch' junger Thor darf, ohne Scheu,
Ein Dutzend Küſſe rauben;
Doch zürnen ſie, ſind wir ſo frei,
Uns einen zu erlauben.

Und gleichwohl iſt's kein ſüßer Kuß!
Ach Gott! er wird uns eben
Aus Mitleid nur und mit Verdruß,
Wie Bettlern hingegeben.

Nun immerhin! blüht uns kein Glück
Auf holden Mädchenlippen,
Gönnt doch uns Alten das Geschick,
Von Bachus Trank zu nippen.

Wohl dem, den das erfreuen kann —
O schöne Jugendzeiten!
Ein alter Mann — ein armer Mann!
Wer möchte das bestreiten?

Die künftige Gattin.

Fest steht's, daß ich mich vermähle!
Doch ich seh's euch an, ihr Herrn,
Wüßtet ihr doch gar zu gern,
Was ich für ein Mädchen wähle.

Ist sie jung — nun meinetwegen!
Ist sie hübsch noch obendrein:
Ei, das läßt sich schon verzeihn!
Kurz ich habe nichts dagegen.

Hat sie Gold- und Silbermassen —
Das auch kann ich übersehn,
Und ich will es nur gestehn:
Deßhalb würd' ich sie nicht hassen.

Löblich ist's, wenn Fisch und Braten
Unter ihrer Hand gedeihn;
Doch ich kann es schwer verzeihn,
Wenn ihr Verse nie gerathen.

Liegt's vielleicht in ihrem Wesen,
Daß sie gerne putzt und räumt —
Gut! falls sie nur nicht versäumt,
In Romanen hübsch zu lesen.

Tändle sie mit ihren Kleinen
Immerhin etwas herum —
Darbt indeß ihr Schooßhund d'rum,
Würd' ich blut'ge Thränen weinen.

Eitelkeit lieb' ich an Frauen,
Und es schafft mir Höllenqual,
Wenn sie sich nicht zwanzig Mal
Jeden Tag im Spiegel schauen.

Daß ich — um es kurz zu sagen —
Gar kein übler Ehmann bin,
Merkt längst manche Leserin;
Doch — eins kann ich nicht vertragen.

Und dies Eine — Tod und Hölle!
Weh' ihr, weh' und drei Mal weh',
Schleicht ein Nebenbuhler je
über meines Hauses Schwelle.

Conterfei einer ehr- und tugendſamen Jungfrau.

Aus den Archiven eines alten Kloſters.

Zum Erſten ſoll eine Jungfrau ſein
Wie die Glocken am Charfreitag ſein;
Was maaßen das iſt ein ſelten Spiel,
Soll ein Weibsbild ſich laſſen nit hören viel.

Zum Andern ſoll eine Jungfrau ſein
Wie 'ne Orgel in der Kirche ſein;
Was maaßen man ſolche gar leidlich berührt,
Alsbald ſie ein mächtig Geſchrei vollführt.

Zum Dritten ſoll eine Jungfrau ſein
Auch förder wie 'ne Spitalſuppen ſein;
Die reizt ein's Theils nit zu ſündigem Spiel,
Und hat darneben der Augen nit viel.

Zum Vierten ſoll eine Jungfrau ſein
Vornehmlich auch wie 'ne Schildkröt' ſein;
Die hütet ihr Haus, wie's gebühren thut,
Was maaßen es ihr auf dem Rücken ruht.

Zum Fünften ſoll eine Jungfrau ſein
Gar wie 'ne finſtere Nachteulen ſein,
So freilich faſt abſonderlich klingt:
Ich mein': weil die nimmer an's Tag'slicht dringt.

Solch Conterfei hab' ich, Hubertus, gestellt
Zu Nutz und Frommen der christlichen Welt,
Im Jahr', da man schrieb Zwölfhundert und Zehn;
Die Herrlichkeit Gottes wird ewig bestehn!

Aufruf zur Freude.

Laßt uns heut, beim frohen Mahl,
Geist und Herz erfrischen!
Lagert euch umher im Thal,
Unter grünen Büschen.
Jeder mag, nach seiner Art,
Sich des Lebens freuen:
Mir gefällt's, wo hold gepaart
Sich die Flaschen reihen.

So genießt, nach altem Brauch,
Froh des Saft's der Reben;
Doch es soll daneben auch
Wohl ein Küßchen geben.
Denn ich rief manch' schönes Kind
Her zu diesem Plätzchen;
Jeder wähle drum geschwind
Sich ein holdes Schätzchen.

Laßt der Alten Grübelei:
Geld und Zeit zu sparen!
Glaubt ihr, daß sie freudenscheu
In der Jugend waren?
Heiter denken sie zurück
An entschwund'ne Zeiten,
Wenn sie auch, mit düst'rem Blick,
Unsre Lust bestreiten.

So ertragt auch mit Geduld
Das Gespött der Thoren,
Die am öden Schreibepult
Ihre Zeit verloren.
Freunde, sagt, was haben sie
Mehr von ihrem Wissen,
Als daß mit Melancholie
Sie sich quälen müssen?

Harmlos laßt nach ernstem Fleiß,
Uns der Welt genießen,
Nicht im todten Bücherkreis
Jede Lust verschließen!
Musterbilder dieser Art
Kann man täglich sehen,
Die, gar weis' und hochgelahrt,
Kaum sich selbst verstehen.

Uns ist frei von jedem Tand
Geist und Herz geblieben.
Auf, und nehmt das Glas zur Hand:
Freunde, was wir lieben!
Laßt den Nectar, hell und klar,
Nicht so lange blinken,
Nicht das schwarze Augenpaar
Euch vergebens winken!

Wie's so hold und schelmisch blickt!
Welches Gluthverlangen!
Lipp' an Lippe fest gedrückt,
Seliges Umfangen!
Wahrlich, wer dies Glück empfand,
Hat den Stein der Weisen,
Ohne über Meer und Land
Erst danach zu reisen.

Das Rettungsmittel.

Ein finst'rer Unmuth drückte mich —
Ich kann es kaum beschreiben —
Verhaßt war mir und ärgerlich
Der Menschen Thun und Treiben.

Mag auch dies Leben mancher Tropf,
Mag's, wer da will, ertragen!
Ich meinerseits will durch den Kopf
Mir eine Kugel jagen.

Der Hahn war wirklich schon gespannt;
Allein bei dem Gedanken,
Begann gleichwohl die sich're Hand
Zu zittern und zu schwanken.

Mir fielen ein Paar Augen ein —
So rechte blaue Augen —
Man kann d'raus, blickt man einmal d'rein,
Den ganzen Himmel saugen.

Mir fielen ein Paar Wangen ein —
Was waren das für Wangen!
So blühend frisch, so zart und fein,
Wie Frühlingsrosen prangen.

Ein Mündchen auch mußt' ich, zum Schluß,
Im Geiste noch erblicken:
Drauf hätt' ich mögen Kuß auf Kuß,
In einem Athem, drücken.

Schnell war, noch eh' ich mir's verſah,
Durch Auge, Mund und Wangen —
Weiß ſelber nicht, wie es geſchah,
Die Todesluſt vergangen.

Drum rath' ich: wer kein Mädchen hat,
Der muß ſich ſchnell verlieben;
So wird er wohl den Todespfad
Zu wandeln noch verſchieben.

Ihr Grillenfänger, die ihr's leſ't,
Merkt euch dies Mittel alle.
Ich ſteh' dafür: probatum est!
Und zwar in jedem Falle.

An den Winter.

Nein, nein, Herr Winter! sollen wir
Noch irgend Freunde bleiben,
So rath' ich ihm, die Ungebühr
Nicht gar so weit zu treiben!
Muß er denn Hagel, Schnee und Wind
Gerad' nach meinem Fenster lenken?
Es kann fürwahr kein Christenkind
Nur drei gescheite Zeilen denken.

Und diesmal dacht' ich noch für ihn!
Und wollt', als Freundschaftszeichen,
Nach stillem, thätigem Bemüh'n,
Ein Lied ihm überreichen.
Wie hätt' ich nicht, zu seinem Lob,
So recht was Zierliches gedichtet!
Doch leider hat er, plump und grob,
Den schönen Plan mir ganz vernichtet.

Doch wie? er sieht mich kläglich an?
Scheint's doch, bei meiner Ehre!
Als ob so recht von Herzen d'ran
Ihm was gelegen wäre!
Was hilft das Alles? kurz und gut!
Jetzt kann ich ihm kein Liedlein machen;
So leicht wie meines Ofens Gluth,
Ist nicht Begeist'rung anzufachen.

Vor allem geb' ich ihm den Rath,
Durch Höflichkeit sich zu empfehlen;
Er kann dabei sich in der That
Zum Muster seine Brüder wählen.
Lenz, Sommer, Herbst, die lob' ich mir!
Sollt' er's so weit durch Übung bringen,
Je nun, so will ich auch dafür
Ihm ein recht hübsches Liedlein singen.

Winterfreuden.

Seit uralten Zeiten befangen alljährlich
Die Dichter des Frühlings erneu'te Pracht;
Doch ward, sehr mit Unrecht, nur selten und spärlich
Des biedern Winters in Ehren gedacht.

Man ließ, wie oftmals, vom Schein sich blenden,
Und scheute den silberlockigen Greis,
Der, statt süßduftende Blumen zu spenden,
Nur Schneeflocken darbot und starrendes Eis.

Doch prangt auch in minder gefälligem Kleide
Der glänzende Alte: so beut er fürwahr
Reichhaltigen Stoff zur Beluſt'gung und Freude,
Für jegliches Alter, in Überfluß dar.

Vor allem wurden von rüſtigen Knaben —
Ein Völkchen, das gern wild brauſet und tobt —
Des biedern Greiſes willkommene Gaben,
Einſtimmig mit fröhlichem Jubel gelobt.

Hier eilte der Schlitten den Hügel hinunter,
Sanft gleitend in raſchem, geflügeltem Lauf;
Dort thürmt ein Häuflein, gar fröhlich und munter,
Den Schneemann mit emſiger Thätigkeit auf.

Doch zeigten auch Leute von reiferen Jahren
Dem freundlichen Alten ſich hold und geneigt,
Und pflegten auf Schlittſchuh'n den See zu befahren,
Der blinkend, ein glänzender Spiegel, ſich zeigt.

Selbst würdige Väter und Hausmütter schlossen
Den traulichen Freuden des Winters sich an,
Und schwebten, gezogen von muthigen Rossen,
Im Schlitten daher auf beschneieter Bahn.

So pflegt er uns vielfach Freuden zu schenken;
Doch ziert ein besonderer Ruhm noch den Greis:
Mit Ehren verdient er wohl, ohne Bedenken,
Als Förd'rer geselligen Umgangs den Preis.

Wenn, dunkel gemischt mit Flocken und Schlossen,
Wilddrausende Stürme die Lüfte durchziehn:
Dann horchen vertraulich des Hauses Genossen
Der heitern Erzählung am warmen Kamin.

Man rückt, bei des Lichtes traulichem Scheine,
Sich enger zusammen, man fühlt sich bekannt,
Und oftmals zu seligem Liebesvereine
Beut freundlich der Winter uns selber die Hand.

Wohl Mancher, der feurig in Sehnsucht entbrannte,
Wenn hold ihm ein schelmisches Augenpaar lacht,
Sah längst mit Verdruß von der grämlichen Tante
Sein herziges Liebchen sorgfältig bewacht.

Der Winter nur weiß seinen Unmuth zu stillen!
Es findet sich Abends der Seladon ein,
Und bietet sich an, zur Zerstreuung der Grillen,
Ein Stündchen erbaulichen Schriften zu weihn.

Die Alte, vertieft in dem biblischen Spruche,
Beachtet es nicht, wie bisweilen verwirrt
Des Vorlesers Auge vom geistlichen Buche
Seitabwärts zur freundlichen Nachbarin irrt.

So führte, zu fröhlicher Lebensreise
Der Winter schon oftmals zusammen manch' Paar;
Drum dächt' ich, wir brächten in traulichem Kreise,
Von Herzen einstimmig ein Vivat ihm dar.

Füllt Alle vereint den Pokal bis zum Rande:
Es lebe der Winter, der heitere Greis,
Mit glänzendem Haupthaar, in weißem Gewande,
Umgeben von Flocken und starrendem Eis!

Der wunderliche Mann.

Ich kannt' einſt einen närr'ſchen Mann,
Von ganz beſondrem Weſen.
Nahm er ein Buch und ſah es an,
So that er's, um zu leſen.

Er pflegte, dann und wann, ſchon früh
Auf's nahe Dorf zu gehen;
In ſolchen Fällen hat man nie
Ihn in der Stadt geſehen.

Er war, zumal von echtem Wein,
Ein eifriger Verehrer,
Und ſeine Flaſche, ſchenkt' er ein,
Ward leer und immer leerer.

Er hat ſich ſtets, in Amors Spiel,
Die Regel vorgeſchrieben:
Nur wenn ein Mädchen ihm gefiel,
Sonſt nicht, ſich zu verlieben.

Er hatt' ein zärtliches Gemüth,
Das keine Fehde kannte,
So daß er nur in Zorn gerieth,
Wenn er von Wuth entbrannte.

Aus dieſem Grunde hatt' er auch
Vor Pulverdampf ein Grauen;
Doch konnt' er ohne Furcht den Rauch
Aus Tabackspfeifen ſchauen.

Sollt' ich sein Leben Zug für Zug,
Euch, Freunde, hier beschreiben —
„Bei Leibe nicht! genug! genug!" —
Schon gut! ich laff' es bleiben.

Doch halt' ich es für meine Pflicht,
Daß ich hier kurz erkläre:
Das Männlein lebte noch, wenn's nicht
Schon längst gestorben wäre.

Röschens Geständniß.

Ach! wüßtet ihr, geliebte Schwestern,
Ach! wüßtet ihr, wie mir geschah!
Des Nachbars Fritz — ihr kennt ihn ja —
Nun denkt euch nur! der suchte gestern,
In unsrem Busch nach Vogelnestern.

Ihr wißt, er pflegt so gern zu necken,
Drum bin ich ihm recht herzlich gram;
Und doch — ich weiß nicht, wie es kam —
Kurz, es gefiel mir, in den Hecken,
Nicht weit von ihm, mich zu verstecken.

Gelagert auf dem frischen Moose,
Blickt' ich verstohlen hin nach ihm:
Da — denkt euch! drang mit Ungestüm,
Urplötzlich durch's Gebüsch der Lose,
Und rief: „Ei! bist Du's, liebe Rose?

Fort stürzt' ich, ängstlich und beklommen,
Er raschen Schrittes hinterher:
„Lieb Röschen! liefst Du noch so sehr,
Es wird Dir dennoch wenig frommen,
Denn schwerlich sollst Du mir entkommen!"

Die bösen Dornen! sie zerrissen
Mein Kleid, und hielten gar im Lauf
Noch obendrein mich tückisch auf;
Und Fritz — nun heimlich mögt ihr's wissen!
Fritz unterstand sich — mich zu küssen.

Und ich? — Ihr lächelt? nun ich wette,
Ihr würdet selbst nicht widerstehn!
Ein Kuß, er ist doch gar zu schön!
Du lieber Gott! wenn's Nachbars Jette
Nur nicht etwa gesehen hätte!

Sie liebt einmal das viele Schwätzen;
Denkt nur, sie trüg's der Mutter zu:
Da könnt' ich wahrlich, ohne Ruh,
Mich Wochen lang am Schelten letzen,
Und kaum mich vor die Thüre setzen.

Das Küssen freilich, das sei Sünde,
Und brächte Mädchen viel Gefahr,
Das sagt der Pfarrer ziemlich klar.
Hm! wenn ich's auch nicht recht ergründe,
Gut ist's, daß ich mich überwinde!

Denn seht! der Pfarrer muß das wissen.
Doch krieg' ich einmal einen Mann,
Wie will ich, liebe Schwestern, dann
Juchhe! mit ruhigem Gewissen,
Ihn ganze lange Tage küssen!

Gretchen.

Da ſitz' ich nun, Tag aus, Tag ein,
An meinem Spinnrad ganz allein,
Und denke ſo an dies und das —
Dabei wird oft mein Auge naß,
Die Arbeit ſtockt, ich ſeufze ſchwer:
Ach! wenn doch wieder Kirmeß wär'!

Die Mutter fragt dann oft: „Warum,
Lieb Gretchen, biſt ſo ernſt und ſtumm?"
Ei! ſagt' ich's ihr, glaubt ſicherlich,
Nicht aus dem Hauſe ließ' ſie mich,
Käm' auch die ganze Dorfſchaft her,
Und ſpräch', daß heute Kirmeß wär'!

Denn ſeht! da war euch ein Geſicht —
Nein! ich vergeſſ' es ewig nicht!
So ſchwarze Augen, lieb und gut,
Die braunen Locken unter'm Hut,
Kurzum — o Gott! nichts wünſch' ich mehr,
Als wenn nur wieder Kirmeß wär'!

Und wie ich da ſo einſam ſtand,
Da faßt' er traulich meine Hand,
Und rief dem alten Müller Heinz:
He! ſpiel' 'mal auf! wir tanzen eins!
Da ging's die Rund', und kreuz und quer —
Ach! wenn doch wieder Kirmeß wär'!

Wir waren uns ſo traulich nah',
Und wenn er mir in's Auge ſah —
Ihm gegenüber, Bruſt an Bruſt,
O welche Wonne, welche Luſt!
Wie dünkt mir alles jetzt ſo leer —
Ach! wenn doch wieder Kirmeß wär'!

Die böſe Mutter die! ſie hält
Auch gar nichts von der Männerwelt,
Und ſchärft zu meiner höchſten Pein,
Mir täglich dieſen Grundſatz ein.
Ich denk' — ei! Denken hin und her!
Wenn's nur erſt wieder Kirmeß wär'!

Ich glaub', daß ſie nur jetzt ſo thut;
Denn war ſie nie den Männern gut,
Hm! warum freite ſie? — Ei, ei!
Man ſieht, 's iſt nichts als Heuchelei;
Und gibt's auch böſe Männer, der —
Ach! wenn's doch wieder Kirmeß wär'!

Der Pfarrer nannte freilich auch
Die Kirmeß einen ſchlechten Brauch.
Nun ſo ein tiefſtudirter Mann
Hat eben keine Freude d'ran —
Doch Suſe wünſcht' wohl einſt ſo ſehr
Wie ich: O wenn's doch Kirmeß wär'!

Der Kuß.

Ein Kuß? — Nun ja! ich hab' geküßt!
Doch wie? das iſt die Frage?
Dieß Lippenſpiel glückt, wie ihr wißt,
Uns juſt nicht alle Tage.
Und — weil ich's doch nur ſagen muß —
Es war ein Kuß und war kein Kuß.

Ein Mühmchen, funfzehn Sommer alt,
War jüngſt zu uns gezogen.
Ich war der reizenden Geſtalt
Vor allem gleich gewogen;
Sah ſchalkhaft ihr in's Angeſicht,
Doch ſchien's, als merkte ſie es nicht.

Ich ließ nicht nach, und unterſtand,
Nach ſehnſuchtsvollen Blicken,
Mich einſt ſogar, die zarte Hand,
Verſteht ſich ſanft, zu drücken;
Doch, ohne mich nur anzuſehn,
Ließ ſie mit Gleichmuth es geſchehn.

„O!" ſeufzt' ich tief: „Du Felſenherz!
Biſt Du durch nichts zu rühren?"
Doch wie? ein Kuß, gerandt im Scherz,
Sollt' er nicht weiter führen?
Das iſt ein excellenter Plan —
Wie dacht' ich nur nicht früher dran?

Mir blieb, von Amor baß geneckt,
Doch jener Hoffnungsſchimmer.
Ich ſchlich, von Lauſchern unentdeckt,
Mich einſt zu ihr in's Zimmer.
Schlang ſanft den Arm um ſie herum;
Doch blieb ſie, wie gewöhnlich, ſtumm.

Nach meiner ſchwachen Einſicht war
Dies gar kein übles Zeichen;
Ich ſchmeichelte mir nun ſogar
Den Hauptzweck zu erreichen;
Der Weg zum Mündlein war nicht weit,
D'rum ſchien mir's eine Kleinigkeit.

O weh! ich armer, armer Tropf!
Es wollte mir nicht glücken.
Ach! warum mußte ſie den Kopf
Auch g'rade vorwärts bücken?
So ward mein Kuß, höchſt ungeſchickt,
Nicht ihr — der Stuhllehn' aufgedrückt.

Ich nahte mich ſeit dieſer Zeit
Nie mehr dem Roſengarten,
Und ſind' es überhaupt geſcheit,
Den Zeitpunkt abzuwarten,
Wo's einem holden Kind beliebt,
Daß es — uns ſelber Küſſe giebt.

Das Prello.

„Mein, Bruder, kommt für uns nicht bald
Ein Goldschiff angeschwommen,
So sprich, wie wir aus der Gewalt
Der Manichäer kommen?“

Vor seinem Freunde ließ Fritz Brand
Dies Trauerlied erklingen,
Als einstmals beide Hand in Hand,
Im Paradiese *) gingen.

„Und das,“ sprach lächelnd Herr von Wind,
„Schlägt Deinen Muth darnieder?
Denk' an den Spruch: Studenten sind
Stets kreuzfidele Brüder.

Doch, Bruder, Scherz zu seiner Zeit!
Längst spähr' ich schon im Stillen
Nach günstiger Gelegenheit,
Die Beutel uns zu füllen.

Drum Muth gefaßt! Eh' Du es denkst
Vergehn der Sorge Qualen. —
Du weißt, dem Wirth kennt' ich unlängst
Die Miethe nicht bezahlen.

*) Ein bekannter Spaziergang an der Saale bei Jena.

Da hieß es: Fort zum Carcer gleich!
Doch denk' ich den Gesellen,
Für jenen falschen Judasstreich,
Nach Herzenslust zu prellen.

Nur gönne, Bruder, mir, das Wie
Für heute zu verschweigen;
Gelingt mein Plan, wird's morgen früh
Sogleich der Ausgang zeigen."

Als sie zur Stadt gekommen, schied
Von Wind, nach heitrem Gruße;
Und Hoffnung labte Brand's Gemüth
Mit wechselndem Genusse.

Am Abend, als er einsam saß,
Trat ihm sein Freund entgegen,
Und sprach: „Noch hab' ich dies und das
Mit Dir zu überlegen.

Du kömmst zu mir um fünf Uhr früh —
Ich liege noch im Bette —
Und sprichst von einer Reise, die
Sehr große Eile hätte.

Ich thu', als könn' [illegible] nicht sogleich
Mich jener [illegible]
Doch spring' ich [illegible] den Streich
Gar leicht [illegible]

Noch eins: ich muß [illegible] von hier
Nach Hause mich begeben,
Doch bitten, meine — Hosen mir
Gefälligst anzuheften."

Entblößt vom Beingewand, umschloß
Ein Mantel seine Glieder,
Und bald nach seiner Heimkehr floß
Der Schlummer auf ihn nieder.

Doch Brand, den leider bis zum Tag
Kein flücht'ger Schlaf berührte,
Vernahm erfreut der Stunde Schlag,
Die ihn zum Freunde führte.

„Wie? was? du schläfst? und weißt, daß wir
Sogleich nach Dornburg fahren?
Der Kutscher hält vor meiner Thür,
Und will nicht länger harren."

Der Schläfer ließ bei diesem Wort
Sichtbar Verwund'rung blicken;
Doch sprang er auf und griff sofort
Nach seinen Kleidungsstücken.

„Ha!" rief er plötzlich aufgebracht,
„Mich soll der Teufel holen:
Man hat wahrhaftig diese Nacht
Die Hosen mir gestohlen!"

Er rief dem Knecht, der an der Wand,
Bei diesem Act beklommen,
Die Kleidungsstücke bürstend, stand:
„Dein Herr soll zu mir kommen."

Der Wirth, erstaunt ob dem Bericht,
Schwur, bald den Dieb zu finden,
Und dann vor Aller Angesicht,
Mit Stricken ihn zu binden.

Er ſchoß durch's Haus in wilder Wuth,
Gleich einem Sauſewinde,
Und übergoß mit einer Fluth
Von Flüchen das Geſinde.

Fruchtlos jedoch blieb ſein Bemühn,
Den frechen Dieb zu finden.
Gequält von inn'rer Angſt erſchien
Er jetzt, ſein Leid zu künden.

„Ich fand nach peinlichem Gericht,“
Begann er ſehr entſchloſſen:
„Der freche Dieb gehöre nicht
Zu meinen Hausgenoſſen.“ —

„Pah! wem's gefiel, mein Hoſenpaar
Sich heimlich zuzueignen,
Daß er aus dieſem Hauſe war,
Läßt mind'ſtens ſich nicht leugnen.

Nie pfleg' ich Nachts vor meine Thür
Den Riegel vorzuſchieben;
So hat den Räuber nur zu mir
Gelegenheit getrieben.

Der ganze Handel würde noch
Mich nicht ſo ſehr verdrießen,
Indeß pflegt hundert Thaler doch
Wohl Niemand einzubüßen.“ —

„Wie? hundert Thaler?“ ſchrie der Wirth:
Ei, werther Herr, mit nichten!
Sie haben ſich vielleicht geirrt —
Und die ſollt' ich entrichten?“ —

„Wie anders?“ rief von Wind; „es mag
Dich freilich überraſchen;
Allein das Geld, als Wechſel lag
In einer meiner Taſchen.

Der Wirth rieb ſich die Stirn und ſann,
Und ſprach nach langem Sinnen:
„Ich armer, ich geſchlag'ner Mann!
Wo ſoll ich Troſt gewinnen?

„Ei!“ rief von Wind: „wie kannſt Du noch
Dich lang' mit Zweifeln quälen?
Von zweien Übeln muß man doch
Das kleinſte billig wählen.

Erfolgt die ſchuld'ge Zahlung nicht,
Und zwar in dieſen Tagen,
So nöthigſt Du mich, vor Gericht
Des Raubs Dich anzuklagen.

Dann aber iſt's durch jenen Streich,
Um Deinen Ruf geſchehen!
Dein Gaſt“ — „Nein, lieber will ich gleich
Zur Zahlung mich verſtehen.“

Er ließ mit Thränen, die dem Blick
Gewaltſam jetzt entquollen,
Die theuren Münzen, Stück für Stück,
Aus ſeinen Händen rollen.

Die Gläub'ger kehrten froh nach Haus,
Und ließen hier auf Koſten
Des Wirths, bei ſtetem Saus und Braus,
Die Thaler nicht verroſten.

Gerſtung's Cigarrenkiſtchen.

Localparodie des Schiller'ſchen Gedichts: „Der Ring des Polykrates."

Er ſtand vor ſeines Hauſes Thüre,
Er ſchaute, daß er nichts verliere,
Sich überall nach Käufern um.
„Wie Viele," ſprach er froh zu Krauſe,
„Ziehn hier vorbei an meinem Hauſe,
Fürwahr, kein and'res gibt ich d'rum."

„Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
So raſchen Abſatz ſeiner Waaren
Hat Edler nimmermehr geſpürt;
Doch iſt Dein Handel auch im Gange,
Nicht glücklich preiſ' ich Dich, ſo lange
Die Firma Albrecht exiſtirt."

Und ehe Krauſe noch geendet,
Da tritt, zu Gerſtung hingeſendet,
Ein Ladendiener ſchnell herein:
„Laß, Herr, jetzt ſteigen in die Lüfte,
Der köſtlichſten Cigarren Düfte
Und trink' dazu ein Gläschen Wein.

Die Nachricht magſt Du hier empfangen,
Daß Albrecht's Handlung eingegangen;
Der treue Völker ſchickt mich her."
Und greift in ſeines Rockes Taſche:
„Nichts fand ich mehr, als dieſe Flaſche,
Der ganze Laden iſt ſchon leer."

Doch Krauſe tritt zurück mit Beben:
„So lange Lenz und Timler leben,
Halt' ich Dich noch nicht für beglückt.
Du kannſt, bedenk's, ihn kaum erharren
Den neuen Vorrath von Cigarren,
Wird er nicht bald Dir zugeſchickt."

Und eh' er noch das Wort geſprochen,
Hat jener ſchon den Brief erbrochen,
Den Jahn ihm eben überreicht.
Es wird — o freche Schickſalswendung! —
Die längſt gehoffte werthe Sendung
Von Hamburg aus ihm angezeigt.

„Dir lacht das Glück! Doch aller Orten
Hör' ich von Portorico-Sorten,
Die ich bisher noch nie gekannt;
Wenn Gerſtung dadurch Schaden hätte!
Solch Kraut ward mit der Etiquette:
„Wo kauft man den?" mir zugeſandt.

Er ſpricht's, und eine große Maſſe
Drängt ſich durch die Johannisgaſſe
In Gerſtungs Laden raſch hinein;
Fragt rechts und links nach allen Waaren,
Nach Pfeffer, Carmas, Cigarren,
Selbſt cölniſch Waſſer kauft ſie ein.

Und Krauſe ſpricht: „So gern ich lache,
Bedenklich ſcheint mir dieſe Sache;
O Freund, ich zitt're für Dein Heil!
Mir grauet vor der Kramer Neide:
Des Handels ungemiſchte Freude
Ward keinem Kaufherrn noch zu Theil.

Auch mir iſt Alles wohlgerathen;
Denn harte Thaler und Dukaten
Bewahrt' ich mir in Strümpfen auf;
Doch mußt' ich, mitten im Vergnügen,
Jüngſt den verdammten Schnupfen kriegen;
Trank' ich nicht Punſch, ſo ging ich d'rauf.

D'rum willſt Du Dich vor Leid bewahren,
So bitte ſie, die ſchon ſeit Jahren
Gehandelt, Dir zu Liebe doch
Die Läden endlich zu verſchließen:
Zu Zimler eil' mit ſchnellen Füßen,
Zu Lenz, zu Schäfer, Carl und Koch.

Und wenn ſie Dir es nicht gewähren,
So achte auf eines Freundes Lehren,
Und wirf ſofort, mit kühnem Muth,
Nachdem Du Alles rings im Laden
Betrachtet bis zum Schwefelfaden,
Das Liebſte in der Saale Fluth." —

Und jener ſpricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was mein Laden heget,
Sind die Cigarr'n mein höchſtes Gut;
Allein es ſei! ich opfre auch dieſe!"
Und ſpricht's und eilt zum Paradieſe, *)
Und wirft das Kiſtchen in die Fluth.

Und bei des nächſten Morgens Lichte,
Da kommt mit fröhlichem Geſichte

*) Ein bekannter Spaziergang bei Jena an der Saale.

Zu Gerstung Münster hingerannt:
Dies Kistchen fischt' ich mit dem Netze,
Und da ich Sie von jeher schätze,
So mach' ich's Ihnen zum Präsent."

Und Gerstung holt, in voller Freude,
Herbei die beste Tabackschneide,
Zerstückelt die Cigarr'n und spricht:
„Sie sind durchnäßt, allein zu brauchen
Noch als Melange — Willst Du rauchen?
O Krause, ziere Dich doch nicht!"

Da wendet, fast entsetzt, sich Krause:
„Ich bleib' nicht mehr in Deinem Hause,
Dein Freund kann ich nicht länger sein.
Das nasse Zeug wär' mein Verderben;
Ich habe noch nicht Lust zu sterben!"
Er sprach's und ging nach Lichtenhain.

Die Looſe des Lebens.

Wie bewegt vom Sturmgetoſe,
Kähnen gleich im wilden Meer,
Schwanken unſres Lebens Looſe
Her und hin und hin und her.
Wir bemühten uns, in Bildern,
Ihren Unbeſtand zu ſchildern;
Mögt, verehrte Herrn und Frau'n,
Sie, der Reihe nach, hier ſchaun.

Nichts fürwahr kann ungetreuer,
Als das Loos des Helden ſein;
Bomben und Kartätſchenfeuer
Rauben ihm oft Arm und Bein;
Doch ihm blüht dafür die Freude,
Daß ein Band, ein Kreuz am Kleide
Luſtig ihm entgegenblinkt,
Während er durch's Leben hinkt.

Froher, glücklicher, als Prinzen,
Nennt man oft den Handelsmann,
Ihn, der leicht aus Kupfermünzen
Millionen zaubern kann;
Doch der Kröſus kann auf Erden
Leicht der Aermſten Aermſter werden:
Denn ſein Reichthum, Hab' und Gut
Schwimmt auf ungewiſſer Fluth.

Auch das Schickſal des Gelehrten
Bleibt nicht ſelten zweifelhaft,
Da er oftmals mit verkehrten
Weltbegriffen wenig ſchafft.
Mag er grübeln, ſinnen, denken —
Hinter ſeinen Bücherſchränken
Lauſchen ſtündlich, ſpät und früh,
Tiefſinn und Melancholie.

Selbſt der ſchönſte der Vereine
Wird gar oft, mit Grund getrübt
Wenn die unzertrennlich Eine
Heimlich einen Zweiten liebt:
Höher ſteigt, von Tag zu Tage,
Die verzweiflungsvolle Lage,
Und des Lebens Überdruß
Endet ein Piſtolenſchuß.

Zünfte und Gewerbe bleiben
Von der Muſe unbeſchaut,
Weil vor ſolchem niedern Treiben
Ihr, der Himmelstochter, graut.
Kürſchner, Schuſter, Schneidermeiſter
Und noch viele andre Geiſter,
Den erwähnten nah verwandt,
Laſſen wir drum ungenannt.

Aber du, o Sohn der Muſen —
Himmelsglanz in deinem Blick,
Heil'ger Ahnung voll dein Buſen —
Wandelt ſich auch dein Geſchick?
Duld' es, wenn die Welt dich tadelt;
Denn den wahren Dichter adelt
Das Gefühl, daß ſein Geſang
Freudig nach dem Höchſten rang.

Das verlorene Ämtchen.

Mit Apoll und ſeinen Schönen
Lebt' ich lang' auf gutem Fuß.
Plötzlich abhold ihren Tönen,
War ein Ämtchen mein Entſchluß.

Solch ein Kleinod zu erringen,
Koſtet Mühe, wie bekannt;
Doch von vielen böſen Dingen
Sein hier nur ein Paar genannt.

Schreiben wünſchte gleich ein Jeder.
Gut! ich ſchrieb und ſchrieb und ſchrieb,
Bis zuletzt nur Eine Feder,
Ziemlich ſtumpf, mir übrig blieb.

Auch Beſuche mußt' ich machen,
Gleich an Einem Tage drei:
Allerlei erwünſchte Sachen!
Und mir ward nicht wohl dabei.

Doch, als Troſt, drang ſehr ergötzlich
Manch Verſprechen in mein Ohr:
„Zweifeln Sie doch nicht!" und — plötzlich
Zog man einen Andern vor.

Wahrlich, wer nicht nach dem Winde,
Wie es heißt, den Mantel hängt,
Und von einem Schelm geſchwinde
Sich zu einem andern drängt:

Der pocht ewig an der Pforte,
Doch man öffnet nicht die Thür,
Und es geht, mit Einem Worte,
Ihm gerade so, wie mir.

Sei es! euch, ihr lieben Musen,
Euch gehör' ich wieder an,
Und das ist ein Trost im Busen,
Den mir Niemand rauben kann.

Magiſter Kilian.

Ich bin ein hochgelahrter Mann,
Das ſieht mir Jeder wohl gleich an;
Weiß Griechiſch und Latein perfect —
Da hat mich Amor nun geneckt,
Ließ mir bei Tag und Nacht nicht Ruh',
Und ſprach: „Leg Dir ein Weiblein zu!"

Lieb Gretchen, dacht' ich ſo für mich,
Iſt hübſch und nimmt dich ſicherlich;
Zwar biſt du juſt der Schönſte nicht,
Doch ziemlich voll iſt dein Geſicht;
Selbſt mit den Runzeln, Kilian,
Geht's für dein Alter wohl noch an.

Da hatt' ich mich nun ſchön geirrt!
Die Rechnung macht' ich ohne Wirth.
Ich brachte meinen Antrag vor,
Der alte Niklas war ganz Ohr,
Doch ſchüchtern ſah zur Erde hin
Die künftige Magiſterin.

Drauf blickte ſie mich plötzlich an,
Und rief höchſt ſchnippiſch: „Der mein Mann?"
Belächelte den Lockenſtutz
Und meinen netten Sonntagsputz,
Und ſprang mit einem: „Wird nichts draus!"
Leicht, wie ein Reh, zur Thür hinaus.

„Der werthe Herr Magiſter ſehn,“
Sprach Niklas, „wie die Sachen ſtehn!
Ich halt's einmal für Vaterpflicht,
Und zwinge meine Tochter nicht;
Sie wähle, wer ihr wohlgefällt,
An Männern fehlt's nicht in der Welt!“

Ich trollt' mit kurzem Abſchiedswort
Mich ſchnell nach meinem Hauſe fort;
Stellt' in die Ecke Hut und Stock,
Hing an die Wand den Freiersrock,
Betrachtete mich kläglich dann,
Und ſeufzte: Armer Kilian!

Nein, all' mein Lebtag denk' ich d'ran.
Und läßt mich etwa dann und wann
Freund Amor wieder nicht in Ruh,
So ruf' ich in's Geheim mir zu:
„Magiſterlein, Magiſterlein,
Beſinn' dich wohl und laß das Frei'n!“

Das Wörtchen Nein.

Ich würde froh und glücklich ſein,
Und frei von allen Leiden,
Könnt' ich das ſimple Wörtchen Nein
Für immerdar vermeiden.

Mir ſchuf es viele Noth und Qual,
Weil Amor mich beſiegte,
Und ich mich früh, aus eig'ner Wahl,
In Hymens Feſſeln ſchmiegte.

Ich bin — ich will es nur geſtehn —
Geneigt zum Widerſprechen;
Doch pflegt dies mäßige Vergehn
Sabine ſchwer zu rächen.

Folg' ich nicht ihrem Machtgebot:
Vor allen andern Köpfen
Wird gleich mein armes Haupt bedroht
Mit Schüſſeln und mit Töpfen.

Wähn' ich, durch einen trift'gen Grund
Die Feindin zu beſiegen,
So ſeh' ich ſchon ihr Schlüſſelbund
Nach meiner Stirne fliegen.

Faſt ſtündlich bin ich ausgeſetzt
Den tödlichſten Gefahren,
Und werde wohl Freund Hein zuletzt
Noch den Beſuch erſparen.

Ach! das verwünschte Wörtchen Nein
Schafft alle diese Leiden;
Wie froh und glücklich würd' ich sein,
Könnt' ich es stets vermeiden!

Wunsch eines Ehemannes.

Ich wollt', ich wäre wieder blind,
Wie in den schönen Jahren,
Wo wir, wie meistens Kinder sind,
Von Herzen lustig waren.
Mit Lieschen spielt' ich Blindekuh,
Und dabei ging es fröhlich zu.

Ich ließ mir, ohne Widerstand,
Die Augen gern verbinden,
Griff rechts und links mit meiner Hand,
Die Schäkerin zu finden;
Und war sie nun in meiner Macht,
Wie ward gescherzt, wie ward gelacht!

Seit einem Jahr mit ihr vermählt,
Hat mir, aus andern Gründen,
Schon längst das süße Loos gefehlt,
Wie eh'mals, zu erblinden;
Denn fehlte mir der Augen Licht,
Wie Vieles säh' ich Armer nicht!

Ich sähe nicht den Bienenschwarm
Von Stutzern und von Laffen,
Die jeden Tag — daß Gott erbarm'!
Nach Lieschens Fenster gaffen;
Und schlüpften sie selbst in die Thür,
Entginge doch ihr Anblick mir.

Nun muß ich mich, seh' ich sie nah'n,
Den Herr'n gefällig zeigen,
Mich, als galanter Ehemann,
Auf's Höflichste verneigen;
Muß sehn, wie dieser schalkhaft blickt,
Wie der wohl gar ihr Händchen drückt —

Ich wollt', ich wäre wieder blind;
O Götter! laßt's geschehen!
Nie wieder einen Saufewind
Bei Lieschen mehr zu sehen —
Ich wollt', ich wär' wie sonst, als Kind,
Ich wollt', ich wäre wieder blind!

Löblicher Vorſatz.

Bei einem vollen Waſſerglas
Ein Kleeblatt alter Herren ſaß;
Die tadelten bald dies, bald das,
Und unter andern traf ihr Haß
Den Wein auch und die Liebe.

Im Glaſe perlt der gold'ne Wein,
Er glänzt ſo feurig, blinkt ſo rein,
Man ſchaut ſo recht mit Luſt darein —
Und trinken ſollte Sünde ſein?
Der Henker glaub's den Herren!

Zu nahen jener Purpurgluth,
Die auf der Holden Wange ruht,
Ein Mädchen küſſen, kurz und gut,
Ein Sünder wäre, wer das thut —
Der Henker glaub's den Herren!

Die Herren mögen mir verzeihn!
Ich achte die Moral; allein,
Wo es auf Lieb' ankommt und Wein,
Da werd' ich ſtets ein Sünder ſein,
Ein recht verſtockter Sünder!

Der ſchwere Tod.

Hart mit dem Tode rang ein tapfrer Held —
Im Trinken.
Faſt im Begriff, hinab zur Schattenwelt
Zu ſinken,
Hielt er, in dumpfem Klageton,
Noch dieſen rührenden Sermon:

„Mich kümmert nicht die Welt mit ihrem Schwarm
Von Freuden!
Von Weib und Kind vermag ich ohne Harm
Zu ſcheiden;
So auch von Geld und anderm Tand,
Der Manchen an dies Leben bannt.

Doch füllt mein Auge ſich ohn' Unterlaß
Mit Zähren.
O warum kann ich nicht mein — letztes Faß
Noch leeren?"
Er ſang betrübt dies Klagelied,
Rief dreimal: „Leeren!" und verſchied.

Der verzweiflungsvolle Liebhaber.

Wenn's irgend ſchöne Mädchen giebt,
Das ſchönſte, ſeht! ich hab's geliebt;
War noch ein junges, junges Blut,
Und gar ſo freundlich, gar ſo gut!
Lenore ſprach: „In Ewigkeit
Bleibt dir mein treues Herz geweiht,
D'rauf kannſt du ſicher bauen!“

Ich gab, erfreut, mit Wort und Blick,
Ein gleich Geſtändniß ihr zurück,
Und wanderte ſchon, wie im Traum,
Durch der beglückten Zukunft Raum;
Doch eine Woche kaum verging,
Huſch! war mein Liebchen fort, und — hing
Sich ſchnell an einen Andern.

Fragt, Freunde, nicht, was ich empfand!
Ich ſtarrte düſter nach der Wand
Des Zimmers hin, wo ſo ein Ding
Von einem alten Säbel hing,
Und donnerte verzweiflungsvoll:
„In ihrem — meinem Blute ſoll
Sich dieſer Stahl hier röthen!“

Doch blieb vergeblich mein Bemüh'n,
Das Schwert der Scheide zu entzieh'n;
Ihm dank' ich es, daß ich Gottlob!
Den raſchen Blutact noch verſchob.
Gedanken ſchweiften hin und her
Mir durch den Kopf, und ruhiger
Ließ ich den Tröſter ſinken.

„Sie lebe glücklich, wenn ſie kann!"
So hub ich, voll Ergebung, an:
„Und ich — hier ſah ich, plötzlich ſtumm,
Mich nach dem alten Säbel um —
„Mein junges Leben dank' ich dir!
Du ſollſt, ſo lang' ich athme, hier
Als Warnungszeichen prangen."

Der leichtsinnige Liebhaber.

(Nach einem alten Liede.)

Stille deine Zähren,
Engelsangesicht!
Sieh! ich will dich lieben, ehren,
Jeden Wunsch dir gern gewähren,
Nur — dich nehmen kann ich nicht.

Meiner Felsentreue
Gleicht nichts auf der Welt!
Fest und unverbrüchlich weihe
Ich mich dir, bis — eine neue
Schöne besser mir gefällt.

Nenne das doch nimmer
Unbeständigkeit!
Reiner, als des Traurings Schimmer,
Zeigte dir mein Kuß doch immer
Treue und Ergebenheit.

Küsse lieb' ich eben,
Engelsangesicht!
Willst du sie empfangen, geben,
Wirst du mich zum Gott erheben,
Doch — dich nehmen kann ich nicht!

Muſen an der Spree.

Glücklich war ich angekommen,
Und erreicht der Reiſe Ziel;
Doch ich fühlte mich beklommen
In dem regen Volksgewühl.
Raſchen Schrittes durch's Gedränge
Eilt' ich, durch der Straßen Länge,
Um von meiner Reiſe nun
Recht behaglich auszuruh'n.

Zum Hôtel im gold'nen Fiſche
Fühlt' ich magiſch mich gebannt,
Wo ich, am beſetzten Tiſche,
Traun! ein ſeltſam Kleeblatt fand.
Todtſtill war's in dieſem Kreiſe,
Bis, geſtärkt durch Trank und Speiſe,
Endlich doch mein Nebenmann
Dieſes Wort zu mir begann:

„Freund, der Kunſt in Holz zu ſchneiden,
Leb' ich nun ſchon manches Jahr:
Doch ich ſtellte mich beſcheiden
Auch der Welt als Dichter dar."
Und es zog der Sohn der Muſen
Schnell ein Blatt aus ſeinem Buſen,
D'ran ſich nichts zu leben fand,
Als daß vorn — ein Holzſchnitt ſtand.

„Einem trefflichen Journale,“
Sprach der Zweite, „ſtand ich vor;
Schade, daß ich durch Kabale
Bald die Luſt daran verlor!
Aber im vergang'nen Jahre
Trug ich die vergeſſ'ne Waare
Wieder auf den Markt zu Kauf,
Und — man nahm ſie freundlich auf.“

Auch der dritte Fremdling ſparte
Eitles Wortgepränge nicht,
Zeigte mir auf Buonaparte
Manches Schmäh- und Spottgedicht.
Aber jene Verſe wieſen,
Unter der Satyre Rieſen,
Rabner, Falk und Lichtenberg,
Seinen Platz ihm an als — Zwerg.

Doch ich war der Dichterlinge
Endlich recht von Herzen ſatt,
Die, wie and're leere Dinge,
Jedes Land in Menge hat.
Ich empfahl daher auf's Beſte
Mich dem Kreiſe meiner Gäſte,
Und begab, mit heit'rem Sinn,
Mich zum Schauſpielhauſe hin.

Welch ein ſeltenes Entzücken!
Sieh', ein fremdes Künſtlerpaar
Stellte dort ſich meinen Blicken
Unerwartet wieder dar.
Doch man wollte ſie nicht loben,
Die einſt hoch emporgehoben
Eines edlen Dichters Gunſt
Zu dem Ideal der Kunſt.

Und ich sah, Verdruß im Herzen,
Kalt und achtlos auf das Spiel,
Und ich wartete mit Schmerzen,
Bis der Bühne Vorhang fiel;
Unmuth tobte mir im Busen,
Ich verließ den Sitz der Musen,
Suchte dann, in vollem Lauf,
Meinen Gasthof wieder auf.

Lange währt' es, eh' der Schlummer
Hier das wache Aug' umschlich;
Doch nun endet ja dein Kummer —
Herz, mein Herz, o freue dich!
Horch! schon hat es acht geschlagen,
Und nun fährt der Reisewagen
Mich von jenem Unglücksort
Schnell zu schönern Zonen fort.

Seid willkommen, liebe Bäume,
Berge, Thäler seid gegrüßt,
Wo durch grüne Wiesenräume
Schlängelnd sich die Ilm ergießt!
Ach, es pocht, mit mächt'gen Schlägen,
Ewig euch mein Herz entgegen;
Blühe fröhlich immerdar
Weimar, edler Kunstaltar!

An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts.

Woher der wilde, zügellose Geist,
Der die Gemüther füllt in unsern Tagen?
Ihr, die ihr Deutschlands Jugend unterweis't,
Ihr Pädagogen, könnt ihr das noch fragen?

Ihr erntet eurer eig'nen Thorheit Saat!
Erstickt im Keim die schwindelnden Ideen;
Beschränkt das freie Wort, bestraft die That,
Und seid gewiß, ihr werdet Wunder sehen!

Vielleicht, daß ihr es mir im Stillen dankt,
Daß ich ein Wörtlein im Vertrau'n will sprechen,
Denn, wahrlich! der Erziehung Sorgen krankt
In unsrer Zeit an mancherlei Gebrechen.

Vor allen schränkt die Jugendfreiheit ein;
Durch Formenzwang, nach Art der Handwerksgilden,
Und durch Verschüchterung kann man allein
Zum künft'gen Unterthan den Knaben bilden.

Drum zögert ja aus falscher Milde nicht,
Vergeht ein Jüngling sich im frohen Muthe,
Und statuiret gleich ein Strafgericht,
Sei's mit dem Stocke, sei es mit — der Ruthe.

Ihr ahnet kaum, was ihr damit bezweckt!
Der Knabe lernt schon in der früh'sten Jugend
Den allerunterthänigsten Respect,
Und ist das nicht die erste Bürgertugend?

Freistunden gebt nicht viel, da Knaben meist
Sie zu Allotria zu nützen pflegen;
Sie tummeln sich, sie werden stark und dreist,
Und im Gefühle ihrer Kraft — verwegen.

Verbannet drum vor allen namentlich
Die saub're Turnkunst, die in neuern Zeiten
Sich in's Gebiet der Pädagogik schlich,
Und ebenso das Schwimmen, Fechten, Reiten!

Verhaßt ist mir, verhaßt bis in den Tod
Der eitle Tand, denn er verderbt die Sitten;
Das Ziel des Strebens ist — ein Stücklein Brod,
Das wird durch Schmiegen nur erlangt und Bitten.

Allein dem Körper darf es doch nicht ganz
An Regsamkeit und an Bewegung fehlen;
Ich würde für die Jugend drum den Tanz
Aus Überzeugung und aus Gründen wählen.

Da lernt man eigentlich recht, was man soll,
Was man für's ganze Leben braucht, sich — bücken
Und wird gewohnt, sich künftig demuthsvoll
Hübsch in die Welt und in den Staat zu schicken.

Verbannet Hellas Dichter! Kühner Schwung
Der Phantasie ist vieles Unheils Quelle;
Und setzt, als Dämpfer der Begeisterung,
Neu-Griechisch oder Russisch an die Stelle.

Vermißt ihr d'rin vielleicht auch griech'schen Geist,
So habt ihr mindestens doch griech'sche Lettern;
Pflegt doch der Deutsche, was ausländisch heißt,
Nach wohlbekannter Art, gleich zu vergöttern!

Auf diesem Weg', ihr Pädagogen, sucht
Euch dem erhabensten Beruf zu weihen;
Und glaubt, zur herrlichsten zur schönsten Frucht
Wird bald der ausgestreute Keim gedeihen.

Alte und neue Zeit.

Ein Studentenlied.

Ein alter Student.

Ich bin ein alter Musenheld,
Und muß euch ehrlich sagen:
Die traurige Philisterwelt
Wollt' mir nicht recht behagen,
Der Teufel halt' es länger aus
Das Eremitenleben,
Ich will dem alten Saus und Braus
Noch ein Mal mich ergeben.

Chor der Musensöhne.

Dem Saus und Braus? das thut uns leid!
Die alte Renomisten-Zeit
Von der du sprichst, mein Lieber,
Ist lange schon vorüber.

Der alte Student.

Wer hätte das gedacht, pox Blitz!
Bin ich denn wirklich wieder
Hier in dem alten Musensitz,
Im Kreise lust'ger Brüder?
Mir ist, ich weiß nicht wie, zu Muth;
Wo sind die Ehrenzeichen
Der Musensöhne — Federhut,
Kanonen und dergleichen?

Univ. Bibl.
München

Chor.

Ha! ha! ſchon längſt ward mit Bedacht
Verbannt die lächerliche Tracht;
Selbſt das Geklirr der Sporen
Iſt Mißlaut unſern Ohren.

Der alte Student.

Du liebe, gute, alte Zeit!
Hier dieſen Spitzenkragen,
Hier dies Barett und ſchwarze Kleid,
Ich möcht' es nimmer tragen;
Der Anzug ſcheint mehr mädchenhaft
Als männlich, und ich wette,
Daß Orden oder Landsmannſchaft
Ihn nie geduldet hätte!

Chor.

Gleichviel! Auch ſie ſind ja verbannt,
Da ſie, ein leerer Formentand,
Längſt mit den beſſern Sitten
Des deutſchen Zeitgeiſt's ſtritten.

Der alte Student.

Nun, nun, der liebe Geiſt der Zeit
Gebar auch manchen Schwärmer,
Und wär'n wir doppelt ſo geſcheit,
An Freuden ſind wir ärmer.
Ha! Glas auf Glas, bei Scherz und Sang
Ging's ſonſt in Einem Zuge,
Ihr nippt ſchon ein paar Stunden lang
An einem einz'gen Kruge.

Chor.

Ein Jeder trinkt, wie's ihm beliebt!
Schon Huf'land's Makrobiotik giebt

Beherz'genswerthe Winke,
Daß man fein mäßig trinke.

Der alte Student.

Noch eins! da hört' ich ja vorhin
Ein neues Lied erklingen,
Von Vaterland, von — Freiheitssinn
Und andern fremden Dingen!
So würden sie denn auch verdammt,
Die alten, theuern Zeugen
Vergang'ner Lust, sich insgesammt
Dem Geist der Zeit zu beugen?

Chor.

Der Bursch von echtem Schrot und Korn
Und and're Lieder sind ein Dorn
Fürwahr in Aller Augen,
Weil sie durchaus nichts taugen.

Der alte Student.

Verlangt nicht, daß ich länger noch
Dies neue Leben theile,
Denn längst schon drückt mich schwer das Joch
Der lieben langen Weile.
Leb' wohl, du theure Burschenwelt,
Ich will dich nimmer schauen,
Und fern von dir des Wissens Feld
Zum Zeitvertreibe bauen.

Chor.

Viel Glück und Heil auf deinem Pfad,
Und Besserung in Wort und That,
Daß bald wir mit Entzücken
An's deutsche Herz dich drücken!

Der deutſche Mann.

A.

„Juchhe! ich bin ein deutſcher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich trag' ein ſchwarzes Röcklein nett,
Und auf dem Haupte ein Barett!"

„Juchhe! ich bin ein deutſcher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich führ' ein Leben ganz apart,
Doch flink und friſch nach Turnerart."

„Juchhe! ich bin ein deutſcher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich träum' von nichts, als Volk und Staat,
Und bin ſo quasi Pontentat."

„Juchhe! ich bin ein deutſcher Mann,
Wie es nur einen geben kann!
Ich bin nun ein Mal ſehr geſcheit,
Und d'rum — ein bischen grob und breit."

„Juchhe! —"

B.

„„Verzeih' mir, deutſcher Mann,
Du haſt ein ſchwarzes Röcklein an;

Kannſt klettern, laufen auf der Bahn;
Dünkſt Herrſcher dich in deinem Wahn,
Und rühmſt dich, edler, deutſcher Mann,
Zuletzt noch gar als — Grobian?
Wie? weiter haſt du nichts gethan?
Haſt denn — ich denk' juſt eben d'ran —
Haſt auch ein Herz, dem Jedermann
Sich offen, wahr vertrauen kann,
Haſt auch ein deutſches Herz? ſagt' an!"

Deutscher Frauenverein.

Frauen giebt's in allen Zonen,
Aber einen Frau'n-Verein
Hat das Land, das wir bewohnen,
Deutschland hat ihn nur allein,
Und der Vorzug ist nicht klein.

Menschenfreundliches Bemühen,
Das die tapf're Heldenwelt
Bald mit Strümpfen, mit Scharpien,
Oder auch mit baarem Geld,
Wo es Noth thut, unterhält!

Ja, ihr seid mit edlem Herzen
Rings zu helfen stets geneigt,
Lindert Kummer, Noth und Schmerzen;
Daß sich fast kein Bettler zeigt,
Ihr erklärt dies Räthsel leicht.

Über Kleinigkeiten richtet
Man bei großen Seelen nicht,
Und so ist es falsch, erdichtet,
Was so mancher schlechte Wicht,
Edle Schönen, von euch spricht:

Etwas Schmauserei'n ergeben,
Könnte füglich mondenlang
Wohl von dem ein Armer leben,
Was euch unter Scherz und Sang
Öfters ein Convent verschlang.

Pah! wie Honig für die Bienen
Schickt für Damen sich Confect;
Welch ein Thor verargt es ihnen,
Daß bei einem Gläschen Sect
Es noch etwas besser schmeckt!

Kaffee, Thee sind unentbehrlich
Einem weiblichen Verein;
Nichts ist wohl so leicht erklärlich —
Trinkt man Kaffee selbst allein,
Fallen uns die Schönen ein.

Nein, trotz allen bösen Zungen,
Sei, holdseliger Verein,
Stets gefeiert und besungen;
In dir selber wahr und rein,
Magst du lange noch gedeih'n!

Schüchtern weiht dem Frauenbunde
Hier der Sänger dieses Lied,
Hoffend, daß auf zartem Munde
Ihn vielleicht, von Dank entglüht,
Hold ein Kuß entgegenblüht!

Deutſcher Patriotismus.

Ich bin ein Deutſcher, liebe deutſche Namen
Wenn mich zur frohen Weihnachtszeit
Ein glänzender Beſuch erfreut
Von einer Schaar geſchmückter Damen:
Penelope, Urania,
Minerva und Cornelia,
Ja, tritt die ſchöne Wienerin
Aglaja ſelber vor mir hin —
Weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll;
Bang' ſeh' ich mich und ſehnſuchtsvoll
Nach einem Pärchen um, das ſeinen Namen
Nicht überſetzt in Griechiſch und Latein: —
„Johann! Laß unter allen jenen Damen
Nur künftig Lieb' und Freundſchaft mir herein!“

Der Turner.

Zwiſchen dem weltumfaſſenden Himmel,
Zwiſchen der Erde
Schweb' ich;
Küſſe mit jugendlich lockigem Scheitel
Deinen Saum,
O Mutter Erde;
Strecke den trotzigen Fuß
Hoch zu den Göttern empor.

Wer von den Sterblichen allen
Mag ſich meſſen mit mir
An Kraft?
Wer in der Glieder
Freiem, beweglichem Spiel?
Wie die große Natur,
Ewig wechſelnd,
Neues aus Altem
Schöpferiſch bildet:
Alſo umfaſſ' ich mit nervigem Arm
Bald des Baumes
Geglättete Rundung;
Schwinge geflügelt mich auf;
Bald auf des ſchwebenden Balkens
Fährlicher Länge
Ohne Wanken
Schreitet mein Fuß.

Wer auch käm' auf der flücht'gen,
Staubumwirbelten Rennbahn
Mir zuvor?
Träfe der glänzenden Scheibe
Fern entlegenes Ziel
Wie ich? —

Die ihr sie schmähet
Die herrlich erhabene,
Göttliche Kunst,
Arme Tadler!
Schauet mich an,
Frisch aufblühend in Jugendkraft;
Lernet begreifen
Das große Wort:
„Leben und Turnen ist Eins!"

Der du mich würdigtest
Deiner Kunst Geheimniß zu schauen,
Heißen, flammenden Dank dir,
Erhabener Meister!
Unvergeßlich
Bleibt mir dein Name;
Siehe! der fluthenden Spree
Fern entlegene Ufer
Tragen ihn sanft, wie Harfengelispel,
Näher dem lauschenden Ohr.

Der Wundermann.

Ja, solch ein Ausbund hoher Geister
War der Welt schon lang vonnöthen!
Schallet Pauken und Trommeten,
Tönt mir Lob, der Künste Meister!

Sagt, was soll er länger nützen,
Dieser flache Empirismus?
Auf den thier'schen Magnetismus
Muß sich ein Genie jetzt stützen.

Denn das ist der Born, die Quelle,
Die zum Ziel der Kunst uns führt!
Seht, die Kranke, kaum berührt,
Schläft — o Wunder! auf der Stelle.

Nun verläßt der Geist die Schranken,
Plötzlich frei von allen Banden;
Wechselseitig einverstanden
Sind nun Worte und Gedanken.

Trink' ich — seht — ein Glas Tokayer,
Scheint die Kranke d'ran zu nippen;
Leise öffnend ihre Lippen,
Brummt sie: „Schlechten Wein giebt's heuer!"

Oder hab' ich eine Prise
Guten St. Omer genommen,
Auf der Stelle seh' ich's kommen,
Daß die Patientin — nieſe.

Sollt' ich etwa gar in ihren
Rückgrath meinen Willen leiten:
Wie umstrickt von allen Seiten,
Kann sie plötzlich sich nicht rühren.

Meiner Herrschaft hingegeben,
Können selbst die stärksten Männer —
Das bezeugen alle Kenner —
Schwerlich sie vom Sessel heben.

Doch an mir, der ich jetzunder
Bald geschickt manipulire,
Bald die Kranke bloß fixire,
Zeigt sich erst das größte Wunder!

Aus den Fingerspitzen dringen
Strahlen, die an meinem Zopfe,
Wie bei einem Heil'genkopfe,
Glorien ähnlich, sich verschlingen.

Solcher Himmelsgnade Spuren
Kräftigte gar manches Zeugniß;
Drum gesellt wohl dies Ereigniß
Mich zu reinern Lichtnaturen.

Ja, solch Ausbund hoher Geister
War der Welt schon lang vonnöthen;
Schallet, Pauken und Trommeten,
Tönt mir Lob, der Künste Meister!

Der Magnifikus an die Laien.

Tausend Mal sagt' ich's euch schon: Ihr könnt's nicht begreifen; sollt's
Glauben sollt ihr, und nichts weiter als glauben. Ja so! —

Verschiedene Wirkung.

Zwiefach erhält der Patient durch uns die verlorne Kräfte,
Aber wir werden dabei ach! wie die Spindeln dürr.

Moralität.

Ehrbar und sittsam und züchtig, wir sind es in Wort und Werken,
Unsere Profession fordert das, Freunde, von uns.
Was wir gedacht und gethan, die Kranke weiß es, und hat sie
Irgendwo Argwohn geschöpft, giebt sie ihn off heraus.

Der Magnetiſeur und Geiſt eines Schneidergeſellen.

(Zimmer des Magnetiſeurs.)

Magnetiſeur.

(Allein.)

Unſer Wiſſen iſt nichts, als blauer Dunſt!
Der Magnetismus allein iſt die Kunſt,
Wo des Menſchen Inn're ſich deutlich geſtaltet.
Wer d'rin verfährt mit Conſequenz,
Sieht ſchnell, wie ſich die höh're Potenz
Des ſomnambulen Lebens geſtaltet. —

Der Wilhelm hat ſich gebeſſert gar ſchnell.
Sein Somnambulismus iſt jetzt nur partiell:
Nur im momentanen Zucken der Glieder
Da kehrt er, von Zeit zu Zeit, noch wieder;
Auch tritt oft nur halber Schlaf bei ihm ein —
Doch ſtill! wer pocht? — Es wird Wilhelm ſein.

Wilhelm.

(Schnell hereintretend.)

Ich komme zu Ihnen, mit eiligem Schritte,
Und hab' eine unterthänigſte Bitte.

Magnetiſeur.

Sprich offen! was wünſcheſt du, lieber Sohn?

Wilhelm.

Ach, beſter Herr Doctor! Sie müſſen mir ſchon —
Es gilt hier Geſundheit und Leid und Leben —
Zwei Zwanzigkreuzer zum mind'ſten geben.

Magnetiſeur.

Du ſcheinſt ganz verſtört! und dieſe Mienen —
Erzähle mir, was dir widerfuhr!

Wilhelm.

(Zitternd.)

Ach — geſtern Abend — g'rad' ſieben Uhr —
Iſt mir auf der Straße — ein Mann erſchienen:
Der hat mir geboten — bei Leid und Leben —
Ich müſſ' ihm morgen zwei Zwanziger geben;
Und falls ich ihm dieſe Münzen verehrt,
So würde mir ſtete Geſundheit beſchert;
Doch brächt' ich ſie nicht, ſo müßt' ich mich plagen
Mit grimmigen Übeln, und ſchier verzagen;
Und ſäß' ich auch Tage lang im Baquet,
Das, meint' er, nimmer eine Wirkung thät.

Magnetiſeur.

(Ängſtlich.)

Was ſprichſt du? mich überläuft ein Graus!
Vertrau' mir's, wie ſah der Mann denn aus?
Wie trug er ſich? war er groß oder klein?
Es wird ein verſtorb'ner Mediciner ſein.

Wilhelm.

Seiner Kleidung nach, glaub' ich das nicht.
Zwar hatt' er ein finſt'res, gelehrtes Geſicht;
Allein ſein Käpplein, ſein kurzer Kragen
War ſo, wie's die Schneidergeſellen tragen.

Nach seinen Zügen schien er mir alt,
Doch hatt' er so meine Größ' und Gestalt.

Magnetiseur.
Was sprach er weiter? besinn dich genau!

Wilhelm.
Kein Wort. —
(Nach einer Pause.)
Doch richtig! er sprach noch mehr.
Meine Krankheit, sagt' er, rühre daher,
Weil eine gar böse alte Frau
Mich einst verflucht — und dann sagt' er wieder:
Die hätte dafür nun ihren Lohn. —

Magnetiseur.
(In höchster Unruhe.)
Nichts mehr!
(für sich)
Mir läuft's eiskalt durch die Glieder!
(indem er in die Tasche greift)
Da hast du zwei Zwanziger, lieber Sohn!
(Wilhelm ab.)

Magnetiseur.
(Tiefsinnig auf und nieder gehend.)
Es giebt der Ding' im Himmel und auf Erden
Mehr, als Philosophie sich träumen läßt.
Wie seltsam, daß ein Geist, der an Geberden
Ganz einem Schneider gleichsieht, Geld erpreßt!
Doch sollt' ich d'rum an Wilhelm irre werden? —
Nein! was er sah, das glaub' ich steif und fest.
Sein Übel war langwierig und gefährlich —
Der Fluch des Alten macht mir das erklärlich.

Doch könnte Trug und Schelmerei hier walten! —
Nahm Wilhelm denn das Geld für sich? o nein!
Er giebt es dem geheimnißvollen Alten,
Der ihn dafür von Krankheit will befrei'n.
Ich ehre dieses wundersame Walten,
Greift es auch gleich in meine Praxis ein.
Wär' Wilhelm nur schon hier, daß ich ihn fragte,
Was, bei'm Empfang des Geld's, der Geist wohl sagte.

(ab.)

(Freie Straße.)

Wilhelm.

(kommt gelaufen)

Juchhe! den Herrn Doctor hab' ich gelenkt,
Daß er mir zwei baare Zwanziger schenkt!
Er glaubt nun in Einfalt: ich gäb' sie dem Alten.
Bewahre! wir wollen sie selber behalten,
Und gleich auf der Stelle, bei Semmel und Schinken,
Sie auf des Herrn Doctors Gesundheit vertrinken.

(ab.)

(Zimmer des Magnetiseurs.)

Magnetiseur.

(vom Sopha aufstehend)

Sonst konnt' ich Tage lang am Pulte sitzen,
Nichts trübte mir den stillen, heitern Sinn;
Jetzt scheint mein Denken wenig mir zu nützen,
Mit meiner Ruh' ist auch mein Fleiß dahin.
Ist's leere Täuschung? ist's ein bloßer Schein?
In allen Ecken seh' ich nun Gespenster.
Und flücht' ich ängstlich mich an's Fenster,
So dringen sie von draußen gar herein.

Wilhelm.

(ſtürzt taumelnd, die Mütze auf einem Ohr, zur Thüre herein)

Juchhei! Juchhei!
Der Wein ſoll leben!
Hol' der Henker eben
Die verwünſchte Noth und Plackerei!
Geſund oder krank — es iſt einerlei —
Juchhei!

Magnetiſeur.

Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll!
He! biſt du ſüßen Weines voll?

Wilhelm.

(lallend)

Voll? hä! hä! hä! — das war ein Wein —
Und mich der Alte nicht ſelber ein?

Magnetiſeur.

Was ſagſt du? der Alte —

Wilhelm.

Ei der Daus!
Da ſtand ja ein großes, großes Haus —
Und dabei war ein Hof, und an jeder Seit'
Ein paar ſteinerne Stufen, lang und breit —
Und da thät mir der alte Schneidergeſell winken,
Sagte: „Wir wollen zuſammen eins trinken!"
Und aus dem Rock zog er, munter und friſch,
Ein närriſches Ding — ſah aus, wie ein Tiſch,
Und war nicht größer, als ein Kartenblatt;
Ich glaubt', daß er mich zum Beſten hätt'.
Aber das Tiſchlein dehnte ſich aus,
Und da zog er auch eine Flaſche heraus,

Gefüllt mit gar lieblichem rothen Wein,
Und nahm zwei Gläser, und schenkte mir ein.
Da setzten wir uns auf die steinernen Stufen,
Haben angestoßen und Vivat gerufen,
Und haben's Beide gar lustig getrieben,
So daß auch kein Tropfen im Glase verblieben.

Magnetiseur.

Darüber verlier' ich fast den Verstand! —
Doch sprich! wie ist's mit dem Gelde bewandt,
Das ich dir schenkte? nahm jene zwei
Geldstücke der Alte? was sagt' er dabei?

Wilhelm.

Als ich sie ihm gab, fing er an zu lachen,
Und sagte: „Mit Geld sei nichts zu machen!"

Magnetiseur.

So behieltst du's?

Wilhelm.

Er hat mir aufgetragen,
Darauf weder Ja noch Nein zu sagen.

Magnetiseur.

Sei aufrichtig, lieber Wilhelm! ich meine,
Du giengst doch wohl damit — zu Weine?

Wilhelm.

(ditzig)

Darauf antwort' ich nun und nimmermehr!
Aber das Reden wird mir schwer.
Mir schwindelt der Kopf, die Wände dreh'n
Sich wirbelnd im Kreise um mich her. —
Nein, ich muß wahrlich nach Hause gehn,

Und, um ein wenig des Schlummers zu pflegen,
Mich auf das rechte Ohr hinlegen.

(ab.)

Magnetiseur.
(allein)

Wie werden wir uns nun den Fall erklären? —
Er war berauscht! das steht als Factum da.
Ob Geister Erdensohnen Wein bescheeren,
Entscheid' ich nicht, weil ich noch keinen sah.
Doch daß er jenes Geld, das er empfangen,
Nicht in ein Wirthshaus trug, ist offenbar:
Pro primo hat er mich nie hintergangen,
Und pro secundo leugnet er das klar.

(Nach einer Pause.)

Wie? warum sollen wir uns in ein Meer
Grundloser Hypothesen kühn versenken?
Bei einiger Erfahrung, wird's nicht schwer,
An einen Phantasierausch hier zu denken.
Acht philosophisch setzt der Bursch' den Wein,
Und schlürft ihn reichlich — in Gedanken.
Allmählig treten hinterdrein
Symptome wirklicher Berauschung ein:
Es schwindelt ihm der Kopf, die Füße wanken.

Wilhelm.
(schnell hereintretend)

Ich komm', in höchster Eil' und Schnelle,
Ihnen anzuzeigen, was mir geschah!

Magnetiseur.
(erschrocken)

Wie! was? der verwünschte Schneidergeselle
War doch nicht etwa schon wieder da?

Wilhelm.

Herr Jemine! ja! er trat an mein Bette
Und sprach: „Da morgen mein Geburtstag sei,
Da sollten Sie, was ich so gerne hätte,
Mir schenken" — und dann sagt' er dabei:
„Was Ihnen beliebt, es wär' einerlei."

Magnetiseur.

(verdrießlich)

Der Alte hat wahrlich seltsame Grillen!
Erst verlangt er für sich selber Geld,
Dann bettelt er, daß es ein And'rer erhält.
Fast scheint's, als glaubt' er, es pflegen im Stillen
Bei mir sich leere Beutel zu füllen.

Wilhelm.

Bewahre! da hat er nicht d'ran gedacht;
Doch —

(er hält plötzlich inne)

falls Sie mir kein Präsent gemacht,"
So sprach er weiter: „Da sollten Sie's fühlen,
Und er würd' Ihnen schon einen Possen spielen!"

Magnetiseur.

(entrüstet)

Das ist zu arg! über die Maßen dreist
Wird dieser winzige Patron!
Ich will an ihn schreiben — sag', lieber Sohn,
Wie der verwünschte Grobian heißt.

Wilhelm.

Seinen Namen hat er mir nie gesagt.

Magnetiſeur.

Gleichviel!

(Er ſetzt ſich an's Pult, ſchreibt und ſiegelt einen Brief.)

Wilhelm.

(für ſich)

Dem Himmel ſei's geklagt!
Dies Mal iſt wenig hier anzufangen;
Die Gelder ſcheinen ihm ausgegangen.
Er will durchaus nichts wiſſen vom Schenken —
Da muß man auf andere Mittel denken.

Magnetiſeur.

(für ſich)

Was ſoll ich dem Brief, unter ſo bewandten
Umſtänden, für eine Adreſſe geben? —

(er ſinnt nach)

An — an — gleichviel! ich wähle mir eben
Die erſte, die beſte. — „An Wilhelms Geſandten."

(Indem er den Brief dem Knaben giebt:)

Da iſt das Schreiben. Du magſt es nach Haus
Einſtweilen tragen und behalten;
Doch übergieb es, erblickſt du den Alten,
Und ſag' ihm: ich bäte mir Antwort aus.

Wilhelm.

Schon gut. Ich will es dem Schneidergeſellen
Einhänd'gen, und Ihren Auftrag beſtellen.

(ab.)

Magnetiſeur.

(allein)

Mir war bei dem Briefe doch ſeltſam zu Muth.
Da ſieht man, wie viel Gewohnheit thut!

Mit Buchhändlern hab' ich, in fernen Landen,
Seit Jahren in Correspondenz gestanden,
Und bei dem Brief an den Geist stockt in jeder
Armseligen Zeile sogleich die Feder.
Wohin soll diese Unruhe führen?
Ich kann nicht schreiben — ich kann nicht studiren —
Es ist mir so heiß — so ängstlich — so schwül —
Ich glaub', ich werde noch selbst somnambül.

(Er schläft ein.)

(Ein ärmliches Zimmer im Hause von Wilhelms Eltern.)

Wilhelm

(tritt herein, den Brief in der Hand).

Was steht nur in dem Briefe geschrieben? —
Die Aufschrift prangt nett und zierlich darauf.
Hm! statt uns lang' im Rathen zu üben,
Wär's wohl am gescheitsten: wir brächen ihn auf.

(Er öffnet den Brief.)

Was seh' ich? — nichts weiter, als drei Fragen?
Auch nicht eine einzige Sylbe mehr?
Vortrefflich! da ist es zum mind'sten nicht schwer,
Im Namen des Geist's eine Antwort zu sagen.
Das wollen wir denn auf der Stelle thun.

(Er nimmt ein Blatt Papier und schreibt. Nach einer Weile hält er inne.)

Die Antwort ist da. Doch was machen wir nun?
Ein Stückchen Siegellack hab' ich zwar;
Allein ein Petschaft — das ist klar —
Werd' ich wohl im ganzen Hause nicht finden.
Mir fällt was ein! — Ha! ha! ha! ha!
Ein Knopf vertritt, aus triftigen Gründen,
Sehr schicklich des fehlenden Petschafts Stelle;

Erſchien doch der Geiſt, ſo oft ich ihn ſah,
Nie anders, als wie ein Schneidergeſelle!

(Er ſiegelt den Brief, und geht ab.)

(Zimmer des Magnetiſeurs.)

(Er ſchläft. Wilhelm ſchleicht herein, und beſchäftigt ſich augenblicklich mit einigen Papieren, die auf einem Tiſche im Hintergrunde des Zimmers liegen. Von einer plötzlichen Bewegung erwacht der

Magnetiſeur.

Wer iſt da? — Ach! biſt du es, lieber Sohn? —
Wie ſteht's mit dem Brief?

Wilhelm.

Hier iſt die Antwort ſchon.

(Er giebt ihm den Brief, und will ſich entfernen.)

Magnetiſeur.

Warum ſo eilig?

Wilhelm.

Ich muß wohl fort!
Der Geiſt entließ mich mit drohendem Wort.
„Eile hurtig hin, und gieb
Dieſen Brief ab," ſprach der Alte:
„Doch nicht drei Minuten halte
Dich dort auf, iſt dir dein Leben lieb."

Magnetiſeur.

(ängſtlich)

So flieh denn von hinnen, auf der Stelle! —
O unerforſchlicher Schneidergeſelle!

(Wilhelm ab.)

Magnetiseur.

(den Brief betrachtend)

Eröffn' ich dich, geheimnißvolles Siegel? —
Fünf Punkte? — eine uralt heil'ge Zahl!
Mich faßt ein Grauen! in den dunkeln Spiegel
Der Geisterwelt schau' ich zum ersten Mal.
Nicht länger halt' ich Neugier mehr im Zügel;
Es ist zu spät — mir bleibt hier keine Wahl;
Denn wissen muß ich, was auf jene Fragen
Antwort ertheilend mir der Geist wird sagen.

(Er erbricht den Brief und liest.)

„Was soll ich Wilhelm als Geschenk verehren?" —
„„Was dir gefällt, nur sei's nicht gar zu klein.""
„Wie oft wirst du noch grausend wiederkehren?"
„„Das hängt von mir ab, und von mir allein.""
„Worin soll jener Possen denn bestehen,
Der mir, nach deiner frühern Drohung, gilt?"
„„Das werden Sie, Herr Doctor, selber sehen;
Denn nach eilf Uhr ist er bereits erfüllt.""

(Er wirft den Brief unwillig hin.)

Zeit und Papier hätt' ich wohl können sparen,
Ahnt' ich die Auskunft, die ich hier erfahren.

(Es schlägt eine Glocke.)

Hör' ich denn recht? schon eilf Uhr? wie? —
Nun so zerstreut bin ich nimmer gewesen!
Ich muß ja spezielle Therapie
In meinem Auditorio lesen.

(Er geht an den Schreibtisch, und bleibt erstarrt stehen.)

O weh! meine Hefte! sie schwimmen umher
In einem weiten Dintenmeer!
Vernichtet ist all' mein mühsamer Fleiß,
Und ich, der ich ohne Heft nichts weiß,

Was fang' ich in aller Welt nur an?
Wer hat mir armen, geſchlagenen Mann
Den argen Schabernack gethan?

(Er verſinkt in tiefes Nachdenken.)

Ha! jetzo fällt mir's plötzlich ein!
Das iſt — o wie kam ich nur nicht gleich
Dahinter — das iſt der Geiſterſtreich! —
Wer pocht denn draußen? herein! herein!

(Wilhelm tritt herein.)

Ach! beſter Wilhelm, kannſt du dir's träumen,
Da muß ich nun das Collegium verſäumen.
Es ſchlägt ſchon ein Viertel — und ich — ich ſteh'
Noch immer hier —

Wilhelm.

Ei Herr Jemine!
Da ſchlängelt ja ein Strom ſich herum! —
Wie werfen Sie nur das Dintenfaß um?

Magnetiſeur.

Ich? — Gott behüte! Sieh, Wilhelm, du weißt
Die Sache ja beſſer, als ich — der Geiſt —
Fällt dir denn jener Poſſen nicht ein?

Wilhelm.

(treuherzig)

Ja! ja! ſo wird es geweſen ſein.

Magnetiſeur.

(in der höchſten Unruhe)

Ach, Wilhelm! ich weiß mir nicht mehr zu rathen!
Da nimm, vor der Hand, hier dieſen Dukaten;
Und ſiehſt du den alten Schneidergeſellen,
So ſag' ihm: ich wär' auch in künftigen Fällen

Dir Geld zu geben immer bereit,
So viel du verlangst, und zu jeglicher Zeit;
Doch bät' ich ihn sehr, mich nicht mehr zu necken,
Noch anderweitig mich irgend zu schrecken.

Wilhelm.
(erstaunt)

Den Holländer darf ich also behalten?
Ich danke, Herr Doctor, schönstens dafür.

Magnetiseur.

Doch, was ich dir auftrug, das richt' an den Alten
Gewissenhaft aus, und — grüß' ihn von mir.

Scenen aus einer ungedruckten Tragödie, der Zeitgeist betitelt.

(Theeſcene.)

(Ein Cirkel von jungen Mädchen, nebſt einigen ältlichen Frauen; die Hälfte ungefähr altdeutſch gekleidet, und eben beſchäftigt Thee zu trinken.)

Angelika
(die einſchenkt, zu ihrer Nebenſitzerin:)
Iſt nicht ein Täßchen noch gefällig?

Thusnelda.
Ich danke.

Angelika.
Kind, ich bitte dich,
Du trankſt ja ſonſt ſo gerne, ſprich,
Was fehlt dir heut'? So ungeſellig,
So düſter ſah ich dich noch nie.

Mehrere Stimmen.
Das gute Reldchen traurig, wie?
Was iſt geſchehen, darf man fragen?

Eliſabeth.
Sie traurig? — Nun, das muß ich ſagen!
Wie? ſo ein prächtiges Kleid, woran
Ach, unſer eins nicht denken kann,

So einen hübschen Spitzenkragen —
Hat die ein Recht sich zu beklagen,
So wüßt' ich nicht, was —

Thusnelda.

Hört mich an,
Die ihr vom großen Geist der Zeit
Wie ich erfaßt, ergriffen seid,
Und frommer Vorzeit still geneigt,
Euch deutsch im Kleid und Herzen zeigt!
Ihr Andern aber, die ihr noch
Euch beugt der Mode Sklavenjoch. —

Franciska.

(ihr schnell in die Rede fallend)

Du böses Mädchen, wie du doch
Mir immer jede Freude trübst!
Sieh doch den Hut, den aus Paris
Mir meine Tante kommen ließ —
Nicht wahr, er steht mir allerliebst?

Thusnelda.

Unsinnige, welch freches Wort
Muß ich von deinen Lippen hören!
Du, und ihr Andern alle dort,
Die noch die Aftersitten ehren,
Ja, huldigt, huldigt fort und fort
Den Weichlingen, tragt eure netten
Pariser Hüte, putzt das Haar,
Schmäht Deutschlands Tracht, und sehnt euch gar
Zurück in jene Sklavenketten!
Ihr aber, edlerer Natur,

(sie wendet sich zu den altdeutsch gekleideten Mädchen, die einen Kreis um sie herum bilden.)

Schwört jener fränk'ſchen Afterbrut
Auf's neue Haß. —

Franciska.

Ei, eif're nur!
Warſt Manchem doch ein bischen gut.
Denk' nur noch an den Offizier,
Du mocht'ſt ihn gar zu gerne leiden;
Er lag bei uns ein drei bis vier
Monate, glaub' ich, im Quartier,
Und that ſo höflich und beſcheiden.
Ei, ich verdenk' dir's nicht! je nun,
Hübſch war er ſchon, der Passe-par-tout.

Thusnelda.

(wirft einen Blick auf ſie, der ſie vernichten muß, und bleibt in nachdenkender Stellung ſtehen.)

Eine ältliche Dame.

Das hat man nun von dem Geplauder!
Man ſtreitet ſich, und ſchwätzt und ſchwätzt,
Und trinkt dafür den Thee zuletzt
Eiskalt —
(indem ſie die eben eingeſchenkte Taſſe an den Mund ſetzt.)
Mich überläuft ein Schauder!

Angelika.

Beruhigen ſie ſich, Mama,
Ihr liebes Likchen iſt noch da! —
Ich pflege mich zwar deutſch zu tragen,
Denn 's Schwarze ſteht mir ein Mal gut,
Und — in mir wallet deutſches Blut,
Doch an dem Thee, das muß ich ſagen,
Find' ich nun einmal viel Behagen;

Ich weihe liebend meine Kräfte
Dem Diſtillationsgeſchäfte,
Und, was den Punkt betrifft, darin
Bin ich von Herzen Londnerin!

Thusnelda.

(die an dem Vorigen keinen Antheil genommen, fährt wie aus einem dumpfen Hinbrüten auf, und ſpricht das Folgende zwar langſam, doch nicht ohne Feuer:)

Wir, wir das ſchwächere Geſchlecht? —
Es liegt kein Sinn in dieſen Worten,
Und dennoch, dennoch, aller Orten
Nennt man uns ſo. — Mit welchem Recht? —
Ha, ihm, dem übermuthigen Mann
Uns gleich zu ſtellen im Gefecht,
Nur auf die Probe kam es an.

(Nach einer Pauſe.)

Und ſtrahlt nicht auf des Sieges Bahn
Ein glänzend Muſter uns voran?
Ein tapferes Frauenvolk, die Amazonen
Die, — ja, ich weiß nicht, wo ſie wohnen —
Genug, ſie ritten wohlbewehrt,
Den Männern gleich, auf ſtolzem Pferd;
Und zogen muthig in die Schlacht,
Und kehrten freudig heim von ihren Siegen. —

Franciska.

Ei, ei, wer hätte das gedacht!

Eliſabeth.

Ich bitt' dich, Mährchen ſind's und Lügen;
Du glaubſt daran, o geh mir, geh!

Thusnelda.
(mit ſteigender Begeiſterung)
Ich ſehe ſich im Waffenſchmucke glänzen
Das Haupt geſchmückt mit heil'gen Lorbeerkränzen
Mit Wunden blutig roth. —

Mehrere Stimmen.
O weh!

Angelika.
(indem ſie die Taſſen herumreicht)
Da lob' ich, Kinder, meinen Thee
Mir hier in Ruhe zu credenzen!

Thusnelda.
(wie vorhin)
Das war's, was dieſen langen Tagen
Wie eine Wetterwolke auf mir lag! —
O fühlt ihr, was in euch von meinem Geiſte,
Und ſäh't das Vaterland verwaiſt,
Und hört des Feind's Trommeten ſchallen —
O glaubt, es iſt ſo unnachahmlich ſchön,
Es iſt ſo groß, für's Vaterland zu fallen,
Und einſt in Vater Wodan's Hallen
Uns Alle froh vereint zu ſehen! —
Sagt, hättet ihr wohl Muth. —

Eine Stimme.
Führ' uns, wohin
Du willſt; wir folgen dir, Gebieterin.

Eine andere.
Und wenn auch tauſend Säbel uns umblinken!

Eine dritte.
Soll nimmer unſer Muth doch ſinken!

Thusnelda.
So reicht mir eure deutſche Hand,
Und ſchwört für Freiheit, Vaterland —
(Die am Theetiſche verſammelten Mädchen fallen mit lautem Gelächter ein:)
Zu trinken!

Turnſcene.

(Ein umzäunter, zu Turnübungen eingerichteter Raſenplatz. Rings um die Barriere ſteht eine Menge von Zuſchauern, und innerhalb derſelben ſind mehrere Turnſchüler eben bemüht, einen perpendiculär aufgerichteten, ringsum geglätteten Baum zu erklimmen, auf deſſen Spitze ein Eichenkranz hängt. Unter ihnen erblickt man den

Turnwart

der mit einem kleinen Bambusrohr commandirt.)

Hinan, ihr rüſtigen Turner, hinan,
Erfüllet des Meiſters Geheiß,
Heil ihm, der die Gipfel erreichen kann,
Sein wartet der köſtlichſte Preis!
Und wird er den Kranz mir bringen und zeigen,
Er mag ihn behalten, er ſei ſein eigen.

(Mehrere Turner bemühen ſich nach einander, den Baum zu erklimmen; einer, der beinahe bis zur Hälfte gekommen iſt, ruft erſchöpft:)

Es geht nicht weiter, ich bin zu matt,
Und der verwünſchte Baum iſt ſo glatt!

(er gleitet herab.)

Die kleinern Turnſchüler

(die ſich um den Turnwart verſammeln.)

Bitten dich, lern'
Uns auch die Sachen;
Möchten's gar gern
Ebenſo machen!

Arm' und Bein'
Sind zwar noch klein,
Aber ſtark
Knochen und Mark!
Wird ſchon gelingen
Uns aufzuſchwingen,
Zeig' uns nur wie,
Meiſter vom Tie *)!

Bürgersmann
(zu einem andern.)

Potz Element! was iſt denn das
'Mal wieder für ein toller Spaß?
Gevatter, wie? man ſollte denken,
Die müßten ſich Arm' und Bein' verrenken!

Zweiter.

Sprecht nicht ſo unmanierlich, ſeht
Ihr nicht, daß dort der Turnwart ſteht?

Erſter.

Der ſchmächtige Herr mit der Brille da?
Erklärt das ganze Spiel mir, ſagt!

Zweiter.

Du lieber Himmel! wie ihr fragt!
Das weiß ja jedes Kind beinah';
In allen Zeitungen man's lieſ't,
Daß wer nicht trägt ein deutſches Kleid,
Und wer nicht turnt in unſ'rer Zeit,
Merkt wohl, kein echter Deutſcher iſt!

*) So wird ein kleiner, in der Mitte des Turnplatzes befindlicher Raum genannt, der zu gemeinſchaftlichen Berathungen dient.

Schneidermeiſter.
Lieber Herr Nachbar, mit Vergunſt!
Es iſt im Grunde nur blauer Dunſt!
Sag' euch, ſo ein franzöſiſcher Frack
Iſt noch immer gar wohl gelitten;
Und nun vollends die engliſchen Sitten
Gelten erſt was — ſo 'n Ding wie ein Sack
Hab' ich noch geſtern zugeſchnitten;
And're Köpfe, and're Geſchmack!

Erſter Bürgersmann
(zu den andern.)
So ſoll denn Jeder turnen? das geht
Doch wahrlich nicht! z. B. die Alten —

Zweiter.
Sind ausgenommen, wie ſich's verſteht!
Dafür wird die Jugend angehalten,
Auf daß Seine Königliche Majeſtät,
Oder, wie ſie's gewöhnlich nennen, der Staat,
Ein Mal recht rüſtige Bürger hat,
Das theure Vaterland zu ſchützen,
Und thut es Noth, ihr Blut zu verſprützen!
Seht: „Eins iſt Turnen und Leben!"
Das hat ein großer Profeſſor *) geſagt.

Erſter.
Gewatter, das Ding mir nicht behagt!
Es hat ja auch früher Soldaten gegeben;
Nehmt's wie ihr wollt; ich bleib' dabei:
S'iſt doch ein wenig Alfanzerei —
Doch ſtill! was war das für ein Schrei?

*) Paſſow in ſeinem Turnziel für Turnfreunde und Turnfeinde.

Turnwart.
(der in der Ferne commandirt)
Immer hinan! muthig zur Höh'!

Mehrere Stimmen.
Das arme Kind! o weh, o weh!

Andere.
Was iſt geſcheh'n?

Weiber.
Haben's wohl gedacht!
Da hat ſich der Kleine nun ganz zerſchlagen!

Turnwart.
Ihr da, nicht ſolchen Lärm gemacht!
Noch ein Mal Ruhe! 's hat nichts zu ſagen,
Immer nur Waſſer herbei getragen!
(Einige Turner bringen ein großes, mit Waſſer gefülltes Gefäß getragen; andere, die ihnen begegnen, beugen ſich darüber hin und trinken.)

Pächter.
Hi, hi, hi! hi, hi, hi!
Gefällt mir gar nicht übel,
Wie meine Pferde ſaufen die
Das Waſſer aus dem Kübel!

Schiffer.
Waſſer trinken, und ſo erhitzt!
Seht doch nur, wie Jeder ſchwitzt!
Ei, Goddam! das ſind' ich dumm.
Iſt man auf dem Verdeck geſprungen,
Ja, da lob' ich mir ein Glas Rum;
Meine Matroſen ſind andere Jungen!

Turnwart.

So ein Menſch hat von nichts Begriff
Als von Matroſen und ſeinem Schiff;
Und wie das Volk da ſchwätzt und kräht,
Daß kein Teufel den andern verſteht!
Bahn frei!

Schiffer.

(zu ſeinen Cameraden)

Sieh 'mal den mit der Brill',
Ich glaub', daß er gar von uns was will!

Turnwart.

Bahn frei! Bahn frei!

(Die Schiffer verlieren ſich im Gedränge; im Hintergrunde der Bühne öffnet ſich eine breite, mit Sand beſtreute Bahn. Mehrere Turner laufen auf ein gegebenes Zeichen um die Wette aus.)

Bürgerfrau.

(zu einer andern)

Da ſeh' ſie nur, Frau Nachbarin,
Nach dem abgeſchmackten Zeuge hin!
Meinen Kopf will ich auf der Stelle verlieren,
Wenn nicht wieder ein Unglück thut paſſiren.

Nachbarin.

Ja wohl! ſie machen's halt gar zu kraus,

Fritz.

Liebe Muhme, möcht's auch 'mal probiren!

Bürgerfrau.

Wo denkſt du hin? da wird nichts d'raus!
Geſundheit und Kleider zu ruiniren,

Es iſt keine Kleinigkeit
In unſerer Zeit.

Dame.

Ces gens ne font que des grimasses,
Et je m'ennuye!

Junges Mädchen.

Ich haſſe
Die Turnkunſt eben nicht; das freie Spiel
Der Glieder, die ſich hin und wieder ſchwenken,
Macht friſch und ſtark; auch läßt ſich viel,
Viel Angenehmes dabei denken,
Und dann — ich liebe das Gewühl!

Ein anderes.

Siehſt du wohl dort das blaue Augenpaar?
Wie hübſch die blonden Locken wallen!
Die hohe Bruſt, die — nun, nicht wahr,
Der, Jettchen, könnt' dir auch gefallen!

Eine ältliche Frau

(zu den beiden.)

Kommt, Kinder, kommt! es iſt bald ſieben Uhr.

Die Mädchen.

Ach, liebes Mütterchen, ſo bleibe
Ein Viertelſtündchen nur!
Sieh doch! da werfen ſie nach der Scheibe!

(Sie verlieren ſich im Hintergrunde, wo mehrere Turner mit Eiſen beſchlagene Stangen nach einer Scheibe werfen.)

Schulmeiſter.

Albernes Zeug! albernes Zeug!
Möchte gleich

Vor Ärger vergehen!
Heißt das nicht
Wider Recht und Pflicht
Die Jugend verführen?
Hm! hm! daher
Sind die Schulen so leer;
Statt bei mir zu buchstabiren,
Läßt man sie hier
Exerciren?
Sollen denn auf Erden
Nichts als Seiltänzer werden?
Albernes Zeug, albernes Zeug!

Turnwart.

Ei, so möcht' ich doch, daß gleich —
Was nur alle diese tollen,
Wunderlichen Köpfe wollen? —
Auf, und saubert den geweihten,
Heil'gen Platz von diesen Leuten!

(Die Zuschauer werden von den Turnern zurückgetrieben, so daß zuletzt der Turnwart mit den ältern Turnschülern, die einen Halbkreis um ihn schließen, allein bleibt.)

Turnwart.

Dies Volk hat keinen Sinn für's wahre Schöne,
An buntem Spielwerk hängt's und eitlem Tand;
Nur euch allein, ihr deutschen Heldensöhne,
Die ihr euch frei zur frei'sten Kunst bekannt,
Ja, euch erklingen sie, der Lyra Töne,
Euch schätzt und ehrt, euch liebt das Vaterland!
Das Größte, Herrlichste, ihr habt's vollendet;
So lebt denn wohl! die Turnfahrt ist beendet!

(Während die Turner sich paarweise zum Abzug ordnen, wird der Vorhang sanft niedergelassen. Man hört unter Musikbegleitung den allmählig immer leiser klingenden Gesang:

Frank und frei
Turnerei
Stets gepriesen sei! u. s. w.

Burschenscene.

(Ein Cirkel von Musensöhnen. An dem Tische rechter Hand sitzen mehrere in altdeutschen Röcken und Baretten mit Federn, voll Milchgefäße vor sich; ihnen gegenüber andere, in Leinwandjacken und gleichen Beinkleidern, aus großen Pokalen Wasser schlürfend. Den Hintergrund der Bühne nimmt ein langer, mit vielen Gläsern besetzter Tisch ein, an welchem mehrere Studenten in Stürmern und Kanonen Platz genommen haben, die in dem Augenblicke, wo der Vorhang aufrollt, nach folgenden Gesang beginnen:)

Auf, Brüder, laßt uns lustig leben,
Tralla, la, la, la, Vivalla, ralla, ra!
Auf, daß das ganze Haus mag beben,
Tralla u. s. w.
Auf, Brüder, laßt uns fröhlich sein,
Bei'm Gesang und Glase Wein.

Erster Turner.

Die Kerle lärmen ganz unbändig!

Zweiter.

Ja wohl! ja wohl! 's ist kaum zu leiden!

Erster Altdeutscher.

Die Turner haben Recht! es ist nicht wohlanständig,
Ja, mehr als das! es ist höchst unbescheiden.

(Sich zu den Turnern wendend.)

Setzt, lieben Brüder, euch zu uns heran!
Ihr seid im Geist der Zeit schon vorgerückt.

Daß man mit euch ein Wörtlein ſchwatzen kann;
Sagt nur, wie ſtellt man's klüglich an,
Daß man dies tolle Weſen unterdrückt?
Der böſe Geiſt der Landsmannſchaften
Scheint immer noch verderblich hier zu haften.

Ein Turner.
(etwas ſtolz)

Da hören wir das alte Klag'lied wieder!
Und doch liegt es an euch nur, liebe Brüder.
Da kommt ihr nun zuſammen, alle Wochen,
Habt lang und breit euch ausgeſprochen,
Und wer den Mund nur öffnen kann,
Der hält gleich ellenlange Reden
Von Freiheit, Vaterland — nun frag' ich Jeden:
Sind wir ein Haarbreit beſſer d'ran?

Erſter Altdeutſcher.
Ein großes Werk iſt nicht ſogleich gethan.

Zweiter.
Und nach und nach, da werden wir doch einig.

Turner.
Doch auf den Hauptpunkt kommt es an,
Den Zweck des Burſchenlebens, mein' ich.

Erſter Altdeutſcher.
Ganz recht! wenn der ſich erſt beſtimmen läßt,
So ſteht auch alles Andre feſt.

Turner.
Man muß erſt den Begriff gehörig definiren.
So zum Exempel: ſind wir hier, zu commerſchiren,

Die guten Bürger zu turbiren,
In Uniformen ſtets zu paradiren —
Sagt, iſt das Burſchenzweck?

Mehrere Altdeutſche.
(zugleich)
O nein! o nein!
Sein Zweck, der muß viel größer ſein.

Stimmen am hintern Tiſche.
Man kann nicht immerfort ſtudiren,
Tralla, la, la, la, Bivalla, ralla, ra!
Man muß bisweilen —

Erſter Turner.
Ei! da haben wir es ja!
Richtig! das iſt's! der Burſche muß ſtudiren.

Ein Altdeutſcher.
Ich hatte mir das Ding ſchon auch beinah'
So vorgeſtellt; nur konnt' ich mich nicht expliciren.

Mehrere Altdeutſche.
So ſind wir plötzlich denn im Reinen?
Juchhe!

Turner.
Ei! nicht ſo leicht, als wir wohl meinen!
Denn, Brüder, ſeht, der Geiſt iſt's nicht allein;
Es ſorg' auch Jeder, daß er unbefleckt und rein
Des Lebens Lenz, die Blüthe ſeiner Jahre
Im rauhen Sturm der großen Welt bewahre.
(Seufzend.)
Wie oft hab' ich das Gegentheil erſehen!

Ein Altdeutſcher.

Sprich, lieber Bruder, von der Leber friſch,
Und nicht ſo blumenreich und dichteriſch;
Ich kann dich ſonſt nicht recht verſtehen.

Ein Anderer.

Du meinſt doch etwa nicht, daß ich viel Bier
Genieße? Hm! da irrſt du dich in mir.

Ein Dritter.

Das iſt mein Casus auch; nichts And'res trink' ich dir
Als Milch —

Erſter Turner.

Ach! ihr begreift euch ewig nicht!
Seht! dürft' ich, ohne mich zu ſchlagen,
Ganz offen meine Meinung ſagen,
So ſpräch' ich g'radezu: es ſtände — dumm
Mit euerem Judicium!

Erſter Altdeutſcher.

Hab', lieber Bruder, Nachſicht, und verſpotte
Uns nicht!

Turner.

Potz Blitz! ſo nehmt es denn buchſtäblich hin
Das andere Geſchlecht, da liegt das Ganze d'rin!

Stimmen am hintern Tiſche.

Küßt, Brüder, küßt die braune Lotte!

Turner.

Nun, ich hab' auch geküßt; doch ſeit ich Turner bin,
Nicht mehr! Ich glaub', es ſchwächt!

Ein Anderer.

Und darin geb' ich dir vollkommen Recht.
Allein es iſt doch eine eig'ne Sache!
Sieh, wenn ich da ſo auf dem Balken geh',
Und insgeheim die ganze Welt verlache,
Und dann die vielen Mädchen um mich ſeh',
Da kommen mir ganz eigene Gedanken,
Und es beginnt der ſich're Fuß zu wanken.

Ein Altdeutſcher.

Man nenn' es Neigung, Trieb — wer nur ein Paar
Geſunde Augen hat, wird ſagen: es iſt wahr!

Ein Anderer.

Und doch — das Weib ſei unvollkomm'ner, als der Mann!
Sagt der Profeſſor — wer mir das erklären kann,
Den will ich loben!

Turner.

Geht mit der Philoſophie!
Und laßt dafür euch ſagen, wie
Man ſich von ſeinem hohen Range
Als Turner nichts, als Deutſcher nichts vergiebt,
Und dennoch, da ſeit der berühmten Schlange
Verbot'nem Apfel ſich die Welt einmal verliebt,
Sich nicht durch ſtrengen Zwang das Leben trübt.
Thut, mein' ich, was ihr wollt — nur hübſch im Stillen!
Vermeidet ihr den äußern Schein,
Wie, liebe Brüder, könnt ihr hinterdrein
Euch in's Gewand der reinſten Tugend hüllen!

Stimmen am hintern Tiſche.

Brüder! bleibet treu und wahr!
Allen feilen Knechten

Rufet heut' und immerdar:
Pereant die Schlechten!

Ein Altdeutſcher.

Hör', lieber Bruder, die Moral,
Die du da predigteſt, ſcheint mir genau genommen
Ein wenig lax. — Doch wie? wen ſeh' ich kommen?

Profeſſor.

(ſich zu ihnen geſellend)

Seid freundlich mir gegrüßet allzumal,
Ihr Burſche von der Wartburg!

Ein Altdeutſcher.

Wie geht das Herz mir auf bei deinem Anblick,
Erhab'ner Mann!

Ein Anderer.

Und haben wir's verdient,
Wir, ſolcher Huld nicht würdig, daß du ſtets
So zu uns redeſt, und dich brüderlich,
Mit deutſchem Sinn, den Brüdern zugeſellſt?

Profeſſor.

Viel, viel habt ihr gethan, ihr deutſchen Burſche!
Den Geiſt habt ihr ergriffen und erfaßt,
Wie ich ihn damals, als ihr auf dem Boden
Der Weihe ſtandet, freundlich euch gedeutet.
Entſinnt ihr euch, wie ich auf Wartburg ſprach:
„Ihr Jünglinge! ihr ſteht am Scheidewege!
Auf! wählt zum Guten! Jünglingsleben iſt
Geweiht dem Dienſt des Geiſtes und der Wahrheit,
Dem lauteren. Über die Zukunft hin
Des Volks ſoll er einſt ausgegoſſen werden.

Und ſo verbindet euch, damit das Vaterland
Im Geiſte eins und einig werde." —
Ihr habt's gethan, ihr Burſche von der Wartburg.

Ein anderer Profeſſor
(ſich zu dem erſten geſellend.)

Längſt an der Thüre lauſchend, hört' ich ſchon
Von meinen Turnern manches liebe Wort,
Wie ſie an Ehre, Biederkeit und Zucht
Von Tag zu Tage fröhlicher gedeih'n;
Und wie am Morgen ſich der Gärtner freut,
Wenn, unverhofft, die lang gepflegte Blume
Den Kelch erſchließt, ſo geht dem treuen Turnwart,
Betrachtet er die lieben Zöglinge,
Des Lebens Luſt, die frohe Hoffnung auf.

Ein Turner
(ſich ihm nähernd.)

O wie du herzlich biſt und fromm und gut!

Ein Anderer.

Der Stab, den du in deiner Rechten trägſt,
Nicht wahr? es iſt das kleine Bambusrohr,
Mit dem du, bei der heitern Turnfahrt, oft
Zum Wettlauf winkteſt? wie?

Turnwart.

Er iſt's.

Turner.
(ihm den Stock aus der Hand nehmend)

Er iſt es, ja! o laß den Stab mich küſſen!

Turnwart.

Welch inniges Gefühl! welch kindliche
Naivität!

Professor.

(ſich zu ihm wendend)

Ja, was ich ſagen wollte —
Das Kleeblatt iſt ja heut' nicht voll; wo bleibt
Denn unſer Freund, der Philoſoph?

Turnwart.

Ich komme
So eben von ihm her. Er ſitzt und malt
Sich allerhand gar niedliche Figuren.
Du weißt, das iſt ein Mal ſein Steckenpferd;
Auch nehmen ſie ſich, am gehör'gen Ort,
In ſeiner Zeitſchrift gar nicht übel aus.

Stimmen am hintern Tiſche.

Hühner, Haſen und Studenten
Leiden gleiches Ungemach!

Turnwart.

Ha! welch ein rohes, ſittenloſes Weſen!
Hier ganz die unverdorbene Natur,
Und dort? — Mir iſt ganz wunderbar zu Muth.
Profeſſor! wißt ihr nicht die Verſe mehr?
Ihr ſprachtet ſie auf der Wartburg, und es kam
So was d'rin vor von Blumenſchilden, glaub' ich
O ſagt ſie doch noch ein Mal!

Professor.

(declamirt)

Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge,
Mit leichten Blumenſchilden und ſchönen Wunden;

Die lieber ſterben, als leben,
Wenn's gilt für die Freiheit!

Die Turner und Altdeutſchen.

(ſchnell einfallend)

Wir kühnes Volk, wir haben Männer und Greiſe,
Mit großen ſchönen Narben der Schlacht,
Die lieber ſterben, als leben,
Wenn's gilt für die Freiheit!

(Der Vorhang wird niedergelaſſen, und man hört noch unter gedämpfter Muſikbegleitung den Geſang: Ça donc, ça donc, ſo geht es alle Tage u. ſ. w.)

Dichterſcene.

(Mehrere elegant gekleidete Herren, ſämmtlich der edlen Reimkunſt befliſſen, die einen eben hereintretenden Fremden bewillkommen.)

Fremder.

Ich grüße dieſen edlen Kreis, und ſteh'
Verlegen da; ich weiß nicht, darf ich's wagen,
Hier meinen Wunſch beſcheiden vorzutragen?
Sie, meine Herren, die ich vor mir ſeh',
Sind, wie ich höre, ſämmtlich vom Metier
Der edlen Reimkunſt — darf man fragen,
Womit beſchäftigt ſich in unſern Tagen
Die Göttliche?

(Mehrere flüſtern heimlich unter einander.)

Erſter Dichter.

(für ſich)

Dieſes Weſen ſcheint mir myſtiſch;
Nach dem Blicke, nach den Augen,
Scheint es, als echt humoriſtiſch
In Tragödien zu taugen.
Schreck und Mitleid, die uns rühren,
Müſſen mit dem Scherz ſich miſchen,
Drum will ich dich treu ſtudiren,
Und kein Zug ſoll mir entwiſchen.

Fremder.
(ſich zu ihm wendend)

Mein Herr, ich las den Lavater zwar nie;
Allein nach Ihren ernſten Mienen,
Dem düſtern Blick zu ſchließen, wären Sie
Im Drama, mein' ich, groß?

Erſter Dichter.
Zu dienen.

Raſtlos war es mein Bemühen,
Dunkler Schickſalsmächte Walten
In erhab'nen Tragödien
Zu entſchleiern, zu entfalten.
Das iſt meine liebſte Sphäre,
Darum ſind auch ſtets gigantiſch
Alle meine Charaktere;
Doch die Form, ſie bleibt romantiſch.
Und ſo wähl' ich die Figuren
Gerne aus dem rauhen Norden;
Dieſe kräftigen Naturen
Sind mir einmal lieb geworden.
Wahrhaft groß und ſtark, betragen
Sie ſich niemals ſteif und zierlich,
Mir nichts dir nichts ſich erſchlagen,
Iſt bei ihnen ganz natürlich.
Selbſt mit Sturm und Ungewittern,
Läßt ſich dort, beginnt man's klüglich,
Leicht das Publikum erſchüttern,
Und es liebt ſo was vorzüglich.

Fremder.
(ſich verbeugend)

Ich danke freundlich für die Ehre.
(für ſich)
Wie? hört' ich recht? das alſo wäre

Dramat'ſcher Geiſt? in meinem Schiller klang
Es anders doch!
(ſich zu einem Andern wendend)
Was iſt denn Ihre Sphäre,
Mein Herr? vielleicht der lyriſche Geſang?

Zweiter Dichter.

Ich bin ein ſchaffendes Genie; drum üb' ich
Die edle Dichtkunſt bald in leichten, netten,
Bald voll und kräftig tönenden Sonnetten;
Denn g'rade das Geklingel, ſehn Sie, lieb' ich!

Doch unſre Sprach' iſt leider nicht ergiebig;
Ja, wenn wir Deutſche nur mehr Reime hätten
Auf a und o und u — da wollt' ich wetten,
Nie andere Gedicht', als dieſe, ſchrieb' ich.

Jüngſt kam mir im Moment der Dichterweihe
Ein Einfall, wahrhaft groß, ja ungeheuer:
Ich ließ geharniſcht, einer tapfern Reihe
Von Kriegern ähnlich, die Sonett' marſchiren
Drob ſollten mir die Rezenſenten ihren
Gerechten Beifall gleich mit vielem Feuer.

Fremder.

(der ſich wie oben verneigt, für ſich)
Der Teufel halte das für ein Gedicht,
Ich mind'ſtens nicht!
Dieſer poetiſche Wuſt
Was ſoll er mir nützen?
Faſt hätt' ich Luſt
Ein Geſchäft vorzuſchützen.
(Er ſieht nach der Uhr.)
Wer hätte das gedacht: ſchon ſieben Uhr.

(Zur Verſammlung:)
Meine Herr'n! es thut mir wahrlich leid,
Doch ein Geſchäft, das mich um dieſe Zeit
Erwartet —

Dritter Dichter.
O, ein Viertelſtündchen nur!
Mein Lied, nach Art der Nibelungen,
Iſt bald geſungen.

Vierter Dichter.
Um's Himmelswillen! das altdeutſche Zeug
Wird Sie gewaltig ennuyiren;
Nein, mein Herr, dafür will ich gleich
Auf den Gipfel der Dichtkunſt Sie führen.
Das iſt das Kriegeslied, ſehen Sie!
Wahrlich, ſo hoch als in unſern Tagen,
Stand dieſe herrliche Gattung noch nie!
Dafür hat man auch mitgeſchlagen,
Und ich ſelbſt hab' die Völkerſchlacht
Als Freiwilliger mitgemacht.

Fremder.
Ich erſtaune! was Sie ſagen!

Vierter Dichter.
Haben Sie auf jedes Wörtlein nur Acht!
(Er ſingt:)
Edle deutſche Waffenbrüder,
Wallt in euch noch Hermanns Blut,
Stoßt ſie nieder, ſtoßt ſie nieder
Dieſe fränk'ſche Afterbrut!
Dieſe Thoren, dieſe Schwachen
Wollten uns den Garaus machen?

Immer drauf! Ha, würgt und schießt,
Bis kein Franzmann übrig iſt!
Aber Alle zu erſchlagen
Geht denn doch wohl nicht recht an;
Über'n Rhein hin laßt uns jagen,
Wer dem Flammberg noch entrann;
Wie ſie winſeln, wie ſie ſtöhnen!
Ha, wie ſaugt aus dieſen Tönen,
Dieſer Qual und dieſem Schmerz
Wolluſt ſich ein deutſches Herz.
(Man hört draußen einen gedämpften Chorgeſang erſchallen.)

Einige Dichter
(an's Fenſter tretend).

Was ſoll denn das bedeuten? iſt es Spott?
Es klingt ja, als ob Mönche plärren!

Chorgeſang.
(langſam und dumpf verhallend)

Ach, Herre Gott, ach, Herre Gott!
Erbarm' dich doch der Herren!

Militairſcene.

(Ein Klubb von jungen Officieren; einige ſitzen und trinken, andere gehen, Arm in Arm geſchlungen, auf und nieder; noch andere ſind eben im Begriff, ſich an den Spieltiſch zu ſetzen. Der Marqueur läuft während der ganzen Scene von dieſem zu jenem Tiſche.)

Erſter Officier.

He da, mein Freund, bring' er doch die Karten!

Zweiter.

Wie lange ſollen wir denn warten?
He! Tabak, Pfeifen her!

Dritter.

Die Wirthſchaft iſt ſchlecht!

Vierter.

Du meinſt vorhin, der Wein ſei echt?
Verſuch' einmal!

Dritter.

Herr Bruder, du haſt Recht!
Das Zeug iſt kaum zu trinken; Vater Rhein
Hat das Gewächs wohl nie geſehn!

Fünfter.

So laß ihn doch in's T — Namen ſtehn,
Und trink mit mir vom rothen!

Vierter.

Nein!
Ein Deutſcher bleibt bei'm deutſchen Wein.

(Er trällert für ſich:)

„Das war Lützows wilde, verwegene Jagd!“

Fünfter.

Du weißt, ich haſſe die Franzoſenbrut
Wie du; wir haben ſie gejagt
Bei Belle Alliance —

Vierter.

Bei Schönbund willſt du ſagen!
Das Schnarren kann ich einmal nicht vertragen

Fünfter.

Ei meinetwegen, kurz und gut,
Daß wir entſchloſſen, kräftig, tapfer ſind,
Sie feig und ſchwach — weiß jedes Kind!
Doch ihre Mädchen, ihren Wein —
Die — ſoll mich Gott verd —, nein,
Die, Brüderchen, die muß man lieben!

Vierter.

Herr Bruder, ſag' mir das nicht noch einmal!

Fünfter.

Wie? was?

Sechſter.

Stoßt an den blinkenden Pokal!
Bedenkt, wir ſind ja hier bei einem Feſte!

(Sie trinken.)

Dritter.
(zu einem Andern)
Was iſt denn das? der knöpft den Rock, die Weſte
Sich auf? He, Brüderchen, ich wette,
Es träumt dir ſchon, du gingſt zu Bette?

Zweiter.
Ei, hat man ein paar Gläſer kaum im Leibe,
So preßt die Uniform, und drückt und zwickt,
Daß man beinah' darin erſtickt!
Ich lobe mir Bequemlichkeit, da bleibe
Der Teufel länger in dem Zeuge ſtecken!

Siebenter.
Ja wohl, 's iſt gar nichts mit den engen Röcken,
Selbſt die Figur nimmt ſich nicht aus!

Vierter.
Ich dächte gar! die Bruſt, die muß heraus!
Und will ſie nicht, ſtopft man die Uniformen aus,
Der Leib wird dann, wie ſich's gebührt,
Brav eingepreßt und feſt geſchnürt.
Das Athmen freilich, das macht Plage;
Doch dafür hat man Anſehn und Gewicht,
Und denn, ſagt ſelbſt, iſt's nicht die erſte Pflicht
Des Officiers, daß er hübſch nett ſich trage?

Fünfter.
Drum iſt auch unſer Heer paradeferm
Wie keins!

Mehrere Stimmen am Spieltiſche.
He da! nicht ſolchen Lärm!

Siebenter.

Wir stören sie im Spiele, sprechen wir
Ein wenig leiser. Sagt, wie habt ihr hier
Euch sammt und sonders angesiedelt?
(Zu einem Andern.)
Wo stehst du, zum Exempel im Quartier?

Dritter.

Bei einem Teufelskerl, der, sag' ich dir,
Bis in die späte Nacht oft geigt und fiedelt.
Es ist ein alter Musikant,
Und wohnt vom Markte linker Hand.
Da wär' ich denn, trotz Händel und trotz Grau'n,
Und was sonst unter meines Wirthes Bogen
Noch kommen mag, gleich wieder ausgezogen,
Allein, da ist ein Aber — im Vertrau'n!
Des Alten Tochter ist mir sehr gewogen;
Das ist ein hübsches Ding von etwa siebzehn Jahr;
Ist rund und voll, hat auch pechschwarzes Haar,
Und ein paar holde Aeugelein —
Wenn die nicht wie die Sterne blinken —
Auf Ehr', Herr Bruder, keinen Tropfen Wein
Will ich in meinem Leben wieder trinken!

Vierter.

Hotz Blitz! das ewige Getändel,
Und die verwünschten Liebeshändel,
Du bist und bleibst doch stets der Alte!
(Zu einem Andern.)
Wie, Brüderchen, steht's denn mit dir?

Fünfter.

Ich halte
Mit einer grauen Wittib Haus.

Sie hat den Fehler vieler Alten,
Sich gerne Stunden lang zu unterhalten.
Allein da mach' ich mir nicht viel daraus;
Ich hab' dir ein bequemes Kanapee,
Des Morgens meinen Milchkaffee,
Und pünktlich, brummt die Stadtuhr Eins,
Ein excellentes Mittagseſſen;
Das läßt mich denn des alten Mütterleins
Verdrießliche Geſchwätzigkeit vergeſſen.

Stimmen am Spieltiſche.

Friſch fort! Herr Bruder du ſpielſt an!
Wie aber auch die Lichter brennen,
Man kann die Karten kaum erkennen.

Sechſter.

Mein Hausherr iſt ein wunderlicher Mann;
Es iſt der Wirth zur gold'nen Schlange.
Ihr wißt, das Trinken iſt nicht meine Paſſion,
Doch wenn mir's manchmal einfällt, und ich ſchon
Vormittags meine Flaſche Wein verlange:
Da zieht er gleich die Stirne kraus,
Und klagt, wie es bei ſolchen Leuten
Gewöhnlich iſt, recht über ſchlechte Zeiten;
Ich aber bin Herr von, und mache mir nichts draus
Und trink' in Seelenruh mein Fläſchlein aus.

Siebenter.

Herr Bruder, ſieh, das iſt auch eben
Bei meinem Wirth der Fall, und 's geht doch gar nicht an,
Wie ein gemeiner Bürgersmann
Kann unſer eins doch auch nicht leben!
(Zu einem Andern.)
Herr Bruder, darf man fragen,
Wo haſt denn du dein Zeltlein aufgeſchlagen?

Achter.

Das Schickſal führte mich zum grünen Schilde,
Dem Sitz der Wohlehrſamen Schneidergilde.
Die kommt im großen Saale unter mir
Zuſammen zu beſtimmten Zeiten,
Und pflegt bei einem Glaſe Bier,
Sich über Zeitungsneuigkeiten
Oft lang und breit herum zu ſtreiten.
Mein Wirth thut redlich ſeine Pflicht,
Das heißt, er ſorgt, daß mir's an nichts gebricht
Doch davon abgeſeh'n, mir wär' auf Ehre
In dieſer Stadt faſt jeder Ort
Gleich angenehm, da ich das Schreckenswort
Comment nicht mehr auf allen Straßen höre!

Siebenter.

Du meinſt wohl Halle, Bruder! das iſt wahr,
Da hat ſich Mancher ſchon verbrannt;
Ich ſelber bin vor einem Jahr
Dir ganz abſcheulich angerannt.
Die Herr'n Studenten ſind dort ſo galant,
Jedweden, der nicht einen guten Schritt
Vom breiten Stein, den ſie ſeit Jahren
Sich als ein Privilegium bewahren,
Ausweichen will, und hurtig ſeitwärts tritt,
Gleich, mir nichts, dir nichts in den Koth zu ſchmeißen.
Die Kerls, die ſollten nicht Studenten heißen;
Was iſt ihr Lebenslauf? Studiren?
Ja, prof't die Mahlzeit! Commerſchiren,
Die Leute necken und touchiren. —

Vierter.

Das wär' der Teufel! Wie? So ein Student,
Mir ſollt' er kommen, Tauſend Sapperment!
Ich ließ ihn fordern, gleich!

Siebenter.

Du meinſt, ſie führen
Die Klinge nicht? ſind Helden nur bei'm Glaſe?
Ha, weit gefehlt! du weißt, ich ſchlage gut!
Doch ſo ein Kerl haut dir in voller Wuth
Ganz blindlings drein — ſiehſt du auf meiner Naſe
Die Narbe wohl?

Vierter.

Ich dächte gar!
Und doch — 's hat ſeine Richtigkeit!

Fünfter.

Potz Blitz! da bin ich hocherfreut,
Daß ich noch nie in Halle war!
Und muß ich doch 'mal hin, und ſo 'n Student
Kommt auf mich zu, ſo denk' ich gleich: Es brennt!
Und ohne, daß ich lange überlege,
Geh' ich fein höflich aus dem Wege.

Eine Stimme am Spieltiſche.

Es hilft nichts, Brüderchen, du haſt verloren!

Eine andere.

Das kommt von dem Geplauder dort heraus.

Die erſte.

Es iſt nur ärgerlich, g'rad' wo das Spiel
So hoch ſtand!

Die zweite.

Pah! ich mache mir nicht viel
Aus den paar lump'gen Louisd'oren;
Hm! in Berlin da ging es anders her,

Noch vor sechs Jahren hab' ich dir auf Ehr'
In Einem Abend zwölf verloren.

Sechster.
(zu seinem Nachbar)

Das Schlimmste ist, daß unsre Stadt
So wenig hübsche Mädchen hat.

Achter.

Hast Recht, Herr Bruder, das behagt
Mir auch nicht recht; da lob' ich mir mein Sachsen,
Dort sollen, wie das Sprichwort sagt,
Die Mädels auf den Bäumen wachsen.
Und das ist wahr, bei meiner Treu!
Gehst du in Leipzig eine kleine Strecke,
Husch! schlüpft um eine Straßenecke
Ein holdes Kind an dir vorbei,
Mit einem Füßchen, sag' ich dir, so niedlich,
Und um und um so appetitlich. —

Sechster.

Pardon! vergiß mir nicht Berlin!
Da siehst du sie zu ganzen Schaaren zieh'n,
Und wandelst du vielleicht von einem Schmaus
Am Abend etwas lustiger nach Haus,
Ich sag' dir, Bruder, unter'n Linden
Da kannst du sie von allen Sorten finden!

Vierter.

Herr Bruder, einmal liegen wir doch hier
Der Himmel weiß, wie lang noch — im Quartier;
Was kann das viele Disputiren helfen!
Ich denke so: wir heulen mit den Wölfen,
Das heißt: wir halten uns an Wein und Bier!
Stoßt an: Die hübschen Mädchen sollen leben!

Sechſter.

Und jeder brave Officier daneben!

Siebenter.

Ja, Brüder, dieſes volle Glas dem echten,
Und kurz um jedem Kriegesmann,
Der trinken, ſpielen, ja — und dann
Im Nothfall auch für Freiheit fechten,
Und gar ſein Leben laſſen kann!

(Während die Gläſer der Reihe nach an einander klingen, fällt der Vorhang.)

Lebensweisheit.

Wie drängt ein Schwarm von jungen und von alten,
Von ſchönen und von häßlichen Geſtalten
Verworren ſich durch's Leben hin!
Ich denke ſo in meinem Sinn:
Ein Jeder muß ſich an das Nächſte halten —
Gott grüß' dich, ſchöne Nachbarin!

Einſchränkung.

Ich gebe zu, daß ich mich, vor der Hand,
Hier unter'm Mond ganz glücklich wüßte,
Wofern ich nur nicht mit dem Unverſtand
Und mit der Thorheit täglich kämpfen müßte.

II.

Vermischte Gedichte.

Poesien ernster Gattung.

Die Weihe.

Ich ging, mich an dem heitern Grün zu weiden,
Am frühen Morgen, auf die nahe Flur.
Mein Herz, empfänglich sonst für stille Freuden,
Blieb diesmal kalt beim Reize der Natur;
Ich sah das Glück, das flücht'ge, von mir scheiden,
Und trauernd such' ich die verlorne Spur;
So wallt' ich fort: da zeigte meinen Blicken
Sich eines fernen Berges schroffer Rücken.

Und wie mein Fuß erklimmt die steilen Höhen,
Da bot sich mir ein seltsam Schauspiel dar:
Ein Wesen sah ich, wie ich nie gesehen,
Doch wußt' ich nicht, wie es genaht mir war.
Ich schwankte zwischen Bleiben, zwischen Gehen,
Denn mich ergriff der Anblick wunderbar:
Es dünkte mir, von allen Erdenfrauen,
Die je ich sah, die herrlichste zu schauen.

Nachlässig floß ein langer Schleier nieder
Vom Haupt bis zu den Füßen der Gestalt;
Leicht um die schlanken, zartgeformten Glieder
Ein weiß Gewand in vielen Falten wallt;
Und die so oft in bange Busen wieder
Erinnerung entflohn'ner Freuden hallt —
Die Laute war in ihrer Hand zu sehen,
Und solches Wort ließ sie an mich ergehen:

„Vom Schein des Lebens trügerisch umwunden,
Schwingt nie zur Klarheit sich der Geist hinan:
So warst auch du gefesselt und gebunden,
Und walltest, düstern Blicks, des Lebens Bahn.
Doch tröste dich! An trüb' entfloh'ne Stunden
Reih' ich die Tage heitrer Zukunft an;
Ich schaffe Glück und Ruhe dir auf Erden,
Das soll dir klar in wenig Worten werden:

Eng' ist das Leben mit dem Lied verbunden,
Daher es einzeln nie beglücken kann.
Nur wer der Töne Zauber rein empfunden,
Wallt, heitern Blicks, auf nachtumgeb'ner Bahn.
Sein Blick hebt, im Genusse froher Stunden,
Voll Dankgefühl, zum Himmel sich hinan.
Dein sei dies Glück, und dein die zarte Laute,
Der Lust, des Schmerzes liebende Vertraute!"

Sie sprach's, und siehe da! vor meinem Blicke
Zerfloß, wie leichter Nebel, die Gestalt.
Schon wähnt' ich fast, daß eines Traumes Tücke
Mich hinterging mit täuschender Gewalt.
Allein das Pfand von dem verheiß'nen Glücke
Blieb meiner Hand noch, und ich fühlte bald,
Daß Götterhoheit, sterblich umgestaltet,
Das rein're Leben meinem Geist entfaltet.

Ich griff vertrauend in die zarten Saiten,
Und fühl' erleichtert die gepreßte Brust;
Der Töne Zauber blieb zu allen Zeiten
Mir eine Quelle nie versiegter Lust;
Und wenn des Lebens Stürme mich bedräuten,
War ich der schönen Gabe mir bewußt;
Und oft fühl' ich durch sie, in süßen Tönen,
Emporgehoben mich zum höchsten Schönen.

Francesco Petrarca.

„Wieder kehrt der holde Frühling,
Naht mit ſeinen Kindern allen,
Und in grünem Feſtgewande
Pranget, holdgeſchmückt, die Erde.
Durch die Schöpfung, allbelebend,
Weht der große Geiſt der Liebe,
Auf den Bergen, in den Thälern,
In der Quelle ſanftem Rauſchen.

Mir allein bewegt die Seele
Banger Gram und tiefe Schwermuth;
Denn des Mitgefühles Regung
Muß ich kalt im öden Buſen,
Streng, gewaltſam niederdrücken.
Laura, ſüßes, holdes Mädchen!
Ewig theuer meinem Herzen!
Hörſt Du nicht Francesco's Stimme? —
Ach! ſie iſt dahingegangen
Zu des Himmels lichten Sphären,
Hört nicht des Geliebten Klage,
Die aus meines Herzens Tiefe
Raſtlos quälend mir emporſteigt.

Nun ergötzet mich kein Frühling,
Nicht die Wieſen, blumenduftend,
Nicht der Vögel Luſtgeſänge.
Kalt und lieblos, eine Wüſte,
Starrt mich an das öde Leben:

Denn es hat das Schickſal grauſam
Alle Blüthen meiner Hoffnung
Frühe mir hinweggenommen.“ —

Alſo ſcholl Petrarca's Klage;
Und es ſehnte ſich der Edle,
Von der Liebe ſüßen Qualen,
Lange duldend, auszuruhen,
Und in Arqua's ſtillen Fluren,
An der Quelle ſanftem Rauſchen,
Unter Bäumen, zarten Blüthen,
Hinzuleben ſeine Tage.

Da empfängt den edlen Sänger
Durch des Fürſten von Carara
Hohe Gunſt die heitre Wohnung:
Frei und einfach, aber würdig,
Solchen Sänger aufzunehmen,
Ernſtem Forſchen, heitern Künſten,
Stiller Muſe hold und günſtig.

Aber bange, öd' und düſter
Iſt ein Leben ohne Liebe.
Wie die Blume, die entnommen
Ihrem mütterlichen Boden,
Welkt in fremdem Himmelsſtriche,
Zehrte ſich Petrarca's Jugend
Blühend auf, da ihn das Schickſal
Ewig ſchied von ſeiner Liebe.
Und ſo ward der edle Sänger
Eines Morgens todtgefunden:
Bleichen, ſtillen Angeſichtes,
Doch die Züge heiter lächelnd,
Wie ſie ſtets das Leben zeigte.

Selig iſt ſein Loos zu preiſen,
Denn geſtillt iſt nun ſein Hoffen,
Und verſiegt der Leiden Quelle.
Er genießt ein harmlos Leben
Bei den ſel'gen Göttern droben,
Ruhig, mit erhelltem Geiſte,
Keines Schickſals Macht empfindend.

Aber bei der Nachwelt blühe
Dauernd fort ſein Angedenken!
Mit des Frühlings holden Kindern
Schmücke dankbar ſie die Stätte,
Wo des Sängers Aſche ruhet,
Und bei Philomelens Klage
Weihe, tiefgerührt, der Wandrer
Seinem Schickſal eine Thräne.

Nachklänge vergang'ner Zeit.

In den Ruinen der Kunitzburg geſchrieben. *)

Noch einmal, bei der Sonne letztem Strahl,
Will ich von dieſen waldumkränzten Höhen,
Wo mich, den Scheidenden, zum letzten Mal
Die Schauer der Vergangenheit umwehen,
Zu dir, du ſtilles, vielgeliebtes Thal,
Mit wehmuthsvollem Blick hinunterſehen;
Noch einmal klinge denn, o ſüße Laute,
Du meines Herzens innige Vertraute.

Wie dort des Genſig's Gipfel ſich erhebt,
Die Saale dort ſich durch Gebüſche windet!
Im blauen Duft der Hausberg ſanft verſchwebt —
Ihr Plätze meiner Freuden, ihr entſchwindet
Auf ewig mir? — Ach, hat man nicht gelebt,
Nur da gelebt, wo man ſich glücklich findet?
Und war ich's nicht? O all' ihr goldnen Stunden,
Bald ſeid ihr hin, auf ewig mir entſchwunden!

Der rauhen, ernſten Wirklichkeit entrückt,
Die ach! ſo oft mit ihrer dumpfen Schwere
Ein zarter fühlend Herz zu Boden drückt,
Und nur den Alltagsſinn durch ihre Leere
Erfreuen mag — wie fühlt' ich mich beglückt
Im heitern Lied' und in der Dichtung Sphäre!

*) Die Ruinen dieſer Burg erheben ſich auf dem, eine kleine Stunde von Jena höchſt romantiſch gelegenen Gleisberge.

Und feſtlich wand mir, wie im ew'gen Lenze,
Der neue Morgen ſeine friſchen Kränze.

Denn mit Aurorens erſtem Purpurſchein,
Da fanden, wie zu Peleus Hochzeitfeſte,
Sich holde Götter täglich bei mir ein;
Apoll erſchien im Kreiſ' der Himmelsgäſte,
Es boten hold, im traulichen Verein,
Die Muſen mir, die Grazien das Beſte,
Und ſanft getragen von der Lyra Tönen,
Schwebt' ich empor in's Reich des ew'gen Schönen.

Wen wundert's noch, daß ich die Schickung pries,
Die mild und huldvoll meine Tage lenkte?
Es war ein Leben, wie im Paradies;
Ein ganzer lichter Freudenhimmel ſenkte
Sich ſtill hinein, der, was er hold verhieß,
Dem Glücklichen in reichem Maaße ſchenkte —
Empfänglichkeit, der Muſen Kunſt zu üben,
Des Dichters Ziel, ſein Leben und ſein Lieben.

Wie anders nun? — Sie rauſcht hinweg die Spur
Des holden Glücks; dahin ſind jene Träume!
Zum letzten Mal grüß' ich dich, ſtille Flur!
Dich, Wald und Strom, euch, friſch umlaubte Bäume,
Zum letzten Mal dich, blühende Natur!
Ihr, aller meiner Freuden ſtille Räume,
Noch Einen Blick, und dann — ja dann hienieden
Auf immerdar aus eurem Kreis geſchieden!

Und doch — wohin ſich auch des Pilgers Lauf
Noch richten mag — ſelbſt in der fernſten Ferne
Schwebt ihr am Lebenshorizont herauf,
Als liebe, freundliche Erinn'rungsſterne,

Da löst in Wehmuth sich die Sehnsucht auf,
Und ach! das Herz gedenkt noch einmal gerne
Entschwund'ner Zeit, die Gegenwart vergessend
Und des Vergangnen reine Lust ermessend.

Melica.

Schon erbleicht der Morgenſtern; im Oſten
Heben ſich der Sonne heit're Strahlen,
Dringen glänzend durch den Morgennebel.

Da verläßt Melica, die vor Kurzem
Ihren Gatten durch den Tod verloren,
Schlaflos weinend manche lange Nächte,
Sie verläßt das öde Lager eilig.
Traurig blickt ſie auf die kleine Wiege,
Wo die zarte Frucht der Liebe ruhet,
Und berührt mit ihren blaſſen Lippen
Ihres Kindes Stirne, ruhig ſchlummernd.

Durch die Gärten eilt ſie, die die Wohnung
Lebender vom Reich der Todten trennen;
Tritt in des Cypreſſenhaines Schatten,
Kaum vom erſten Sonnenblick erleuchtet,
Und am ſtillen Grabe ſinkt die Arme,
Nach verhalt'nem Schmerze, troſtlos nieder.
Ihrem Aug' entſtürzt die Gluth der Thränen,
Und ſie ruft mit Seufzen dieſe Worte:

„Du, der nur auf kurze Zeit erſchienen,
Daß ſich deines Seins die Erde freute,
Ach! du biſt, den Lilien gleich, vergangen,
Die des Mittagswindes Feuergluthen
Schnell zerſtören in der Zeit der Blüthe.

Rankt ſich nicht der Weinſtock um die Pappel,
Die ihn ſtützte, traulich mit ihr wachſend?
Lohnt er ihr nicht das erwieſ'ne Gute,
Wenn es ihrem Stamm gebricht an Säften? —
Meine heiße, innige Umarmung
Konnte dich vom ſtarren Tod nicht retten! —

Doch du biſt mir ganz ja nicht entriſſen!
Faßt' ich doch den letzten Athem, miſchte
Sich doch deine Seele mit der meinen!
Sie verlaſſen nur die Erdenhülle,
Um in Ewigkeit vereint zu werden.

Warum flatterſt du mit deinen Klagen,
Zarte Taube, ſo beſorgt und ängſtlich
Im Gezweige düſterer Cypreſſen? —
Suchſt du etwa den verlornen Gatten?
Stimme ein, mit deinem ſanften Girren,
Stimme in die Töne meines Schmerzes!

Wind erhebt ſich! ſcheint er doch zu ſeufzen,
Nähernd ſich durch des Gezweiges Dunkel!
Jetzo ſchüttelt er den Mohn, und ſchauernd
Beuget dieſer ſeine ſtolzen Häupter.
Dieſen Mohn, ich will, ich will ihn pflücken,
Will vereinen ihn zu einem Strauße,
Will ihn tragen nahe meinem Herzen!
Duftet er doch liebliche Betäubung,
Wird vielleicht den herben Schmerz mir ſtillen!

O wie glücklich iſt ſie dieſe Roſe,
Die ſich öffnet bei der Sonne Aufgang!
Sie erlebt nicht ihre letzten Strahlen.

Wehe mir! aus deinen ernſten Blicken
Schöpft' ich meines Lebens reinſte Fülle;
Ach! du biſt nicht mehr, und ich — ich lebe!

Ja, ich lebe! ich ertrag's, zu leben!
Die Erinnerung vergang'ner Tage
Trug ich ſchweigend mit gefaßtem Sinne.
Warſt du's nicht, der mit des Morgens Frühe
Mir erſchien? der Nachts in bangen Träumen
Vor mir ſtand, den ſüßen Schlaf verſcheuchend?
Soll ich langſam mich im Gram verzehren?
Nein! nicht länger duld' ich's! wie von dir einſt,
Will ich ſchnell vom trüben Leben ſcheiden,
Will dies Bangen, dies verworrne Sehnen
Raſch entſcheidend jetzt für immer löſen!"
Und in wildem Schmerze eilt die Arme
Hin zum nahen Fluſſe, feſt entſchloſſen,
In die blauen Wogen ſich zu ſtürzen.

Da ergreift ſie, von des Ufers Rande
In die grauſenvolle Tiefe ſchauend,
Wunderſam ein niegefühltes Bangen.
Wie die Wellen tobend hin und wieder
An dem ſchroffen Felſenufer rauſchen,
Wogen dumpf verworrene Gefühle
Im bewegten Herzen auf und nieder.
Wie ein theurer Freund, den ſie verkannte,
Geht, in dieſem Augenblick, das Leben
Ernſt, bedeutungsvoll an ihr vorüber.

„Sterben wollt' ich!" ruft ſie plötzlich: „wähnte,
Da von dir des Schickſals Macht mich trennte,
Freigeſprochen mich von allen Pflichten?
Blieb von deinem Leben, deinem Lieben

Nicht ein theures Bild mir in des Kindes
Holdem Antlitz, in den heitern Zügen,
In der sanft anschmiegenden Umarmung?
Flehend streckt es seine kleinen Arme
Mir entgegen, zieht vom finstern Tode
Mich zurück in's heitre Licht des Lebens!"

Und voll Sehnsucht eilt die bange Gattin
Heim zur stillen Wohnung, preßt den Säugling
Sprachlos in die Arme, heftig weinend.
In Erfüllung treuer Mutterpflichten
Lebt sie still und harmlos ihre Tage,
Eine treue Mutter, ihres Gatten
Theures Angedenken würdig feiernd.

Des Mädchens Klage.

Hellſtrahlend entſtieg die Sonne dem Meer.
Noch herrſchte das nächtliche Schweigen umher.
Da ging ich mit düſterem, traurigem Sinn,
Zum Ufer des Meeres, des ſtrömenden, hin.

Und leuchtender hob ſich die ſonnige Gluth.
Ich ſenkte den Blick in die brauſende Fluth,
Und flehte zum Himmel mit zagendem Blick:
„O führe den lang' Erſehnten zurück.“

Wohl rollten die Wellen die bläuliche Bahn,
Wohl hierhin, wohl dorthin, doch kam er nicht an.
Da fiel es auf's Herz mir, wie Centner ſo ſchwer:
„Was harrſt du des Jünglings? er kehret nicht mehr!

Was ſchauſt du, mit kindlich vertrauendem Sinn,
Zum Ufer des Meeres, des ſtrömenden, hin?
Wohl ſchlummert er ſanft, in dem bläulichen Schooß,
Tief unter den Wellen, im kühligen Moos.

So laß der Vergangenheit Schleier gehüllt;
Die lächle der Zukunft hellleuchtendes Bild.
Sie beut Dir vielleicht noch auf Erden ein Glück;
Was einmal entſchwunden, es kehrt nicht zurück!“

Ich horchte der ernſten Stimme ſo lang,
Die ahnungsvoll mir im Buſen erklang:
Da eilten die Wolken, da brauſte das Meer,
Es nahr' ein Gewitter, ſo dumpf und ſo ſchwer.

Und ziſchende Blitze durchkreuzten die Luft.
Da rief ich, geſchützt durch des Felſens Kluft:
„O ew'ger Erbarmer! o, wenn er noch lebt,
Beſchütz' ihn, daß nimmer die Fluth ihn begräbt!

Du ſchufeſt das Weltall, es hat deine Macht,
Erhellet des Chaos verworrene Nacht,
Das Dunkel verwandelt in ſtrahlendes Licht —
Verſage die Bitte der Sterblichen nicht!

Und wandelt' in's Freie und hatte nicht Raſt:
Da rangen ſich tobend ein Kiel und ein Maſt
Hervor aus dem furchtbar eröffneten Grab,
Und ſchaudernd erblickt' ich's und ſtarrte hinab.

Und wie ich genahet dem Felſenſtrand:
Da ſpülte die Fluth einen Leichnam an's Land.
„Er iſt's!" rief ich aus, mit verzweifelndem Sinn,
Und ſtürzte beſinnungslos neben ihm hin.

Ach, mußt' ich erwachen zu bitterem Schmerz!
Ich drückte den ewig Verlornen ans Herz;
Gefühle vergang'ner und künftiger Luſt
Durchdrangen, gleich Pfeilen, die liebende Bruſt. —

Nun ſchwanden wohl Monden und Jahre dahin,
Seit Gattin und zärtliche Mutter ich bin.
Wohl wall' ich durchs Leben ſo froh und ſo leicht,
Und doch wird mein Auge von Thränen oft feucht.

„Was einmal entſchwunden, es kehrt nicht zurück!"
So klag' ich, zum Himmel gewendet den Blick,
Und wandte, mit düſterem, traurigem Sinn
Zum Ufer des Meeres, des ſtrömenden, hin.

Lied der Oſtſeeſchiffer.

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen:
Droben den Äther, ſo leuchtend und helle,
Drunten die tobende Meereswelle.

Einer.

Meiſter Zielke lobeſan,
Ein bejahrter Schiffersmann,
Griff nach Axt und Beile,
Und erbaut' in Eile
Sich ein luſtig Schifflein dann.

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen;
Fort aus dem ſtillen, beſchränkenden Leben
Treibt ihn ein heißes, ein raſtloſes Streben.

Einer.

Als in Zeit von einem Jahr
Nun das Schiff vollendet war,

Stellte ſich der Menge
Fluthendem Gedränge
Traun! ein ſeltſam Machtwerk dar.

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen,
Fern von der Erde blumigen Triften,
Zwiſchen dem Meer und den himmliſchen Lüften.

Einer.

Ohne Kiel und Maſtbaum ſchlicht
Stand das Schifflein aufgericht't;
Selbſt das Steuer fehlte,
Und das Volk verhehlte
Lauten Spott und Tadel nicht.

Chor.

Über die blauen
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen;
Lieblich umſtrahlt von des Abendroths Gluthen,
Schimmern die ruhig wallenden Fluthen.

Einer.

Hört, was weiter nun geſchah!
Fern nach Philadelphia
Lag es ſegelfertig,
Günſt'gen Winds gewärtig —
Plötzlich ſcholl es rings: Hurrah!

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen;
Ach, zu der Heimath verlaſſener Ferne
Winken ihm dämmernd die ewigen Sterne.

Einer.

Luſtig fuhr's die Rhed' entlang,
Nahm zum Meere ſeinen Gang:
Da, empört vom Winde,
Gähnten Waſſerſchlünde
Und das Schiff — ward leck und ſank.

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen;
Schreitet auf fährlichen Lebenswegen
Dunkel umnachteter Zukunft entgegen.

Einer.

Meiſter Zielke lobeſan
War kein kluger Schiffersmann!
In des Meeres Flächen
Unbedacht zu ſtechen,
Iſt fürwahr nicht wohlgethan.

Chor.

Über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen,

Hoffend, es werd' ihn, in tobenden Stürmen,
Huldvoll die Liebe der Götter beschirmen.

Einer.

Nimmer mit des Meeres Rund,
Mit den Wellen gilt kein Bund;
Merket die Belehrung!
Thoren zur Bekehrung
That ich euch dies Mährlein kund.

Chor.

über die blauen,
Fluthenden Wogen
Kommt, voll Vertrauen,
Der Schiffer gezogen;
Mag auch sein Fahrzeug an Klippen zerschellen,
Schlummert's sich süß in den bläulichen Wellen.

Des Wanderers Heimkehr.

Glühender Sehnsucht voll, betret ich dich, heilige Erde,
Und aus der fernen Welt flücht' ich mich wieder zu dir!
Freundlich seid mir willkommen, ihr lieben Heimathsgebirge,
Ström' und Wälder, o seid alle mir herzlich gegrüßt!
Wie so lieblich und sanft ringsum die Lüfte mich anwehn,
Und vom erquickenden Hauch freier mir athmet die Brust.
Wieder werd' ich sie sehen, die zärtlich liebenden Eltern,
Sie, die oftmals wohl meiner mit Sehnen gedacht!
Aber auch dich, so oft mir entrissen in quälenden Träumen,
Theure Luise, wie bald nenn' ich nun ewig dich mein!

Doch, wo bin ich? Erfaßt vom regen Strom der Empfindung,
Lenkte der irrende Fuß von dem geebneten Pfad.
Vor des Friedhofs Pforte, von duftenden Linden umschattet,
Steh' ich wieder, wo oft harmlos der Knabe verweilt;
Wo ich an ihrer Hand die thauigen Gräber durchwandelt,
Und im Stillen für sie duftende Blümchen gepflückt.
Hier — hier saßen wir oft — Doch wie? was seh' ich?
Ein Denkmal
Zieret den Platz? — Wie so bang fühl' ich mich plötzlich
bewegt!

„Hier ruht, sanft entschlummert zum schöneren Leben, Luise."
Ha! kein härterer Schlag konnte je treffen dies Herz!
Fluch dem Geschick, das fort in fremde Länder mich führte,
Fluch dem Schicksal, das mich wieder zur Heimath gelockt!

Unglückseliger! wo sind nunmehr die brausenden Wünsche?
Ach! sie all' umfaßt düster und enge das Grab.
Laß mich zum letzten Mal dich küssen, o heilige Erde,
Die das stille Gebein meiner Luise bedeckt!
Schlummre sanft! ich gehorche dem furchtbar waltenden Schicksal,
Das aus der Heimath Flur flüchtig von hinnen mich treibt!
Theurer Vater, vergieb! o zürne nicht, zärtliche Mutter,
Daß sich auf ewig der Sohn eurer Umarmung entzieht!
Die ihr jemals geliebt, beklagt mitfühlend des Jünglings
Unglückseliges Loos, aber verdammet ihn nicht!

Der Wanderer auf dem Friedhofe.

Geiſterſtimme.

Waller, was ſoll dein nächtlicher Gruß;
Ueber der Todten ſtille Gebeine,
Über die mooſigen Leichenſteine
Schreitet durch Nacht und Dunkel dein Fuß —
Was ſuchſt du?

Wanderer.

Ruhe bei euch da drunten!
Nach herzzernagendem Lebenskummer
Süß umfangenden Friedensſchlummer;
Ach! nach tauſend blutigen Wunden
Freundliche Tröſtung bei euch da drunten!

Geiſterſtimme.

Und wollteſt von jeglicher Luſt
Des reichen, ſeligen Lebens ſcheiden?
Fühlſt du nicht höher die Bruſt,
Höher dein Herz geſchwellt
Beim Anblick zahlloſer Freuden
Der ſchönen, freundlichen Gotteswelt?
Lockt es dich nimmer, das duftige Grün,
Und wie erfüllt von würzigen Düften,
Die Auen, die Thäler, die Wieſen blühn?
Sieh, wie die muntern Vöglein ziehn
Zwitſchernd daher in den himmliſchen Lüften!

Hörst du dort im Rosengebüsch
Sanft auflötend die Nachtigall klagen? —
Wolltest blühend und lebensfrisch,
Jüngling, der Welt entsagen?
Hält dich kein liebeflehender Blick,
Kein Aug' in Thränen,
Hält es dich nimmer zurück
Süßer Liebe unendliches Sehnen?

Wanderer.

Wecke sie nicht, die verzehrende Gluth,
Die ich mit blutendem Herzen gedämpft,
Noch einmal am Grabe!
Sieh, ich habe,
Habe den bittersten Kampf gekämpft!
Hätte mit Freuden Gut und Blut,
Hätte mein Leben
Für sie, die Einzige, hingegeben!
Doch — da ich zärtlich um Liebe sie bat,
Und mein Herz — so nah' der holden Gestalt —
Sichtbar auf die zitternden Lippen trat —
Wie sie dastand, so dumpf, so eisig und kalt —
Da ergriff's mich plötzlich mit finst'rer Gewalt,
Und beschloß auf ewig zu scheiden
Von des Lebens trüglichen Freuden!

Geisterstimme.

Jüngling! wer einmal den Pfad
Zur dunkeln Wohnung der Todten betrat,
Ewig nimmer kehrt er zurück!
Reiften nicht alle Blüthenträume —
Such' es, Jüngling, du findest das Glück!
Über des Weltalls unendliche Räume
Ist sie beseligend ausgegossen,

Zahlloſer Freuden unendliche Saat;
Durch die große, die weite Schöpfung weht
Der Geiſt der Liebe!

Wanderer.
Umſonſt! zu ſpät!
Der Liebe, ſagſt du? In Nebelduft
Iſt dies gaukelnde Traumbild zerfloſſen;
Meine Hoffnung wohnt bei euch in der Gruft.
Ruhig ſchlummernde Grabesgenoſſen,
Nehmt mich auf — ich bin entſchloſſen —

Mehrere Geiſterſtimmen.
Magſt entladen dich vom Kummer,
Komm zu ſüßem Grabesſchlummer.

Sie ſind es, die Todten, ſie rufen!
Ich komme — wie wird mir ſo dumpf und ſchwül —
Die Erde wankt — es öffnet ſich ein Grab
Zu meinen Füßen —

Mehrere Geiſterſtimmen.
Muthig hinab!
Hinunter die dunkeln Stufen!
Drunten iſt's kühl!
Haſt nach bittern Prüfungsſtunden,
Dulder, glorreich überwunden;
Schlummre ſanft in ſtiller Gruft,
Bis dich einſt dein Heiland ruft!

Lorenzo's Klage.

Sei mir gegrüßt, du stille Nacht,
Sei freundlich mir gegrüßet,
Die auf mein Aug' mit Zaubermacht
Den süßen Schlummer gießet!

Wem in der Arbeit strengem Zwang
Kein kühles Lüftchen wehte,
Der, gute Nacht, der sagt dir Dank
Auf seiner Schlummerstätte.

Noch mehr erquickst du, wie ein Freund,
Den, der bei tiefem Kummer
Auf seinem Lager rastlos weint,
Durch einen süßen Schlummer.

D'rum sehnt sich oft nach dir mein Blick;
Denn, wiss' es nur: sie haben
Mir frühe meines Lebensglück,
Mein Alles mir begraben.

Sie war so schön, sie war so gut!
Wie sog ich mit Entzücken
Der reinsten Liebe heil'ge Gluth
Aus meiner Laura Blicken!

Und schlug des Lebens Unbestand
Mich augenblicklich nieder —
Ach schnell in ihren Augen fand
Ich meinen Himmel wieder.

Dann fiel es mir wohl öfters ein —
Und glaubte zu vergehen —
Wie's gar so traurig sei, allein
In weiter Welt zu stehen.

Nun sitz' ich da mit starrem Blick
An ihrem Leichensteine,
Und denke das vergangne Glück
Noch einmal mir, und weine.

Und ernst an mir vorüberzieh
Vergangene Gestalten
O bleibt. — Ach, nichts vermag im Fliehn
Die Eilenden zu halten!

Dann überläuft's mich heiß und kalt,
Es schwinden mir die Sinnen,
Und wie gejagt von Sturmesgewalt,
Treibt's flüchtig mich von hinnen.

Ich schweife wild durch Busch und Thal
Wohl über Bergesrücken —
Ach, muß ich denn all' überall
Ihr liebes Bild erblicken!

Kalt liegt vor mir der Erde Pracht;
Wie harr' ich mit Verlangen,
Daß deine Arme, stille Nacht,
Den Trauernden umfangen.

O möge bald auf ewig dicht
Dein Schleier mich bedecken,
Und keines fernen Morgens Licht
Zu neuem Gram mich wecken!

Das Hüttchen am Rhein.

Am Rhein steht mein Hüttchen, gedeckt mit Stroh,
Drin leb' ich so heiter, so glücklich und froh;
Was Fürsten der kostbarste Edelstein,
Das ist mir mein Hüttchen, so ärmlich und klein.

Ist heiter der Himmel, und freundlich und blau,
Dann wall' ich so gerne durch Feld und durch Au',
Wohl über die Haid' und auf schwärzlichem Moor,
Wo selten der Fuß sich des Wand'rers verlor.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
Das längst schon in Schutt und in Trümmer zerschoß.
Noch glänzt es im Innern, doch bergen es vorn
Weitschattende Ulmen und Distel und Dorn.

Tief unter dem Dickicht, da wöldt sich ein Gang,
Den wall' ich oft einsam und wall' ihn entlang.
Der führt über Trümmer und ödes Gestein
In's Inn're des alternden Schlosses hinein.

Die Hallen sind öde, die Säle sind leer,
Matt blinkt mir entgegen der eiserne Speer,
Das Wappen, der Helm und Panzer und Schwert,
Schon längst vom nagenden Roste verzehrt.

Wohl füllt sich mit Wehmuth die kindliche Brust,
Gedenk' ich der Bilder vergangener Lust.
Da wünsch' ich, mit Sehnsucht, mit traurigem Blick,
Die längst entschwundene Vorzeit zurück. —

Hier, wo ich so oft mich harmlos gefreut,
Hier unter den Resten vergangener Zeit,
Hier wünscht' ich dereinst nach beendetem Thun,
Hier wünscht' ich zu sterben, hier wünscht' ich zu ruhn.

Gern hätt' ich bis dahin mein Hüttchen von Stroh!
Drin leb' ich so heiter, so glücklich und froh;
Was Fürsten der kostbarste Edelstein,
Das ist mir mein Hüttchen, so ärmlich und klein.

An den Tod.

Wie? ich sollte dir zürnen,
Dunkel waltende Macht?
Zürnen, weil du der Liebe
Seligen Wahn zerstörst?
Weil du sie löfest, der Freundschaft
Zart gewundene Bande?
Trennt sie das Schicksal nicht auch
Und die ernstgebietende,
Allgewaltige Zeit?

Nein, ich zürne dir nicht,
Freundlicher, stiller Geist,
Der du das müde, sinkende Haupt,
Niedergebeugt von der lastenden Sorge,
Ach! zu seligen, lieben Gestirnen
Rettend emporhebst!

Nein, ich zürne dir nicht!
Siehe, wie duftiger Morgennebel
Schwanden sie flüchtig dahin
Des Jünglings goldene Träume,
Und es sollte mir grau'n,
Die Fesseln des dumpfen,
Zwischen Morgen und Heut
Peinlich sich windenden Lebens
Abzuschütteln als Mann?

Sei mir willkommen, o Tod,
Wann und wie du auch nahest!
Ob mit Sens' und Hippe,
Ob auch verhüllt im Leichentuch —
Oder als freundlicher Genius,
Der die Fackel des Lebens senkt.
Komm nur, o komm nur!
Unerschrocken, mit ruhigem Blick
Will ich dir schauen in's ernste Antlitz,
Still dir folgen zum fernen Lande,
Wo kein Wand'rer mehr wiederkehrt.

Indisches Grablied.

Flüchtig iſt der Menſchenleben,
Wie ſich Wellen ſanft erheben,
Und im Ocean verſchweben.

In den Thälern, auf den Höhen,
In den Flüſſen, in den Seen,
Was da lebt, es muß vergehen.

Wieder dich zur Erde beugen
Mußt du, wie mit welken Zweigen
Sich des Piſangs Äſte neigen.

Darum hoffe, duld' und trage!
Denk': es bringt vergang'ne Tage
Nie zurück der Wehmuth Klage.

Flüchtig iſt der Menſchenleben!
Selbſt die Götter ſehn, mit Beben,
Sich dem Tode hingegeben.

Schwermuth.

Wehe, wer vom Leben froher Tage
Stete Dauer sich verspricht!
Flüchtig, wie im Traum, dahingeschwunden,
Sind des Lebens schönste Weihestunden:
Wahre Freude wohnt auf Erden nicht.

Schwing' ich mich auf der Erinn'rung Flügel
Zur Vergangenheit zurück:
Als ich sorglos in das Leben blickte,
Als mich Lieb' und Freundschaft hoch beglückte,
Trübt die Wehmuth mir den heitern Blick.

Düster wall' ich, einsam und verlassen,
Auf des Lebens rauhem Pfad;
Sehen mußt' ich, wie mit blindem Wüthen
Mir das Schicksal alle zarten Blüthen
Meiner Hoffnung grausam niedertrat.

Trauernd denk' ich der entfloh'nen Wonne,
Mir so kurze Zeit gewährt!
Ach! der Lieb' und Freundschaft zarte Bande
Dauern nur in jenem fernen Lande,
Wo der Wand'rer nimmer wiederkehrt.

Vergänglichkeit.

Mädchen.

Sieh doch, sieh,
Lieber! wie
Feld und Garten grünen;
Freue Dich,
Wonniglich
Ist der Lenz erschienen.

Jüngling.

Ach, was sollen diese Rosen,
Diese Nelken
Mir dem Hoffnungslosen?
Müssen sie nicht trauernd welken,
Da auf wenig Monde nur
Gütig die Natur
Ihren Farbenzauber reicht?
Und Du fühlst es nicht — o sprich,
Mädchen, ich beschwöre Dich —
Fühlst es nicht, daß unser Lieben
Ihrem trüben,
Ernsten Schicksal gleicht?

Natur und Kunst.

Da sah ich jüngst die schöne Welt
Auf einem Ball im höchsten Glanze,
Und hatte mich, weil ich nicht tanze,
An einen Pfeiler seitwärts hingestellt.
Die Schönen prunkten in Gewändern,
Hell glänzend, wie des Schwanes Kleid,
Und rings wetteiferte der Neid
In reichen Franzen und in Bändern,
Bald roth, bald grün, bald schmal, bald breit.

Doch schien an diesen Kunstgestalten
Die Anmuth der Natur sich minder zu entfalten;
Das inn're Leben war aus diesem Kreis gebannt.
Kein seelenvolles Auge sah ich glühen,
Nur hohle Puppen steif vorüberziehen;
Sah nichts als den verhaßten Farbentand,
Nichts als das ängstliche Bemühen
Der wohlerfahrnen Schneiderhand.

Der Ball hub an und Alles drehte sich
Den Saal entlang im buntesten Gewühle.
Da weiß ich nicht, was plötzlich mich
Mit mächtigem, unnennbarem Gefühle
Zu dir, geliebtes Mädchen, zog.
Auch du warst, wie ich selbst, allein.
Ich setzte mich zu dir — indessen flog
Der Kreis der Tänzer durch die Reih'n.
Ich sah sie nicht, ich sah nur dich allein;

Ich hörte nicht den Klang der Geigen und der Flöten,
Ich hörte nur, was mir dein Mund gestand;
Ich fühlte nur den sanften Druck der Hand,
Und wie du sie, mit flüchtigem Erröthen,
Halb aus der meinen zogst — es war Ein Augenblick,
Doch er entschied mein künftiges Geschick;
Ein seliger Moment, wie die Natur
Nur wenige dem Leben zugemessen.
Wie lange wir so dort gesessen,
Wer fragt's? — Dem Glücklichen schlägt keine Uhr.

Weltseele.

Gingst du an einem heitern Morgen aus,
Und sahst, erhellt vom milden Sonnenstrahl,
Der Wiese Grün, den ernsten, dunkeln Wald;
Und hörtest um dich her der Vöglein Sang,
Und das Geräusch der hohen Meeresfluth,
Wildbrausend an des Ufers steilem Rand; —
Und fühltest dann die ewige Natur
Nicht näher deinem Herzen; schautest nicht
Ein Göttliches, das in des Adlers Flug,
Das sich im niedern Wurme schaffend regt,
Und mild den Keim ernährt im Mutterschooß;
Erblicktest du im Schöpfungsraume nur
Ein kahles, todtes Räderwerk, belebt
Von eines unsichtbaren Meisters Hand,
Das ewig sich in gleichem Schwung bewegt; —
Wie? oder schautest Du in stiller Nacht
Des Mondes Licht und der Gestirne Gang
Ernst wandelnd an des Himmels blauer Bahn —
Und trat auch hier die Regel nur, die Form
Entgegen dir mit abgemess'nem Schritt,
Nicht ein lebendiges Naturgesetz —
Nenn's Schöpfer, Vater, Gott — nenn's wie du willst —
Dann, Freund, o dann hast du umsonst gelebt!
Und dehnte deiner Lebenstage Ziel
Das Schicksal selbst Jahrhunderte hinaus —
Du lebst umsonst, wenn du in der Natur
Es nicht empfinden kannst, das Göttliche!

Die drei Gürtel.

Drei Mädchen gingen über Land,
Und schwatzten viel vom heil'gen Ehestand.
„Ist auch mein Vater," sprach Constanze,
„Nur von Geburt ein schlichter Bürgersmann;
Durch's große Loos, das er unlängst gewann,
Erhob er mich zu einem solchen Glanze,
Daß ich mich schon ein wenig brüsten kann;
Und überdieß giebt dann und wann
Mein Spiegel mir ein Beifallszeichen.
Drum muß der künft'ge Freiersmann,
Der sich mit mir an Reichthum messen kann,
Mir auch an Jugend und an Schönheit gleichen.
Doch ist er, wenn er alles dies besitzt,
Nicht auch zugleich von Rang und Adel,
Bleibt er vor meinem scharfe Tadel
Und einem Korbe nicht geschützt."

„Du nimmst das Wort mir aus dem Munde!"
Sprach ihre Schwester Kunigunde:
„Ich lobe Deine Schilderung.
Mein Bräutigam sei gleichfalls schön und jung;
Doch frag' ich weniger nach seinem Stande.
Nur reicher muß er sein, als ich;
Ist er das nicht, wird sicherlich
Auch nichts aus unserm Ehebande."

So ſchwatzten prahleriſch die Beiden.
„Mein Loos," ſprach traurig Adelheid,
„Beſtimmt das Schickſal und die Zeit;
Ich ſelber kann hier nichts entſcheiden.
Mich beugt, wie ich euch oft geſtand,
Zu tief der Druck der Armuth nieder,
Die jeden Freier von mir bannt;
Doch, wär' er ſonſt nur brav und bieder,
Reicht' ich dem Ärmſten ſelber meine Hand."

Sie ſprach's. Da ſchlich, kaum funfzig Schritte weit,
Ein Mütterlein daher am Knotenſtabe.
„Nehmt," ſagte freundlich Adelheid,
„Aus meinen Händen eine kleine Gabe.
Es iſt nicht viel, das thut mir herzlich leid,
Doch iſt es alles, was ich habe;
Und wenn ihr ſonder Obdach ſeid,
Kommt, Mütterchen, in meines Vaters Hütte!
Er nimmt euch, wenn ich ihn d'rum bitte."

Conſtanz' und Kunigunde zogen zwar
Ein wenig ihre Stirn in Falten;
Doch ſuchten ſie nach einem Pfennigpaar,
Und gaben es der armen Alten.
Sie nickte freundlich mit dem Haupt:
„Ei, ſchönen Dank für eure Güte!
Ich bin ſo arm nicht, als ihr glaubt,
Ihr guten Kinder! D'rum erlaubt,
Daß ich auch ein Geſchenk euch biete.
Nur auf nichts Großes ſeid gefaßt;
Ich zweifle ſehr, daß ich euch überraſche."
Sie ſprach's, und in geſchäft'ger Haſt
Zog ſie drei Gürtel aus der Taſche.

Zwei übertrafen, reich geschmückt,
Sich fast an Farbenpracht und Glanze;
Den einen, purpurroth, mit Gold gestickt,
Erhielt, als sie d'rum bat, Constanze.
Noch prächtiger ziert' ein Rubin
Und mancher Silberstreif auf grünem Grunde
Den zweiten Gürtel, und ein wenig kühn
Griff nach dem Prachtstück Kunigunde,
Da ihr der dritte Gürtel werthlos schien.

Weiß glänzt' er, wie des Schwanes Kleid,
Und blaue Blümchen zierten ihn bescheiden;
So war denn freilich Adelheid,
Die ihn empfing, nicht zu beneiden.
Allein, genügsam, wie sie war,
Hielt sie doch, mit dem Schwesterpaar,
Der Alten sich zum Dank verbunden;
Doch diese war bereits verschwunden.

Bezaubert von der Gürtel Glanze,
Rief Kunigunde freudig: „O Constanze,
Welch' eine Pracht und Herrlichkeit!
Nur uns're Freundin ist zu kurz gekommen." —
„O glaubt das nicht!" sprach Adelheid.
„Was sollte mir ein reich'rer Gürtel frommen?
Er paßte nicht zu meinem schlichten Kleid."

Doch nicht so voll Bescheidenheit,
Ergriff nun, als sie heimgegangen,
Die beiden Schwestern sehnliches Verlangen,
Bei irgend einer Festlichkeit
Mit ihren Gürteln stolz zu prangen;
Und dazu bot sich bald Gelegenheit.

Der Graf Eugen beſchloß, ſich zu vermählen.
Er wollte, jung und reizend von Geſtalt,
Sich nur die Schönſte zur Gemahlin wählen,
Da Anmuth ihm weit mehr als Reichthum galt.
Die Wahl in dieſem Falle ward ihm leicht;
Denn alle Jungfraun, die, von reinen Sitten,
Ein funfzehnjähr'ges Lebensziel erreicht,
Und zwanzig Jahre noch nicht überſchritten,
Lud ſeine Mutter ein, von fern und nah,
Zum Ball, auf ſeinem Schloß in Mantua.

Ringsum verbreitete, in kurzer Zeit,
Sich blitzſchnell jene frohe Kunde,
Und ſo vernahm auch Adelheid
Die Nachricht aus Conſtanzens Munde.
Sie ſprach: „Auch mich und Schweſter Kunigunde
Lud man zu jener Feſtlichkeit.
Nun machte mir mein Ballſtaat viele Sorgen.
Da dacht' ich: reiſe hin nach Mantua,
Verkaufe deinen reichen Gürtel da
An einen Goldſchmied, und du biſt geborgen.
Geſagt, gethan. Es ging mir nah',
Allein der Gürtel ward in Gold verwandelt,
Und dieſen Schmuck hab' ich dafür erhandelt."

Sie wies ein Körbchen: „Sieh nur dieſe Pracht!
Den reichen Sammt, die Bänder und die Spitzen!
Nun war der Wunſch, dergleichen zu beſitzen,
In Kunigunden auch ſofort erwacht.
Und als ſie nun vernahm, was ich
Durch den Verkauf an Geld' erhalten,
Nahm ſie ein Beiſpiel d'ran, und trennte ſich
Gleichfalls von dem Geſchenk der guten Alten.

„Wär' ich auch eingeladen zu dem Ball,"
Sprach Adelheid: „ich würd' in keinem Fall
Für meinen Gürtel je so viel bekommen,
Und sein Verkauf daher mir wenig frommen,
Auch ist er mir zu werth! Ich trenne nicht
Mich je von ihm in meinem Leben.
Noch denk' ich an das freundliche Gesicht,
Womit das Mütterlein ihn mir gegeben. —
Doch hört! ich flecht euch, wenn ihr anders wollt,
Auf's zierlichste das Haar zu jenem Feste,
Und schmück' euch so, daß ihr im Kreis der Gäste
Vor allen glänzen und gefallen sollt."

Sie hielt ihr Wort. Da sprach Constanze:
„Du gutes Kind, wie du dich mühst!
Es ist doch Schade, daß von all' dem Glanze
Du auch nicht das Geringste siehst.
O wär' es uns erlaubt, dich mitzunehmen!
Du müßtest freilich dich bequemen,
Dort unsre Dienerin zu sein:
So kämst du in den Saal hinein." —

„Wie herrlich wäre das!" rief Adelheid.
Mit dieser Aussicht, die sie hoch beglückte,
Warf sie sich hurtig in ihr weißes Kleid,
Das sie mit ihrem Gürtel schmückte.

Bald strömten auf dem Schloß zu Mantua,
Von nahen und entfernten Orten
Der Jungfrau'n viele durch des Saales Pforten,
Wo man sie nach und nach versammelt sah.
Doch wies, mit ihrer Schwester, dort Constanze
Vor allen andern sich im höchsten Glanze.

Auch ihrem Sitze nahte Graf Eugen,
Nachdem er rings im Saal sich umgesehn.
An ihrer Hand sah'n Beide schmachtend
Im Geiste schon den Trauungsring,
Als jener, flüchtig sie betrachtend,
An ihnen kalt vorüberging.
Erröthend noht' er sich, mit raschem Schritte,
Der Dienerin im weißen Kleid.
Er reichte der bestürzten Adelheid
Die Hand und zog sie in des Saales Mitte.
Zu seiner Mutter sprach er dort:
„Du gönntest mir, mit Hand und Wort,
Nach meinem Wunsch mich zu vermählen:
So laß mich diese Jungfrau wählen." —
„Ja!" fiel die Mutter freundlich ein:
„Das holde Mädchen, es sei dein!"

Da flüsterten ringsum die jungen Damen.
„Sprich, Adelheid, willst du die Meine sein?"
Rief Graf Eugen, als er nach ihrem Namen
Mit Höflichkeit und zarter Scheu gefragt.
„Gebeu, Herr, über deine Magd!"
Sprach Adelheid mit freudigem Erröthen;
Und laut erklangen Pauken und Trommeten.

Bis zur Vermählung weilte sie im Schloß.
Ihr Wohnsitz waren reichgeschmückte Zimmer,
Wo überall nur Glanz und Schimmer
Und Pracht und Reichthum sie umfloß.
Sie sah dort eine Kammerfrauen-Schaar
Auf jeden ihrer Winke lauschen.
Viel reiche Kleider boten sie ihr dar;
Jedoch am schwersten ward ihr's offenbar,
Den Gürtel, der so werth ihr war,
Mit einem schönern zu vertauschen.

Als nun zum ersten Mal, so reich geschmückt,
Der Graf sie bald nachher erblickt,
Las sie erstaunt in seinen Zügen
Verwunderung und Mißvergnügen.
Sie ward, zu ihrem höchsten Leid,
Von ihm so fremd und kalt behandelt,
Als habe seine Lieb' in kurzer Zeit
Beinahe sich in Haß verwandelt.

Die Ursach blieb ihr unbekannt;
Da half kein Grübeln und kein Denken —
Bis eine Kammerfrau ihr einst gestand:
Der Graf Eugen verzicht' auf ihre Hand,
Doch zum Ersatz für das gelöste Band,
Woll' er in Nizza ihr ein Landgut schenken.

In ihrem Schmerz, dem höchsten Lebensglück,
Das ihr gelächelt, plötzlich zu entsagen,
Wies sie das dargebotene Geschenk zurück,
Und wählte wieder, seit dem Augenblick,
Das weiße Kleid, das sie bisher getragen.
So kam der Gürtel auch, von dem sie sich
Mit Schmerz getrennt, nun wiederum zu Ehren.
Doch äußerte sie laut und öffentlich,
Sofort ins Vaterhaus zurückzukehren.
Sie wandelte, nach unruhvollem Schlummer,
Zum Schloß hinaus, und durch des Gartens Raum,
Und sank dort nieder unter einem Baum,
Erschöpft von ihrem namenlosen Kummer.
„Gern," rief sie, „will ich Glanz und Hoheit fliehn!
Allein mein Leid ist unermeßlich.
Der harte Mann! wie innig liebt' ich ihn!
O mein Eugen, du bleibst mir unvergeßlich!"

Sie ward durch ein Geräusch gestört,
Und freundlich drang ein Ruf zu ihren Ohren:
„Durch einen bösen Traum bethört,
Glaubt' ich mein holdes Ideal verloren.
Hier find' ich's wieder! Kannst du mir verzeihn?
O folge mir, und sei auf ewig mein!"

„Scherzt doch so bitter nicht!" sprach Adelheid
Zum Grafen, der vor ihr erschienen:
„Wenn Ihr auch meiner überdrüssig seid,
Glaub' ich doch euren Spott nicht zu verdienen."

„Du liebst mich?" rief Eugen, und rasch entschlossen
Ergriff er des bestürzten Mädchens Hand,
Und eh' acht Tage noch verflossen
Umschlang die Liebenden schon Hymens Band.
Zum Feste ward der Hochzeittag den Armen,
Als Adelheid, gerührt von ihrer Noth,
Sie vor das Schloß beschied, und voll Erbarmen
Ein reiches Schärflein einem jeden bot.
Dort wies sich ihr auch die Gestalt der Alten,
Von der sie ihren Gürtel einst erhalten.
„Sieh," sprach sie hold, „sieh, Mütterchen, ich trage
Heut de'n Geschenk an meinem Trauungstage."
Die Alte schüttelte ihr Haupt und sprach
Ganz leis': „Ich geh' ein wenig in den Garten;
Hast du mich lieb, so komm mir nach,
Komm Adelheid, ich will dort deiner warten."
Die Gräfin säumte nicht, und folgt' ihr bald.
Doch als sie nun das Mütterlein erblickte,
Schien's plötzlich nicht mehr schwach und alt;
Von einem blendend weißen Kleid' umwallt,
Das zart ein Kranz von Rosen schmückte,
Glich's einem Engel an Gestalt.

„Graziosa heiß' ich," sprach das holde Wesen:
„Bin eine Fee, an Zauberkräften reich.
Der Anmuth Gürtel hatt' ich einst zugleich
Für dich und jenes Mädchenpaar erlesen,
Das gütig sich erbarmte meiner Noth.
Du weißt, daß ich auch ein Geschenk euch bot.
Von ihm, für Putz und Tand sich schnell zu trennen,
Verführte jene bald die Eitelkeit;
Doch ohne seine Zauberkraft zu kennen,
Bewahrtest du den Gürtel, Adelheid.
Leg' ihn nie ab, und Heil und Segen
Begleite dich auf allen Lebenswegen."

So sprach die Fee Graziosa und verschwand.
Und ihr Geschenk blieb eine Reihe
Von Jahren, bis zum Grabesrand,
Durch ihres Gatten Lieb' und Treue,
Für Adelheid des reinsten Glückes Pfand.

Der Sylvesterabend.

Zwei Mönche, Cölestinus und Sylveſter,
Von einer alten Chronik ſo genannt,
Umſchlang im Kloſter Heindorf feſt und feſter
Ein früh geknüpftes, zartes Freundſchaftsband.
Oft überflog die dunkeln Erdenſchranken
Ihr Geiſt, und ſchwang ſich freudig himmelwärts;
Doch jedesmal ergriff bei dem Gedanken
Der Trennung ſie ein namenloſer Schmerz.

„Daß unvermeidlich einem von uns beiden,“
Sprach Cölestin, „dies trübe Schickſal droht,
Iſt, Freund, wohl unter allen Erdenleiden
Das ſchmerzlichſte, und bitt'rer als der Tod.“
Sylveſter ſprach: „Schlägt mir die Scheideſtunde,
Mein Cölestin, vereinigt bleiben wir;
Du ſiehſt mich wieder! nimm mit Herz und Munde
Hier das Verſprechen: ich erſcheine dir!“

„Ich dir!“ rief Cölestin. Von beiden Seiten
Bekräftigte dies Wort ein Druck der Hand.
Sylveſter ward, in Kloſterangelegenheiten,
Vom Guardian bald nachher gen Prag geſandt.
Betrübt ſah Cölestin zur Erde nieder.
„Verlaß dich,“ ſprach der Scheidende gerührt,
„Daß ſpät'ſtens der Sylveſterabend wieder,
Nach kurzer Trennung uns zuſammenführt.“

In banger Sehnſucht, unter tiefem Trauern
Verſtrich die Zeit dem armen Cöleſtin,
Als ſich das Jahr geneigt, und in den Mauern
Des Kloſters der Entfernte nicht erſchien.
Der Platz, wo er ſonſt in der Brüder Mitte
Geſeſſen beim Sylveſterabendſchmaus,
Blieb leer, doch lag nach alter Kloſterſitte,
Auf ſeinem Teller dort ein Blumenſtrauß.

Und ringsum an der Tafel ſcholl gebührend
Von allen Zungen nun Sylveſters Lob;
Doch als der Guardian nun ſanft und rührend
Beſonders ſeine Frömmigkeit erhob,
Erſchrak er plötzlich, ſeine Stimme bebte;
Denn eingehüllt in einen Dämmerſchein,
Wies ſich ein Schattenbild, es ſchwebte
Zur Tafel hin und nahm den Seſſel ein.

„Sylveſter! was du mir mit Hand und Munde
Verſprachſt," rief Cöleſtin, „es iſt erfüllt!"
Eh' noch vom Thurm erklang die zehnte Stunde,
Hatt' ihn des Todes Dunkel ſchon umhüllt.
Und als zwei Tage ſpäter, ihn begrabend,
In Klagen ſich ergoß der Mönche Schaar,
Kam Nachricht, daß Sylveſter jenen Abend
Und in derſelben Stund' entſchlafen war.

Die Wege des Lebens.

(Componirt von K. Kalbig.)

Wie seltsam führt das Leben,
Mit wechselvollem Spiel,
Auf Wegen glatt und eben,
Und oft auf rauher Bahn zum Ziel.

Die Freude winkt als Zeichen,
Und Jeder ist bestrebt,
Ihr Feenschloß zu erreichen,
Das hoch auf Bergen sich erhebt.

Doch Mancher steht verlegen,
Den der Gedanke quält,
Ob unter vielen Wegen
Er wirklich auch den rechten wählt.

Wollt ihr gemüthlich wandern,
Und euch des Ziels erfreun,
So wählt, vor allen andern,
Die Pfade Lieb' und Wein.

Doch flieht und meidet,
Wenn Jugend scheidet,
Den erstgenannten schönen Pfad;
Bleibt auf dem zweiten:
Zu allen Zeiten
Weiß Bacchus für uns Rath.

Der Briefträger.

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last!
Mich stellt der alte Spruch zufrieden,
Der völlig auf mein Ämtchen paßt.

Was tausend Andern süß und labend,
Das flieht mich ewig — Rast und Ruh'.
Vom Morgen bis zum späten Abend
Heißt's unaufhörlich: „Wand're du!"

Mein Loos, im Freien stets zu hausen,
Unwiderruflich steht es fest,
Wie auch des Winters Stürme brausen,
Wie Schnee und Regen mich durchnäßt;

Wie auch mit ihren scharfen Pfeilen,
Die Sonne glühend mich berührt:
Ich bin bestimmt, dahin zu eilen,
Wohin mich meine Vorschrift führt.

Sie steht auf Briefen und Paketen,
Und es erregt mir oft Verdruß,
Daß ich, trotz allen meinen Nöthen,
Auch letztere noch schleppen muß.

Ermüdet stolpr' ich über Steine,
Zu Boden drückt mich meine Last;
Und dennoch, wo ich auch erscheine,
Stets bin ich ein willkommner Gast.

Es spähn nach mir viel Augensterne,
Die Hoffnung wächst, die Furcht entweicht,
Wenn aus dem Fenster, in der Ferne,
Mein Geld und Roth dem Blick sich zeigt.

Das Dunkel über tausend Dinge
Zerstreut, zur Freude für das Herz,
Oft augenblicklich, was ich bringe,
Und mildert lind der Trennung Schmerz.

Dem Liebenden und seiner Klage
Beut meine Hand ein Trostwort dar;
Ich denke froh dabei der Tage,
Da ich in Amors Fesseln war.

Wem nie der Freude Ton erklungen,
Dem geb' ich die Gewißheit oft,
Daß er ein sel'nes Gut errungen,
Zwar längst erstrebt, doch kaum gehofft.

Gold in der Hand, biet' ich dem Übel
Des Trübsinns rasch ein Gegengift,
Trotz jenem Tadel in der Bibel,
Der, wie bekannt, den Mammon trifft.

Trost weiß ich immer zu bereiten
Im härt'sten Kampf mit dem Geschick;
Denn zu der Hoffnung bessern Zeiten
Erheb' ich den gesenkten Blick.

Nur Eins weiß ich nicht abzuwenden,
So schwer es auch mein Herz beengt:
Daß oft der Freund aus meinen Händen
Des Freundes Todesloos empfängt.

Auch Andern wird durch mich die Kunde:
Wen, mit des Grabes stillem Schlaf,
Rings auf dem weiten Erdenrunde
Das ernste letzte Schicksal traf.

Dann eil' ich nicht, als hätt' ich Flügel,
Oft steh' ich still, wie festgebannt;
Starr blick' ich auf das schwarze Siegel,
Und zitternd hält es meine Hand.

D'rum bet' ich zu dem Herrn der Welten
Auch stets in meinem Kämmerlein:
Laß mich, o Gott, doch ja recht selten
Ein solcher Trauerbote sein!

Die holde Nachbarin.

„Das nenn' ich doch ein ſchlecht Quartier!"
Sprach jüngſt ein guter Freund zu mir:
„Ich hielt's in dem verwünſchten Haus
Fürwahr kein Viertelſtündchen aus!
Die Treppen dunkel, unbequem,
Der Hausrath ſchlecht und kahl die Wände,
Und o wie viel gäb's außerdem,
Was ſich daran zu tadeln fände!" —

„Du nennſt," erwiedert' ich, „mit Recht,
Hier meine kleine Wohnung ſchlecht.
Ihr Bau iſt alt, d'rum ſtolpert man
Wohl auf den Treppen dann und wann;
Kahl ſind die Wände, morſch und alt
Dies Schreibepult und Tiſch und Stühle:
Doch wüßt' ich keinen Aufenthalt,
Wo's beſſer mir, als hier, gefiele.

Tritt hin an's Fenſter! ſchau hinaus!
Siehſt du das kleine, nette Haus?
Seit einem Monat wohnt darin
Gar eine holde Nachbarin.
So blaue Augen, ſanft und mild,
Der Mund, die Lippen, Stirn und Wangen —
Mir war's, als ſei mit dieſem Bild
Ein neues Leben aufgegangen!

Vernimm! beim erſten Morgenſchein,
Da ſtellen wir uns pünktlich ein.
Zum Fenſter treten, es iſt eins!
Sie öffnet ihr's, ich öffne meins.
Dann ſchweift, mit unbefang'nem Sinn,
Der Blick hinüber und herüber —
O wie ich da ſo ſelig bin!
Kein Schatz, kein Kleinod wär' mir lieber!

Sieh, Freund, ſo ſchafft ein harmlos Spiel
Mir dieſes düſtere Aſyl
Beglückt in ein Elyſium
Voll Wonne halb und Wehmuth um;
Denn ach! mit dieſen Zügen reiht
Sich die Erinn'rung an die Eine,
Die ich, in Abgeſchiedenheit,
Längſt als verloren ſchon beweine.

Der Spaziergang nach Coszeda.

Der finstern Grillen hartes Joch,
Das oft den Frohsinn dämpfte,
Lag schwer auf mir; doch als ich noch
Mit diesen Feinden kämpfte,
Lud ein geselliger Verein
Nach Coszeda mich freundlich ein.

Das Örtchen liegt in — Eigentlich
Kann ich das nicht wohl sagen;
Der Leser braucht nur Cannabich
Und Büsching nachzuschlagen;
Genug, es zieht der Weg zum Theil
Sich über Berge, schroff und steil.

In traulicher Gesellschaft kann
Solch Ungemach nie drücken;
Und wenn zwei Augen dann und wann
Holdselig seitwärts blicken,
So trotz' ich jedem Felsgestein,
Gesträuch und Furchen obendrein.

„Ein holdes Mädchen?" — Ei, nun ja!
Das, dächt' ich, liegt am Tage;
Doch hofft nur nicht, daß ich etwa
Euch ihren Namen sage.
Bewahre! nein, da wird nichts draus! —
Allein da sind wir schon am Haus.

Da ward geſcherzt, da ward geſpielt,
Manch Räthſel aufgegeben;
Nie hab' ich froher mich gefühlt!
Es war ein munt'res Leben,
Dem überall der Zauberſtab
Der Schönheit neue Reize gab.

Die Zeit pflegt leider oft genug.
Nur langſam hinzuſchleichen,
Doch ſchien ſie wirklich, wie im Flug,
Ihr Ziel heut zu erreichen.
Erſt als die Dämmerung begann,
Da traten wir den Rückweg an.

Die Sterne ſchienen ſchon bald hier,
Bald dort, doch trüb', zu funkeln;
Nicht lange währt's, ſo ſahen wir
Uns allerſeits im Dunkeln.
Mir waren nur zwei Sterne nah —
Ich weiß nicht, ob ſie ſonſt wer ſah.

Wir folgten eines Freundes Spur,
Der uns als Führer lenkte,
Und merkten in dem Dunkel nur,
Daß unſer Pfad ſich ſenkte;
Doch plötzlich bot ſich, voll Gefahr,
Ein Abgrund unſern Blicken dar.

Er war gar ſchroff und tief und breit,
Bequem hinabzuſtürzen,
Und ſo des Lebens Herrlichkeit
Für immer abzukürzen;
Uns dünkte dies ein ſchlechter Rath;
Wir mieden dieſen Todespfad.

Nun mußten wir, ohn' Unterlaß,
Bald rück- bald vorwärts wandern;
Für mich war das ein hübscher Spaß,
Ein schlechter für die Andern.
Durft' ich an ihrem Arm doch gehn!
Und — kennt' ich nicht die Sterne sehn?

Wir flüsterten — ich weiß nicht was —
Auch gab ich ihr ein Zeichen,
Den Steinen, die im Übermaß
Dort lagen, auszuweichen;
Kurz, ich gesteh's, daß die Gefahr
Des Wegs mir gar nicht unlieb war.

Die Heimath ward mit Müh' erreicht,
Und — was ich nicht verwette —
Wenn doch den zarten Fuß vielleicht
Ein Stein verwundet hätte,
Wär' unter allen Übeln dies
Das einz'ge, was sich denken ließ. —

Undankbar wär' es, bliebe hier
Der Führer ungepriesen,
Er, der durch seinen Irrthum mir
Den schönsten Dienst erwiesen;
Doch hochverherrlicht sei der Pfad,
Der Boden, den ihr Fuß betrat!

Resignation.

Nach einem alten Liede.

Lenz und Sommer bat ich klagend,
Wiese, Hügel Wald und Sonne,
Bat die holde Venus selber:
„Helft mein Mädchen mir erbitten,
Helft, o helft, daß es mich liebe!"

Und sie trösteten mich alle,
Gaben freundliches Versprechen.

Sprach der Lenz: „Verschließen will ich
Meine Blumen, meine Blüthen,
Bis das harte Mädchen liebet!"

Sommer sprach: „Es sollen schweigen
Nachtigall und alle Sänger,
Bis das harte Mädchen liebet!"

„Blenden will ich," rief die Wiese:
„Mit des Thaues güld'nen Tropfen,
Blenden ihre zarten Äuglein,
Bis das harte Mädchen liebet!"

„Pflückt sie Blumen," sprach der Hügel:
„Aufgeblüht in meinem Schooße —
Halten sollen sie die Sträuche,
Bis das harte Mädchen liebet!"

Sprach der Wald: „Verbirgt die Lose
Sich in meinen dunkeln Schatten:
Lieber! dir zu Gunsten will ich
Mich entladen meiner Blätter,
Die verrätherisch sie bergen."

„Heißer will ich," rief die Sonne:
„Niedersenden meine Strahlen,
Daß sie tief und bänglich athme,
Bis das harte Mädchen liebet!"

Und die hohe Göttin selber,
Venus, sprach mit holdem Tone:
„Sieh', ich will ihr alles Schöne,
Alles Liebliche verleiden,
Will ihr rauben jede Freude,
Bis das harte Mädchen liebet!"

Da erschrak ich heftig, sagte:
Hohe Göttin, hehre Sonne,
Du, o Hügel, Wald und Wiese,
Lenz und Sommer, o wie sprecht ihr
Kalte, liebloß harte Worte!
Ob die Gute mich betrübet,
Lieber, lieber will ich leiden,
Als daß sie, um meinetwillen,
Aller Freuden baar, verschmachte;
Todt sein lieber, sterben will ich,
Als sie niemals heiter sehen!"

Laura's Augen.

Sagt, womit soll ich die Augen
Meiner Laura wohl vergleichen?
Mit der Sonne reinem Lichte? —
Ach, sie leuchten in der Nacht auch.
Mit des Mondes stiller Klarheit? —
Nie erbleichet ihrer Augen
Holdes Licht, und schwindet nimmer.
Mit des Himmels heitern Sternen? —
Ach, es ist zu bleich ihr Schimmer.
Oder mit des Feuers Flamme? —
Nicht verzehrend, allverderbend
Wirken ihre stillen Gluthen.

Drum, wie ich sinn' und denke,
Müht sich doch der Geist vergebens
In der Schöpfung weitem Raume
Dieses feurig-sanften Lichtes
Hohes Urbild aufzufinden.

Ruhig, liebes Herz, sei ruhig!
Laß das Sinnen, laß das Denken,
Und genieße, statt zu grübeln.

Liebesſehnſucht.

An ***

Friſch, unbefangen, froh und leicht
War ehemals mein Sinn,
Und ſchneller, als die Schwalbe ſtreicht,
Floß mir die Zeit dahin.

Wie kommt's, daß jetzt mein Geiſt ſo bang
Bald hier, bald dorthin irrt,
Und daß ſo unerträglich lang
Mir jede Stunde wird?

Wie kommt es, daß mich die Natur
In ihrem Frühlingskleid,
Daß Hain und Wieſe, Wald und Flur
Mich nicht, wie ſonſt, erfreut?

Woher der Gram, woher der Schmerz? —
Das fragſt du? — Ruhte doch
Voll Innigkeit dein liebend Herz
An einem zweiten noch!

Daher dein Geiſt ſo dumpf und leer,
Daher der Schmerz und Gram,
Der allen Dingen um dich her
Die Lebensfarbe nahm!

Welch ein unendliches Gefühl
Mich, Theure, zu dir zieht!
O ſähſt du, wie auf weichem Pfühl
Mich ſtets der Schlummer flieht!

O ſähſt du mich im fernen Land,
Wohin mein Loos mich warf,
Wo ich mich, überall verkannt,
An Niemand ſchließen darf!

Ja, ſähſt du mich hier ohne Ruh,
Verarmt an Freud' und Glück:
Auf Sturmesflügeln eiltest du
In meinen Arm zurück!

Haß und Liebe.

Jüngſt, in holder Mädchen Kreiſe,
Spielt' ich, gegen ſonſt'ge Weiſe,
Einen etwas ſtummen Gaſt;
Mich umſchwebten finſt're Launen,
Und die Blonden, wie die Braunen,
Waren alle mir verhaßt.

„Alle? — Ei, das klingt gefährlich!
Iſt der Fall doch kaum erklärlich,
Daß es einen Dichter giebt,
Der in Lagen, wo vom Bogen
Amor's tauſend Pfeile flogen,
Kalt wie Eis, ſich nicht verliebt?"

Sehr natürlich ſind die Fragen;
Doch was werden Sie nun ſagen,
Wenn ich ſchon mein Herz verlor?
Kommen nicht, in dieſem Falle,
Außer einer Eing'gen, alle
Schönen uns alltäglich vor?

Du allein, du, die ich meine,
Fehltest jenem Feſtvereine,
Fehltest wenigſtens doch mir!
Wann, o wann ſeh' ich dich wieder?
Dir ertönen meine Lieder,
Und mein Herz iſt ſtets bei dir.

Gefühl der Liebe.

Welch Leben iſt mir aufgegangen!
Euch Wieſen, Berge, Wald und Flur,
Die ganze blühende Natur
Möcht' ich, mit ſehnendem Verlangen,
Wie eine holde Braut umfangen.

Ihr Berge, ſeid ihr noch die alten?
Biſt du es, liebe Sonne, noch?
Ihr grünen Wieſen, ſah ich doch
Euch nie ſo ſchön! Welch Zauberwalten
Vermocht' euch alſo zu geſtalten?

Ein ſüß'rer Hauch von Blumendüften
Erfüllt den Äther überall.
Wie ſüß tönt eurer Stimme Schall,
Nachhallend in des Berges Klüften,
Ihr ſüßen Sänger in den Lüften? —

Verborgen vor der Andern Blicken,
Pflegt ſich mit dieſem Zauberſchein
Dem Aug' des Liebenden allein
Die blühende Natur zu ſchmücken,
Und er nur, er fühlt dies Entzücken.

Du ſüßer, heiligſter der Triebe —
Oft von der niedern Meng' entweiht —
In dir blüht wahre Seligkeit!
Denn ohne dich — o Gott, was bliebe
Wohl noch dem Leben ohne Liebe?

Liebesglück.

Wie bewegt ſich dort die Menge
An dem hohen Meeresufer
Wild verworren auf und nieder? —
Seht, die Anker ſind gelichtet,
Und dahin auf ſchnellen Schiffen
Treibt den kühnen Geiſt des Menſchen
Die Begier nach fremden Schätzen
Fern zu Indiens Geſtaden.

Haltet, haltet, kühne Segler!
Mögt ihr euch auf ſchwankem Boote
Wilden Fluthen anvertrauen,
Und um's große, reiche Leben,
Kärglichen Gewinnſtes willen,
Raſende! verächtlich ſpielen?
Haltet! — Ach, umſonſt! ſie eilen
Mit geſchwinden Ruderſchlägen
Sorglos durch die Meereswogen.

Darf ich ſie doch nicht beneiden,
Denn es hat die Gunſt der Götter
Huldreich die geprieſ'nen Schätze
Fernen Ausland's mir gegeben.
Blick' ich in der Liebſten Augen,
Seht, ſo hab' ich die Sapphire!
Ihres Mundes zarte Lippen
Sind mir köſtliche Rubine,
Und fürwahr! wie edle Perlen

Schimmern zartgereiht die Zähne.
Mangel iſt auch nicht an Golde,
Das in langen, reichen Locken
Glänzend mir entgegen leuchtet;
Und es iſt wohl — ſoll ich anders
Der Geliebten Bild vollenden —
Und es iſt dem Elfenbeine
Wohl ihr Buſen zu vergleichen.

Selig, wo ſich Herz zum Herzen
Schloß in ſüßem Wechſeltriebe!
Wie die rauſchenden Accorde
Leiſ' und immer leiſer tönen,
So verklingt des Lebens Sehnſucht
In der Liebe Harmonieen.

Schenken huldreich gütige Götter
Dauer dieſem reinen Glücke,
O ſo darf ich wohl vor allen
Sterblichen mich glücklich preiſen;
Oder, Freunde, wißt ihr etwa
In des Lebens weitem Raume
Mir ein ſüßres Loos zu nennen?

Liebeslehren.

Nach einem alten Liede.

Wer in Amor's Kriegen
Will ſiegen,
Muß beſtändig ſein,
Und vor Allem fein
Verſchwiegen.

O wie würd' es ſchmerzen
Dem Herzen,
Sollt' ein Augenblick
Süßer Liebe Glück
Verſcherzen?

Tief will ich's im Stillen
Verhüllen;
Aber Liebe ſoll
Ewig ſehnſuchtsvoll
Mich füllen.

Unglückſeliges Erwachen.

An Caroline.

Mit dir, mit dir vereint zu leben,
Ach, warum war es nur ein Traum!
Wir hatten am Altar ſo eben
Uns zärtlich Herz und Hand gegeben —
Ach, warum war es nur ein Traum!
In deinem Blick ſchien Zeit und Raum,
Die ganze Welt mir zu verſchweben;
Mit dir, mit dir vereint zu leben,
Ach, warum war es nur ein Traum!

Der Wunſch.

Ich wünſchte mir bisweilen
Der Liebesgott zu ſein;
Doch nicht, um froh zu theilen
Der Himmliſchen Verein.

Nicht um der gold'nen Binde,
Die Amor's Stirn umgiebt;
Braucht' ich ſie, da Selinde
Mich treu und innig liebt?

Nicht um ein ew'ges Leben;
Ach! überlebt' ich ſie —
Ich denke mir's mit Beben —
Nein, ich ertrüg' es nie!

Um ihr, mit Herz und Munde
Die reinſte Gluth zu weih'n,
Aus dieſem eing'gen Grunde
Möcht' ich Cupido ſein.

Die Genien.

Vom Vater zum Heile
Der Menſchen beſtellt,
Durchwandern vier Genien
Die Räume der Welt.

Der erſte weckt fröhlich
Der Vögel Geſang,
Streut duftende Blumen
Die Wieſen entlang.

Es folget dem Knaben
Ein Jüngling ſo hold,
Der Blumen und Früchte
Im Überfluß zollt.

Der dritte der Genien
Mit ſtürmiſcher Hand
Raubt grauſam der Erde
Das holde Gewand.

Dann naht ſich der letzte,
Ein düſterer Greis,
Deckt Thäler und Berge
Mit Flocken und Eis.

Die Genien, ſie ſchreiten
Viel tauſend Jahr,
Doch wurde noch Keiner
Den Andern gewahr.

Denn wenn wohl den erſten
Der Raſen begräbt,
Der zweite hernieder
Vom Himmel ſchwebt.

Und wenn ſich nun zwölf Mal,
So dämmernd und mild,
Die glänzende Scheibe
Des Mondes füllt —

Dann iſt es vollendet
Das flüchtige Jahr;
So ſchauen wir's heute,
So ſtellt es ſich dar.

Bald lächelt uns wieder
Des Knaben Blick,
O brächt' er uns ewige
Jugend zurück!

Das Herz für's Vaterland.

Uns lacht der Väter Segen
In gold'ner Weisheit Frucht;
Drum treten wir entgegen
Dem Geist der Neu'rungssucht,
Der tückisch um Ruinen
Der großen Vorzeit schwebt,
Und d'rauf, mit stolzen Mienen,
Sein Luftgebäu erhebt.
Wer an so eitlem Schimmer
Lust und Behagen fand,
Dem schlug im Busen nimmer
Ein Herz für's Vaterland.

Doch laßt in edlem Muthe
Nicht gar zu weit uns gehn,
Und thöricht jedes Gute
Als Neuerung verschmähn.
Mit regem Forschen schreitet
Der Geist des Menschen fort,
Und ernste Weisheit leitet
Auch jetzt der Bessern Wort.
Gleichviel, ob's sich den Hütten,
Ob dem Palast entwand:
Wer's fühlt, hat unbestritten
Ein Herz für's Vaterland.

Nie darf der Wahn uns leiten,
Daß nur in dem Gebiet
Längst hingeschwund'ner Zeiten
Das wahre Glück geblüht.
Es ziert auch unsre Mitte
Ein würdiges Geschlecht,
Zu fördern deutsche Sitte
Und Völkerwohl und Recht.
Folgt, mit zufried'nen Mienen,
Erfahr'ner Lenker Hand,
Und glaubt: es lebt in ihnen
Ein Herz für's Vaterland.

Muth im Unglück.
1813.

Zu einer Zeit, wo manche dumpfe Klage
In bangen Tönen uns entgegenhallt;
Wo selten, aus dem Kreis der Lebenstage,
Ein heit'rer freundlich uns entgegenwallt;
In einer solchen kummervollen Lage
Bezwingt uns oft des Schmerzes Allgewalt,
Und traurig an der Hoffnung letztem Sterne
Hängt unser Blick in dunkler Zukunft Ferne.

Wohl konnten wir der Dauer reinen Glückes
In langen Jahren nimmer uns erfreu'n:
Denn stürmisch drang die Macht des Weltgeschickes
In's freundliche, in's stille Leben ein.
Nur in dem Raum' des flücht'gen Augenblickes
Beschränkte sich das wahre Glück allein;
Und wer es nicht in eig'ner Brust gefunden,
Dem schlichen traurig hin des Lebens Stunden.

Doch, Freunde, laßt uns drum nicht trostlos zagen!
Wie auch die Wellen der bewegten Zeit
Wildrauschend an des Lebens Ufer schlagen,
Und rastlos sich der Fluthen Schwall erneu't:
Hervor, aus öder Wasserwüste, ragen
Die festen Klippen: Kraft und Einigkeit;
Sie kann, wie hoch sich auch die Wogen thürmen,
Des Schicksals blinde Wuth nicht niederstürmen.

Drum Muth gefaßt! des Krieges grauſe Hyder,
Die jede Freude mitleidlos verſchlang,
Nach langem Kampf ſinkt ſie gefeſſelt nieder,
Und laut ertönen Jubel und Geſang
In allen tief gebeugten Herzen wieder,
Wo nur bisher des Kummers Laut erklang;
Was uns das Schickſal nahm, wird uns das Leben
In reicher Fülle freundlich wiedergeben.

Alexander und das Orakel des Jupiter Ammon.

„Mächtige Thaten verkünden dir laut die göttliche Abkunft,
Jeglicher Schickſalsgewalt trotzt der erſtrittene Ruhm.
Niemand hat dich beſiegt, noch wirſt du beſieget in Zukunft;
Dies iſt dein Loos, bis du einſt ſteigſt zu den Göttern empor!“

Alſo in Lybiens Wüſte zum mächtigen Sohn des Philippos
Sprach der Prieſter des Zeus, hoher Begeiſterung voll.
Doch es ergriff mit dem Wort den Glücklichen tödtlicher Wahnſinn:
Der den Göttern entſproß, theilte der Sterblichen Loos.

Trügliche Göttin des Glücks! du nährſt die Begierde des Ruhmes
Dauernd, doch zum Genuß raubſt du Beſinnung und Kraft.

Der Maskenzug am Hochzeittage.

Ernſt iſt das Leben; doch die große Welt
Sieht eben nicht gar gern die Stirn in Falten,
Und mildert jenen Ernſt, der ihr mißfällt,
Durch allerlei poſſirliche Geſtalten.
Selbſt auf des Lebens ernſtem Schritt,
Der ſie zum Traualtar geleitet,
Nimmt ſie, die gern ihr Steckenpferdchen reitet,
Solch luſtiges Gefolge mit.

So wäre denn die Ehe nur ein Spiel?
Ein Feſt, zu And'rer Kurzweil nur begangen?
Fremd iſt der wahren Liebe dies Gefühl!
Sie lebt nur ſich, lebt nur in dem Verlangen,
Hinweg ſich träumend über Ort und Zeit,
An dem geliebten Gegenſtand zu hangen
In wonnetrunk'ner Seligkeit.
In ihm nur ſucht und findet ſie Vergnügen,
Fühlt ſich durch einen eing'gen Blick belohnt.
Wo aber nicht die wahre Liebe wohnt,
Da gaukelt man in bunten Maskenzügen,
Mit anderm Tand, nicht minder fad' und leer,
Um zwei ſich völlig fremde Weſen her,
Die zum Spaziergang durch das Leben
Zufällig ſich die Hand gegeben.
Behagt die Wand'rung nicht, läßt man ſich los:
Der Schad' iſt meiſt auf keiner Seite groß.

Da ſcheint ihr, bunte Masken, recht am Ort!
Ja gaukelt nur und gaukelt luſtig fort!
Erhaltet Niemand mehr bei Sinnen!
Du Griech und Griechin, Römer, Römerinnen —
Rom, Hellas hätte eurer ſich geſchämt!
Du kräft'ges Mittelalter ſcheinſt gelähmt,
Und auch du, neu'ſte Zeit, lahm wie das Ganze,
Geſelle dich zu dieſem Faſchingstanze!
Dich aber frag' ich, wahrhaft liebend Herz,
Sprich, wie behagt dir dieſer ſeichte Scherz?

1834.

Der Einſiedler.

Es geht doch närriſch zu in der Welt,
Und iſt gar ſeltſamlich beſtellt.
Der hat zu viel, und der hat kein Geld,
Und der Eine ſteigt, und der Andre fällt.
Und wie ſich's begab, und wie das geſchehn,
Das hab' ich eigens erſchaut und geſehn;
Hab' die Welt durchwandert, kreuz und quer,
Bin auch geſchifft wohl über's Meer,
Hab' Alles erſpäht und wohl durchdacht;
Hab' ſtolzen Fräuleins den Hof gemacht,
Und arm' und geringer Leute Kind,
Sah mich an holden Äuglein faſt blind;
Hab' nichts gewonnen von all' der Freud'
Als Trübſal und Gram und Herzeleid.
Wollte mich drum nicht fürder placken,
Deuchte mir gut, meinen Ränzel zu packen,
Schlich dann tief in den Wald hinein,
Ob's da wohl möchte grauſiger ſein.
Fand ein Mädel, ſchuldlos und gut,
Friſche Hoffnung und Lebensmuth,
Und in des Weibes Lieb' und Treu'
Ward mir's Leben wieder friſch und neu.

Leier und Schwert.

„Wer für's Vaterland geſchlagen,"
Sprach, mit ſelbſtzufried'nem Ton,
Jüngſt ein kecker Martisſohn:
„Darf mit vollem Rechte wagen,
In der Pieriden Hain
Sich den Dichtern anzureih'n.
Körner gab uns ſelbſt das Muſter." —

„Still!" ſprach ein erfahr'ner Mann:
„Jeder wirke, was er kann;
Sonſt ergeht's ihm, wie dem Schuſter,
Den Begier nach eitlem Lob
Über ſeinen Stand erhob.
Wißt, der Dichter wird geboren!
Wer der Muſen Gunſt erzwingt,
Glaubt nicht, wie in Aller Ohren
Widerlich ſein Lied erklingt.
Leider gilt dies von den Meiſten,
Die aus Mavors Feld der Flug
Zu des Pindus Höhen trug;
Hörten ſie doch ſtets den Spruch:
„Schuſter, bleib' bei deinem Leiſten!"

Die neuen Vehmrichter.

Obſchon das Vehmgericht nicht mehr
In unſern Zeiten blüht,
Giebt's doch ein mächt'ges Kämpferheer,
Das ihm ſehr ähnlich ſieht.

Vermummt zieht es alljährlich aus
Zu wildem Kriegesſpiel;
Als Waffe dient in dieſem Strauß
Ein ſimpler Federkiel.

Seit Alters ward ſchon dies Geſchütz,
Das ſtolz die Rechte ziert,
Von ihrem General, dem Witz,
Mit ſelt'nem Glück geführt.

Dies Heer, zu Fehd' und Zwiſt vereint,
Schont auch des Edlen nicht,
Der, weil es ſtets verkappt erſcheint,
Nicht weiß, mit wem er ficht.

Der edlen Mittelmäßigkeit
Von jeher zugethan,
Greift es das Größte aller Zeit
Voll Neid und Scheelſucht an.

Und wenn auch meiſtens leicht und flach
Der Hieb der Ritter fällt,
Erpreßt er doch manch dumpfes Ach
Der armen Autorwelt.

Der Name dieſer Ritterſchaar —
Doch ſtill! kein Wörtchen mehr!
Es kennt wohl Jeder auf ein Haar
Dies ſaub're Kämpferheer.

An mich selbst.

Den 5. Mai 1819.

Dich fleh' ich an, allgütige Natur!
Gieb mir den festen, ungebeugten Sinn,
Der sicher durch die wildbewegte Fluth
Des Lebens mich, durch alle Stürme trägt.
Wo blüht mein wahres Glück? — Hier oder dort?
In diesem Thal? am fernen Ostseestrand?
Von dieser Zweifel höllenbanger Qual,
Die Tag und Nacht mein Innerstes bewegt,
Befreie mich, allgütige Natur!
Gieb ferner mir Entschlossenheit und Muth,
Der Thorheit und dem Aberwitz der Zeit
Kraftvoll, wie ehemals, zu widerstehn.
Denn in den flachen Kreis des Lebens sucht
Die Menge listig uns hinabzuziehn.
So tief laß mich nicht sinken, o Natur!
Erhalte stets den frisch lebend'gen Geist,
Empfänglichkeit für alles Schöne mir,
Und gönne freundlich, daß ich lange noch
Des Lebens wahre Lust und Heiterkeit
Mir schöpfe aus der Dichtung reinem Quell.

Lebensregeln und Sittensprüche der Chinesen.

Dreierlei nimm dir zu Herzen,
Willst du sparen Reu' und Schmerzen.
In der Fülle rascher Jugend
Zügle deine Lebensgeister,
Stolz im Hochgefühl der Jugend,
Bleibe deiner Sinne Meister.
Wann du nun mit kälterm Triebe
Von dem Jünglingsalter scheidest,
Dann sieh wohl, daß du durch Liebe
Bösen Zank und Streit vermeidest.
Endlich wann in späten Jahren
Schwächer alle Pulse glühten,
Magst du dich vor Habsucht wahren,
Dich vor schnödem Geize hüten.

* * *

Wie ein Wand'rer auf seinem Pfad
Hemmet den eilenden Schritt,
Wann er dem reißenden Strome naht,
Oder mit sorglich prüfendem Tritt
Schreitet auf knisterndem Eise:
Also sei
Schüchtern, bedenklich und scheu
Auf des Lebens fährlicher Reise.

* * *

Es wurden von den Alten
Die Künſte werth gehalten
Um ihrer ſelber willen;
Durch ſie des Volkes Jugend
In Weisheit, Recht und Tugend,
Zu freundlichen und milden
Geſinnungen zu bilden.

Jetzt ſind ſie eine Bürde
Allein um And'rer willen,
Ein leeres, eitles Streben
Nach Beifall und nach Würde,
Auf daß uns ihre Rechte
Um's Haupt den Lorbeer flechte.
Wir treiben ſie nur eben,
Weil Jeder groß ſein möchte,
Und gern an Rang und Ehre
Mehr als der And're wäre:
Wir treiben jetzt die Künſte
Aus Liebe zum Gewinnſte.

* * *

Lieder und Geſänge
Sind des Lebens Zierde.
Wie der Tonkunſt Zauberkraft,
Ihre ſanfte Harmonie
Lenkt die ſüßen Klänge:
Alſo leitet Poeſie
Zügelnd die Begierde
Und den Sturm der Leidenſchaft.
Lieder und Geſänge
Sind des Lebens Zierde.

* * *

Aus des eig'nen Herzens Tiefen
Magst Du And'rer Denkart prüfen.

* * *

Die mit äußerm Tugend-Prangen
Ihr Gewissen übertäuben,
Sind den Dieben zu vergleichen,
Die sich Nachts in Häuser schleichen,
Und am Tage unbefangen
Rechtliches Gewerbe treiben.

* * *

Ruhig sieh und unbefangen
Dir der Menschen Treiben an.
Die mit eitler Rede prangen,
Haben schwerlich viel gethan.
Reich an Thaten, arm an Worten,
Freund, du triffst es aller Orten.

III.

Denkmale der Verehrung, Lieb' und Freundschaft.

Sr. Majeſtät Nicolaus dem Erſten, Kaiſer aller Reuſſen.

(Mit Rußlands Helden.)

Im fernen Norden, wo durch weite Auen
Die Newa ihre Silberfluthen rollt,
War ſeit Jahrhunderten ein Stamm zu ſchauen,
Dem Fürſten treu, dem Vaterlande hold;
Stark durch die eig'ne Kraft und Selbſtvertrauen,
Durch das Gefühl für Freiheit und für Recht;
Von kühnem Muth beſeelt, und ohne Grauen
Im wilden Kampf, im blutigſten Gefecht.

Aus dieſem edlen Stamme fröhlich ſproſſen
Die Helden Romanzow und Suwarow,
Potemkin und viel and're Kampfgenoſſen
Bis auf den heldenmüth'gen Kutuſow.
Mit ihm und Bennigſen, die früh die Weihe
Des Schwerts empfingen, trat auch, froh begrüßt,
Barclay de Tolly in der Helden Reihe,
Die mit dem Grafen Sabalkansky ſchließt.

Sie ſchließt ſich — denn die Tapfern ſind gefallen,
Und nur der Tod erſt giebt Unſterblichkeit:
Es hält den Griffel ſchon in ihren Hallen
Clio für lebendes Verdienſt bereit.
Sie aber, die ſich muthig im Gefechte
Geopfert auf des Vaterlands Altar —
Wem ſtellten ſie ſich wohl mit größ'rem Rechte,
Als dir, du allverehrter Herrſcher, dar?

Wie? Schwangen jene Führer tapf'rer Schaaren
Nicht für dein eig'nes Vaterland das Schwert?
Sie kämpften kühn für deines Hauses Laren,
Für deinen eig'nen heimathlichen Herd;
Vertheidigend die Rechte deiner Ahnen
Fand jener Heldenkreis ein ruhmvoll Grab,
Indem er neue Siege Rußlands Fahnen,
Und Ruh' und Freiheit seinem Volke gab.

Nicht Helden bloß, sieh dort auch mit einander
Gekrönte Häupter, edel, stolz und kühn,
Sieh Catharina, Paul und Alexander
Im Geiste ernst an dir vorüberziehn.
Mir sagt's das Herz, von deines Thrones Stufen
Schaust du herab, und folgst der Lieben Spur:
Ist doch dies Bild, durch mich hervorgerufen,
Der Spiegel deiner eig'nen Größe nur!

Sr. Majeſtät dem König Ludwig von Baiern.

(Mit Goethe's Leben.)

Des Dichters Bild, dem Keiner zu vergleichen,
Um deſſen Haupt ſich mancher Lorbeer wand,
Den Du noch kürzlich durch ein Ehrenzeichen
Geſchmückt mit eig'ner königlicher Hand,
Darf ich ſein theures Bild Dir überreichen?
Die lieben Züge ſind Dir wohlbekannt;
Und ſollt' ich Dir auch nicht den Namen nennen,
Mein Herz ſagt freudig mir: Du wirſt ihn kennen.

Wer kennte nicht den Namen des Geweihten,
Der uns durch manches ſüße Lied gerührt?
Uns früh ſchon in die biedern Ritterzeiten,
Nach Hellas und Italien geführt,
Und, wie der ſüße Zauberton der Saiten
Abwechſelnd hier- und dorthin ſich verliert,
Selbſt in das dunkle Reich der Zauberſagen
Auf ſeinem Dichterfittig uns getragen.

Ihm reiften nicht allein der Dichtkunſt Früchte;
Auch auf der ernſten Wiſſenſchaften Bahn,
In den Gefilden der Naturgeſchichte,
Der Farbenlehre und der Optik ſahn
Wir ſeinen Forſcherſinn dem höhern Lichte,
Nach dem er raſtlos ſich bemühte, nah'n,
Und ſo die Dichtkunſt mit dem ernſten Streben
Nach Wiſſenſchaft auf's innigſte verweben.

Dir, edler Herrscher, dem ein Gott gegeben
Ein zart Gefühl für holder Lieder Klang,
Dir weih' ich drum mit Recht des Sängers Leben,
Der kühn und freudig nach dem Höchsten rang.
Mein lauschend Ohr hör' ich das Wort umschweben,
Das einst der Dichter der Johanna sang:
„Es soll der König mit dem Sänger gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen."

Ihro Kaiſerlichen Hoheit der Frau Großherzogin von Sachſen-Weimar Maria Paulowna, Großfürſtin von Rußland.

Wie ſtrahlt der heut'ge Tag in Feſtesglanz?
Woher dies rege, dies geſchäft'ge Streben?
Sind's Genien, die den friſchen Blüthenkranz
Der Freude flechten in das ernſte Leben,
Und wie gereiht zu heiterm Spiel und Tanz,
Mit leichtem Tritt den Sterblichen umſchweben?
Wer deutet mir dies wunderſame Bild,
Den Frohſinn, welcher jeden Buſen füllt? —

Täuſcht mich, o Fürſtin, nicht mein freudig Ahnen,
So iſt's der Tag, wo Du die Welt erblickt!
Es iſt die Liebe treuer Unterthanen,
Die Dich, Du rings Beglückende, beglückt;
Wohl braucht ſie ſich nicht erſt den Weg zu bahnen
Zu Deinem Herzen, welches Milde ſchmückt. —
Und ſollte unter Deines Wohlthuns Zeugen,
Verehrte Fürſtin, meine Stimme ſchweigen?

Empfing ich nicht vor kurzem erſt ein Zeichen
Von höchſter Gnad' und Huld aus Deiner Hand? *)

*) Bei Überreichung ſeines Werks: Rußlands Helden, erhielt der Verfaſſer eine goldene Doſe, begleitet von einem huldreichen Handſchreiben.

Das Hochgefühl, daß Du so sonder Gleichen
Mein schwaches Streben nachsichtsvoll erkannt —
Wie könnte dahin je mein Dank wohl reichen,
Mein Dank für jenes ewig theure Pfand?
Doch Glück und Heil laß von des Himmels Höhen
Mich bis zum letzten Hauch für Dich erflehen.

Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

Im Namen
der Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena.
Den 3ten September 1816.

Erhab'ner, dürfen wir es wagen,
Der reinſten Achtung ſüßen Drang,
Wie wir im Herzen ihn getragen,
Laut auszuſprechen im Geſang?
Es ſei! Denn wie auch immer töne
Zu Deinem Ruhm des Liedes Schall:
Iſt jedes Große, jedes Schöne
Doch Deines Lebens Wiederhall.

Wie blühten Wiſſenſchaft und Künſte
Sanft unter Deinem Herrſcherſtab!
Denn nicht zu niederem Gewinnſte
Zogſt Du die Göttlichen herab.
Da tönte, vom Olymp geſtiegen,
Der Muſe Lied im ſtillen Hain,
Und mit des Lebens friſchen Zügen
Prangt ſeelenvoll der todte Stein.

Und die nach ewigen Geſetzen
Sich ſchaffend regt, der Erde Flur,
Enthüllte die verborg'nen Schätze
Der raſtlos bildenden Natur:
Den Glanz der leuchtenden Metalle,
Den röthlich ſchimmernden Granit,
Porphyr und Jaspis, die Kryſtalle,
Den Tuffſtein und den Geolit.

Sie ruhen da, in großen Maſſen,
Mit reger Sorgfalt aufgeſtellt,
Und engbegrenzte Räume faſſen
In ſich die Wunder einer Welt. —
Wer baut, mit fühlendem Gemüthe,
Für dieſen köſtlichen Gewinn,
Dir, edler Fürſt, des Dankes Blüte
Nicht liebend der mit reinem Sinn?

Ein freier Fürſt, in freiem Lande,
Wozu Dein Adel ſich erhob,
Leb' lang' beglückt durch jene Bande,
Die Dir des Volkes Liebe wob!
Und was Du Hohes magſt erreichen,
Es künd' auf Deiner Lebensbahn
Der heut'ge Tag ſich ſtets als Zeichen
Der reinſten Lieb' und Ehrfurcht an.

Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar.

(Mit Schiller's Leben.)

Der imm're Adel iſt's, der mehr, als Krone,
Als Scepter, Glanz und Pracht, den Herrſcher ziert,
Drum preiſ' ich Dich vor Vielen, die zum Throne
Einſt güt'ge Götter riefen, hochbeglückt.
Ein Herz, den Künſten hold, vom ſüßen Tone
Des Liedes hingeriſſen und entzückt,
Ein zartes Herz, es lebt in Deinem Buſen,
Und wie Du ſie, ſo lieben Dich die Muſen.

Dir weih' ich drum das ſchöne, reiche Leben
Des Sängers, der einſt an der Ilme Strand,
Von ewig theurem Dichterchor umgeben,
Sich Welten ſchaffend, ſeine eig'ne fand;
Er, dem in friſchem, raſtlos kühnem Streben,
Des Daſeins ſüßer Traum zu früh entſchwand —
Noch einmal, aus der Todesnächte Grauen,
Tritt er hervor, der Sonne Licht zu ſchauen.

Dort naht er ſich, und liebende Gefährten
Begleiten ihn auf ſeiner Erdenbahn:
Johanna trägt dem heiligen Verklärten
Die ſtolze Siegesfahne kühn voran;
Sie, die in Lieb' und Leid ſich ſtreng bewährten,
Marien ſeh' ich, ſehe Thekla nah'n —
„Ja, ſolch ein Bild kann ich dir freudig zeigen:
Du kennſt's, denn alles Große iſt Dein eigen.“

Sr. Königl. Hoheit Dem Erbgroßherzog (jetzt regierenden Großherzog) von Sachsen-Weimar.

(Mit Herder's Leben.)

Wo früh das Schöne seine Heimath fand,
Dem edlen Fürstenhaus bist Du entsprossen,
Wo sich, mit einem zartgeschlung'nen Band,
Vom heil'gen Strahl der Künste hehr umflossen,
Die Täuschung, wie in einem Feenland,
Sanft um den düstern Ernst des Lebens wand.

Fest und vertrauend wagt drum meine Hand
Des Sängers Leben Dir zu überreichen,
Den Deine zarte Jugend noch gekannt;
Um dessen Haupt sich, als ein schönes Zeichen
Verdienten Ruhmes, mancher Lorbeer wand,
Und dem zu früh des Lebens Traum entschwand.

Erhab'ner Fürst! verweile still gerührt,
Mit reinem Antheil bei dem heil'gen Bilde,
Das meine Hand an Dir vorüberführt.
Du, den ein Herz, voll Zartgefühl und Milde,
Das in der Dichtkunst Raum sich gern verliert,
Mehr als der Glanz, die Pracht des Herrschers ziert.

Auch er — auch unser Herder ist dahin!
Allein in seinem heilig reinen Streben
Bleibt ewig ihm der herrliche Gewinn,
Im Glanze seines Nachruhms fortzuleben.
Nimm, theurer Fürst, sein Bild, in diesem Sinn,
Als Denkmal inniger Verehrung hin.

Tafellied zu Weimar's Jubelfeyer.

Den 3ten September 1825.

Welch ahnungsvoller Geiſt der Freude ſpiegelt
Sich heut in jedem Blick?
Der finſt're Gram, der Unmuth ſind gezügelt,
Die Sorge weicht zurück.

Iſt es denn wirklich noch die alte Sonne,
Die heut uns fröhlich ſcheint,
Und uns zu einer feſt'nen Lebenswonne
In dieſem Saal vereint?

Und ſind wir ſelber, Freunde, noch die alten,
Bei dieſes Tages Licht?
Die wohlbekannten, traulichen Geſtalten?
Wir ſind's und ſind es nicht.

Wohl ſchließen wir heut inniger und treuer
Uns an einander an?
Denn eines ſchönen Tag's erhab'ne Feier,
Sie brach für uns heran.

Ein halb Jahrhundert wirft uns heut der Spiegel
Vergang'ner Zeit zurück:
Damals empfing ein edler Fürſt die Zügel
Der Herrſchaft vom Geſchick.

Wie ſchön verband er Hoheitsſinn mit Milde,
Mit Nachſicht und Geduld,
Im Kriegsgewühl uns deckend mit dem Schilde
Der reinſten Vaterhuld.

Hat er nicht Freud' und Leid mit uns getragen,
Nicht fühlend es getheilt?
Nicht manche Wunde, vom Geſchick geſchlagen,
Mit zartem Sinn geheilt?

Fühlt' er ſich nicht zum Landeswohl verpflichtet
Mit wahrer Lieb' und Luſt
Er hat dafür ein Denkmal ſich errichtet
In jedes Biedern Bruſt.

Und dieſes Denkmal, das ſich Lieb' und Treue
Im Herzen feſt erbaut,
Verkünde unſern höchſten Wunſch auf's neue
Und feierlich und laut:

Er, der das Schickſal des beglückten Landes
Gerecht und liebend wog,
Er lebe lang zur Freude jedes Standes —
Carl Auguſt lebe hoch!

An Göthe.

Den 28ſten Auguſt 1819.

Ein wunderbar, ein namenles Gefühl
Ergreift mich heut', die Saiten anzuſchlagen.
Ein Schüler zwar, ein Lehrling ſteh' ich da,
Und vor des Meiſters ernſtem Blicke ſchwankt
Die Lyra in der ungeübten Hand.
Doch ſollteſt Du der Jünglings-Kühnheit zürnen? —
Du ſiehſt mich heiter an — Du zürneſt nicht!

Ein ſtiller, freundlicher, ein lieber Stern,
So giengſt du mir in früher Jugend auf!
Wie oft vergaß ich nicht die Welt um mich,
Wenn ich im „Werther" oder „Taſſo" las;
Wenn ich — doch gönne mir mit Einem Wort
Des Geiſtes ganzen Reichthum anzudeuten —
Wenn ich im „Fauſt" hingebend mich verlor,
Dem Raſtlosſtrebenden, dem Wunderbaren,
Der ewig zwiſchen Erd' und Himmel ſchweift,
Nach Hohem ſtrebt und nach Gemeinem greift.

Das Erdenleben hat der Pfade viel,
Wo uns das Glück, wo uns die Freude winkt,
Und wer der Thoren Beifall huld'gen mag,
Und eitel buhlen um das Lob der Welt,
Hat ſpielend, halb im Traum, ſein Ziel erreicht.
Doch wem erblüht der Muſen höchſte Gunſt,
Den Dichter möcht' ich doch vor allen preiſen,
Der froh auf den zurückgelegten Raum
Des wohlverwandten Lebens blicken kann.

So ſtehſt Du da. Ein friſcher Lorbeer windet
Sich ewig jugendlich um Deine Stirn,
Und an der Muſen heil'ge Zierde reih'n
Sich Zeichen noch erhab'ner Fürſtengunſt.

Des Erdendaſeins ſüßen Traum zu theilen
Sei lange noch, Verehrter, Dir gegönnt;
Mit dieſem frommen Wunſche laß mich ſcheiden.

An Goethe.

Im März 1823 *).

So hätt' auch dich zu ſeinen dunkeln Reichen
Der Orkus mitleidslos hinabgeſandt?
Du Herrlicher, um deſſen Haupt, als Zeichen
Verdienten Ruhm's, ſich mancher Lorbeer wand;
Wär's wahr, daß dich, dem Keiner zu vergleichen,
Wie? daß auch dich der ew'ge Schlummer band?
Der du zum Höchſten dich emporgeſchwungen,
Dein irdiſch Daſein wäre raſch verklungen?

Wohl möchten wir faſt mit dem Himmel rechten,
Wenn die Natur gleichgültig den begräbt,
Dem Mit- und Nachwelt ihre Kränze flechten,
Wie den, der ſpurlos dieſer Erd' entſchwebt. —
Doch glüh'nden Dank den ew'gen Himmelsmächten!
Er lebt — er blieb uns — unſer Goethe lebt!
Mit freud'ger Rührung dürfen wir's bekennen,
Und froh entzückt den theuren Namen nennen.

Vom Pfad der Nacht hat zu den lichten Räumen
Der holden Erde ſich dein Schritt gelenkt;
Der Phantaſie mit ihren gold'nen Träumen,
Dem ernſten Forſchen biſt du neu geſchenkt.
O möge lange jener Tag noch ſäumen,
An dem der ſtille Gott die Fackel ſenkt!
So lang' den Lippen deutſche Laut' entſchweben,
Wird unvergeßlich auch dein Name leben.

*) Als ſich die fälſchliche Nachricht von ſeinem Tode verbreitete.

Goethe's Tod.

Sie wäre wahr, die düst're Todeskunde?
Hat mich kein täuschendes Gerücht bethört?
Den ew'gen Schlaf schliefst du, aus dessen Munde
Ich Glücklicher manch liebes Wort gehört? —
Begeistert hab' ich deiner Lieder Tönen
Seit meiner frühen Jugendzeit gelauscht;
Und nun — versiegt der Urquell alles Schönen,
Der im Gefild der Dichtkunst mir gerauscht!

Da steh' ich stumm und starr vor deiner Leiche —
Vor meinem Geiste steht dein lebend Bild —
Indeß dein Antlitz nun, das todesbleiche,
Mit nie gefühlter Wehmuth mich erfüllt. —
Wie thöricht, Alltagswesen zu bedauern,
Die längst die Welt begrub und ihre Zeit!
Wer aber sollte den nicht tief betrauern,
Der früh dem höchsten Schönen sich geweiht?

Er fand dies Schöne in der Dichtkunst Räumen,
Und folgte seinem inneren Beruf,
Als er, in wonnesel'gen Jugendträumen,
Den Werther, Götz, Clavigo, Egmont schuf.
Den Tasso, Iphigenie, Wilhelm Meister
Gebar sein Geist, der uns mit kühnem Flug
Selbst durch den Faust in's Fabelreich der Geister
Und in's Gebiet der dunkeln Sage trug.

Und könnte jemals wohl in deutſchen Gauen,
Was er von Freundſchaft und von Liebe ſang,
Von Frohſinn und von Huldigung der Frauen,
Verlieren ſeinen ewig gold'nen Klang?
Hold flatterte um ihn, mit heitern Scherzen,
Der Freuden- und der Liebesgötter Schaar,
Und jedes ſeiner Lieder ging zum Herzen,
Weil fühlend es das eig'ne Herz gebar.

Auch er entſchlummerte zu ew'gem Frieden? —
Nein! unſer Goethe lebt! er ſtirbt uns nie!
Sein irdiſch Sein ward nur von uns geſchieden,
Sein Geiſt lebt uns in ſeiner Poeſie.
So bleiben wir in ſeligem Vereine,
Verbunden durch ein freundlich Element,
Das unter allen ird'ſchen Mächten keine,
Die Allgewalt allein des Todes, trennt.

Wielands Manen.

Wem mag der ernste Trauersang ertönen?
Welch tiefer Klageton durchhallt die Luft?
Es ist der holde Liebling der Kamönen,
Den unsre bange Sehnsucht traurend ruft!
Der heit're Freund des Würdigen und Schönen,
Er ist nicht mehr! ihn barg die stille Gruft!
Doch stürmisch, wie erfaßt von wilden Wogen,
Fühlt unser Herz sich zu ihm hingezogen.

Wir sahn, wie seines Geistes kühner Wille,
Voll Stolz verachtend enger Fesseln Zwang,
Mit kühnem Forschen, durch des Irrthums Hülle,
Sich zu der Wahrheit lichten Höhen schwang;
Und wie er, heitern Sinn's, die reinste Fülle
Des Lebens aus dem Quell der Jugend trank,
So reiht' er dauernd auch, mit frischem Streben,
Die holde Dichtung an das ernste Leben.

Nicht wo die kalte Form tyrannisch waltet,
Erspähr' er des Gesanges heit're Spur;
Wo sich der Dichtkunst Keim zuerst entfaltet,
Und wo die reiche, blühende Natur
Das Leben frei und jugendlich gestaltet —
Da weilt' er gern, auf Hellas schöner Flur,
Und pflückte still, mit sinnendem Gemüthe,
Des Trefflichen, des Schönen zarte Blüthe.

Ihm öffnete, von heil'gem Götterglanze
    Umfloſſen, ſich der Vorzeit gold'nes Thor;
Es ſchwebten jugendlich, in heit'rem Tanze,
    Die Grazien, Muſarion hervor;
Ein edler Genius, im Siegeskranze,
    Schwang Agathon ſich frei und kühn empor:
Im frohen Lenze unbefang'ner Jugend
Das reinſte Muſter nie entweih'ter Tugend.

Auch in die heit're Zeit der ſüßen Minne
    Führt' uns der Dichter, in der Fee'n Gebiet,
Wo ſich noch nicht, mit herzlos kaltem Sinne,
    Der holde Wahn vom ernſten Leben ſchied.
Was feindlich auch des Schickſals Macht erſinne,
    Wie rings Gefahr die Liebenden umzieht:
Ein Gott wacht über Hüon und Amanden,
Sie feſt umſchlingend mit der Liebe Banden.

Nie hat, wie ſüß auch ſeine Lieder tönen,
    Der Sänger fremder Dichtung Werth verkannt;
Der heitern Kunſt der Römer und Hellenen
    Fühlt' er, mit edlem Geiſte, ſich verwandt;
Es trieb ein tiefes, ungeſtilltes Sehnen
    Ihn bis zu Albions entleg'nem Strand:
Das Treffſichſte, aus ferner Welt Geſängen,
Zu preiſen laut in ſüßen Wiederklängen.

Er iſt nicht mehr! In einem ſchönern Lichte
    Iſt ihm ein neues Leben aufgeblüht.
Doch dankbar rühmend nenn' ihn die Geſchichte,
    Er glänze dauernd in der Kunſt Gebiet
Und wie ihn auch der kalte Tadel richte,
    Ihn feiert jedes fühlende Gemüth;
Der heit're Ruhm wird immer ihn begleiten:
Er hat gelebt, gewirkt für alle Zeiten!

Herders Manen.

Nie werde, was mit reinem Sinn und Streben
Rastlos gewollt ein edler Geist, verkannt!
Auch er, um dessen Haupt sein eig'nes Leben
Den wohlverdienten, reichen Lorbeer wand —
Noch ein Mal soll er uns vorüberschweben;
Auch Herders Name sei mit Stolz genannt,
Und beigesellt den herrlichen, geweihten,
Die nimmer untergeh'n im Strom der Zeiten.

Dem regen Geist gefiel es bald zu wohnen
Am Indus, bald am fernen Tajo-Strand.
Sich selbst schien er genügsam zu belohnen,
Wenn er bald dort, im schönen Griechenland,
Am Strom der Tiber, und in andern Zonen
Ein duftendes, ein zartes Blümchen fand,
Das er in Deutschlands Au'n verpflanzt' und pflegte,
Und es, dem Gärtner gleich, mit Sorgfalt hegte.

Nie durch der Meinung strengen Zwang gezügelt,
Hob kühn durch Schattenbilder, die der Wahn
Und Aberwitz der Zeiten ausgeklügelt,
Sein Geist sich zu der Wahrheit lichter Bahn,
Vom Drang des Forschens ewig neu beflügelt,
Selbstständig und mit edlem Stolz hinan;
Sich freuend, daß er durch die Dämmerungen
Des Zweifels nun zum Licht emporgedrungen.

Nicht auf ſein eig'nes Selbſt mocht' er beſchränken,
Was er errang in kühnem Geiſtesflug.
Der ganzen Welt, der Menſchheit galt ſein Denken.
Ihn hieß ſein Herz, das warm im Buſen ſchlug,
Den Keim der Wiſſenſchaft in's Leben ſenken,
Wo er allein die ſchönſten Früchte trug.
Durch ſolch ein freundlich liebendes Bemühen
Wird ſtets ſein Name bei der Nachwelt blühen.

Obgleich von dem Gewühl der Welt geſchieden,
Zog er ſich düſter nicht in ſich zurück.
Er fand die reinſte Seligkeit hienieden —
Erſatz für jedes and're Erdenglück —
In ſtiller Häuslichkeit gemeſſ'nem Frieden;
Und ſelbſt im härtſten Kampf mit dem Geſchick
War ihm ein freundliches Aſyl geblieben
Im ſtillen, theuren Kreiſe ſeiner Lieben.

Er, der im Hochgefühl des reinſten Strebens,
Umſchlungen von der Ehe zartem Band,
In ihr ſein Glück, und Troſt — wo ihn vergebens
Der Menſch nie ſucht — in höh'rer Leitung fand:
Wohl gäb's zur Würd'gung dieſes reichen Lebens
Kein ſchön'res Denkmal, als wenn Freundeshand
Auf ſeinen Grabſtein nur die Worte ſchriebe,
Die heil'gen Worte: Glaube, Hoffnung, Lieb

In Schillers Album.

Im Lenz der Jugend lauscht' ich schon
Begeistert deiner Lieder Ton;
Laß freundlich dir vertrauen:
Nie rührte wohl zu Lust und Schmerz,
Nie rührt' ein Sänger so mein Herz
In allen deutschen Gauen.

Wie oft, wenn stürmisch dein Gesang,
Wenn schmelzend deine Harfe klang,
Gabst du mir frohe Stunden.
Verschmäh' in deines Ruhmes Glanz
Nicht diese Blümchen, die zum Kranz
Von meiner Hand gewunden.

Jahresblüthen für K. L. v. Knebel.

Den 30. November 1818.

Dem Manne Heil, der früh auf seinem Pfad
Die Grazien, die holden Musen fand:
Ihn kümmert nimmer das Gewühl der Welt,
Und nicht der Menschen wild verworr'nes Treiben.
Zufriedenheit, des Lebens höchstes Glück,
Im Herzen trägt er's, in der stillen Brust.
So gehn ihm ruhig hell die Tage hin,
Die ihm die Hand der dunkeln Parze spinnt,
Und jeder neue Lebensmorgen bringt
Die Hoffnung ihm, die Freude lächelnd mit.

Solch Loos ward dir beschieden, theurer Mann!
Was Wenigen die Huld der Götter gönnte,
Sie gaben's dir. Spurlos vorüber ging
Die ernste Macht der Zeit an deinem Leben;
Und ob dein Haupt die Silberlocke kränzt,
Dem Greise blieb Gesundheit, Kraft und Muth,
Wie sie der Jugend frohe Zeit beglückt.
Ja, blieb ihm nicht des Lebens höchster Reiz:
Empfänglichkeit, lebendiges Gefühl
Für alles Große, Herrliche und Schöne,
Wie es in Liedern und Gesängen lebt,
Und sich entfaltet in der Welt der Dichtung?
So lausche lange noch den süßen Tönen
Aus Tibur's Hain, dem Sänger Cynthia's,

Und jenem Dichter, der von der Natur
Der Dinge sang mit ernst erhab'nem Geiste.
Dann magst du in die eig'ne Dichtungswelt
Zurück dich träumen, wie am Felsenhang
Du saßest, wo die Ilm mit raschern Wellen
Hin über Kiesel strömt', und „froh in Hymnen
Die hymnenvolle Seele sich ergoß."

Mir aber gönne, in den schönen Kranz
Der Dichtung, der dein langes Leben schmückt,
Die wen'gen Blumen liebend einzuflechten.

Den 30. November 1819.

Sei es ein täuschend Bild der Phantasie,
Was jüngst mein Auge sah — wer möcht' es leugnen,
Daß über guter Menschen theures Haupt
Ein Genius mit stiller Sorge wacht,
Der in bedeutungsvollen Augenblicken
Des Lebens sichtbar vor die Seele tritt?

So ging es mir, als ich, unfern vom Ufer
Der Saale jüngst, an einen Baum gelehnt,
Gedankenvoll und düster sinnend stand.
Schon zog sich abendlich ein schwarzer Streif
Von Wolken hin am fernen Horizont,
Und aus den Wassern stieg der blaue Duft,
Der an der Berge Gipfel schwebend hing.

Und wie ich rasch mich umgewandt — denn feucht
Vom Ufer her der Saale strich der Wind —
Da schimmerte aus dunklen Gartenbüschen
Im hohen Erkerfenster mir ein Licht,

Vom grünen Vorhang matt gedämpft, entgegen;
Und ich gedachte, wie ein theurer Mann
Dort ernſter Muße ſtill geſchäftig pflog,
Wie ſeines Lebens wohlverwandter Raum
Den holden Künſten freundlich angehört,
Und wie er ſtets, den Beſſern zugewandt,
Das Gute ſich bewahrt in eig'ner Bruſt,
Sich rein erhalten von dem gift'gen Hauch
Der Schmeichelei und von dem Trug der Welt.

„O wäre," rief ich, „mir ein Wunſch gegönnt,
Ein frommer Wunſch an euch, ihr Himmliſchen,
So fleht' ich: Schenket dieſem biedern Greiſe
Auch ferner noch des Lebens Heiterkeit!
Du, die du aus dem Quell der Jugend *) einſt
Ihm liebend nahteſt, roſige Geſtalt,
O kehre wieder, aus kryſtall'ner Quelle
Netz' ihm das Auge mit des Himmels Thau!" —

So fleht' ich innig. Siehe, da umfloß
Ein wunderbares Licht die dunkeln Büſche;
Und dämmernde Geſtalten ſtiegen auf,
Mit jungen Roſen lieblich angethan,
Und ihre Locken waren wie Violen.
Die flüſterten im hold verſchlung'nen Reih'n
Mir die Gewährung meines Wunſches zu.

O möchte doch an dir, verehrter Mann,
Recht lange ſich in voller Kraft bewähren,
Was von des Himmels Lippen ich gehört!

*) S. (v. Knebel's) Sammlung kleiner Gedichte. Leipzig 1815. S.: 70. K. L. v. Knebel's literariſcher Nachlaß und Briefwechſel. Ebend. 1835. Bd. 1. S. 63.

Den 30. November 1820.

Was wäre Leben, wenn nicht dann und wann
Dichtung und Phantasie es hold beflügeln?
So führten sie auch heut' von der gewohnten Bahn
Mich fröhlich ab, und auf den Blumenhügeln
Der Lieb' und Freundschaft kam ich an.

Dort sah ich noch in reicher Fülle glänzen
Die Frühlingskinder, die Natur uns nahm.
Und wählte mir vom frisch umlaubten Stamm
Die schönsten aus, ein theures Haupt zu kränzen.

Und wenn ich nun die kleine Blumenwelt
Betrachte, wie die Farben hold verschweben,
Wie süßer Duft der Blüthe sich gesellt;
Wie sie der öden Flur, dem starren Feld
Das lieblichste Gewand und tausend Reize geben —
Dann ist mir's so, als blickt' ich — in dein Leben.

Des Pilgers Erdenwallen ist — und sei's
Auch dunkel oft — für den nicht arm an Freuden,
Der, so wie du, durch Thätigkeit und Fleiß,
Mit einem Farbenteppich es zu überkleiden,
Und in sich selbst, genügsam und bescheiden
Das wahre Lebensglück zu finden weiß.

Du suchst es nicht im weiten Lebenskreis;
Herauf aus deinem reinen Herzen steigen
Die Freuden dir, aus deiner eig'nen Brust.
Wie dich der Morgen weckt zu neuer Lust,
So siehst du harmlos auch der Sonne Strahl sich neigen.
Kein brausend ungestümes Sehnen trübt
Den heitern Sinn, und kein vergeblich Hoffen;
Du siehst den ganzen Himmel vor dir offen,
Und hast den Frieden, den die Welt nicht giebt.

Den 30. November 1821.

Des Menſchen Leben gleicht oft einem Baum.
Es ſchwillt der Keim im dunkeln Schooß der Erde;
Der junge Stamm erhebt ſich in die Luft;
Hier ſproßt ein Aſt, und dort ein Zweig hervor,
Von dunkler Blätterfülle rings umlaubt. —
So ſteht er Jahre da, des Gärtners Hoffnung;
Allein die Knospe blieb, die Frucht zurück,
Und die erſehnte Labung nicht gewährend,
Zehrt er ſich endlich auf in eig'ner Kraft.

Wie anders doch geſtaltet ſich dies Bild,
Wenn ich's, Verehrter, auf dein Leben deute.
Reich war's an Knosp' und Blüthe; doch du haſt
Des wohlverwandten Lebens ſchöne Frucht
Den Freunden lange ſorgſam aufgeſpart:
Des Römers Dichtung, der einſt aus den Quellen
Des Weiſen von Gargettos reichlich trank;
Den Maro ſtill verehrt, obſchon der Eifer
Hochheil'ger Männer tückiſch ein Gewebe
Geiſtloſer Mährchen um ſein Leben zog —
Das hohe Werk von der Natur der Dinge,
Du gabſt es uns in würdiger Geſtalt.
So haſt du dir ein Denkmal auferbaut,
An dem, wenn längſt dein Geiſt aus Lethe's Fluth
Vergeſſenheit des ird'ſchen Lebens trank,
Der ernſte Wand'rer fröhlich ſinnend weilt.

Doch mir vergieb, wenn ich dem ſtillen Beifall
Der Würdigen, der Beſſern unſres Volks
Die eig'ne Stimme gern und willig lieh.

Den 30. November 1822.

So sei denn heut' ein frischer Blumenkranz,
Wie Freundschaft ihn und Neigung liebend wand,
Dem wiederum Genesenden gereicht.

Und dürft' ich nicht mit festerem Vertrau'n
Ihn drücken auf ein vielgeliebtes Haupt? —
In diesen Tagen, wo selbst die Natur
Verwandelt scheint in ihrem ew'gen Lauf,
Wo mild're Lüfte weh'n, statt Schnee und Eis,
Und rings ein wolkenloser Himmel lacht,
Verbürgt sich mir, mit ahnungsvollem Sinn,
Auch deines eig'nen Frühlings Wiederkehr.

Was dir der ew'gen Götter milde Hand,
Die stets dem Guten hold, bisher verlieh'n,
Gespendet sei's, in reich gefülltem Maaß,
Auch ferner deines Lebens stillem Kreis.
Ich send' empor zu ihren Wolkenhöh'n
Aus meines Herzens Tiefe diesen Wunsch,
Und freundliche Gewährung winkt herab!

Den 30. November 1824.

Das Alter auch ist etwas! Öfters zwar
Vernimmt man wohl der Jugend thöricht Wort,
Wenn sie an jene ferne Zeit gedenkt:
Wie? Sollt' ich unter eben dieser Sonne,
Die einst des Jünglings Adlergang geseh'n,
Ein lebensmüder Greis, jetzt zitternd wanken? —

Das Alter auch ist etwas! Doch nicht jenes,
Wo die gesunk'ne Geist- und Körperkraft

Abnimmt mit jeder flüchtigen Secunde,
Und an dem Pulsschlag sich berechnen läßt;
Auch jenes Alter nicht, wo ängstlich quälend
Das dumpf danieder drückende Gefühl
Verlor'ner Lebenszeit uns nie verläßt,
Und nimmer uns ein fröhlicher Gewinn
Emporsteigt aus dem langen Raum der Jahre. —

Ein and'res, schön'res Alter gibt es wohl!
Und ach! wer gäbe nicht für solch ein Loos,
Wo, frei von Körperschwäche, unser Geist
Zwar minder stürmisch sich, doch lebhaft regt —
Für jene ruhige Besonnenheit,
Und jenen Lebensgleichmuth — für das Jahr
Gefühl des wohlverwandten Lebens gern
Das Scheinglück der befang'nen Jugend hin,
Die zwischen Furcht und Hoffen ängstlich schwankt,
Und von der Macht des Augenblicks ergriffen,
In ewig neuen, wechselnden Entwürfen
Und Plänen für die Zukunft sich verliert. —

Was Wenigen der Götter Huld verlieh,
Ward freundlich dir. Zurück in einen Raum
Von achtzig Jahren schaust du fröhlich heut',
So mancher schönen Tage dich erinnernd,
Doch auch der Stürme, die des Schicksals Hand
Von deinem Haupte gütig abgewendet.

Vergänglichkeit ist alles Lebenden
Ernst zugemess'nes Loos. Senkt nicht die Blume,
Die zarte Pflanze welk die Blätter hin?
Den stolzen Stamm, der einst mit frischen Ästen
Zum Himmel stieg, entlaubt die Hand der Zeit;
Doch fröhlich lebt er fort in der Erinn'rung

Des Wand'rers, der oft in der Mittagsgluth
Obdach und Kühlung fand in seinem Schatten.

Den 30. November 1825.

Ein frischer Kranz sei fröhlich heut' gewunden,
Er schmücke würdig ein verehrtes Haupt! —

Doch was bedarf's der Kränze? Reichte sie
Nicht schon in Fülle dir dein eig'nes Leben —
Wenn auch, was du in heit'rer Kunst geleistet,
In ernster Wissenschaft erstrebt, der Schleier
Zartfühlender Bescheidenheit verbarg?

Noch immer zeigt dein reger Sinn für's Schöne,
Der dich mit ew'ger Jugend freundlich schmückt,
Sich unverändert in dem Raum der Jahre;
Mit ungeschwächter Körperkraft und stark
An Geist, machst du das Alter selbst zur Lüge.

Und sollt' uns dies nicht freundlich Bürge sein,
Daß du noch lang', geschirmt vom sichern Hafen
Der Geistesreif' und Selbstgenügsamkeit,
Hinabschaust auf der Menge leeres Treiben
Und auf des Lebens vielbewegtes Spiel?

Den 30. November 1827.

Des heut'gen Tages Wiederkehr
Giebt mir die freundliche Gewähr,
Daß um ein theures Leben

Wohl Himmelsmächte, hold und mild,
Mit kühn emporgehalt'nem Schild,
Wie zarte Genien schweben.

Du schaust durch vieler Jahre Raum
Zurück auf manchen Jugendtraum,
Wie auf dein spät'res Leben;
So freundliche Erinnerung
Mög', ewig hell und ewig jung,
Dich, theurer Mann, umschweben.

Beiliegend nimm von meiner Hand
Ein Büchlein, freundlich dir gesandt,
Als Lieb- und Freundschaftszeichen.
Nie wird, bis Nacht mein Aug' umhüllt,
Dein ewig theures, liebes Bild
Aus meiner Seele weichen.

An Langbein.

Oft, wenn Lebensſtürme mich umdräuten,
Wenn ich troſtlos und verlaſſen ſtand,
Haben heit're Klänge deiner Saiten
Mir des Unmuths Wolken weggebannt,
Und dem Hoffnungsloſen
Blühten wieder Roſen,
Wo er früher nichts als Dornen fand.

Friſcher fühlte ſich, geſtärkt, erhoben
Durch ein einfach Lied von dir mein Geiſt,
Als durch tauſend kühne Dichterproben,
Die der Wahn der Zeit als Muſter preiſ't,
Wo oft den Gedanken,
Ohne Ziel und Schranken,
Nichts als eine Bilderſchaar umkreiſt.

Nicht der Menge ſtrebt' ich zu gefallen,
Ihren Beifall hab' ich nie begehrt;
Doch geſetzt, du hielteſt, unter allen
Meinen Liedern, auch nur ein'ge werth:
Dann wär' eingetroffen
Wunſch und ſüßes Hoffen
Eines Freundes, der dich liebt und ehrt.

Blätter der Erinnerung.

Der Unvergeßlichen geweiht.

Zueignung.

Ihr lebt hier, Freunde, wie vom Oſtſeeſtrand
Ein theures, vielgeliebtes Jugendbild
Auf ſeiner Pilgerſchaft dem Waller folgt;
Wie's ewig nah und fern, in allen Träumen
Schwermüthiger Erinn'rung ihn umſchwebt,
Und wie zuletzt ein finſt'rer Schickſalsgeiſt
Die ſchönſte Hoffnung ſchadenfroh zerreißt.
Ach, wer der Liebe Seligkeit ermißt,
Der wird den Dichter inniglich bedauern,
Denn ihr Verluſt iſt ein unendlich Trauern,
Ein ew'ger Schmerz, der nimmer ſich vergißt.

Aus der Ferne.

Du warſt es, die mir einſt auf öden Wegen,
Ein ſtiller, edler Genius, genaht.
Mit heit'rer Anmuth trat'ſt du mir entgegen,
Und lichter ward's auf meines Lebens Pfad;
Ach, du allein vermochteſt in dem kalten,
Herzloſen Leben mich noch feſtzuhalten.

Doch wie uns süße Träume schnell entgleiten,
So schwand auch mir des Lebens höchstes Glück;
Denn fort von dir, in ferner Länder Weiten
Reißt mich ein unerbittliches Geschick;
Und aus dem stillen Kreis schuldloser Freuden
Muß ich mit bangem Herzen trauernd scheiden.

Glückselig, wer mit raschem Jugendtriebe
Das heitre Glück des Augenblicks genießt,
Und den zerriss'nen, süßen Bund der Liebe
Mit einem andern Herzen willig schließt!
Mir ward der heitre Leichtsinn nicht verliehen,
Denn nur für Eine werd' ich ewig glühen!

Wie auch in ferner Länder öde Weiten
Sich meines Lebens ernster Pfad verlor,
Dein süßes Bild, es wird mich stets begleiten,
Es ist mir nah, es schwebt mir ewig vor;
Mit sanfter Tröstung soll es mich umwehen,
Bis wir uns, theures Mädchen, wiedersehen.

2.

Reise-Unmuth.

Den 20. September 1814.

Böser Schwager, böser Schwager,
Mußt du denn so gar geschwinde,
Wie gejagt von Sturmesflügeln,
Durch die liebe, mir so werthe,
Wohlbekannte Gegend fahren,
Die mir ach! wie bald entschwindet? —
Doch dich fesseln keine Bande,
Denn von Ort zu Ort gewaltsam

Reißt das Schickſal dich von hinnen,
Treibt dich heimathlos und flüchtig
Durch das weite Rund der Erde.
Und ſo hat dich die Gewohnheit
Deines Lebens abgehärtet. —

Sahſt du nicht, wie die Verwandten
Links dort in dem Gartenhauſe,
Einer vor dem andern eilend,
Sich hinaus zur Thüre drängten,
Herzlich noch zum letzten Male
Mich, den Scheidenden, zu grüßen?
Und du gönnſt mir, harter Schwager,
Bei der Räder ſchnellem Umſchwung,
Kaum, daß aus dem kleinen Fenſter
Des bedeckten Reſewagens
Ich noch einmal, freundlich nickend,
Solchen lieben Gruß erwied're?

3.

Gefühl der Trennung.

Den 20. September 1814, um 12 Uhr Nachts.

Ja, nun bin ich losgeriſſen,
Bin getrennt von allen Banden!
Ach, mit heißem, langem Kuſſe
Scheidet der geliebte Bruder,
Dem ich ein beſchrieb'nes Blättchen
An die gute, liebe Mutter
Zitternd in die Hände reiche.

Beſtes Mädchen, du vergiebſt wohl,
Daß ich nicht an dich geſchrieben!

Sieh, es ſchweifen die Gedanken
So verworren mir im Kopfe;
Und die Zeilen und die Wörter —
Iſt mein Auge heute trüber,
Iſt es etwa Schuld des Lichtes —
Laufen wahrlich in einander.
Liebes, liebes, gutes Mädchen,
Sprich, wozu ein ſolches Blättchen?
Brauch' ich dir's denn erſt in Lettern
Ach! ſo leer und kalt zu ſagen,
Wie ich dich ſo innig liebe?

4.

Entſchloſſenheit.

Den 24. September 1814, Nachts.

Immer entgegen
Dem Wind, dem Regen,
Durch das ſchaurige Dunkel der Nacht!
Rings auf ermattete Augenlider
Senkte balſamiſch der Schlaf ſich nieder,
Nur mein Auge ruhelos wacht.

Ach noch immer
Füllen es Thränen;
Stillt ſich denn nimmer
Dies ewige Sehnen?
Pochſt du noch immer mit ängſtlichen Schlägen,
Armes, ausgeſtorbenes Herz?
Hoffe! dulde! Bald endet der Schmerz!

Immer entgegen
Dem Wind, dem Regen,
Durch das ſchaurige Dunkel der Nacht,
Wo ringsum kein Auge mehr wacht!

5.

Die Busenschleife.

B... den 27. September 1814.

Und so saßen wir zusammen,
Alte, liebe Jugendfreunde,
Heut, nach jahrelanger Trennung,
Holden Wiedersehns uns freuend,
Und vom Saft der edlen Traube
Überquellend, ging der Becher
Froh herum im frohen Kreise.

Doch mir waren die Gedanken
Ferne bei der lieben Heimath,
Und so nippt' ich, still versunken,
Halb bewußtlos nur vom Weine.

Aber einer von den Freunden
Zog ein rosenfarb'nes Bändchen,
Leise, mit verhalt'nem Lächeln,
Aus dem wohlverwahrten Busen;
Sagte: „Lieber, kennst du diese
Schön und zart gewundne Schleife?
Sieh, es hat das gute, liebe
Dir so wohlbekannte Mädchen,
Sie daheim am Ostsee-Ufer,
Spielend mir, als Kind, gegeben,
Und so denk' ich's der Erwachs'nen
Stets zu Ehren wohl zu tragen,
Als ein frühes Liebeszeichen;
Ja, nach edler Ritterſitte,
Bleibt es ewig, unverändert
Mir die Farbe meiner Schönen!" —

O wie fühlt' ich mich auf's tiefste
Da ergriffen, sagte zürnend:
„Mir die Schleife! mir die Schleife!"
Drückte dann sie fest und fester
An die brennend heißen Lippen,
Und mir war's, als müßt' ich ewig
Sie am Mund und Herzen halten;
Meinte nimmer sie zu lassen,
Bis der Freund, darob entrüstet,
Ungeduldig zu mir sagte:
„Her die Schleife! Her die Schleife!
Ei, so sprich, was sollen diese
Wunderlichen Tändeleien?
Nein, das ist zu arg! Nun wahrlich,
Du verdirbst mir ja das zarte,
Schöne, rosenfarb'ne Bändchen!"

6.

Verlassenheit.

Jena, den 12. December 1811.

Als ich dies stille Thal betrat,
Hatt' ich Niemand,
Niemand, als einen Jugendfreund,
Der des Verlass'nen ängstlich Gefühl
Liebend theilte.
Wohl mir, nun hab' ich Bekannte,
Habe Freunde,
Die des verworrenen Lebens
Dumpfe Gewohnheit
Sanft und mildernd mir tragen helfen.
Bin ich glücklicher nun?

Heilig ewendlich Gefühl
Frisch aufblühender Jugendliebe,
Was ist der Freundschaft
Zärtlichste Neigung
Gegen dich?

7.

Sehnsucht.

Den 19. Mai 1815.

Wie bannt's so oft, mit zaubrischer Gewalt,
Mich, theures Mädchen, hin in deine Nähe!
O daß ich dich, du liebliche Gestalt,
O daß ich dich noch einmal wiedersähe!

Wie schnell der schöne, süße Traum verschwand!
Dürft' ich noch einmal dir ins Auge blicken,
Wär's mir vergönnt, die kleine, zarte Hand
Wie eh'mals in der meinigen zu drücken:

Geendet plötzlich wäre Noth und Pein;
Gestillt mein Hoffen und mein ew'ges Sehnen!
Doch ach! da steh' ich einsam und allein,
Und habe — habe nichts, als meine Thränen!

8.

Das Traumgesicht.

Den 16. August 1816.

Wann der Dämm'rung Schleier mild
Berg und Thal umwebt,
Oft ein süßes Traumgebild
Mir vorüberschwebt,

Freier athmet dann die Bruſt,
Holdes Jugendglück,
Und des Lebens Lieb' und Luſt
Bringt es mir zurück.

Und dies holde Traumgeſicht
Öfters mir erſchien,
Wann ich ging im Morgenlicht
Durch der Wieſen Grün;

Wann in ſternenheller Nacht
Ich zum Himmel ſah;
Und am Morgen, kaum erwacht,
War es wieder da.

Ließ mich, wenn ich einſam ſaß,
Nimmer doch allein;
Blickte, ſchrieb ich oder las,
Mir in's Blatt hinein.

Mich umtönte am Clavier
Oft ein ſüßer Sang,
Ja, es koſte wohl mit mir
Manche Stunde lang.

Süße Töne, Heimathsſpur,
Die ich früh verlor,
Drängſt du dich auf ferner Flur
Dämmernd wieder vor?

Ja, dies ſchwarze Augenpaar,
Dieſer Mund, ſo klein,
Roſenwangen, Stirn und Haar
Sind, Geliebte, dein!

Du umgabst mich hold und mild,
Ewig fern und nah;
Red', o rede, ſüßes Bild: —
Leiſe flüſtert's: Ja!

9.

Heimathsbilder.

Weimar, den 7. Mai 1817; früh Morgens.

Wohl mir! wohl, daß ich erwachte!
Süßer Traum, der mich ſo freundlich
In die liebe Heimath führte,
Mußteſt du ſo ſchaurig enden?

O wie deutlich ſah ich Alles!
Thore, Kirchen, Straßen, Häuſer,
Und die Wälle, die Baſteien,
Weichſel, Motlau und Radaune; *)
Und da war mir's ſo, als ſtünd' ich
Auf der Brücke, nah' am Thore
Der bekannten lieben Straße,
Die ſeit Alters her den Namen
Führt des treuſten aller Thiere.
Aber in mich ſelbſt verloren,
Blickt' ich düſter in die Fluthen,
Wenig mich um's rege Treiben
Der geſchäft'gen Menge kümmernd.
Sah ich kaum den Handelsdiener
Zu den nahen Speichern eilen;
Nicht die Träger mit den ſchweren,
Geldgefüllten Kaufmannsſäcken;

*) Motlau und Radaune — Arme der Weichſel.

Wie im Traume nur vernahm ich
Hinter mir der Peitsche Knallen,
Und wie Wassergüsse ziſchend
Auf den glutherhitzten Steinen
Die belad'ne Schleife kühlten;
Und das Hämmern auf den Werften
Nahe bei St. Petri Kirchhof,
Und der Ruf der Zimmerleute
Miſchte ſich verworren drunter.

Und ſchon neigete im Weſten
Röthlich ſtrahlend ſich die Sonne.
An den nahen Speichern ſchloſſen
Sich die ſchweren Thüren knarrend;
Sah ich bald darauf die Träger
Aus dem Dreiblatt, aus dem Palmbaum
Aus dem ſchönen Wiegenſpeicher
Fröhlich nun nach Hauſe eilen;
Dunkler ward's und immer dunkler.
Fern nur an der grünen Brücke
Sah ich weiße Segel blinken,
Und es klang von den Commeggen *)
Nur die Pfeife noch, die Geige
Luſt'ger Polen durch die Stille.

Da gedacht' ich ſchnell zu wandern
Durch das Thor, hinauf die Straße,
Wo du, liebes Mädchen, wohneſt,
Ob ich etwa, wie ſchon öfters,
Licht in deinem Fenſter ſähe.

*) So nennt man Fahrzeuge, in denen das polniſche Getreide die Weichſel und Mottau hinabgeſchifft wird.

Welch ein Schreck! verändert plötzlich
Schien ringsum die ganze Gegend.
Ängstlich lief ich hin und wieder,
Rannte trostlos hier und dorthin.
Ach! wie viele finstre Gassen,
Wie viel schaurig dunkle Gänge
Bin ich athemlos durchstrichen,
Deine Wohnung aufzufinden!
All' vergebens, all' vergebens!
Immer schwärzer ward das Dunkel,
Und die Straßen und die Gänge
Immer schauriger und enger;
Und so suchte ich lang' und lange,
Bis ich endlich, ganz ermattet,
Von dem bangen Traum erwachte.

10.

Ewig verloren!

Träume, hört' ich öfters sagen,
Sind bedeutungsvolle Zeichen,
Die des Lebens dunkles Schicksal
Leis' entschleiern unserm Blicke.
Doch für leeren Wahn und Täuschung
Hielt ich lange diesen Glauben.
Aber wie ich, gutes Mädchen,
Dich so heiß, so innig liebe,
Ach, so quält mich das Geringste,
Und es füllen mich mit banger
Ahnung oft die Nachtphantome.

Sieh, noch jüngst, geliebtes Mädchen,
Deuchte mir's im Traum: ich stünde

Fern am Ufersrand' der Oſtſee,
Die vor meinen Blicken endlos
Sich in blauen Wogen dehnte.

Und ich blickte ernſt und ſinnend
In die ungemeſſ'nen Räume;
Dachte mir dabei ſo Manches,
Dachte dein und meiner Liebe;
Und ſo hatt' ich, halb bewußtlos,
Mit des Stockes Spitze zierlich
Deinen Namen hingezeichnet
Auf des Sandes weißer Fläche.

Wie ich nun ihn ernſt betrachte,
Da bewegt die ſtillen Wellen
Plötzlich die Gewalt des Windes,
Treibt ſie hin zum Ufersrande,
Daß ich ſtaunend und erſchrocken
Schnellen Schrittes rückwärts trete.
Und da nun die Fluth verrinnet,
Sind ſie ach! hinweg geſchwunden,
Fortgeſpült die theuren Züge.

Kannſt du ſie doch ſchnell erneuen!
Dacht' ich, zeichnete geſchwinde
Wieder den erloſch'nen Namen.
Doch — o Schrecken! kaum vollendet,
Tritt die Fluth zum zweiten Male
Über's Ufer, ſtürmiſch wogend.

Und mir ward ſo dumpf und ängſtlich,
Ward, ich weiß nicht wie, zu Muthe;
Düſt're, ſchwermuthsvolle Ahnung
Trat mir ſchaurig vor die Seele,

Schwang um's Haupt die schwarzen Flügel,
Und ich hörte alle Schläge
Des gepreßten, bangen Herzens.

Und ich schrieb zum dritten Male
Zitternd die geliebten Züge,
Und zum dritten Male rauschend
Spielten sie hinweg die Wellen.

Sieh! da war's, als ob erschüttert
Unter mir der Boden wankte;
Und ich sah nicht mehr die Fluthen;
Wolkenbläue, Meereswellen
Erd' und Himmel schienen brausend
In einander zu verschmelzen,
Zu verschweben in einander —
Bis ich, bang' und ängstlich athmend,
Von dem finstern Traum erwachte.

War es doch ein Traum nur! dacht' ich;
Sprang vergnügt von meinem Lager,
Freute mich der Morgensonne,
Die erquickend, allbelebend
Durch das off'ne Fenster schaute.

Und nun ist er eingetroffen,
Ja, erfüllt nach wenig Monden
Ist der bängste aller Träume!
Hartes, liebes, böses Mädchen,
Konntest reiner Herzensneigung,
Aller Zärtlichkeit vergessen?

Da du wieder mich an's kalte,
Freudenlose Leben knüpftest;

Da im ausgeflorb'nen Herzen
Leise sich die Hoffnung regte;
Tausend Bilder froher Zukunft
Mich, den Glücklichen, umschwebten —
O ihr schönen, gold'nen Tage,
Ja, ihr seid — ich fühl' es innig —
Seid auf ewig mir verloren!

An meinen Freund W.

Nimm, für der Freundſchaft lang erprobte Treue,
Die wen'gen Zeilen an, die ich Dir weihe.
Wohl ſind es meines Lebens ſchönſte Stunden,
Die mir mit Dir, mein Jugendfreund, entſchwunden,
Als mich noch ſanft Dein Arm umſchlang.

Wie oftmals hob, mit ihren ſanften Tönen,
Uns die Muſik empor zum höchſten Schönen,
Und mit dem ſüßen Ton gefühlter Lieder
Floß heitre Ruhe magiſch auf uns nieder,
Und Troſt in wildem Lebensdrang.

Daß jene Zeiten nimmer wiederkehren,
Bewein' ich oft, mit ſtiller Wehmuth Zähren;
Mit Dir iſt jedes Glück für mich entſchwunden,
Und dieſes Herz, das einſt ſo warm empfunden,
Kalt bleibt es für der Freude Klang.

Würdigung eines ſchuldlos beleidigten Mädchens.

Ertrage, wer es kann, gefaßt und kalt,
So tief herabgewürdigt dich zu ſehen,
Als ich dich ſah, die liebliche Geſtalt,
Bei deren Anblick, wie aus lichten Höhen,
Mir ſüßer Friede in die Seele wallt!
Es riß mich fort, mit wildem Sturmeswehen,
Laut zu verkünden, daß du nie verſchuldet,
Was jüngſt dein edles Herz ſchmachvoll erduldet.

Wie auch um deines Lebens ſtille Größe
Verleumdung ihre Schatten neidiſch webt,
Sie deckt mit luft'gem Schlei'r die eig'ne Blöße,
Den ſtrafend bald die Nemeſis erhebt;
Und wie bei eines Wieſenbachs Getöſe
Vielleicht der zarte Knabe ſchüchtern bebt:
So kann die Schwäche nur in dem Gedanken
An deine Unſchuld, deine Tugend wanken.

Dich kümm're nicht das Urtheil blinder Menge,
Die leere Schmähung einer Mädchenſchaar;
Bald, aus des Neides fluthendem Gedränge,
Erhebt ſich deine Unſchuld ſonnenklar;
Es ſtellt, entfernt von jeglichem Gepränge,
Sich deines Lebens reines Wirken dar;
Die Wahrheit ſiegt, es ſtürzt das Reich der Lüge,
Und er iſt dein, der herrlichſte der Siege!

Zur Weihe des 12. März 1837.

Im Namen eines Freundes.

Ein halb Jahrhundert iſt bereits verfloſſen,
Seitdem Du, edler, hochverehrter Greis,
Damals von Kraft und Jugendfülle umfloſſen,
Eintratſt in der Staatsgeſchäfte Kreis.
Wie könnte in dem muntern Feſtesreigen,
Den Dich begrüßend heut die Freude führt,
Mit kaltem Gleichmuth meine Stimme ſchweigen,
Wie bliebe heut mein Herz nur ungerührt?

O könnteſt Du in meinen Blicken leſen,
Daß ich, was Du, verehrungswerther Mann,
Seit meiner früh'ſten Kindheit mir geweſen,
Noch nie vergaß und nie vergeſſen kann.
Du warſt und bliebſt mir eine treue Stütze,
Auf dunkelm Lebenspfad ein leitend Licht;
Was ich an Einſicht irgend nur beſitze,
Dir dank' ich es und Deinem Unterricht.

Raſtlos zugleich bemüht, mein Herz zu bilden,
Dank' ich auch dies Verdienſt Dir tiefgerührt,
Seit zu des Todes öden Nachtgefilden
Das Schickſal jüngſt den Vater mir entführt.
Bleib' lange noch auf meines Lebens Wegen,
Was Du bisher mir warſt, ein ſichrer Stab!
Ich flehe Kraft, Geſundheit, Heil und Segen
Vom Himmel dankerfüllt für Dich herab.

Bei der Wiedereröffnung der Thore Danzigs.

Den 1. Januar 1814.

Erſchienen iſt der freudige Moment,
Wo ſich die Thore meiner Vaterſtadt,
Die lang verſchloſſenen, nun wieder öffnen,
Und nun erklingt, in der erſtarrten Bruſt,
Der frohe Nachhall längſt verklung'ner Freude.

Doch ach! es iſt der alte Platz nicht mehr,
Den wir verlaſſend heute wiederſchauen,
Wenn auch die täuſchende Erinnerung
Mit holdem Zauber unſern Geiſt umſpinnt.
Denn ernſt und kalt zerſtört die Wirklichkeit
Den ſüßen Wahn, der in den dunklen Nächten
Des Lebens uns, ein heit'rer Stern, geleuchtet.

Die durch der Liebe, durch der Freundſchaft Bande,
Die durch der Menſchheit allgemeinen Trieb
Des Lebens Schickſal feſt an uns gekettet,
Sie ſahen wir dem Mangel und der Noth
Im engen Kreiſe blindlings hingegeben,
Und jedes Elends tauſendfacher Qual.
Denn auch des Feuers zügelloſe Wuth
Drang in der Menſchen Wohnung unaufhaltſam
In des Beſitzes theure Grenzen ein,
Des regen Fleißes ſchwer erwork'ne Frucht,
Der Jahre redlichen Gewinn verzehrend;
Und tief in Wolken eingehüllt, wie Geiſter

Der Mitternacht, durchirrten wüste Trümmer,
Der Heimath Stätte suchend, die Bewohner.

Das sahen wir im Geist. Doch wer verargt
Mißdeutend uns der Wehmuth stille Thräne?
Wer tadelt uns, daß, da der Augenblick,
Der lang erwünschte, sehnliche, gekommen,
Uns bange Ahnung wundersam ergreift?
War es doch früher der Gedanke nur,
Den, nach Belieben, sich der Wunsch gestaltet!
Ein and'res ist es, der geschehn'nen That
Mit ernster Fassung würdig zu begegnen.

Und doch zieht uns der Sehnsucht mächt'ger Zug
Dahin, wo in dem Spiegel der Erinn'rung
Die lieben Bilder der Vergangenheit,
Mit holdem Zauber uns vorüberschweben,
Und wo die theuren, vielgeliebten Spuren
Vergang'nen Glücks anredend uns begrüßen;
Denn das Gewohnte, das Verwandte ist's,
Was mächtiger zu unsrem Herzen spricht,
Als alle Freuden, die der Weltkreis uns,
Der unermeßliche, vermag zu bieten.

Doch ehe wir des Wiedersehens Glück,
Das lang' ersehnte, fröhlich mit euch theilen,
Bewohner unsrer guten Vaterstadt,
Mögt ihr ein Wort des Trostes noch vernehmen.

Was ihr gelitten auch in dieser Zeit,
Ihr theilt der Menschheit allgemeines Loos,
Und wie die Welle in des Stromes Fluth
Verschwimmt das Einzelne im großen Ganzen;
Denn wild bewegt der Krieg die weite Welt.

Allein es ist kein Streit, den Ländergier,
Den Stolz und Ehrgeiz freventlich entzünden;
Der Freiheit hohes Gut erkämpfen wir,
Das Glück der Menschheit dauernd zu begründen.
So freuet euch mit uns! denn über Trümmern
Seht ihr der Freiheit Morgenröthe schimmern.

An Caroline.

Ich fühlte glühend mich zu Dir gezogen
Durch eines namenlosen Zaubers Band.
Das war kein leerer Wahn, der mich betrogen,
Was ich in jenem Augenblick empfand;
Doch als ich, fortgerissen von den Wogen
Der seligsten Empfindung, vor Dir stand,
Als sich mein Geist verlor in tausend Bildern
Von Lieb' und Sehnsucht — könnt' ich das wohl schildern?

Des Himmels Friede lag in Deinen Zügen;
Wie dünkte mir die Welt so fremd, so kalt!
Ein Engel schienst Du mir, herabgestiegen
In seliger, verklärter Lichtgestalt.
O könnte dieses Himmelsantlitz trügen,
Der stillen Anmuth siegende Gewalt?
Dies Aug', in dessen heil'gen Liebesgluthen
Sehnsucht, Gefühl und zarte Neigung ruhten?

Ihm wäre besser, daß er nie geboren,
Wem solch ein finst'rer Wahn den Busen füllt!
Dir treu, für jeder Schönheit Reiz verloren,
Trag' ich im Herzen dein geliebtes Bild:
Still hoffend, daß vielleicht, im Lauf der Horen,
Die Zukunft mir das schönste Loos enthüllt.
Betrachte dieses Lied, das ich dir weihe,
Als Sinnbild reiner Neigung, Lieb' und Treue.

Fridolin.

Geſchrieben im März 1834.

So nannt' ich einen holden Knaben —
Noch vor fünf Monden war er mein!
Er ſchien, geſchmückt mit tauſend Gaben,
Ein Liebling der Natur zu ſein.
In ſanften Locken floß hernieder
Von ſeinem Haupt das blonde Haar;
Das reine Ebenmaß der Glieder
Erhob ein blaues Augenpaar.

Wie ſeiner Wangen Roſenblüthe,
War ſein Gemüth, ſo rein und zart,
In ihm ſchien Unſchuld, Herzensgüte
Mit mildem Sinne hold gepaart.
Ihn freute die empfang'ne Gabe
Nur darum, And're zu erfreun;
Gutmüthig theilt' er ſeine Habe,
Und ihren Reſt nur nannt' er ſein.

Zu Thränen rührt' ihn fremdes Leiden;
Und ſelbſt an eines Thieres Schmerz
Sich kalt und mitleidlos zu weiden,
Erlaubt' ihm nicht ſein weiches Herz.
Und wie dies allem Guten offen,
So überſchritt, mit regem Fleiß,
Sein Geiſt ſchon früh der Eltern Hoffen
Und ſeiner Jahre engen Kreis.

Jungfräulich war er anzuſchauen,
Wenn er, bei wohlverdientem Lob,
Nur ſchüchtern, unter zarten Brauen,
Den ſeelenvollen Blick erhob.
Wie oft hab' ich darin geleſen!
Wenn er in ſich verſunken ſtand,
Da ſchien er mir ein höh'res Weſen,
Und nicht dem Irdiſchen verwandt;

Schien ein Verklärter mir, ein Engel,
Der wieder zu der Erde kehrt,
Und ihre Schwächen, ihre Mängel
Dem Sterblichen vergeſſen lehrt. —
Ein Engel war's! Mußt' ich erfahren,
Daß er beglückend zu mir kam,
Und ach! nach wenig Wonnejahren
Zum Himmel ſeinen Aufflug nahm? —

Stets bleibt die Nacht mir unvergeßlich,
Die ihn für immer mir entriß.
Des Sturmes Wuth durchbrauſte gräßlich
Die grauenvolle Finſterniß:
Als fühlte nicht allein die Trauer
Des Vaters und der Mutter Herz,
Als miſchte ſich, mit tiefem Schauer,
Selbſt die Natur in ihren Schmerz.

So ſchritt er, vor dem Tod' nicht zagend,
Den er nicht kannt', in's dunkle Grab.
Und während er, noch Manches fragend,
Antwort erhielt und Antwort gab:
Harrt' er, in freundlich ſtiller Weiſe,
Bis ihm die Todesſtunde ſchlug.
„Wie wird mir?" ſprach er bang' und leiſe —
Es war ſein letzter Athemzug. —

Er iſt dahin! — Der Lenz kehrt wieder;
Da geh' ich den gewohnten Pfad,
Und jede Stelle ſeh' ich wieder,
Die ehemals ſein Fuß betrat.
Mit Trauer grüß' ich nun die Bäume,
Die ganze blühende Natur,
Durchwand're rings des Gartens Räume —
Von meinem Liebling keine Spur!

Ich ſeh' auf ſeinem Gartenbeete
Die Blumen welken rings umher,
Als ſprächen ſie: „Der einſt uns ſä'te,
Der uns gepflanzt, er iſt nicht mehr!
Siehſt du vielleicht, nach wenig Wochen,
Die letzten unter uns verblühn,
So denk': uns iſt der Keim gebrochen,
Wie's Herz dem armen Fridolin."

O lieber, holder, ſüßer Knabe,
Du, meines Lebens höchſtes Glück,
O kehr' aus deinem dunkeln Grabe,
O kehre wieder mir zurück!
Gleichgültig, ſeit du mir entriſſen,
Iſt mir die Welt und ihre Luſt;
Nur der Gedanke, dich zu miſſen,
Quält ewig die bewegte Bruſt.

Mich über Nichts auf Erden freuend,
Erſcheint mir, ruhig, engelmild,
Doch ewig meinen Schmerz erneuend,
Mein Fridolin, dein liebes Bild.
In ſeliger Erinn'rung Träumen
Schau' ich dein freundliches Gemüth,
Ich ſeh' es wachend, ſeh's in Träumen,
Seh's, wenn der Schlaf mein Lager flieht.

Empfändeſt du des Vaters Jammer,
Sähſt, wie das Herz der Mutter bricht,
O aus der dunkeln Todeskammer
Trät'ſt du hervor an's Lebenslicht.
Komm, lieber Knabe, komm! — Vergebens!
Ein Hügel ſchließt dich ewig ein.
Doch bis zum letzten Hauch des Lebens
Denk' ich mit tiefer Wehmuth dein.

Am Grabe meines Vaters.

Laßt, o laßt, mit ſtillem Sehnen,
Hier an dieſen Leichenſtein
Kummervoll das Haupt mich lehnen,
Und der Wehmuth heiße Thränen
Dir, geliebter Vater, weih'n.
Thränen, wie ſie damals floſſen,
Als dein Geiſt, verſtört und bang,
Mit dem nahen Tode rang;
Deine Augen ſich geſchloſſen,
Und ich — troſtlos dich umſchlang.

Ach, die Welt ſchien mir vergangen!
Einen Kuß, als letztes Pfand,
Drückt' ich auf die bleichen Wangen,
Hielt bewußtlos, unter bangen
Herzensſchlägen, deine Hand. —
Und ich ſah zur Gruft dich tragen —
Hartes, finſteres Geſchick!
Rührt dich nicht mein Jammerblick?
Rühren dich nicht meine Klagen?
Gieb den Vater mir zurück!

Doch — was wünſch' ich? Arm an Freuden
War dein Lebenslauf ein Bild
Des Verdienſtes, das beſcheiden
Sich in Luſt, ſo wie im Leiden,
Vor der Menge ſtreng verhüllt.

Wer ſich über ihren Tadel,
Ihren Beifall ſtolz erhebt,
Hat das hohe Loos erſtrebt:
Daß, bei allem Seelenadel,
Ihn die Welt zu früh begräbt.

Solch Geſchick ſchien dir erkoren;
Aber wer ſich ſelbſt genügt,
Kann verachten ſeichte Thoren,
Dieſes Volk, dazu geboren,
Daß es ſtets im Staube kriecht!
Mancher Edle, der aus Neigung
Sich zu dir gezogen fand,
Der dich, Guter, ganz gekannt,
Hat gewiß, mit Überzeugung
Dich von Herzen Freund genannt.

Ruhe ſanft! du biſt geborgen,
Haſt vollendet deine Bahn;
Und, erfüllt von bangen Sorgen,
Bricht kein neuer Lebensmorgen,
Schlummernder! für dich mehr an.
Nimm, beim bleichen Abendſterne,
Unter heißem Thränenguß,
Einen letzten Abſchiedskuß;
Nimm ihn hin, aus weiter Ferne,
Dieſen ſtillen Wehmuthgruß.

Die Mutter im Kreiſe ihrer Kinder.

Neujahrsabend.

(Die Scene ſtellt einen freundlichen Saal vor, deſſen Fenſter auf die Frauengaſſe hinausgehen. Rechter Hand ſteht ein Flügel, links ein Glasſchrank mit Büchern u. ſ. w.)

Julchen
(die vor ihrem Nährahm ſitzt).

Die gute Mutter kommt heut ſpät zurück
Von dem Beſuch bei S.. an der Ecke
Der langen Gaſſe — nun, das iſt ein Glück!
So komm' ich eine gute Strecke
Mit meiner Arbeit weiter; ja
Wenn ich's betrachte, hab' ich ſchon beinah'
Das Muſter fertig!

(Sie betrachtet den Nährahm.)

Hier fehlt noch ein Stern!
Doch ſtill, ich will mich nicht zerſtreuen,
Und mich mit ganzem Ernſt der Arbeit weihen;
Wie? braucht es das? ich thu's ſo herzlich gern!
Die gute Mutter, nun, die wird ſich freuen,
Kommt ſie zurück; ſie hat der Freuden ſo nicht viel;
Was hilft's? hätt' ich's, ich gäbe gerne mehr;
Je nun, der Wille ſchon und das Gefühl
Sind, denk' ich —

(ſie horcht)

Aber still! mich dünkt, es klopfte wer
Du lieber Gott, wer mag das sein,
So spät am Abend noch? Herein!

(erschrocken)

Was seh' ich? wie, ein Officier?
Der ging wohl unrecht! Ei was sucht der hier?
Mein Herr — mein Herr —

Officier.

Verzeihen Sie!

Julchen.

Gott! Gott! Ist's Traum, ist's Wahrheit? wie?
Der Ton, der Ton ist mir bekannt —
Sie sind — o Gott, ich weiß nicht, wo
Ich bin — bist du's denn wirklich, Ferdinand?

Ferdinand

(sie küssend; mit scherzhaftem Tone).

Nun ja, du hast das Ding so so,
Lieb Schwesterchen, herausgebracht!
Sieh nur, da hab' ich frisch und froh
Von Torgau her mich aufgemacht,
Nun, wundert's dich so sehr, ho, ho!

Julchen.

Du guter Bruder du, das mag recht weit
Von Danzig sein, nicht wahr?

Ferdinand.

Ei, Kleinigkeit!
Man hat sich in der Welt was umgesehn,
Und wer so lange Zeit, wie ich,
Am Elbeufer hat gelegen,

Der, Julchen, fragt wohl ſicherlich
Nicht gar zu viel nach Wind und Regen;
Allein, vor allen Dingen, ſprich,
Was macht die Mutter denn?

Julchen.

Sie iſt
Ein wenig dieſen Abend ausgegangen;
Das war mir eben recht; ſo hatt' ich Friſt
Hier zu vollenden, was ich angefangen,
Und da morgen g'rade Neujahr iſt —
Was haſt denn du dir Hübſches ausgedacht?

Ferdinand.

So ein Paar Verschen hätt' ich gern gemacht;
Doch geht es nicht, ich mag mich noch ſo plagen!
Da iſt der Bruder Heinrich, gieb nur Acht,
Der würd' der Mutter ſchon was Schönes ſagen;
Ach, wär' er hier, und hätt' ich nur daran gedacht,
Es ihm in meinem Namen aufzutragen!

Julchen.

Der gute Heinrich!

Ferdinand.

Still! da klopft wer;
So ſpät noch, wie? He da! herein, mein Herr!

Fremder

(in einen Mantel gehüllt, tritt herein und ſpricht für ſich:)

Nein, nein, es iſt kein Traum! und ich bin hier
In meiner Vaterſtadt! Ach, ich vergaß ſie nimmer!
Wie eh'mals zeigt ſich Alles mir;
Das iſt das alte, wohlbekannte Zimmer;

Der Glasschrank dort, der Flügel hier —
So traulich dünkt mir's, ach! so wohlbekannt —

(Er erblickt die Beiden.)

Wie, Gott im Himmel! Ferdinand?
Und Julchen, gute, liebe Schwester?
O lasset Beide fest und fester
Euch drücken an dies volle Herz,
Daß es in dieser wonnevollen Nähe
Vor Freude nicht, vor süßer Lust vergehe!

Julchen.

Ihr theuren, vielgeliebten Brüder,
So seh' ich heut' euch Beide wieder,
O welche Lust!

Heinrich.

Wo ist die Mutter?

Julchen.

Ausgegangen,
Indeß, so eben schlug's halb neun,
Da kommt sie stets von S..

Ferdinand.

Mir fällt was ein!
Wir wählen jeder unsre alten Plätze:
Du, Julchen, rückst dort nah am Spiegel
Beim Fenster hin, und Heinrich spielt den Flügel,
Indeß ich mich hier an den Tisch hin setze,
Und allenfalls mit Lesen mich ergötze.

(Sie nehmen die bezeichneten Plätze ein.)

Mutter

(die hereintritt und erstaunt in der Thüre stehen bleibt.)

Welch' Überraschung, welch' Entzücken!

Trau' ich den ſeligen, trunkenen Blicken?
Ja, ich habe, ich habe dich wieder,
Freundliche, liebe Vergangenheit!
Ach, ſo eng und wieder ſo weit
Iſt mir um's Herz; es zittern die Glieder —
Heftiger regt ſich und geſchwinder
Jeder Pulsſchlag — wo — wo bin ich?

Heinrich, Ferdinand und Julchen
(ihr entgegeneilend und ſie umſchlingend).

Im Arme deiner Kinder!

Meiner guten Mutter.

Dir, o Mond, der so dämmernd und bleich
Seinen Silberglanz auf mein Lager streut,
Euch, ihr ewigen Sterne, ja euch
Will ich vertrau'n mein stilles Leid.

Ihr da droben am Himmelszelt,
Sollt' ich nicht weinen?
Ich habe keinen,
Der aus der lieben Heimathswelt
Freundlich tröstend zu mir gesellt.
Und sollt' ich nicht weinen?
Ich hab' eine Mutter im fernen Land,
Weit, weit von hier am Ostseestrand
Ach, so innig, so herzlich, so gut,
Ließe freudig Leben und Blut —
Und jede Gabe
Ich danke sie ihr,
Ja, was ich bin, und was ich habe,
Dir, theure Mutter, ich dank' es dir.

Aber flieht nicht der süße Schlummer
Auch dich?
Ahn' ich des Herzens verschwiegenen Kummer?
Ja du weinst, du weinest um mich!
Zurück! Zurück!

Zu trocknen diese Thränen,
Zu stillen dies Sehnen;
Finster waltendes, dunkles Geschick
Gieb es mir wieder der Jugend Glück!

Gute, liebe Mutter, vergieb,
Daß ich so lange nicht schrieb;
O verzeih' mir dies Zögern, dies Schwanken,
Könnt' ich dir sagen, wie ich fühle,
Aber es schweifen in dumpfem Gewühle
Hier hin und dort hin die irren Gedanken —
Ja, ich erkenne dich, finst'rer Geist,
Der mich unstät von hinnen reißt.

Hier oder dort!
In diesem einzigen, großen Wort
Les' ich mit trüben,
Schmerzlichen Blicken mein Schicksal geschrieben;
Mög' ein Genius zur richtigen Bahn
Freundlich den irrenden Wanderer lenken;
Aber, sollt' ich auch nimmer dir nahn,
All' mein Sehnen und all' mein Denken,
Theure Mutter, gehört dir an.

Dir, die du ewig mit mir lebst,
In allen Freuden,
In allen Leiden
Mitfühlend, mitduldend mich umschwebst,
Ich sehe dich, es rauscht manch liebes Wort
Von dir mir öfters zu, wie Geisteswehen;
Leb' wohl, leb' ewig wohl, auf Wiedersehen
Hier oder — oder dort!

Dem Andenken meiner Mutter.

Gefühlvoll, anſpruchslos und ſanft und gut
War ſie, die unter dieſem Steine ruht.
Zwar fiel ihr früh ein trübes Erdenloos;
Doch bei des Schickſals Wechſel Gott vertrauend,
Auf ihn allein und ſeine Hülfe bauend,
Bewährte ſich ihr Glaube ſtark und groß.
Dem Irdiſchen entſchwang mit mächt'gem Flügel
Sich nun ihr Geiſt. Sie hat ihr Ziel erreicht.
Der Kinder Thrän' auf ihrem Grabeshügel
Sagt: „Schlumm're ſanft! Dir iſt die Erde leicht."

Am Grabe meiner Tante J. A. Schumann.

Horch! die dumpfen Todesglocken hallen,
Und der Wehmuth heiße Thränen fallen
Auf den ernsten, schwarzumflorten Sarg;
Weil' in tiefer, feierlicher Stille,
Weil' Erinnerung bei dieser Hülle,
Die der schönsten Seelen eine barg.

Sieh! da folgen dir, verklärter Schatten,
An der Hand des tiefbewegten Gatten,
Trostlos weinend deine Kinder nach;
Folgt der Bruder, treue Schwestern wallen
Hinter Deiner Bahre, und von allen
Lippen tönt ein tiefgefühltes Ach!

Weine, Gatte! Mußtest von ihr scheiden,
Die dir Quelle reicher Lebensfreuden,
Die, der Kinder harmlos muntre Schaar
Liebevoll mit stillem Ernste lenkend,
Mütterlich ihr Bestes stets bedenkend,
Dir, Verlassener, dein Alles war!

Ja, sie würden thränend es bezeugen,
Die dort über ihre Gruft sich beugen,
Daß sie ihnen zweite Mutter war;
Eine zarte Pflegerin, nicht minder
Warm sie liebend, als die eignen Kinder,
Die voll Liebe einst ihr Schooß gebar.

Ihrem Gotte rein und fromm ergeben,
Bot der still Verklärten langes Leben
Freundlich dar ein schönes Musterbild
Der Ergebung einer treuen Seele
In des Vaters ewige Befehle,
Die sein dunkler Rathschluß uns verhüllt.

Treu der süßen Himmelsvorschrift: „Übe
Jeder allgemeine Menschenliebe!"
Die der Heiland seinen Jüngern gab,
Kannte sie des Mitleids süße Freuden,
Stillte gern des Dulders bange Leiden,
War dem Armen öfters Trost und Stab.

Stets gewohnt, das Gute zu verhüllen,
G'nügte der Entschlummerten im Stillen
Das Bewußtsein einer guten That;
Und so wird der schöne Ruhm sie schmücken,
Daß manch' Fremder mit gerührten Blicken
Überrascht sich ihrem Grabe naht.

Sieh', so steh' auch ich an deiner Bahre,
Denke der entschwund'nen Knabenjahre;
O daß ich, nach herbem Schicksalsschluß,
Ach! an deinem Grabe, theurer Schatten,
Meinen glühend heißen Dank erstatten,
Daß ich ihn erst jetzt dir zollen muß!

Warst mein Alles mir in zarter Jugend,
Führtest mich den stillen Pfad zur Tugend —
Mit der Thräne, die im Aug' mir bebt,
Laß mich das Geständniß niederlegen,
Daß dein Name wie ein stiller Segen
Freundlich stets um meine Tage schwebt.

Ruhe ſanft, beweint von tauſend Zähren,
Die dein theures Angedenken ehren,
Und den Platz, wo Deine Hülle ruht;
An der ernſten, dunklen Todespforte,
Auf dem Grabſtein leſe man die Worte:
Friede ſei mit dir! Denn du warſt gut!

An H. A. Dippoldt's Grabe. *)

Einem dunkeln Schickſal hingegeben
Iſt der Sterblichen geprieſ'nes Leben,
Und vielleicht die kommende der Horen
Führt uns nieder zu des Todes Thoren.
Dann erweckt uns keines Morgens Röthe,
Nimmer uns der ſanfte Ton der Flöte,
Nimmer, mit geſenktem Blick, der Freund,
Der an unſerm Grabe ſteht und weint.

O gewiß, gewiß der früh Verklärte
War es werth, daß ihn die Welt verehrte!
Herrlich krönt' er des Verdienſtes Adel
Durch ein reines Leben, ſonder Tadel.
Schon ſo früh muß dich die Gruft umſchließen?
Freundes Thränen, fremde werden fließen,
Und ſo mag, an deinem Leichenſtein,
Eine Thrän' auch mir vergönnet ſein.

Als ich dich erblickte, hingegeben
Dir auf ewig war mein ganzes Leben;
Heller ſchien ſich, in der Freundſchaft Strahlen,
Mir die matte Wirklichkeit zu malen!
Und ſo waren Monde mir, wie Stunden,
Und ſo war beinah' ein Jahr entſchwunden —
Schöner knüpfte ſich die Zukunft an —
Als zu ſchnell der ſüße Traum zerrann.

*) Er ſtarb als Profeſſor der Geſchichte an dem akademiſchen Gymnaſium zu Danzig, den 30. September 1811.

Und nun ſteh' ich da, in ſtummer Klage,
Um mich Bilder der vergang'nen Tage;
Höre nimmermehr aus deinem Munde
Ernſter Vorzeit wunderſame Kunde;
Führſt mich nimmer, aus dem Weltgewühle,
Zu der Dichtkunſt friedlichem Aſyle!
Wer ihn tadelt, den gerechten Schmerz,
O, dem gab Natur kein fühlend Herz.

Über Laſter, über Erdenmängel
Schwangſt du heiter dich empor, ein Engel;
In verklärtem, hehrem Lichtgewande
Wardſt du Bürger einem beſſern Lande.
Daß ich deine Achtung hier beſeſſen,
Kann und werd' ich jemals es vergeſſen?
Mein Gefühl für dich bringt, rein und wahr,
Liebend dir dies Todtenopfer dar.

In's Stammbuch eines Freundes.

Steten Wechsel bestimmte der Ew'ge den Söhnen des Staubes,
Streut' auf irdischem Pfad Blumen und Dornen umher,
Daß sie, zufriedenen Sinns, sich freuten des duftenden Blümleins,
Ehe den irrenden Fuß blutig die Dorne verletzt.

Wir auch genossen vereint des Lebens beglückende Stunden;
Aber mit mächtigem Arm reißt dich das Schicksal hinweg.
Sieh! es entfleucht mir die Freude, gedenk' ich der düsteren Scheidung.
Wieder einst sehen wir uns! Freundliche Hoffnung, du bleibst!

IV.

Biblische Gemälde.

Verkündigung der Geburt Christi.

Zu Hirten, die auf Bethlehems Felde waren,
Schwebt' in der Nacht, da Christus ward geboren,
Ein Engel nieder aus des Himmels Thoren,
Um ihnen solches Heil zu offenbaren.

Und wie ihr Blick erschaut den Wunderbaren,
Ergriff sie Furcht, und glaubten sich verloren;
Da tönt's: „Euch ist der Heiland heut' geboren,"
Und allem Volk wird Freude widerfahren!

„Und liegen wird das Kind in einer Krippen;
An diesem Zeichen wird euch kenntlich werden
Der Heiland vor den Menschenkindern allen!" —

Und laut erscholl es von der Engel Lippen:
„Gott in der Höh' sei Ehre, Fried' auf Erden,
Und allen Menschen rings ein Wohlgefallen!" —

Die Weisen aus dem Morgenlande.

1.

Und siehe! vor den Thron Herodis treten
Die Weisen Morgenlands: „Wir schauten fern
Des neugebor'nen Judenkönigs Stern,
Und sind gekommen, um ihn anzubeten!“ —

Herodes aber ward darob betreten,
Und ließ die Schriftgelehrten nah' und fern
Versammeln schnell, daß sie den Ort des Herrn
Und Fürsten über Juda kund ihm thäten.

Sie sprachen: „Bethlehem, im jüd'schen Land.
Denn also steht geschrieben im Propheten:“
„„Du Bethlehem, du bist von Juda's Städten

Die kleinste nicht! Ein Fürst, aus dir geboren,
Trägt einst, zum Herrscher Israels erkoren,
Das Scepter mächtiglich in seiner Hand.““

2.

Herodes aber sagte zu den Weisen:
„So zieht nach Bethlehem, um von dem Leben
Des Kindes sich're Botschaft mir zu geben,
Auf daß auch mir vergönnt sei, es zu preisen."

Und als nach Bethlehem die Waller reisen,
Da sah'n sie, über sich, am Himmel, eben
Den Stern, den sie unlängst betrachtet, schweben,
Sie zu des Kindleins Wohnung hinzuweisen.

Und als sie's fanden, in der Krippe Raum,
Da thäten sie, erflehend Heil und Segen,
Weihrauch und Gold und Myrrhen ihm bescheren.

Gott aber warnte gnädig sie, im Traum,
Ja zu Herodes nicht zurückzukehren;
Und zogen Jene heim, auf andern Wegen.

Der bethlehemitiſche Kindermord.

Als durch die Weiſen aus dem Morgenland
Herodes ſich getäuſcht ſah, ſandt' er Schaaren
Von Dienern aus, vor Unheil ſich zu wahren.
Er gab Befehl, von raſchem Zorn entbrannt,

In Bethlehem mit mörderiſcher Hand
Zu tödten alle Knäblein von zwei Jahren,
Und auch wohl ſolche, die noch jünger waren,
Der Zeit nach, die die Weiſen ihm genannt.

Und ſieh! zu Joſeph, nach Herodes Tode,
Trat wiederum im Traum der Himmelsbote,
Und ſprach: „Du ſollſt nach Iſrael nun reiſen.

Geſtorben ſind ſie, die mit grauſem Streben
Weiland getrachtet nach des Kindes Leben!“ —
Und Joſeph that, wie Jener ihm geheißen.

Johannes in der Wüste.

Johannes kam um jene Zeit, und lehrte
Vor allem Volke in Judäa's Wüsten, —
Daß es von Eitelkeit und böſen Lüſten
Zur Buße ſich und Beſſerung bekehrte.

Er aber trug ein här'nes Kleid, und nährte
Von Honig ſich, Heuſchrecken in der Wüſten,
Die, um ſein Leben kümmerlich zu friſten,
Ihm der verlaſſ'ne Aufenthalt beſcherte.

Und redete zum Volk mit dieſen Worten:
„Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nah'!“ —
Und aus Jeruſalem, und andern Orten,

Da hörten Viele ſolches Wort verkünden,
Und gingen hin zum Jordan, ließen da
Sich taufen, und bekannten ihre Sünden.

Christus im Tempel.

Und Jesus zog, ein Knabe von zwölf Jahren,
Zum Osterfeste nach der heil'gen Stadt;
Doch er verlor sich von der Eltern Pfad,
Die lang' ihn suchend, nichts von ihm erfahren.

Doch endlich fanden sie ihn, unter Schaaren
Des Volks, im Tempel, wo auf Lehr' und Rath
Er wißbegierig manche Frage that,
Drob alle, die 's gehört, verwundert waren.

Maria aber ließ fast hart ihn an:
„Mein Sohn, warum hast Du uns das gethan?
Ich und Dein Vater suchten Dich mit Schmerzen!"

Da sprach er: „Nehmet ihr euch das zu Herzen,
Daß ihr mich habt gesucht? Muß ich doch, wißt!
Stets sein in dem, was meines Vaters ist." —

Christi Taufe.

Die heil'ge Taufe gläubig zu empfangen,
Tritt vor Johannes einſt der Heiland hin;
Doch Jener weigert ſich, und ſpricht: „Wie bin
Ich würdig, Herr, zu ſtillen Dein Verlangen?“

„Mag Dir, entgegnet Chriſtus ſanft, nicht bangen!
Gerechtes üben ziemt, und bringt Gewinn.“ —
Da ward, in Andachtsgluth, mit frommem Sinn,
Die hohe Weihung feierlich begangen.

Und als der Herr des Jordans Fluth entwallt,
Da ſenkt ſich, in der Taube Lichtgeſtalt,
Auf ihn herab des heil'gen Geiſtes Gabe;

Und in den Lüften ſcholl, mit ſüßem Ton,
Der Stimme Ruf: „Dies iſt mein lieber Sohn,
An dem ich Luſt und Wohlgefallen habe!“ —

Chriſti Verſuchung.

Es ward, durch Satans Liſt und arge Tücken,
Einſt Chriſti Schritt zur Wüſte hingeleitet;
Doch fruchtlos von des Böſen Zunge gleitet
Manch trüglich Wort, den Heiland zu berücken.

Und als ſie ſtehn auf eines Berges Rücken,
Spricht Jener: „Sieh' den Glanz der Welt! er breitet
Sich lachend aus, und iſt für Dich bereitet,
So Du Dich wirſt vor mir im Staube bücken!“ —

Da rief erzürnt der Heiland: „Hebe Dich
Hinweg von mir! Denn wiſſ', es ſteht geſchrieben:
Du ſollſt nur Gott verehren und ihn lieben!“ —

Und alſobald nach dieſem Wort entwich
Der Böſe ſchnell, und ſiehe! da erſchienen
Der Engel Schaaren, liebend ihm zu dienen.

Christi Erwählung der zwölf Apostel.

Zu sich berief einstmals, mit sanftem Ton,
Der Heiland die, so er im Geist erkannte,
Auf daß er in die Welt hinaus sie sandte,
Zu künden Gottes Wort, trotz Schmach und Hohn.

Der erste aber, welcher frühe schon,
Voll Muth und Eifer, für den Glauben brannte,
War Simon, den der Heiland Petrus nannte,
Sodann Jakobus, Zebedäi Sohn.

Johannes, dessen Bruder, und Matthäus,
Andreas, Thomas und Bartholomäus,
Alphäi Sohn Jakobus, und Thaddäus;

Philippus dann, Simon, aus dem Gebiet
Von Cana, und, mit tückischem Gemüth,
Judas Ischarioth, der den Herrn verrieth.

Christi Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner.

Ein Pharisä'r und Zöllner gingen hin
Zum Tempel, sich zur Andacht zu bereiten:
„Gott Lob, daß ich nicht andern schlechten Leuten,
Und auch nicht diesem Zöllner ähnlich bin!“ —

So sprach des Ersten Mund, voll Hochmuthssinn;
In tiefer Demuth aber stand, von weiten,
Mit Augen, die sich aufzublicken scheuten,
Der Zöllner, und sah starr zur Erde hin.

Und schlug an seine Brust sich im Gebet,
Und flehete: „Gott sei mir Sünder gnädig!“
Er aber ging daheim, der Schulden ledig.

Drum merket dieses Wort euch: „Wer auf Erden
Sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden;
Doch wer sich selbst erniedrigt, wird erhöh't.“ —

Christi Gleichniß vom Sämanne.

1.

Es ging, sprach Christus zu des Volks Gemeine,
Ein Sämann aus, und streute seinen Samen;
Doch auf die Straße fiel ein Theil: da nahmen
Ihn Vögel fort, in luftigem Vereine.

Ein and'rer Theil des Samens fiel auf Steine,
Die ihm des Wuchses frische Kraft benahmen,
Und als der Sonne heiße Strahlen kamen,
Verdorrt' er in des Lichtes hellem Scheine.

Und unter wilde Dornen fallend, wand
Ein Theil sich mühsam auf: doch allgemach
Ward er erstickt vom lastenden Gewichte.

Den letzten Theil empfing ein fruchtbar Land,
Und freudig wachsend, trug er hundertfach,
In vollen Ähren, die erwünschten Früchte.

2.

Die nicht erfassend Gottes hohe Lehren,
Ein leeres Wort im kalten Busen hegen:
Das ist die Saat, gestreuet auf den Wegen,
So böse Mächte feindlich bald zerstören.

Was unter Steine fiel, sind: die begehren,
Mit reger Gluth, des Herren Wort zu pflegen;
Doch wechselnd bald, bei harten Schicksalsschlägen,
Sich in des Glaubens Dauer nicht bewähren.

Was unter wilde Dornen ward gesäet,
Bezeichnet: wer, umringt von eitlen Sorgen,
Sich herzlos von der Lehre Gottes wendet.

Doch wer des Wortes reinen Sinn verstehet,
Und thut danach: das ist die Saat, geborgen
In gutem Land, die reiche Früchte spendet.

Christi Gleichniß vom verlorenen Sohne.

1.

Zu seinem Vater sprach von zweien Söhnen
Der jüngere: „Gieb mir mein Hab' und Gut!“ —
Und er empfing's, und zog mit frohem Muth
Davon, um eitler Lebenslust zu fröhnen.

Entfernt, an Sparsamkeit sich zu gewöhnen,
War bald zerronnen seines Reichthums Fluth,
Und er verdung sich, zu der Säue Huth,
Bei einem Landmann, unter bittern Thränen.

Doch drängt' ihn gleichwohl Noth und Mangel hier;
Denn Niemand reicht' ihm nur die kleinste Gabe.
„Nein!“ rief er, „ich will hin zum Vater reisen;

„Will reuig zu ihm sprechen: Sieh', ich habe
Gesündiget im Himmel und vor dir;
Ich bin hinfort nicht werth, dein Sohn zu heißen!“ —

2.

Der Vater, ihn erblickend, kam daher,
Hielt lange, sprachlos weinend, ihn umfangen,
Und durch ein frohes Mahl und Fest begangen
Ward des verlor'nen Sohnes Wiederkehr.

Darob entrüstete der Ältere sich sehr.
„Stets hab' ich," rief er, „treu an dir gehangen,
Und wahrlich niemals einen Bock empfangen,
Daß ich, mit meinen Freunden, fröhlich wär'!" —

Der Vater aber sprach: „Zu allen Stunden
Warst du bei mir; was mein ist, das ist dein;
Drum sollt'st du froh, und gutes Muthes sein!

„Dein Bruder aber ward, nach bitt'rer Noth,
Zum Leben wiederum erweckt vom Tod;
Er war verloren, und ist wieder funden." —

Christi Gleichniß vom Samariter.

Es lag vor Jericho, in letzten Zügen,
Ein Wand'rer, hart verletzt von Räuberhand;
Gleichgültig ließ ein Priester, der ihn fand,
Und, bald nachher, auch ein Levit ihn liegen.

Ein Samariter nur nahm, mit Vergnügen,
Sich seiner an, indem er ihn verband,
Und wollt' auch, als der Schwache sich ermannt,
Sich nicht mit schon erwies'nem Dienst begnügen.

Er nahm mit sich zur Herberg' ihn herein,
Und sprach zum Wirthe: „Lieber, pflege sein!
Dies Wen'ge nimm; doch laß nicht Noth ihn leiden.

„Und wirst du," rief er mit gerührtem Blick,
„Mehr für ihn thun — sieh', komm' ich dann zurück,
Vergelten will ich's wieder dir mit Freuden!" —

Christi Gleichniß vom Abendmahl.

1.

Giebst du ein Abendmahl, nicht deine Brüder,
Verwandte lade nicht und Nachbarn ein,
Du kannst d'rauf rechnen, bald ihr Gast zu sein;
Denn sind sie reich, vergelten sie es wieder.

Leutselig rufe, milden Sinn's und bieder
Die Lahmen, Blinden, Krüppel im Verein
Mit Dürftigen und Armen rings herein,
Des Kummers und der Noth zahllose Glieder.

Durch solches Thun wirst du schon hier auf Erden
Den Kranz der ew'gen Seligkeit dir flechten,
Der deiner freudig harrt in künft'gen Welten.

Denn Jene können dir es nicht vergelten;
Doch reichlich soll es dir vergolten werden
Einst bei der Auferstehung der Gerechten.

2.

Zu einem Abendmahle lud zu sich
Ein Mensch viel Gäste, die jedoch nicht kamen;
Indem sie dies und das zum Vorwand nahmen,
Sprach Jeder kalt zum Knecht: „Entschuld'ge mich."

Der Hausherr aber sagte zorniglich:
So rufe denn sofort in meinem Namen
Die Armen her, die Blinden und die Lahmen,
Wo sie auf Straßen, an den Zäunen sich

Verweilen mögen, daß mein Haus geschwind
Voll werde durch der Gäste reiche Zahl,
Zusammt dem Mahle, dem ich für sie ließ decken.

Ich sag' euch aber dies: mein Abendmahl
Wird — glaubet sicher mir — nicht einem schmecken
Von all' den Männern, die geladen sind.

Christi Anweisung zum Gebet.

Zum Vater betet so, in heil'ger Stille:
„Dein Name möge stets geheiligt werden;
Dein Reich, o Vater, komme; wie auf Erden,
Also geschehʼ im Himmel auch dein Wille.

Gieb, daß sich unsers Leibes Nothdurft stille,
Uns unser täglich Brot, und mögʼ auf Erden
Uns gnädig unsre Schuld verziehen werden,
Wie Nachsicht gegen Andre uns erfülle.

Auch führʼ uns nicht in der Versuchung Leid;
Und von des Übels Macht, von allem Bösen,
Mögst du, Allgütʼger, gnädig uns erlösen.

Dein ist das Reich, und dein die Herrlichkeit!
Dein ist die Kraft; wir preisen deinen Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten! Amen.“

Christus und die Samariterin.

„Weib, laß mich einen Krug voll Wasser leeren!"
Sprach, da ihn dürstete, mit mildem Sinn,
Der Herr zu einer Samariterin.
Sie aber sprach: „Wie magst du das begehren?

Wir können mit einander nicht verkehren.
Du bist ein Jud', und weißt wohl, wer ich bin.
Euch zieht der Gottesdienst zum Tempel hin,
Indeß auf Bergen wir den Herrn verehren." —

„Dein wäre," sprach der Herr, „das ew'ge Leben,
Hätt'st du, o Weib, zu trinken mir gegeben.
Ein neuer Glaube wird mit Sonnenklarheit

Verjährtem Vorurtheil entgegentreten.
Gott ist ein Geist, und wer zu ihm will beten,
Der bet' ihn an im Geist und in der Wahrheit."

Christus läßt einen Feigenbaum verdorren.

Der Heiland kam einst, von Bethania,
Die Straße nach Jerusalem gegangen,
Wo einen Feigenbaum er blühend prangen,
Doch gänzlich leer zugleich an Früchten sah.

Ihn aber hungerte, und trat ihm nah',
Und sprach: „Du sollst nie mehr mit Früchten prangen!"
Und siehe da! der Baum war ausgegangen,
Und stand verdorrt, mit welken Blättern, da.

Die Jünger aber, die's mit angesehen,
Erstaunten, wie sich solcherlei begab.
Da sprach der Heiland: „Merket auf mein Wort!

Geht hin, und sprecht zu jenem Berge dort:
Steh' auf, und stürze dich in's Meer hinab!
Dafern ihr Glauben habt, so wird's geschehen." —

Christi Einzug in Jerusalem.

Es sprach der Herr zu seiner Jünger zween:
„Zum nah' gelegnen Flecken gehet hin,
Ihr werdet dorten eine Eselin,
Mit einem Füllen, angebunden sehn.

Die bringt, und läßt man sie nicht mit euch gehn,
So saget nur, daß ich, der Herr, es bin,
Der euch gesandt!" — Die Jünger eilten hin,
Und sah'n sie dort, nach Christi Worten, stehn.

Und brachten sie, und legten d'rauf in Eil'
Ihr Kleid, und Jesus ritt zum Thor: da kamen
Viel der Bewohner aus der heil'gen Stadt;

Die streuten Zweige hin auf Christi Pfad,
Und laut erscholl's: „Dem Sohne David's Heil,
Ihm, der daher kommt in des Herren Namen!" —

Christus heilt einen Taubstummen.

Es ging der Heiland einst aus Sidons Thoren
Nach Galiläa an den Meeresstrand,
Wo er viel Volk ringsum versammelt fand
Mit einem Mann, der taub und stumm geboren.

Von ihm ersucht, legt' er in seine Ohren
Die Finger, und den Blick emporgewandt
Zum Himmel, rührt' er an der Zunge Band
Dem, der die Sprach' und das Gehör verloren.

Und seufzte tief, und sagte: „Hephata!"
Und sieh! der Kranke hört' und sprach sofort.
Darob verwunderte sich, wer es sah,

Und es ergriff Erstaunen einen Jeden,
Und sprachen: „Wie? macht dieser durch sein Wort
Die Tauben hören und die Stummen reden?"

Christus auf dem Meere.

Es war der Heiland einst zu Schiff gegangen.
Da brauſt ein Sturm daher, aus heitern Höhen,
Und thürmt das Meer empor, mit wildem Wehen,
Daß ſeine Fluthen rings das Schiff umdrangen.

Und es ergriff die Jünger Furcht und Bangen:
„O rett' uns, Meiſter, eh' wir untergehen!" —
Er aber hörte nicht ihr ängſtlich Flehen,
Und lag, von ſüßem Schlummer ſanft umfangen.

„Kleinmüthige, wie könnt ihr troſtlos zagen?" —
Sprach's, und erhub ſich ernſt, und gab ein Zeichen,
Und dräuete dem Meer: da ward es ſtille.

Und es ergriff Verwund'rung ſie, und ſprachen:
„Wie? welch ein Mann! wie groß und ſonder Gleichen!
Denn über Sturm und Meer gebeut ſein Wille." —

Christus und die Cananiterin.

Zu Tyrus naht ein Weib, mit Angstgeberde,
Dem Herrn: „Erbarme dich! ein Dämon quält
Mein einzig Kind.“ — Er spricht: „Ich ward erwählt
Zum Heil für Israel's verlor'ne Heerde!“ —

Doch rastlos flehend, sinkt das Weib zur Erde.
„So sei,“ spricht Christus ernst, „dir nicht verhehlt:
Wohl ist's nicht fein, wenn Brot den Kindern fehlt,
Auf daß der Hunde Schaar gesättigt werde!“ —

„Und doch,“ versetzt sie, „nähren aller Orten,
Mit Brocken, so vom Herrentische fallen,
Den harten Hunger stillend, sich die Hunde!“ —

„Groß ist dein Glaube!“ ruft mit sanften Worten
Der Herr: „du magst getrost zur Heimath wallen!“ —
Die Kranke aber ward gesund zur Stunde.

Christus speiset viertausend Mann mit sieben Broten.

Einst war, da Christus lehrt, viel Volks zugegen;
Die hatten, seit drei Tagen, schon kein Brot.
„Mich jammert," sprach der Herr, „des Volkes Noth!
Sie haben nichts, daß sie des Leibes pflegen." —

Und fragte seine Jünger ihrentwegen:
„Was habt ihr noch?" — Sie sprachen: „Sieben
Brot." —
Drauf nahm er sie, und brach sie, und gebot
Den Jüngern, sie dem Volke vorzulegen.

Die trugen ein'ge Fischlein noch heran;
Da wurden Alle satt, so daß noch sieben
Gefüllte Körb', an Brocken, übrig blieben.

Es waren aber bei viertausend Mann,
Die, außer dem, was sie in Körbe füllten,
An sieben Broten ihren Hunger stillten.

Der armen Witwe Scherflein.

Es trat einst Jesus in den Tempel ein,
Und sahe dort, wie sich viel Volk bewegte
Zum Gotteskasten, und des Geldes legte
Vorzüglich mancher Reiche viel hinein.

Auch eine arme Witwe trat herein,
Und gab ihr Scherflein gleichfalls; denn sie hegte
Gar milden Sinn, der stets sich in ihr regte;
Doch mocht' es kaum mehr als ein Heller sein.

Und Jesus rief die Jünger: „Merket dies!
Die Witwe hier gab mehr, als alle Andern,
So ich gesehn zum Gotteskasten wandern.

Sie haben nur zu mildem Zweck verwendet,
Was ihnen ward im Überfluß gespendet;
Sie aber gab, was ihr die Armuth ließ.

Des Sabbaths Feier.

Hin durch ein Saatfeld wandelnd, rauften Ähren
Die Jünger einſt. Nicht unbemerkt geſchah's,
Denn eine Schaar von Phariſäern ſah's.
Die ſprach erzürnt: „Heißt das den Sabbath ehren?“

Doch Jeſus nahm das Wort: „Ihr wollt dem wehren?
Wo iſt der unter euch, der es nicht las,
Daß David, da ihn hungert, ſich vermaß,
Die Schaubrot in dem Tempel zu verzehren?

Wenn Jener, ſeinen Hunger nur zu ſtillen,
Zur Zeit Abjathar's ſelbſt von dem gegeſſen,
Was Niemand, denn ein Prieſter, durfte eſſen,

Verging er ſich? Der Sabbath, habet Acht!
Iſt um des Menſchen willen nur gemacht,
Der Menſch jedoch nicht um des Sabbaths willen.

Vom Zinsgroſchen.

Die Phariſäer ſannen, wie durch Liſt
Mit ſchlauen Worten ſie den Heiland fingen,
Und ſprachen, als ſie einſtmals zu ihm gingen:
„Wir wiſſen, Meiſter, daß du wahrhaft biſt;

Daß du nur lehrſt, was gottgefällig iſt,
Ganz ohne Scheu vor Hohen und Geringen.
Iſt es auch recht, dem Kaiſer Zins zu bringen,
Wie es geſchehen bis zu dieſer Friſt?

Er aber, merkend ihre Hinterliſt,
Sprach: „Bringet einen Groſchen!“ — So geſchah's.
„Weß iſt das Bild und weß die Unterſchrift?“

Fragt Jeſus, da ihr Blick die Münze trifft. —
„Des Kaiſers.“ — Nun, ſo gebt dem Kaiſer, was
Des Kaiſers, und gebt Gott, was Gottes iſt.

Petri Fiſchzug.

Im Schiff lehrt' einſt der Herr, indeß im Flug
Viel' aus dem Volk neugierig zu ihm drangen.
Da richtet er an Petrus das Verlangen:
„Wirf aus dein Netz, und thu' hier einen Zug!“

Der ſprach: „Wir mühten uns ſchon längſt, doch trug
Die Nacht kein Fiſchlein ein, und unter bangen
Erwartungen iſt ſie zuletzt vergangen.
Doch, Herr, du willſt es — das iſt mir genug!“

Und warf ſein Netz in's Meer, und es geſchah,
Zu höchlicher Verwund'rung, daß bei'm Ziehen,
Zahlloſer Fiſche voll, das Netz zerriß.

Und Simon Petrus ſank, als er dies ſah,
Vor Jeſus hin, und ſprach, im Niederknien:
„Ich bin ein ſünd'ger Menſch, das iſt gewiß!“

Petri feſter Glaube.

Die Jünger ſprachen einſt zum Herrn: „Es quälet
Die Menge längſt ein ſchwankendes Gerücht,
Das bald von dir, als von dem Täufer, ſpricht,
Bald dich zum Stamme der Propheten zählet.“ —

„Und welche Meinung habt denn ihr erwählet?“ —
„Ich hielt,“ rief Petrus ſchnell, „mit Zuverſicht,
Dich ſtets für Gottes Sohn, und wanke nicht
Im Glauben, der mich oft mit Muth geſtählet!“ —

Da ſprach der Herr zu ihm, mit ſanftem Tone:
„Heil, Simon, dir, des Jonas edlem Sohne!
Du ſtehſt in des Ew'gen Huld und Gnaden.

Auf dir will ich, gleich einem Felſenſteine,
Errichten meine heilige Gemeine,
Und keine Macht der Hölle ſoll ihr ſchaden!“ —

Chriſti Auferweckung des Jünglings zu Nain.

Zu Nain ſah der Heiland einſt, begleitet
Von ſeinen Jüngern, wie ein Weib, bewegt,
Den Sarg, der ihres Sohnes Hülle trägt,
Geſenkten Blicks, zur ſtillen Gruft geleitet.

„Weib, weine nicht! denn dir iſt Troſt bereitet.
Jüngling, erhebe dich!“ — Und ſieh', es regt,
Da Chriſtus auf den Sarg die Rechte legt,
Der Todte plötzlich ſich, ſteht auf und ſchreitet.

Und Alle, die dies Wunder ſahen, prieſen
Den Ewigen, der, vor den Völkern allen,
Sich gnadenvoll an Iſrael bewieſen.

Und ſprachen: „Welch Prophet iſt aufgeſtanden!
Sein hoher Ruhm wird durch Judäa ſchallen,
Und mächtig dringen zu den fernſten Landen.“ —

Christi Ermahnung zur Menschenliebe.

„Liebt eure Feinde," sprach der Herr; „nicht minder
Thut allen wohl, die's übel mit euch meinen;
In regem Wohlthun sollt ihr euch vereinen,
Des Hasses und der Rachsucht überwinder.

Dann seid ihr Gottes, eures Vaters, Kinder!
Er läßet gütig, über'm Haupt des Reinen,
Wie über Frevler, seine Sonne scheinen,
Und regnen über Heilige und Sünder.

Drum sag' ich's nochmals euch, auf daß ihr's wißt:
Es kann solch eitles Thun euch nimmer frommen,
So ihr nur denen wohlthut, die euch lieben.

Vor allen trachtet, Menschlichkeit zu üben
An Freund und Feind: so werdet ihr vollkommen,
Wie's euer Vater selbst im Himmel ist." —

Christi Ermahnung zur Mildthätigkeit.

Ein Jüngling trat zum Herrn: „Mich thut's betrüben,
Wie werd' ich selig, bei des Leibes Schwächen?“ —
„Du sollst,“ sprach Christus, „die Gebot' nicht brechen.“ —
„Herr, welche,“ rief der Jüngling, „muß ich üben?“ —

Und Jener sagte: „Wiss', es steht geschrieben:
Du sollst nicht tödten, sollst nicht ehebrechen,
Nicht stehlen, und nicht falsches Zeugniß sprechen,
Die Eltern ehren, und den Nächsten lieben!“ —

Der Jüngling aber nahm das Wort, und sprach:
„Wozu, o Meister, soll das Alles frommen,
Hab' ich's doch schon, von Jugend auf, gethan!“ —

„Wohl!“ rief der Heiland, „willst du sein vollkommen,
So nimm vor Allem dich der Armuth an;
Schenk' ihr dein Hab' und Gut, und folg' mir nach!“ —

Chriſti Vermahnung wider eitle Sorgen.

Zu ſeinen Jüngern ſprach der Herr: „Beſchwert
Mit eitler Sorgen laſtendem Gewicht
Um Speiſe, Kleidung, eure Herzen nicht!
Iſt nicht das Leben mehr, denn ſolches, werth?

Seht doch die Vöglein unter'm Himmel! Nähret
Nicht jedes ſich? Sie ſä'n, ſie ernten nicht,
Und wird nicht jeglichem, was ihm gebricht,
Von eurem Vater liebevoll beſcheert?

Drum ſprechet nicht: Was werden wir denn eſſen?
Was trinken? Womit ſollen wir uns kleiden?
Nach ſolchem allen trachten nur die Heiden.

Der Vater giebt, nach eigenem Ermeſſen,
Euch Alles, ſo ihr eitle Sorg' verachtet,
Und einzig nach dem Reiche Gottes trachtet." —

Chriſtus und die Phariſäer.

Als Chriſtus einſt mit ſeinen Jüngern aß,
Da nahmen plötzlich, unter den Geweihten,
Auch Sünder Platz, und ſetzten ſich zur Seiten
Des Tiſches hin, an dem der Heiland ſaß.

Und eine Schaar von Phariſäern ſah's,
Und frug die Jünger: „Wie? was ſoll's bedeuten,
Daß euer Meiſter iſt, mit ſolchen Leuten,
An einem Tiſche hier? Erklärt uns das!“ —

Da ſprach der Herr, mit ernſtem Angeſicht:
„Der Kranke braucht den Arzt, der Starke nicht!
Ich will dies Wort euch deuten und erklären:

Wißt! Opfer nicht, nur Lieb' und Mitleid ehren.
Zur Buße nicht und Beſſerung der Frommen,
Die Sünder zu bekehren, bin ich kommen.“ —

Chriſtus vom Volk verachtet.

Als Jeſus einſtmals lehrt' in ſanftem Ton,
Da ſprachen hocherſtaunt des Volkes Glieder:
„Wie ſenkt ſich hohe Weisheit auf ihn nieder?
Und welcher Thaten rühmt er ſich nicht ſchon?

Iſt er denn nicht des Zimmermannes Sohn?
Sind nicht Jakobus, Joſes ſeine Brüder?
Und ſind nicht ſeine Schweſtern gleichfalls wieder
Uns wohlbekannt?“ So ſprachen ſie mit Hohn.

Und Jeſus hörte dieſes Wort und wandte
Zu ihnen ſich und ſprach: „Laßt euch bedeuten,
Und unterdrücket euer thöricht Meinen.

Fürwahr, von jeher und zu allen Zeiten
Galt ein Prophet gar wenig bei den Seinen,
Und nirgends wen'ger denn im Vaterlande.

Chriſtus wandelt auf dem Meere.

Die Jünger waren einſt zu Schiff gegangen,
Doch ihnen ward im Sturm das Rudern ſchwer:
Da ſah'n ſie Chriſtus wandeln auf dem Meer,
Als ſie vergeblich mit den Fluthen rangen.

Und es ergriff ſie plötzlich Furcht und Bangen,
Im Wahn, es wanke ein Geſpenſt daher.
Da ſprach der Heiland: „Fürchtet euch nicht mehr!
Ich bin's, der liebend ſtets an euch gehangen!“

Und trat zu ihnen in des Schiffes Raum;
Da plötzlich ſchwieg der Sturm im Meeresgrunde.
Und Jeſu Jünger ſahen viel der Kranken.

Ihm zu Genezareth entgegen wanken.
Sie all' berührten ſeines Kleides Saum,
Und wer es that, genas zur ſelben Stunde.

Christi Verheißung an seine Jünger.

Zum Heiland sprach einst Petrus: „Waren wir
Nicht, dir zu folgen, immerdar bereit,
Und duldeten oft Trübsal, Haß und Neid —
O Meister, sprich! was wird uns nun dafür?“ —

Und Jesus sprach: „Wißt, richten werdet ihr
Die zwölf Geschlechter Israels, zur Zeit,
Da in dem Glanze seiner Herrlichkeit
Des Menschen Sohn erscheint: das glaubet mir.

Und wer verläßet Eltern, Weib und Kind,
Und Haus und Hof, und bleibt mir treu gesinnt,
Trotz Noth und Pein und hartem Ungemach:

Dem wird's mein Vater reichlich wiedergeben,
Vergolten soll's ihm werden hundertfach,
Und erben wird er einst das ew'ge Leben.“ —

Chriſti Verkündigung des jüngſten Gerichts.

„Wann einſt, in ſeiner Herrlichkeit, wird kommen
Des Menſchen Sohn: dann werden, auf ſein Winken,
Die Völker ſtehn, zur Rechten und zur Linken,
Und alſo wird er ſprechen zu den Frommen:

Ihr habt in eurem Haus mich aufgenommen,
Ihr ſpeiſtet mich, ihr gabet mir zu trinken;
Ihr ließt mich nicht, in meinem Leide ſinken,
Und da ich krank war, ſeid ihr zu mir kommen.

So wiſſet: was ihr der Geringſten einem
Von meinen Brüdern thatet, ihr Gerechten,
Ihr thatet's mir! geht ein zum ew'gen Leben!

Ihr aber, die ihr, kalt und lieblos, Keinem
Obdach und Speiſe gabt: geht hin, ihr Schlechten,
Endloſer Qual und Pein dahingegeben."

Chriſtus im Hauſe der Martha.

Als Chriſtus einſt in Martha's Hauſe weilte,
Da ſetzte ſich, mit wißbegier'gem Sinn,
Maria zu des Heilands Füßen hin,
Der Lehren horchend, die ſein Mund ertheilte.

Maria's Schweſter aber, Martha, eilte
Von Ort zu Ort, als rege Schaffnerin,
Und ſprach zum Herrn: „Wie ich verlaſſen bin!
Daß doch die Schweſter meine Arbeit theilte!“ —

Der Heiland aber wandte ſich zu ihr,
Und ſagte: „Martha, ſieh', du macheſt dir
Viel Sorg' und Müh' und eitele Beſchwerden.

Eins aber, ſag' ich dir, thut Noth zum Heil!
Maria hat erwählt das beſſ're Theil,
Und es ſoll nicht von ihr genommen werden.“ —

Chriſtus und die Kindlein.

Mit zarten Kindern auf dem Arme, gingen
Judäa's Frauen einſt dem Herrn entgegen,
Auf daß ſie, glaubensvoll, den hohen Segen
Des Göttlichen, mit reinem Sinn empfingen.

Und als die Jünger zürnend ſie umringen,
Ergreift des Heilands Bruſt ein ſüßes Regen:
„Laßt mich die Hand auf's Haupt der Kinder legen,
Und wehret ihnen nicht, zu mir zu dringen.

Wißt, nimmer ſchauen wird des Himmels Pforten,
Wer nicht, wie ſie, in reiner Lieb' und Demuth,
Schuldloſen Sinn's, das Gottesreich empfängt!" —

Und küßte liebevoll, nach dieſen Worten,
Die Kindlein all', indeß mit ſtiller Wehmuth
Auf ihre Häupter ſeine Hand ſich ſenkt.

Chriſti Salbung zu Bethanien.

Als einſt der Heiland in Bethanien war,
Und dort, in Simons Haus, bei Tiſche ſaß,
Da trat ein Weib zu ihm, mit einem Glas
Koſtbaren Öls, und ſalbete ſein Haar.

Unwillig aber ſah's der Jünger Schaar,
Und ſprachen: „Meiſter, wozu dienet das?
Ein reiches Schärflein brächte wohl dies Naß,
Verkaufte man's, der nackten Armuth dar!“ —

Doch Jeſus ſprach: „Was tadelt ihr dies Weib?
Zum Zeichen, daß ich bald dahin ſein werde,
Goß ſie dies edle Öl auf meinen Leib.

Und wo dies Evangelium fortan
Verkündigt werden mag auf weiter Erde,
Wird man gedenken, was ſie mir gethan!“ —

Chriſti Einſetzung des Abendmahls.

Zu ſeinen Jüngern ſprach der Herr bei'm Mahle:
„Wißt, daß ſich einer unter euch befindet,
Der mich verräth, eh' noch die Nacht entſchwindet —
Der iſt's, der mit mir taucht in dieſe Schale!"

„Bin ich's, der alſo dir mit Undank zahle?"
Rief Judas. Chriſtus ſprach: „Du haſt's verkündet!
Doch iſt, wer ſolcher That ſich unterwindet,
Nicht werth, daß ihm das Licht der Sonnen ſtrahle." —

Drauf nahm der Herr das Brot, vor den Genoſſen,
Und dankete, und brach's, und gab es ihnen,
Und ſprach: „Das iſt mein Leib, nehmt hin und eſſet!" —

Und nahm den Kelch: „Das iſt mein Blut, vergoſſen,
Um aller Menſchen Schulden zu verſühnen;
Thut ſolches, daß ihr meiner nie vergeſſet!" —

Chriſti Kampf zu Gethſemane.

Als Petrus ſich und noch der Jünger zween
Mit Chriſtus nach Gethſemane begeben,
Da hub er an zu zittern und zu beben,
Und ſprach: „Bleibt hie, und laßt mich beten gehn!“ —

Und fiel zur Erden hin, mit heißem Fleh'n:
„Mögſt du mich dieſes Kelches überheben!
Doch dir, mein Vater, hab' ich mich ergeben,
Und darum möge, was du willſt, geſcheh'n!“ —

Und trat, da er die Jünger allgemach
Entſchlafen ſah, zu Petrus hin, und ſprach:
„Nicht eine Stunde könnt ihr bei mir wachen?

O wacht hinführo, betet doch, ihr Schwachen,
Bekämpft in euch des Fleiſches Allgewalt,
Auf daß ihr nimmer in Verſuchung fallt!“ —

Judas Verrath.

Und Judas, mit den Knechten, kam gegangen,
Als nun die Nacht hereingebrochen war;
Und es ergriff den Herrn die Miethlingsſchaar,
Da der Verräther küßt des Heilands Wangen.

Er aber ſprach: „Ihr kommt mit Schwert und Stangen,
Wie einem Mörder naht ihr, voll Gefahr,
Und habt mich, da ich täglich um euch war,
Und in dem Tempel lehrte, nicht gefangen!

Doch ſolches iſt geſchehen, ſag' ich euch,
Daß ſich das Wort erfüllte des Propheten:
Sie werden ſahen mich dereinſt und tödten!" —

Da floh'n die Jünger alle, ſchreckensbleich,
Indeß die Knechte Jeſum ſcharf bewachten,
Und ihn zu Caiphas Palaſte brachten.

Christi Verhör.

Zween Zeugen traten, Jesum anzuklagen,
Vor Caiphas: „Wiss', er erdreistet sich,
Den Tempel umzureißen freventlich,
Und wieder aufzubau'n in dreien Tagen!" —

„Was hast du gegen solches Wort zu sagen?"
Rief Dieser; „bist du wahrhaft Christus? sprich!
Bei dem lebend'gen Gott beschwör' ich dich,
Verleihe Antwort mir auf diese Fragen!" —

„Du sagst es selbst! Ihr Alle habt's vernommen!"
Rief Christus; und in Kurzem wird's geschehn,
Daß ihr in meinem Reich mich werdet sehn.

Denn sitzen wird hinfort des Menschen Sohn,
Zur Rechten, an dem ew'gen Gottesthron,
Und in des Himmels Wolken wird er kommen!" —

Petri Verleugnung.

Im Vorſaal des Palaſt's wies eine Magd
Auf Petrus hin, und ſprach: „Ei! ſeht doch, ſeht!
Der kam mit Jeſu auch von Nazareth!“ —
Er ſprach: „Ich weiß nicht, was du da geſagt.“ —

Von einer andern bald darauf gefragt,
Rief er: „Ich kenn' ihn nicht! Laßt mich, und geht!“ —
Und ringsum ſcholl's: „Die Sprache ſelbſt verräth
Ihn ſchon! Wie er nur noch zu leugnen wagt!“ —

Da hub ſich Petrus zu verſchwören an:
„Er habe dieſen Menſchen nie geſehen.“
Und horch! es krähete alsbald der Hahn.

Da dacht' er Jeſu Warnung: „Du wirſt mich
Drei Mal verleugnen, eh' der Hahn wird krähen!“
Und ging hinaus, und weinte bitterlich.

Chriſtus am Kreuze.

Der Heiland hing am Kreuz, in bangen Leiden,
Das Haupt bedeckt mit einer Dornenkron';
Für ihres Frevels wohlverdienten Lohn
Hing man zwei Übelthäter ihm zur Seiten.

Da wendete der eine von den Beiden
Zu Jeſu ſich, mit bitt'rem Spott und Hohn:
„Ei! biſt du wirklich Chriſtus, Gottes Sohn,
So hilf doch, dir und uns, von dieſen Leiden!" —

Der Andre aber ſprach: „Sind wir ſo rein
Wie dieſer, daß dein Mund nicht Läſt'rung ſcheut?" —
Und wandte ſich zu Jeſu: „Denke mein,

O Herr, im Glanze deiner Herrlichkeit!" —
Und Chriſtus ſprach: „Ich ſage dir, noch heut'
Wirſt du mit mir im Paradieſe ſein!" —

Chriſti Tod.

Und als es kam wohl um die neunte Stunde,
Da war der Heiland nahe dem Erblaſſen:
„Mein Gott! o warum haſt du mich verlaſſen?“ —
Es war der letzte Laut aus ſeinem Munde.

Und ſieh! ein Sturmwind ſchien, zur ſelb'gen Stunde,
Da er verſchieden, Alles zu erfaſſen;
Des Tempels Vorhang riß; die feſten Maſſen
Der Felſen zitterten in ihrem Grunde.

Die Grüfte thäten ſich, die Gräber auf:
Es ſtiegen viel der Heiligen herauf,
Die dort den langen Schlaf des Todes ſchliefen.

Die Wächter aber an dem Kreuze riefen:
„Seht! dieſer war gewißlich Gottes Sohn!“
Und es ergriff ſie bange Furcht, und floh'n.

Chriſti Auferſtehung.

Am Sabbath ging, mit gläubigem Vertrauen,
Voll gotterfülltem, heißem Liebesſehnen,
Maria, Hand in Hand mit Magdalenen,
Des Herrn und Heilands ſtille Gruft zu ſchauen.

Da faßt ſie plötzlich ein unendlich Grauen:
Es wankt die Erde, mit gewalt'gem Dröhnen,
Vom Himmel ſchwebt, im Glanz des ew'gen Schönen,
Ein Engel nieder zu den bangen Frauen.

Der ſprach: „Es mög' euch jede Furcht entſchwinden!
Ich weiß, ihr ſuchet Jeſum; von den Todten
Iſt er, am dritten Tage, auferſtanden.

Und ſeinen Jüngern ſollt ihr es verkünden!
Ihr werdet, iſt erfüllt, was ich geboten,
Den Heiland ſchau'n in Galiläa's Landen."

Christi Himmelfahrt.

Und als den Jüngern jene Worte werden,
Und sie, zum Ölberg hin, gemeinsam ziehen,
Erscheint der Herr: sie aber wollen fliehen,
Von Furcht erfüllt, mit ängstlichen Geberden.

Doch Jesus winkt den zweifelnden Gefährten,
Und spricht: „Ihr wollt euch treulos mir entziehen?
Von meinem Vater ward sie mir verliehen,
Die höchste Macht im Himmel und auf Erden!

Geht hin, und lehrt und taufet aller Orten
Die Völker, in des Vaters und des Sohnes
Und in des heil'gen Geistes hohem Namen!" —

Und eine Wolke trug, nach diesen Worten,
Ihn zum erhab'nen Sitz des Gottesthrones;
Die Jünger aber sprachen gläubig: „Amen!" —

Kenan.

In den Tagen, da die Enkel Jakobs
Knechte waren im Egyptenlande,
Hatte Rhamnes, Pharao's Vertrauter,
Einen Jüngling, aus dem Stamme Josephs,
Der die Rosse lenkte seines Wagens.
Kenan hieß er, gut und fromm von Herzen,
Schön und lieblich von Gestalt und Ansehn.

Aber Rhamnes war gar wild in Reden,
War gar grimmig auch in seinem Zorn;
Ließ den Jüngling geißeln, wenn er schnell fuhr,
Fuhr er langsam, schlug er ihn mit Fäusten.

Und es fügte sich, daß Rhamnes einstmals
Gab ein großes Gastmahl seinen Freunden;
Und es sollte einen Becher Weines
Kenan auf den hohen Söller tragen,
Wo die edlen Gäste schmausend saßen.
Doch er strauchelte mit seinem Fuße,
Und der schöne Becher brach in Stücken,
Und der edle Trank ging all' verloren.

Als dies Rhamnes sahe, sein Gebieter,
Ward er hoch entrüstet ob dem Anblick,
Griff gar zorniglich nach seinem Schwerte,
Daß er schnell den armen Jüngling tödte.
Doch der Gäste einer hielt den Arm auf,

Sagte: „Lieber! ſchone doch des Knaben!
Hat er doch in Wahrheit nichts begangen,
Was ihm Tod von deiner Hand verdiente!“

Und es flohe Kenan, und verbarg ſich
Fern von Memphis, in dem tiefen Walde,
Wo der König oft mit ſeinen Dienern,
Wo oft Pharao zu jagen pflegte.
Rhamnes aber ſandte ſeine Leute,
Den entfloh'nen Knaben aufzuſuchen;
Doch ſie forſchten lange Zeit vergeblich.
Endlich kehrten ſie zurück und ſprachen:
„Herr, es iſt der Knabe nicht zu finden.“

Und da Rhamnes dieſe Botſchaft hörte,
Stampft' er wild die Erde mit den Füßen,
Riß die Haare ſich aus ſeinem Barte.
Zwar er übte Böſes an dem Knaben,
Doch er war der liebſte ſeiner Knechte.

Kenan aber harrte unterdeſſen,
Fern von Memphis, in dem tiefen Walde,
Bis die Nacht, mit ihren dunkeln Schatten,
Alles um ihn her verſchleiernd hüllte;
Ging dann und erreichte Hezroe's Hütte,
Der ein Hirte war und fromm von Herzen.
Und da blieb er bis zum dritten Tage,
Schied dann traurig von dem Biedermanne.
Denn es hatte ſich verlauten laſſen,
Daß der König heut mit ſeinen Dienern
Hier in dieſer Gegend jagen werde.

Und ſo irrt' er lange im Gehölze,
Unter Eichen fort und ſchlanken Cedern,

Setzte dann sich, sehr ermattet, nieder,
Seinen Hunger mit den Feigen stillend,
Die der Hirte Hezron ihm gegeben.

Sieh! da kam ein ledig Roß gelaufen,
Wild, unbändig, mit verhängtem Zügel.
Kenan aber stutzte, da er's sahe,
Denn es war das Leibroß seines Herren.

Da vergaß er alle Furcht und eilte
Hin zum Orte, wo es hergekommen.
Und er sahe Rhamnes, den Gebieter,
Auf der Erde tief entschlafen liegen,
Neben ihm den abgeschoss'nen Jagdspieß.
Da entsetzt' er sich und wollte fliehen;
Denn er glaubt' ihn todt, und dachte also:
Findet Jemand dich an dieser Stätte,
Wird er dich für seinen Mörder halten.
Aber seinen Jagdspieß will ich nehmen,
Denn er schützt mich gegen wilde Thiere,
Gegen Räuber wird er mich beschützen.

Aber da nun Kenan solches dachte,
Reiflich es erwog in seinem Geiste,
Wachte Rhamnes auf aus seinem Schlummer,
Wähnte, da er, mit dem Speer gerüstet,
So den Knaben vor sich stehen sahe,
Daß er das erlitt'ne Unrecht rächen,
Daß er alsobald ihn tödten werde.
Flehend rief er, in der Angst des Todes:
„Ach, vergieb mir! schone meines Lebens!"

Kenan aber warf den Jagdspieß von sich
Und vor Rhamnes niederkniend, sprach er:
Sollt' ich wohl begehen solche Sünde,

Und die Hand an meinen Herren legen?
Ich bin hier, um dir zu helfen, Rhamnes,
Heimzutragen dich auf meinen Schultern!"

Und es schlug an seine Brust sich Rhamnes,
Und er weinte bitt'rer Reue Zähren,
Daß er einst den Knaben so behandelt.

Kenan aber hob ihn von der Erde,
Auf den Schultern durch den Wald ihn tragend.
Und da traf er an des Königs Diener,
Und sie legten ihn auf einen Mantel,
Trugen so ihn heim in seine Wohnung.
Kenan aber ging zu seiner Seiten.

Als sie nun zu Rhamnes Hause kamen,
Trat zu ihnen seine Tochter Nephte,
Rang die Hände, weinte bitt're Thränen,
Da sie also ihren Vater sahe.

Aber Rhamnes suchte sie zu trösten:
„Fasse dich, mein Kind! Du siehst, ich lebe!
Und ich dank's dem frommen Knaben Kenan,
Der mit Gutem mir vergalt das Böse."

Nephte aber sah ihn, und von Stund' an
Liebte sie den frommen Knaben Kenan.

Und sie sandte nach erfahr'nen Ärzten,
Welche Kräuter wohl und milde Salben
Auf des Kranken Wunden heilend legten.
Kenan aber pflegte sein, und weilte
Tag und Nacht hindurch an seinem Lager.

Wenn nun Rhamnes ihn ſo emſig ſahe,
Seine Leiden, ſeinen Schmerz zu lindern,
Weint' er, tief bewegt, an ſeinem Halſe,
Konnte kaum vor Scham den Blick erheben,
Wenn er dachte, wie er ihn behandelt;
Und er war ſo lieb und werth ihm worden,
Daß er ohne ihn nicht leben konnte.

An dem Tage, da er fröhlich wieder
Aufſtand von dem langen Krankenlager,
Macht' er ihn zu ſeinem Waffenträger,
Und es ſchenkt' ihm Nephte einen Gürtel,
Den aus Gold und roſenfarb'ger Seide
Ihre zarten Hände für ihn wirkten.

Aber da ſie nun hinausgegangen,
Sieh! da wandte Rhamnes ſich zu Kenan:
„Nephte iſt die Freude meines Lebens,
Werth, ein fürſtlich Brautgemach zu zieren;
Aber Nephte liebt dich, frommer Jüngling!
Doch nicht darum, weil dein Ahne Joſeph
Auch ein Fürſt war im Egyptenlande,
Nein, ſie liebt dich deiner Treue wegen,
Die du dauernd mir erwieſen, liebt dich,
Weil du auf der Bahn der Tugend wandelſt."

Und es beugte Kenan ſeine Kniee;
Aber Rhamnes hob ihn auf und reichte
Ihm die Rechte, die er dankbar küßte,
Und ihn, freudig zitternd, Vater nannte.

Als nun Nephte wiederum hereintrat,
Sieh! da ſegnete ſie Rhamnes Beide,
Mit den Vaterarmen ſie umſchlingend.

Da drei Monde kaum vorüber waren,
Ward der ſchönſten Ehe Bund vollzogen;
Und mit ſeinem Weibe lebte Kenan,
Wie einſt Joſeph mit der holden Asnath,
Die ihm König Pharao gegeben.

Hiobs Klage.

Verhaßt ist mir der Sonne strahlend Licht;
Ich lasse dumpfer Klage freien Lauf.
Zu dir, Jehovah, steige sie hinauf!
Verdamme mich, o Herr, als Schuld'gen nicht.
Warum du mit mir rechtest, laß mich nur
Dies wissen. Ziemt es dir, zu unterdrücken,
So zu verstoßen deine Creatur?
Siehst du, o Herr, mit eines Menschen Blicken?
Schaust du, wie Erdensöhne schauen? Sage
Mir Gott, sind Menschentage deine Tage?
Warum erforschest du mich so, um Sünden
Und arge Missethat an mir zu finden?
Du weißt, Herr, daß ich Böses nie gethan,
Daß nichts aus deiner Hand mich retten kann.
Mich bildete, mich formte diese Hand:
Warum verfolgst du mich so zornentbrannt?
Gefiel dir's, mich wie einen Thon zu kneten,
Und willst mich nun, o Herr, wie Staub zertreten?
Du gossest mich wie Milch, und ich gerann
Wie Molken; du bekleidetest mich dann
Mit Haut und Fleisch, du thätest mich durchweben
Mit Adern und Gebein, du gabst mir Leben.
Was lang mir dunkel blieb, jetzt ist mir's klar!
Nun weiß ich, daß dein Plan und Vorsatz war,
Wofern ich sündigte, mir's zu gedenken,
Mir des Vergehens Strafe nicht zu schenken;
Und blieb ich schuldlos, sollt' ich doch im Leben
Mein Haupt, gebeugt von Jammer, nicht erheben.

Höb' ich's dennoch empor, ſo wollteſt du,
O zorniger Gott, mich wie ein Löwe jagen,
Und mich verfolgen ſonder Raſt und Ruh
Mit neuem Drangſal und mit härtern Plagen.
Um gegen mich, mich, deines Zornes Scheibe,
Mit aller Wuth den Angriff zu erneu'n,
Drangſt du mit Leidensheeren auf mich ein.
Warum zogſt du mich aus der Mutter Leibe?
Sind etwa meine Tage nicht gezählt?
Laß ab von mir! o laß mich ungequält!
Ein wenig Heiterkeit nur gieb dem Matten
In ſeinem Daſein, öd' und freudenleer,
Bevor er ſcheidet, ohne Wiederkehr
In's Land der Finſterniß und Todesſchatten,
In's dunkle Land, wo ihm kein Frühling lacht,
Und Tagesſchimmer gleicht der Mitternacht.

V.

Metriſche Ueberſetzungen.

Schön Roſemund.

Nach dem Altengliſchen.

Auf Englands Thron ſaß Heinrich einſt,
Den man den Zweiten hieß;
Der liebte, neben der Königin,
Ein Mädchen hold und ſüß.

Wohl unvergleichlich war ihr Reiz,
So ſanft und ſchön war ſie,
Und eine lieblichere Maid
Umarmt' ein Fürſt noch nie.

Goldfäden gleich, ſo kräuſelten
Sich Locken um's Geſicht,
Und funkelnd hell, wie Perlen, war
Der Augen himmliſch Licht.

Es färbt' ihr Blut die zarte Wang'
Mit ſanftem Roth und Weiß,
Als ſtritten Roſ' und Lilie drauf
Wetteifernd um den Preis.

Ja, Roſemund, ſchön Roſemund,
Alſo war ſie genannt,
Doch gegen ſie von Todeshaß
Die Königin entbrannt.

Drum hatt' Eleonorens Wuth
Der König ſie entrückt,
In Woodſtock aufgebau't ein Schloß,
Wie man noch keins erblickt.

Dies Schloß war wunderſam gebau't
Von feſtem Holz und Stein;
Durch hundert funfzig Thüren ging
Man drinnen aus und ein.

Sie waren ſo geheim verſteckt,
Und mancher Gang ſich wand,
So daß wohl Niemand, ohne Knäul,
Den Ein- noch Ausgang fand.

Und der geliebten Maid zum Schutz,
Die war ſo ſchön und gut,
War einem tapfern Rittersmann
Vertraut des Schloſſes Hut.

Allein das Glück, das öfters grollt,
Wenn es zuvor gelacht,
War Roſemunds und Heinrichs Luſt
Zu ſtören bald bedacht.

Des Königs Söhne, undankbar,
Zu hohem Rang gediehn,
Bedroheten mit Heeresmacht
Im fernen Frankreich ihn.

Doch eh' er England noch verließ,
Und hin nach Frankreich kam,
Von Roſemund, der holden Maid,
Er alſo Abſchied nahm:

„O Roſemund, du Roſe mein,
Die mir ſo wohl gefällt,
Die ſchönſte Blume, die mich erquickt,
Wohl in der weiten Welt.

Du Blume meines Herzens, du
Der Süßigkeit ſo voll,
Mein Königsröslein, tauſend Mal
Sag' ich dir Lebewohl!

Die ſchönſte Blum' ich meiden muß,
Dich, ſüße Roſe mein,
Und muß nach Frankreich über's Meer,
Empörer zu bedräu'n.

Doch, meine Roſe, du ſiehſt mich
In Kurzem wieder hier,
Im Herzen trag' ich, wo ich bin,
Stets meine Roſ' mit mir." —

Als Roſemund, die holde Maid,
Vernahm, was Heinrich ſprach,
Der Kummer ſichtbarlich hervor
Aus ihrem Herzen brach.

Es barg ihr Auge, klar und hell,
Die Thränen länger nicht,
Sie rannen, gleich dem Perlenthau,
Über ihr Angeſicht.

Die Lippen, wie Korallen roth,
Sie wurden blaß und bleich,
Und mit dem Gram verließ ſie auch
Die Lebenskraft zugleich.

Sie ſank vor Heinrichs Augen hin,
Sich ſelbſt nicht mehr bewußt;
Er ſchlang den Arm um ſie herum,
Drückt' ſie an ſeine Bruſt.

Und zwanzig Mal, mit naſſem Aug',
Küßt' er die zarte Wang',
Bis wieder Leben ſanft und mild
Durch ihre Pulſe drang.

„Was traur'ſt du, ſüße Roſe?" ſprach
Der König oft zu ihr;
„Ach!" rief ſie, „führt nicht blut'ger Krieg
Dich weit hinweg von hier?" —

„Doch während dich, an fremdem Bord,
Zum Feind führt das Geſchick,
Du kämpfend Leib und Leben wagſt,
Blieb' ich allhier zurück?

Nein, lieber als ein Page, laß
Mich tragen Schwert und Schild,
Und meine Bruſt fang' auf den Stoß,
Der deinem Herzen gilt.

Im Königszelt bereit' ich dann
Dein Lager dir zu Nacht,
Erfriſch' mit ſüßem Bad dich, wenn
Du heimkehrſt aus der Schlacht.

Ich achte, wenn du bei mir biſt,
Beſchwerden nicht, noch Müh'n,
Doch, fern von dir, iſt Leben Tod,
Und lieber wähle' ich ihn!" —

„Beruh'ge, Vielgeliebte, dich!
Du ſollſt verweilen hier
Auf Englands Inſel, mild und ſchön;
Nicht Reiſen frommte dir.

Die Schönen halten Krieg nicht aus,
Frieden liebt ihr Geschlecht;
Schlachtfelder nicht, ein artig Schloß,
Lustfeste, nicht Gefecht.

Meiner Rose soll bei Sang und Klang
Allhier der Tag vergehn,
Indeß von Feindes Speer und Spieß
Ich mich bedroht muß sehn.

Meine Rose soll schmücken Perl' und Gold,
Derweil' ich glänz' in Stahl,
Und tanzen soll sie, während ich
Bekämpf' der Feinde Zahl.

Und die Geliebte, sie vertrau'
Ich nun, Sir Thomas, dir;
Wach' über meine Rose schön,
Wenn ich entfernt von hier."

Und einen Seufzer stieß er aus,
Als ob das Herz ihm brach,
Und Rosemund, vor tiefem Gram,
Kein einzig Wörtlein sprach.

Und sie betrübten wohl mit Recht
Bei'm Abschied sich so sehr;
Seit jenem Tag sah Rosemund
Der König nimmermehr.

Denn als er wohl durchschifft das Meer,
Und hin nach Frankreich kam,
Voll Haß die Kön'gin Eleonor'
Den Weg nach Woodstock nahm.

Sie rief den Ritterſmann zu ſich;
In ſchwachem Augenblick
Ward er treulos, und ging in's Schloß,
Und brachte den Knäul zurück.

Die Kön'gin drauf den Faden nahm,
Der abgewunden was,
Und kam dahin, wo Roſemund,
Gleich einem Engel, ſaß.

Doch als nun Jene, feſten Blicks,
In's Angeſicht ihr ſah,
Stand ſie, ob ihrer Anmuth Reiz,
Schier voll Verwund'rung da.

„Wirf dieſe Kleider ab!“ ſprach ſie,
„All' dieſe reiche Pracht,
Und leer' ihn aus den Todestrank,
Den ich dir mitgebracht!“ —

Da warf die ſüße Roſemund
Sich ihr zu Füßen hin,
Und um Vergebung ihrer Schuld
Bat ſie die Königin.

„Erbarme meiner Jugend dich!“
Sprach Roſemund zu ihr,
„Und laſſe nicht durch wildes Gift
Den Tod mich finden hier.

Mein ſündig Leben geb' ich auf,
Will in ein Kloſter ziehn,
Verbann' mich; in die weite Welt
Will ich, gefällt dir's, fliehn.

Für mein Vergeh'n, wiewohl ich nur
Dazu gezwungen ward,
Straf' nur nicht mit dem Leben mich,
Doch büßen laß mich's hart!" —

Sie ſprach es aus, und rang und rang
Die Lilienhände dann,
Uno über ihr liebliches Geſicht
Wohl manche Thräne rann.

Doch nimmer ward dadurch erweicht
Die grimme Königin;
Der Knie'nden hielt ſie den mit Gift
Gefüllten Becher hin.

Sie gab der Holden dieſen Trank,
Die drauf in ihre Hand
Den Becher nahm, und ſich erhob,
Und wieder aufrecht ſtand.

Zum Himmel ſah ihr Aug' empor,
Fleht' ihn um Mitleid an;
Sie leerte aus das wilde Gift —
Da war's um ſie gethan.

Und als in allen Gliedern nun
Des Todes Grimm ſich wies,
Geſchah's, daß ſelbſt der Feinde Schaar
Sie ohne Rückhalt pries.

Darauf begrub man ihren Leib,
Da ſie entſeelt nun lag;
Zu Godſtowe, nah' bei Oxford, ſieht
Man ihn noch dieſen Tag.

Wilhelm und Margaretha.

Nach David Mallet.

Zur ernſten Zeit, da vor dem Tag
Die dunk'le Nacht entwich,
Margrethens graufes Schattenbild
Zu Wilhelms Lager ſchlich.

Gleich einem Morgen im April
Umſchwebt ſie Dunkelheit,
Und eiskalt war die Lilienhand,
Die hielt das Todtenkleid.

So ſieht der Mädchen ſchönſtes aus,
Wenn Jugendreize floh'n;
Dies iſt des Herrſchers Kleid, wenn ihm
Der Tod geraubt die Kron'.

Sie blühte, wie ein Blümlein zart,
Das Silberthau umfließt;
Die Wange wohl der Roſe glich,
Die eben ſich erſchließt.

Doch einer gift'gen Raupe gleich,
Verzehrte Liebe ſie;
Der Wangen zartes Roth verblich,
Sie ſchloß ihr Auge früh.

„Wach' auf! Dein Liebchen ruft, enteilt
Der düſtern Grabesſtätt';
O höre mitleidsvoll mich an,
Die einſt umſonſt gefleht!

Erzürnter Geiſter Klage ſchaut
In dieſer ernſten Zeit;
Aus Gräbern wallt der Todten Schaar,
Die Ungetreuen dräut.

Gedenke, Wilhelm, deines Fehls,
Und gieb, o Falſcher! mir
Zurück den jungfräulichen Schwur,
Zurück die Treue mir.

Warum verſprachſt du Liebe, die
Dein treulos Herz nicht hielt?
Was lobteſt du mein Aug' und haſt
Mit Thränen es gefüllt?

Was rühmteſt du mein hold Geſicht,
Und ſahſt es ſchwinden hin?
Was wardſt du um mein Herz, und ſahſt
Sein Leid, mit kaltem Sinn?

Was nannteſt ſüß der Lippen Kuß,
Du, ſchuld, daß ſie verdorrt?
O traute doch mein ſchuldlos Herz
Nicht deinem Schmeichelwort!

Dies Antlitz, ach! iſt nicht mehr ſchön,
Die Lippe nimmer roth,
Mein Auge düſter; jeden Reiz
Entriß mir nun der Tod.

Da Würmer meine Freunde ſind,
Dies Leichentuch mein Staat;
Lang iſt die Nacht und kalt, bis einſt
Der letzte Morgen naht!

Horch, Hahnenruf! auf immerdar
Nimm Abſchied nun von mir!
Komm, Falſcher! ſieh, wie tief ſie ruht,
Die ſtarb aus Lieb' zu dir."

Die Lerche ſang, der Morgen lacht',
Stieg roſenroth herauf:
Da ſtand der bleiche Wilhelm ſcheu
Von ſeinem Lager auf.

Zum Schreckensorte wankt' er, wo
Margrethens Leichnam lag,
Hin ſtürzt' er auf des Raſens Grün,
Der Trauten ſtilles Dach.

Zu dreien Malen ruft er ſie,
Und weint drei Mal ſo ſehr;
Legt ſtill die Wang' an ihre Gruft,
Sprach nimmer nimmer mehr.

Der alte Robert Gray.

Nach Anna Lindſay.

Sind Schaf' und Kühe geführt in den Stall,
Und ruhen entſchlummert die Müden all':
Ach! Schauer der Wehmuth ergreifen mich dann!
Zur Seite liegt ſchlafend mein guter Mann.

Als James mich liebend zur Braut begehrt,
War leider ihm nur eine Krone *) beſcheert;
Da ſchiff' er, zum Pfund ſie zu machen, ſich ein,
Und was er irgend gewann, war mein.

So ſchwand wohl ein Jahr: da floh unſ're Ruh.
Den Arm brach mein Vater, man ſtahl unſ're Kuh;
Die Mutter erkrankt', und James war zur See:
Da kam, um mich werbend, Robert Gray.

Der Vater war kraftlos, die Mutter nicht ſpann,
Bei raſtloſer Arbeit kein Brot ich gewann;
Und Robert, ſie nährend, ſprach weinend mich an:
„Nimm, Jenny, den Eltern zu Lieb', mich zum Mann!“

Mein Herz war gefeſſelt, nach James ſchaut' ich bang;
Wild brauſten die Winde, ſein Fahrzeug verſank —
Verſank! Warum ſtarb nicht Jenny mit dir?
Mußt' leben und rufen: O wehe mir!

*) Eine engliſche Münze, fünf Schilling an Werth.

Der Vater drang heftig, die Mutter nichts ſprach,
Sie ſchaute mich an, bis das Herz mir brach.
D'rauf gab ich die Hand ihm, mein Sinn ſtand in See:
Ein guter Mann war mir Robert Gray.

Schon war ich ſein Weib einen Monat ſchier;
Da ſaß ich einſt traurig vor meiner Thür,
Und James erblickt' ich, glaubt' nicht, daß er's wär';
Er ſprach: „Die Braut zu empfahn kam ich her!“

O weh! die Fülle der Thränen, ſie rann,
Wir küßten uns herzlich und trennten uns dann.
O wär' ich geſtorben, ſo einſam allhier!
Mußt' leben und rufen: O wehe mir!

Ich ſchleich', ein Schatten, mag ſpinnen nicht mehr,
An James zu denken wohl Sünde wär'!
Ein redliches Weib zu ſein bin ich gewillt,
Denn Robert iſt gegen mich freundlich und mild.

Der Traum.

Nach Byron.

Leben iſt zwiefach; Schlaf hat ſeine Welt,
Die Grenze zwiſchen dem, was fälſchlich Tod
Und Daſein heißt; der Schlaf hat ſeine Welt,
Und weite Reiche grauſer Wirklichkeit.
Enthüllte Träume haben Athem, Thränen
Und Folterqual und freudiges Gefühl.
Sie geben ein Gewicht den Taggedanken,
Sie nehmen fort die Laſt der Tagesmühen.
Sie theilen unſer Weſen, ja ſie werden
Ein Theil von unſrer Zeit, wie von uns ſelber.
Sie ſchau'n wie Herolde der Ewigkeit,
Sie ſchreiten, wie vergang'ne Geiſter — ſprechen
Prophetiſch von der Zukunft — haben Macht —
Die Tyrannei der Wonne und der Pein.
Sie machen uns zu dem, was wir nicht ſind,
Uns ſchreckend mit dem Bild, das ſchwand, mit Furcht
Vor längſt entſchwund'nen Schatten — Wie? Iſt nicht
Alles Vergang'ne Schatten? Was ſind ſie?
Geſchöpfe unſrer Einbildung? — Der Geiſt
Kann Körper ſchaffen, und Planeten füllen
Mit Weſen höh'rer Art? beſeelen kann er
Formen, die alles Irdiſche überleben.
Mir fällt ein Traumbild bei, das einſt mir vorkam,
Vielleicht im Schlaf — denn ein Gedanke ſelbſt,
Ein ſchlummernd Denken — kann es Jahre faſſen,
Durchläuft in einer Stund' ein langes Leben.

2.

Ich sah zwei Wesen, in der Jugend Reiz,
Auf einem Hügel stehn; der Hügel, grün
Und sanft abhängig, war der letzte, gleichsam
Der Gipfel einer langen Hügelreihe.
Wenn seinen Fuß auch keine See umspülte,
War doch belebt die Landschaft, und es wogten
Ähren und Wälder, hie und da zerstreut
Lag eine Wohnung, und der Rauch wand kräuselnd
Aus ihrem Dache sich empor. Den Hügel
Umzog ein wundersamer Kranz von Bäumen,
In einen Kreis gereiht, nicht von Natur
Dort hingezaubert — angepflanzt von Menschen.
Dort stand das Paar, ein Mädchen und ein Jüngling,
Versunken da — sie in dem Reiz der Gegend,
Der ihrem glich — der Knab' in ihrem Anblick.
Und beide waren jung, und jeder schön,
Und beide jung, jedoch nicht gleich an Jahren.
Dem Monde gleich, am Saum des Horizonts,
So näherte das Mädchen sich dem Weibe.
Der Knabe war zwar jünger, doch sein Herz
War seinen Jahren vorgeeilt; für ihn
Gab's Ein geliebtes Antlitz nur auf Erden.
Das stand vor ihm; er hatt' es angeblickt,
Bis er nicht mehr sich von ihm wenden konnte.
Er athmete, er lebte nur für sie.
Sie — sie war seine Stimme, er sprach nichts,
Doch bebt er, wenn sie sprach; sie war sein Auge,
Denn ihrem folgt' es, sah nur mit dem ihren,
Das Alles rings verschönerte. Schon längst,
Hatt' er kein Leben mehr, sie war sein Leben,
Das Meer, wohin ihm strömten die Gedanken —
Die Grenze aller — Nur ein Ton, ein Blick
Von ihr, und stürmisch wallte gleich sein Blut,

Und ſeine Wang' verfärbte ſich — dem Herzen
War unbekannt der Grund des innern Kampfs. —
Sie theilte nicht dies zärtliche Gefühl;
Ihm galten ihre Seufzer nicht, er war ihr
Nur Bruder gleichſam, doch nichts mehr — 's war viel,
Denn ſie war bruderlos — im Namen hatte
Sie ihm der Jugend Freundſchaft nur geſchenkt.
Sie ſelber ſtand als letzter Sprößling da
Von einſt geehrtem Stamm. — Es war ein Name,
Der ihm gefiel, und nicht gefiel — warum?
Die Zeit gab eine trübe Antwort ihm.
Wie? wenn ſie liebte? wenn — und wirklich liebte
Sie einen Andern, und von jenem Hügel
Sah ſie hinab, ob des Geliebten Roß
Mit ihrer Sehnſucht Schritt hielt, und entfloh.

3.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Es war ein alt' Gebäude; an der Mauer
Stand feſtgebunden ein geſattelt Roß.
In einer alten Betcapelle ſah ich
Den Knaben wieder — doch er war allein.
Mit bleichem Antlitz ſchritt er auf und ab;
Dann ſetzt' er ſich und griff nach einer Feder;
Schrieb Worte, die ich nicht entziffern konnte;
Drauf ſtützt' er ſich auf ſein gebeugtes Haupt,
Sprang krampfhaft bebend plötzlich wieder auf,
Und mit den Zähnen, mit zitternder Hand,
Doch thränenlos, zerriß er das Geſchrieb'ne.
Dann ſchien er wieder ſich zu faſſen, ſah
In ſtarrer Ruhe vor ſich hin — da plötzlich
Trat die Geliebte abermals herein,
Mit heitrem Lächeln, gleichwohl wußte ſie,
Daß ſie ihm theuer war und werth; ſie wußte —

Denn leicht läßt sich dies merken — daß sein Herz
Ihr Schatten überdunkelt, und sie sah's,
Er war unglücklich, doch sie sah nicht Alles.
Jetzt stand er auf, und griff dann kalt und fremd
Nach ihrer Hand — in diesem Augenblick
Lag unaussprechlicher Gedanken Fülle
Auf seinem Antlitz da, doch waren sie,
So schnell als sie gekommen, auch entschwunden.
Jetzt ließ er ihre Hand los, und trat langsam
Zurück, doch nicht, ihr Lebewohl zu sagen.
Sie schieden Beide, gegenseitig lächelnd;
Er schritt zum mächt'gen Thor der alten Halle
Hinaus, bestieg sein Roß, und ritt von dannen,
Und sah nie mehr die graue Schwelle wieder.

4.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Der Jüngling war zum Manne nun gereift;
In heißen Zonen sucht' er seine Heimath,
Und seine Seele sog die Sonnenstrahlen.
Er war von wundersamen Gegenständen
Umgeben — ganz ein Anderer, als eh'mals;
Hin schweift' er über Land und über Meer.
Die Fülle mannichfacher Bilder wogte
Um mich, doch er war stets verwebt in allen.
Zuletzt sah ich ihn, von der Mittagsschwüle
Ermattet, ruhen unter Säulentrümmern,
Und halb versunk'nen Mauern, die die Namen
Ihrer Erbauer überlebt; es weideten
Kameele neben ihm; auch standen Rosse
Am nahen Quell gebunden, die ein Mann
In einem faltigen Gewand bewachte,
Indeß ein Theil der Horde ringsum schlief.
Der blaue Himmel wölbte sich zum Zelt,

So wolkenlos, ſo heiter und ſo ſchön,
Daß man nur Gott allein darin erblickte.

5.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Vermählt war die Geliebte einem Andern,
Der ſie nicht heißer liebte — in der Heimath,
Wohl tauſend Meilen von der ſeinigen —
In ihrem Mutterlande lebte ſie,
Im Kreiſe holder Kinder, Söhn' und Töchter. —
Doch ach! ihr Antlitz trug des Kummers Farbe,
Den finſtern Schatten eines innern Grams;
Ihr Blick war matt und unſtät, und bedrückt
Ihr Augenlid, wie von verhalt'nen Thränen.
Was war ihr Gram? — Sie hatte, was ſie liebte,
Und er, der ſie einſt ſo geliebt, war fern,
Und konnte nimmer mit vergeblichen
Hoffnungen oder Wünſchen, mit des Kummers
Ausbrüchen ihrer Seele Frieden ſtören.
Was war ihr Gram? — Sie hatt' ihn nie geliebt,
Noch Anlaß ihm gegeben, dies zu wähnen;
An dem, was ihre Seele quälte, konnt' er
Nicht Antheil haben — ein vergangner Schatten.

6.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Der Wand'rer war zurückgekehrt. Ich ſah
Ihn am Altär mit einer holden Braut.
Schön war ihr Antlitz, doch nicht ſo, wie jenes,
Das ihm als Stern in ſeiner Jugend ſtrahlte. —
Als er am Altar ſtand, trat in ſein Antlitz
Schnell jener früh're Zug; von wildem Schauer
Fühlt' er, wie in der alten Betcapelle,
Sich bang durchſchüttelt, und wie damals lag

Auf ſeinem Angeſichte augenblicklich
Die Fülle unausſprechlicher Gedanken,
Doch kaum gekommen, waren ſie entſchwunden.
Still, ruhig ſtand er, ſprach das Eh'gelübde,
Doch hört' er ſeine eig'nen Worte nicht.
Es drehte Alles ſich um ihn, er ſah
Nicht das, was war, noch was da hätt' ſein ſollen. —
Nur das Gebäude, die gewohnte Halle,
Die wohlbekannten Zimmer, und der Ort,
Der Tag, die Stund' und Sonnenſchein und Schatten,
Kurz, was mit jenem Ort und jener Stunde
Zuſammenhing und die Erwählte drängter.
Nun wieder zwiſchen ihn ſich und das Licht —
Was führt' in dieſem Augenblick ſie her?

7.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Sie, die Geliebte — ach! ſie war verändert;
Erkrankt ſchien ihre Seele, und ihr Geiſt
Von ihr gewichen; ihre Augen hatten
Nicht den gewohnten Glanz; wie überirdiſch
Strahlte der Blick. Sie war die Königin
In einem Feenreich; ihre Gedanken
Verknüpften ferne Dinge mit einander;
Geſtalten, unerfaßbar, nicht zu ſchau'n
Von andern Augen, zeigten ſich den ihren. —
Wahnſinn nennt dies die Welt, allein der Weiſe
Kennt eine tiefre Wuth noch, und der Blick
Der Schwermuth iſt ein fürchterlich Geſchenk;
Was iſt er anders, als der Wahrheit Fernrohr,
Das unſrer Phantaſie den Raum abſchneidet,
Das Leben zeigt in ſeiner ganzen Blöße,
Die kalte Wirklichkeit zu wirklich macht?

8.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Der Wand'rer war, wie früherhin, allein.
Was ihn umgab, war fort, oder es ſtand
Ihm feindlich gegenüber. Des Verderbens
Und der Zerſtörung Zeichen war er, rings
Von Haß umgeben und von Zwietracht; Pein
War Allem beigemiſcht, was er genoß.
Wie Pontus Herrſcher *) in der alten Zeit,
Verſchlang er Gifte, doch ſie wirkten nicht,
Und nährten noch ihn gleichſam; Leben gab
Ihm das, was Andern tödtlich worden wäre,
Oft weilt' er im Gebirg', und mit den Sternen,
So wie mit dem lebend'gen Geiſt des Weltalls
Pflog er Zwieſprach': ſie aber unterwieſen
Ihn in geheimnißvoller Zauberei;
Das Buch der Nacht lag vor ihm aufgeſchlagen,
Und Stimmen aus dem tiefen Abgrund tönten
Geheimnißvoll und ſchaurig: Alſo ſei's!

9.

Mein Traum war aus; ich ſah kein neues Bild.
Nach dunklem Rathſchluß ſollte jener Beiden
Geſchick ſich alſo, und nicht anders enden.
Ganz ſo wie in der Wirklichkeit, ſollt' Eins
Durch Wahnſinn untergehn — im Elend Beide.

*) Mithridates.

Finſterniß.

Nach Byron.

Mir träumte — doch es war nicht ganz ein Traum —
Die Sonne ſei erloſchen; durch das Dunkel
Des ew'gen Raumes wanderten die Sterne,
Glanzlos und ohne Bahn. Die Erde ſchwebte
Verhüllt und dunkel in mondloſer Luft.
Der Morgen kam, und kam — doch ward's nicht Tag.
Menſchen vergaßen ihre Leidenſchaften
In dieſer grauſen Noth, und alle Herzen,
Sie flehten angſtvoll zitternd nur um Licht.
Der Könige Paläſte, wie die Hütten,
Die Wohnung alles Lebenden ward zu
Wachfeuern aufgebrannt; Städte vergingen,
Und Menſchen ſahen ihre Häuſer lodern,
Um ſich nur einmal noch in's Aug' zu ſehen.
Glückſelig waren die, die an Vulkanen,
Umſtrahlt von ihrer Vergesfackel, wohnten.
Ein fürchtend Hoffen war die ganze Welt.
In Brand geſteckte Wälder, ſie verglimmten
Und ſchwanden hin — die Stämm' erloſchen kniſternd,
Mit lautem Krach — und finſter war's ringsum.
Unheimlich ſah bei der troſtloſen Flamme
Der Menſchen Antlitz aus, wenn's dann und wann
Ihr Schein beleuchtete. Am Boden lag
Ein Theil verhüllt und weinend; and're ſtützten
Auf ihre Fauſt das Kinn, und lächelten.

Noch And're rannten hin und her, und nährten
Mit Brennholz ihre Scheiterhaufen, blickten
Mit wilder Ungeduld zum dunkeln Himmel,
Zu der vergang'nen Weltenkugel, warfen
Sich unter Flüchen nieder in den Staub,
Und knirschten — heulten; wilde Vögel schrien,
Und flatterten verschüchtert dicht am Boden,
Mit mattem Flügelschlag; die wild'sten Thiere
Sie nahten zahm und zitternd; Schlangen krochen
Hinzu, und wanden durch's Gewühl sich zischend,
Doch stachellos — als Nahrung dienten sie;
Und Krieg, der augenblicklich nicht mehr war,
Verschlang sich selbst; es ward ein Mahl erkauft
Mit Blut, und jeder saß einsam im Dunkel
Sich selber sätt'gend. Liebe war nicht mehr.
Die Erde war nur Ein Gedanke — Tod;
Unrühmlich, aber schnell. Des Hungers Pein
Fraß alle Eingeweide. Menschen starben,
Ihr Körper und Gebein blieb unbeerdigt;
Der Abgezehrte fraß den Abgezehrten.
Selbst Hunde fielen ihre Herren an;
Nur einer wehrte treu von einem Leichnam,
Vögel und Thier' und ausgezehrte Menschen,
Bis Hunger sie verschlang; und sie verschmachtend
Noch einmal schnappten; er nahm keine Nahrung,
Doch unter stetem, kläglich dumpfem Winseln
Und plötzlichem Geheul, leckt' er die Hand,
Die ihn nicht mehr liebkoſete — und starb.
Der Hunger raffte Alles hin, es blieben
Nur zwei aus einer großen Stadt noch übrig.
Sie waren Feinde, und begegneten
Sich an der todten Asche eines Altars,
Wo eine Menge heiligen Geräths
Gehäuft war zu unheil'gem Zweck. Sie störten

Mit ihren dürren Knochenhänden zitternd
Die Asche durch; ihr schwacher Athem hauchte
Auf kurze Zeit noch Leben aus, und blies
Ein täuschend Flämmchen an. Da 's hell ward, schlugen
Sie ihre Augen auf, und blickten sich
In's Angesicht — und kreischten auf, und — starben.
Vor ihrem eignen Schreckbild starben sie,
Unwissend, wer der war, auf dessen Antlitz
Der Hunger hinschrieb: Feind. Die Welt war leer;
Sie, volkreich, mächtig sonst, war nun ein Klumpen,
Frucht-, kräuterlos, und menschenleer und leblos —
Ein todter Klumpen — nur ein starres Chaos.
Die Ströme, Seen, der Ocean stand still,
Nichts regte sich in den verschwieg'nen Tiefen.
Die Schiffe faulten einsam auf dem Meere;
Die Maste fielen stückweis', und versanken
Geräuschlos in den tiefen Wellenabgrund.
Die Wogen waren todt — todt Ebb' und Fluth;
Der Mond, ihr Herrscher, war bereits erloschen;
Die Winde starben in der stillen Luft;
Die Wolken schwanden hin — die Finsterniß
Bedurfte ihrer nicht — sie war das Weltall.

Inſchrift auf dem Denkmal eines Hundes.

Nach Byron.

Den Sohn des Staubes, den des Glückes Gunſt
Nicht eigenes Verdienſt vor Andern hoch erhob,
Verherrlicht, wenn er ſtirbt, des Bildners Kunſt;
Ihm zollen Urnen prahleriſch ihr Lob,
Und auf dem Grabmal ſteht, zu ſeines Namens Ehre,
Nicht was er war, was er — geworden wäre.

Doch dich, mein armer Hund, der mir ſo theuer war,
Mein erſter, wärmſter Freund, mein Retter in Gefahr,
Der dauernd ſeine Treue mir bewies,
Manch Ungemach ertrug, ja ſelbſt das Leben ließ —
Dich ehrt man nicht, verkennet deinen Werth!
Den theuren Reſt empfängt die kalte Erde;
Indeß des Staubes Sohn, der Menſch, begehrt
Und hofft, daß ihm allein der Himmel werde.

O du, dem Tod vielleicht die nächſte Stunde bringt,
Den Sklaverei entehrt, den Macht zu Laſtern dingt:
Wer je dich ganz gekannt, der floh mit Abſcheu dich!
Belebter, nicht'ger Staub, was biſt du mehr noch, ſprich? —
Wolluſt iſt Liebe dir, und Freundſchaft nur Betrug,
Dien Lächeln Heuchelei, und deine Rede Lug.
Nur durch den Namen groß, doch niedrig von Natur,
Beſchämt dich tief die unvernünft'ge Creatur.

Du aber, der vielleicht an dieſer Urne weilt,
Vernimm, eh' raſch dein Fuß vorübereilt:
Des treuen Freundes Grab bezeichnen dieſe Steine;
Ich hatte Einen nur, und hier ruht dieſer Eine!

Auf ein Stammbuchsblatt.

Nach Byron.

So wie der Wanderer am Leichenſteine
Bei einem Namenszuge ſich verweilt:
So, zeigt ſich Dir auf dieſem Blatt der meine,
Wünſch' ich, daß nicht dein Aug' vorübereilt.
Und wenn vielleicht nach Jahren dann
Entgegentritt mein Name Dir,
So ſieh mich als Geſtorb'nen an,
Und denk', es liegt mein Herz begraben hier.

An einen Schmetterling.

Nach dem Engliſchen.

Harmlos durch die blauen Lüfte,
Ewig wechſelnd, hier und dort,
Treiben dich von Ort zu Ort
Zarter Frühlingsblumen Düfte.

Welch beneidenswerthes Loos,
Bald mit Nelken oder Roſen,
Bald mit Veilchen hold zu koſen.
Aufgeblüht in dunklem Moos.

Raſtlos zu den Göttern flehn
Würd' ich nach ſo reinem Glücke.
Hätt' ich, holde Friederike,
Hätt' ich nimmer dich geſehn!

An einen Maikäfer.

Nach dem Engliſchen.

Käferchen, Käferchen, ſei gegrüßt!
Sag' mir, wo mein Mädchen iſt.
Ging nach Oſt, nach Weſt ihr Pfad,
Such' ihn, den ihr Fuß betrat.
Summ' ihr zu, wie Tag und Nacht
Ich allein an ſie gedacht;
Was ich ſonſt ihr ſagen mag,
Spar' ich bis zum Hochzeittag.
Doch nicht länger ſäume hier —
Schwing' dich auf, und fleuch zu ihr!

Die beiden Reisenden.

Nach Florian.

Gevatter Thomas und sein Freund
Lubin spazierten einst, vereint,
Nach einer nahgeleg'nen Stadt:
Als Thoms auf einen Beutel trat.
Er schien mit Gold gefüllt zu sein,
Und froh steckt' ihn der Finder ein.
Da öffnet Freude Lubins Mund:
„Das ist für uns ein guter Fund!"

„Wie?" sprach, mit finsterem Gesicht
Freund Thoms: „Für uns? das wüßt' ich nicht!
Für mich, das ist das rechte Wort."

Der Andre schweigt. Sie gehen fort;
Doch kaum betritt ihr Fuß den Wald,
So ruft ein Räuber trotzig: „Halt!"
Gevatter Thomas zitternd spricht:
„Wir sind verloren!" — „Wir wohl nicht,"
Entgegnet drauf Lubin ihm flink:
Doch du, das ist ein and'res Ding!"
Drauf hüpft er in's Gebüsch hinein,
Und läßt den treuen Freund allein,
Der angstvoll zitternd und betrübt
Dem Räuber seine Börse giebt.

Wer, wenn des Glückes Gunſt ihm blüht,
Sein Wohl nur in Erwägung zieht,
Der hat auch, wenn er hülflos weint,
Im Unglück keinen wahren Freund.

Hochzeitgesang.

Nach Catull.

Die Jünglinge.

Schon ist's Abend, ihr Jünglinge! Seht! am hohen Olympos
Steigt nun endlich des Hesperus lang erwartetes Licht auf!
Sich zu erheben ist's Zeit, und das üppige Mahl zu verlassen:
Denn schon nahet die Braut, und schon ertönt Hymenäus!
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Mädchen.

Seht ihr die Jünglinge wohl, Jungfrau'n? eilt ihnen entgegen!
Denn schon zeigt den Boten der Nacht uns leuchtend der Oeta.
Seht ihr nicht? sie schicken sich an zu verderblichem Wettkampf,
Nicht unbedacht, fürwahr! sie singen, was lieblich dem Ohr tönt.
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Jünglinge.

Nicht gar leicht, ihr Genossen, ist uns die Palme bereitet:
Schaut, wie die Jungfrau'n dort, dem Gesang nachsinnend, vereint stehn!
Nicht ist vergeblich die Müh'; bald heben sie würdigen Sang an.
Traun, kein Wunder! es strebete einzig danach ihr Gemüth hin;

Wir, bei denen jedoch ſo Geiſt als Ohren getheilt ſind,
Werden beſiegt mit Recht, denn Mühe verlangt ja der Sieg ſtets.
Darum, ſonder Verzug, noch jetzo die Seele geſammelt;
Denn ſchon heben ſie an den Geſang: gleich töne die Antwort!
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Mädchen.

Heſperus ſteigt am Olymp ein unheilbringender Stern auf,
Dir gleich, der zu entwinden vermag die Tochter der Mutter,
Ihr, die in innig verſchlung'ner Umarmung ſie ſträubend zurückhält,
Um an den feurigen Jüngling zu liefern das züchtige Mägdlein?
Feind' in eroberter Stadt, wie könnten ſie Härteres üben?
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Jünglinge.

Heſperus leuchtet am Himmel ein wonnegewährender Stern uns,
Dir gleich, der mit nahendem Strahl die Bande nun feſtknüpft,
Welche die Männer gewunden bereits, und die Eltern zuvor noch,
Aber nicht dauernd vereinten, bevor dein Licht ſich emporhob?
Können wir mehr von den Göttern empfahn, als die ſelige Stunde?
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Mädchen.

Eine der Schweſtern entriß uns Heſperus, traute Geſpielen!
Denn annahend verkündet ſein Licht die beginnende Nachtwacht.

Räuber umhüllet das Dunkel, und oftmals ſelbſt ſie verbergend,
Wieder verräthſt du, o Heſperus, ſie mit verändertem Namen.

Die Jünglinge.

Dich mit erdichteter Klage zu ſchelten behaget den Jungfraun;
Doch, dem ſie zürnen, der iſt's, wonach ſich im Stillen ihr Herz ſehnt.
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Mädchen.

Wie in des Gartens Gehegen die Blume verſchwiegen heranblüht,
Nimmer erſpäht von den Heerden, verletzt auch nicht von der Pflugſchaar,
Welcher die koſende Luft und Regen und Sonne Gedeihn giebt;
Viele der Knaben begehren ſie wohl und viele der Mägdlein:
Doch, wenn gebrochen vom zarten Finger, ſie blühend dahinwelkt,
Keiner der Knaben begehrt ſie alsdann und keines der Mägdlein:
Alſo iſt auch unberührt die Jungfrau theuer den Ihren.
Doch, wenn fröhnend der Luſt, ſie der Keuſchheit Blume verloren,
Lieben die Knaben ſie nimmer, es ſchätzen ſie nimmer die Mägdlein.
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

Die Jünglinge.

Wie, auf nacktem Gefild erzeugt, der verwaiſete Weinſtock
Nimmer zur Höh' anſtrebt, noch liebliche Trauben hervorbringt;

Denn vorbeugende Laſt ſenkt nieder den ſchmächtigen Stengel,
Daß er bereits mit der äußerſten Ranke die Wurzel berühret:
Wohl nicht achtet der Landmann ſein und der weidende Stier nicht;
Aber ſobald er nunmehr der gattenden Ulme ſich anſchloß,
Wohl dann achtet der Landmann ſein, und der weidende Stier auch:
Alſo iſt minder geſchätzt die ehelos alternde Jungfrau;
Wenn ſie jedoch die Vermählung vollzog in der Reife der Jahre,
Iſt ſie dem liebenden Manne wohl werth, nicht minder den Eltern.
Weigre dich nimmer, dem edlen Gemahl zu folgen, o Jungfrau!
Unrecht wär' es fürwahr, da ſelbſt ja der Vater dich ihm gab,
Er und die Mutter zugleich: wohl ziemet den Beiden Gehorſam.
Dein jungfräulicher Reiz nicht einzig gehöret er dir an:
Denn ein Drittel verlieh dir der Vater, ein zweites die Mutter;
Nur ein Drittel iſt dein: drum eifre nimmer mit jenen,
Die mit der bräutlichen Gab' ihr Antheil gaben dem Eidam.
Hymen, o Hymenäus, Hymen, o komm, Hymenäus!

An Neära.

Nach Tibull.

Was doch frommt's, daß Gelübd' ich geſandt zum Himmel, Neära,
Bei vielfältigem Flehn ſchmeichelnde Düfte geweiht?
Nicht aus Marmorſchwellen hervorzutreten begehr' ich,
Noch durch ein glänzendes Haus glänzend, geachtet zu ſein;
Nicht ein geräumiges Feld, von eigenen Stieren gepflüget,
Noch von der gütigen Erd' üppiger Saaten Ertrag.
Nein, mit dir zu theilen die Luſt langwährender Tage,
Dir einſt ruhend im Schooß, Jahre des Alters zu ſehn,
Wenn, nach vorausgemeſſener Zeit Vollendung, das Schickſal
Nackt den lethäiſchen Kahn mir zu betreten gebeut.
Denn was nützt mir ein laſtendes Pfund des bereichernden Goldes,
Tauſend Stier' im Joch, pflügend das fette Gefild?
Was auch frommet ein Haus, von phrygiſchen Säulen getragen,
Oder von Tänarus Fels oder Cariſtus Geſtein?
Was der Unſterblichen Hain' am Haus nachahmend ein Luſtwald,
Oder ein goldnes Gebälk, Böden mit Marmel geziert?
Was auch Muſcheln, geſucht an erythräiſcher Küſte,
Was hilft Wolle, gefärbt mit dem ſidoniſchem Roth?
Oder was ſonſt die Menge begafft? es folget dem Allen
Neid, und oftmals nicht Würdiges liebet das Volk.
Nein! nicht Schätze entladen die menſchlichen Herzen des Kummers,
Denn nach eigenem Rath lenket Fortuna die Welt.
Mit dir würd' ich vergnügt in Armuth leben, Neära!
Ohne dich würd' ich ſogar Königeswürden verſchmähn.

O Licht, blendend wie Schnee, das dich mir wieder vereinigt,
Heil, glückſeliger Tag, dreimal und viermal dir Heil!
Doch wenn, was ich dem Himmel gelobt für die ſüße Verſöhnung,
Abgeneigeten Ohrs hörte der zürnende Gott:
Rührt mich nimmer ein Thron, mich reizt nicht Lydiens Goldſtrom,
Alle Schätze der Welt möchten mich nimmer erfreun!
Andere mögen's erflehn; mir ſei es vergönnet, o Theure,
Mich, bei mäßigem Gut deines Beſitzes zu freun!
Gnädig erhöre, Saturnia, du, mein ſchüchternes Flehen,
Du auch im Muſchelgeſpann, Cypria, winke mir Huld!
Oder verbeut Rückkehr das Geſchick und die düſteren Schweſtern,
Die an der Spindel vereint, ſingen von künftiger Zeit:
Rufe ſogleich zu den Strömen der Öd' und dem nächtlichen Sumpfe
Mich auf ſchleichender Fluth Orkus, der ſchaurige Gott.

Das Grab des Sophokles.

Nach der griechischen Anthologie.

Sanft umwinde den Hügel des Sophokles, lieblicher Epheu,
Weit ausbreitend umher grünender Locken Geflecht:
Rosen umwindet ihn auch, und der traubenliebende Weinstock
Zieh, in üppiger Füll' biegsame Reben umher.
Wegen der tieferen Weisheit Kund und der lieblichen Anmuth
Waren die Musen ihm hold, war ihm die Charis geneigt.

Sappho.

Nach der griechischen Anthologie.

Nahet dem festlichen Hain der hoheitblickenden Here,
Tretet, in fröhlichem Tanz, Lesbierinnen, hinzu;
Dort anordnend der Göttin den lieblichen Reigen; es tanzt euch
Sappho, vor in der Hand tragend die Lyra von Gold.
Glückliche, welchen behagt Tanzlust, die erheiternde! süßer
Als der Calliope selbst, tönet der Sappho Gesang.

Die neun Lyriker von Hellas.

Nach der griechiſchen Anthologie.

Pindaros tönte von Theben gewaltig; zarteren Tones
Hauchte Simonides Muſ' einfach erklingenden Sang.
Ibykos glänzte, Steſichoros auch; wohl lieblich war Alkmann
Und des Erfreulichen viel tönte Bacchylides Mund.
Peitho war dem Anakreon hold; in verſchiedenen Weiſen
Auf der äoliſchen Harf' rauſchte Alkaios Geſang.
Doch nicht wird zu den Männern als neunte die Sappho gezählt,
Sondern die zehnte der holdſeligen Muſen genannt.

Die neun Dichterinnen von Hellas.

Nach der griechiſchen Anthologie.

Auf dem Parnaſſos und Pelion wuchſen, in lieblichen Hymnen
Göttlicher Weisheit Kund' tönende Frauen heran:
Myro, Prerilla und, wohl dem Homeros vergleichbar, Anyte,
Sappho, die Zierde der ſchönlockigen lesbiſchen Fraun.
Auch Teleſilla, Erinna ſodann, und du, o Korinna,
Welche den ſauſenden Speer einſt der Athene beſang.
Noſſis, mit freundlicher Red', und die lieblich tönende Myrtis:
Alle ſie haben des Sangs dauernde Werke gebaut.

Ende.